DIRECTOR'S LIBRARY
ORIENTAL INSTITUTE
UNIVERSITY OF CHICAGO

PROPERTY OF

THE
ORIENTAL
INSTITUTE

OF

THE UNIVERSITY
OF CHICAGO

*

DIRECTOR'S LIBRARY

EINZELAUSGABE

DRITTER VORLÄUFIGER BERICHT ÜBER DIE VON DER NOTGEMEINSCHAFT DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFT IN URUK UNTERNOMMENEN AUSGRABUNGEN

VON

DR. JULIUS JORDAN

DIREKTOR DER ALTERTÜMER DES 'IRAQ IN BAGDAD

MIT 24 TAFELN UND
3 ABBILDUNGEN IM TEXT

AUS DEN ABHANDLUNGEN
DER PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
JAHRGANG 1932. PHIL.-HIST. KLASSE. NR. 2

DIRECTOR'S LIBRARY
ORIENTAL INSTITUTE
UNIVERSITY OF CHICAGO

BERLIN 1932

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

(PREIS 1

Not For Reproduction

Teil des Wandmosaiks aus tönernen Kegelstiften, von der Fassade der »Hohen Pforte« der archaischen Schicht IV.
Nach einem Aquarell von Wilhelm König.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 1.

EINZELAUSGABE

DRITTER VORLÄUFIGER BERICHT ÜBER DIE VON DER NOTGEMEINSCHAFT DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFT IN URUK UNTERNOMMENEN AUSGRABUNGEN

VON

DR. JULIUS JORDAN

DIREKTOR DER ALTERTÜMER DES 'IRAQ IN BAGDAD

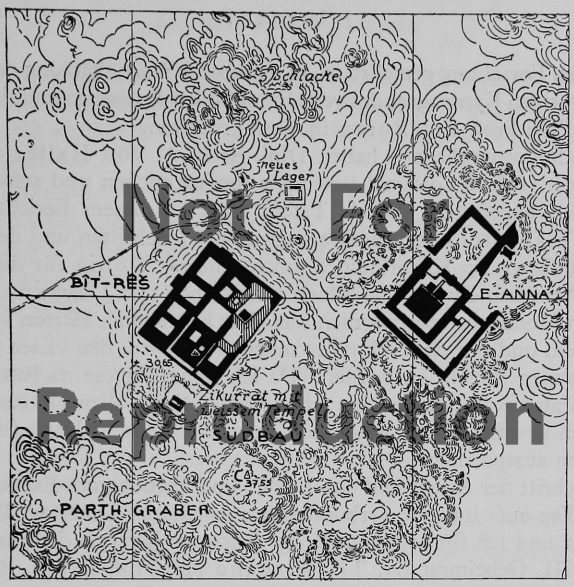
MIT 24 TAFELN UND
3 ABBILDUNGEN IM TEXT

AUS DEN ABHANDLUNGEN
DER PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
JAHRGANG 1932. PHIL.-HIST. KLASSE. NR. 2

BERLIN 1932

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Vorgelegt von Hrn. Wiegand in der Gesamtsitzung am 7. Januar 1932.
Zum Druck genehmigt am gleichen Tage, ausgegeben am 31. März 1932.



Die Tempel in Uruk, März 1931.
Maßstab 1 : 10000.

Für das Zustandekommen der dritten Ausgrabungskampagne in Uruk 1930/31 gebührt wiederum unser Dank in erster Linie der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und ihrem Präsidenten, die, wie in den vergangenen beiden Wintern, die Mittel zur Verfügung gestellt und die Arbeiten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften gefördert haben. Ihr Verdienst ist um so größer, als die ersten Anzeichen der großen Wirtschaftskrise unseres Vaterlandes sich bereits im vergangenen Winter bemerkbar machten und nicht ohne Einfluß blieben auf das Maß der Hilfeleistung, die die Notgemeinschaft ihren weitverzweigten wissenschaftlichen Aufgaben gewähren konnte. Der vorliegende Bericht wird Zeugnis davon ablegen, daß das Eintreten für die deutsche archäologische Arbeit in Mesopotamien nicht nur nützlich, sondern notwendig war.

Die Expedition durfte sich abermals des Entgegenkommens der Behörden des Königreichs 'Iraq und der Unterstützung durch die Deutsche Auswärtige Vertretung in Bagdad erfreuen. Ein Land, das der wissenschaftlichen Arbeit ein so lebendiges Interesse entgegenbringt und den archäologischen Unternehmungen mit solcher Gastfreundschaft begegnet wie der 'Iraq, kann stets des Dankes der Wissenschaft gewiß sein. — Mr. Sidney Smith, der bis zum Februar das Amt des Direktors der Altertümer bekleidete, haben wir ungern von Bagdad scheiden sehen. Wir sind ihm für die Förderung unserer Arbeiten, die uns bis zu seiner Abreise nach England zuteil wurde, herzlich verbunden. Leider hat auch Mr. A. L. F. Smith, der Generalinspektor im Unterrichtsministerium, Bagdad verlassen. Auch er hat uns als stellvertretender Direktor der Altertümer in dankenswerter Weise geholfen und das Verdienst des 'Iraq-Staates an den bedeutungsvollen Ergebnissen

der archäologischen Forschung gemehrt. — In dankbarer Wertschätzung darf ich wiederum, wie schon in der vorigen Kampagne, des verständnisvollen Interesses und der Unterstützung durch Hrn. und Frau Prof. van Buren in Rom gedenken.

Von den Expeditionsmitgliedern haben Dipl.-Arch. A. von Haller und Regierungsbaumeister E. Heinrich die diesmal besonders umfangreichen und schwierigen zeichnerischen Aufnahmen angefertigt, die als Tafeln 3 bis 15 diesem Bericht beigefügt sind, während Dr. A. Falkenstein sich der Bearbeitung der Inschriften und der viele Tausende von Nummern umfassenden Kleinfunde widmete und W. König für die Aufnahme, das Entwickeln und Abziehen der Photographien von Ruinen und Objekten und das Aquarellieren der farbigen Mosaiken verantwortlich war. Die Kräfte aller Herren sind aufs äußerste angestrengt worden, und nur dadurch ist es möglich gewesen, den vielen und verschiedenartigen Anforderungen gerecht zu werden. Da ich selbst für die nächsten drei Jahre aus dem Expeditionsstab ausscheide, möchte ich an dieser Stelle allen Herren, die mit mir an den Ausgrabungen gewirkt haben, wiederholt Anerkennung und Dank für ihre treue und wertvolle Mitarbeit aussprechen.

Mit dem Fortschritt der Arbeit und den Leiden und Freuden der Expedition vom ersten bis zum letzten Tag aufs innigste verbunden war wiederum Direktor W. Andrae, dem meine Mitarbeiter und ich für seine tatkräftige Fürsorge herzlich danken. Ebenso ist die Expedition den HH. Geheimrat Dr. Th. Wiegand und Prof. Dr. G. Rodenwaldt für rege Anteilnahme und Förderung aufrichtig verbunden. — Durch den Besuch der Kollegen von den englischen, englisch-amerikanischen, amerikanischen und französischen Expeditionen, der HH. L. C. Woolley mit seinem Stab aus Ur, Dr. H. Frankfort aus Tell Asmar, Dr. C. Preusser aus Chafadji, L. Ch. Watelin aus Kisch, Abbé de Genouillac aus Lagasch, Dr. E. Schmidt mit seinem Stab aus Fara sowie von Mr. C. J. Edmonds aus Bagdad, Prof. Dr. M. Rostovtzeff aus New Haven und Dr. A. Boissier aus Genf, ist uns mannigfache dankenswerte sachliche Anregung zuteil geworden.

Die II. Kampagne 1929/30 hatte zu grundlegenden Erkenntnissen für die Frühzeit des sumerischen Eanna-Tempels geführt[1]. Damit war den Arbeiten der III. Kampagne, deren Ergebnisse hier in gedrängter Kürze dargestellt werden[2], der Weg gewiesen[3]. Die Erweiterung der Grabung südöstlich der Zikurrat mußte das gewonnene Bild nach Möglichkeit zu vervollständigen suchen und die Richtigkeit der Folgerungen bestätigen, die wir aus dem Ruinenbefund gezogen hatten. Mit der Eindeutigkeit und Genauigkeit unserer Beobachtungen in den archaischen Schichten steht und fällt ihr Wert für den großen Abschnitt frühsumerischer Geschichte in Uruk sowohl wie im ganzen Lande. Obgleich wir überzeugt waren, in den fünf archaischen Perioden eine zuverlässige Grundlage zu besitzen, sind wir fortgesetzt bemüht geblieben, die neuen Ergebnisse unvoreingenommen zu betrachten und zu prüfen, ob die Auswertung, die wir gewagt hatten, etwa Fehler enthielt. Die folgenden Ausführungen werden zeigen, daß sich unsere frühere Beurteilung im großen und ganzen bewährt hat, so daß wir berechtigt sind, die Einteilung in zunächst

[1] Siehe J. Jordan, Zweiter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. Abh. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Jahrg. 1930, Phil.-Hist. Klasse Nr. 4, zitiert als U. II. VB.

[2] Siehe U. II. VB. S. 4.

[3] Ein als Sonderdruck der Deutschen Forschung erschienener Kurzbericht über die Ausgrabung 1930/31 gibt einen vorläufigen Überblick über den Stand der Arbeiten am 20. Februar 1931.

5 Bauperioden unter den Tempelanlagen aus der Zeit der III. Dynastie von Ur (2300) beizubehalten. Mit den folgenreichen Aufschlüssen, die einer Zweiguntersuchung außerhalb Eannas verdankt werden (s. u. S. 19ff.), läßt sich das Gesamtergebnis folgendermaßen einteilen und darstellen:

1. Die archaischen Perioden I bis V. Hierbei wird die Bereicherung unserer Kenntnis der Schichten I, IV und V, die zugleich die Bestätigung unserer früheren Beobachtungen enthält, im Vordergrund stehen und die Auffindung der diesen Schichten angehörenden Eanna-Zikurrate, der Vorläufer des Tempelturms Urnammus, erwähnt werden.
2. Die neue archaische Periode VI, deren Reste sich uns
   a) in einer Tiefgrabung unter dem Hof des Tempels V in Eanna und
   b) in der Zweiggrabung im Anu-Bezirk (k/XVII des Stadtplanes)
   erschlossen. Hier ergab sich eine archaische Zikurrat mit ihrem Gipfeltempel, den wir den Weißen Tempel genannt haben, und eine darüber gebaute zweite Zikurrat, ebenfalls aus archaischer Zeit.
3. Die prähistorischen Perioden der Tiefgrabung in Eanna.
4. Die beiden Tieftempel mit den Aufgängen zur Eanna-Zikurrat aus der Zeit nach Urnammu.

1. Die archaischen Perioden I bis V[1].

Periode I. Es wird daran erinnert, daß einer älteren Schicht — Ib — dieser Periode Baureste aus Riemchenmauerwerk angehörten, die mit plankonvexen Lehmziegeln ausgebessert oder wieder aufgebaut worden waren[2], und daß erst die Mauern der obersten Schicht Ia reines plankonvexes Mauerwerk enthielten. Das Kennzeichen für diese ganze Periode I ist der plankonvexe Lehmziegel als Baumaterial von Gebäudemauern und der plankonvexe Backstein bei Kanälen und Wandverblendungen. Um den Vergleich mit Resten dieser Zeit auf anderen Ruinenstätten auszudrücken, haben wir diese ganze Periode kurz die plankonvexe genannt, und diese abgekürzte Bezeichnung mag bis auf weiteres beibehalten werden. Damit soll auch zugleich zum Ausdruck kommen, daß weder vor noch nach dieser Zeit mit plankonvexen Ziegeln gebaut wird. Wiederverwendungen solcher Ziegel, die man in späterer Zeit dieser Schicht entnommen hat, sind selbstverständlich nicht ausgeschlossen. Aber vor, d. h. unter Schicht I kommen keine plankonvexen, sondern nur rechteckige und geradseitige Ziegel vor. Über die Folgerungen, die sich hieraus ziehen lassen, darf ich auf die Zusammenfassung am Schluß (s. S. 35ff.) verweisen.

Während in dem tief durchfurchten Ruinenfeld südöstlich der Zikurrat plankonvexes Mauerwerk nur an den Stellen erhalten geblieben war, wo es unter späterer Überbauung einen Schutz fand, also unter den stehengebliebenen Mauerstümpfen des südöstlichen Urnammu-Zingels und des weiter draußen liegenden späten Zingels Sargons II.[3], kamen im Nordosten des vorjährigen Grabungsfeldes die erwarteten zusammenhängenden Reste dieser Periode in verhältnismäßig geringer Tiefe zum Vorschein (s. Taf. 4 u. 5). Sie sind

[1] Siehe auch U. II. VB. S. 12—55. [2] Siehe U. II. VB. S. 20. [3] Siehe U. II. VB. S. 10ff.

dort stellenweise überbaut von der Ur III-Zeit und von dem Binnentrakt des Sargon-Zingels. Wir haben uns hier zunächst nur bis an die Förderbahn ausdehnen können, fanden aber in diesem Teil wiederum deutlich das Übereinander der Ruinen aus der plankonvexen, der Urnammu- und der assyrischen Zeit. Bauten aus der Urnammu-Periode hatten wir hier nicht erwartet, weil sie ja hier außerhalb des die Zikurrat eng einschließenden alten Zingels liegen, innerhalb freilich des assyrischen Zingels; doch von diesem wußten wir schon, daß er über die alte Umschließung hinaus weit nach Südosten vorgeschoben worden war. Eine endgültige Beurteilung dieser älteren Bauten ist erst möglich, wenn ihre Begrenzung nach Nordosten hin — über die Förderbahn hinaus — ermittelt werden kann. Doch läßt sich schon jetzt sagen, daß unter dem Sargonischen Ost-Tor ein äußerer Zugang gelegen hat, der in Urnammus und die plankonvexe Zeit zurückreicht, und das Gemäuer dieser Perioden muß Tempelteilen angehören, die zwischen dem Zikurrat-Zingel und diesem Zugang von Südosten lagen, einem selbständigen Teil von Eanna also. Unser Heiligtum in der Ur III-Zeit war also nicht auf den engeren Zikurrat-Bezirk beschränkt, sondern schloß, vielleicht in ähnlicher Weise wie nach der assyrischen Erweiterung, noch andere Bestandteile ein. Daß sich im II. Jahrtausend Eanna weit nach Nordosten erstreckte, hatte uns schon der kassitische Innin-Tempel Karaïndaschs gelehrt. Das Eanna-Heiligtum der archaischen Periode I reicht bis unter die assyrische Einschließung im Südosten, wie weit, muß noch festgestellt werden; der jetzt gefundene Zugang gibt uns aber schon einen ungefähren Anhalt für die Ausdehnung. Im schematischen Plan der Aufnahme v. Hallers (s. Taf. 5) haben wir versucht, die Mauern aus der plankonvexen, der Ur III- und der Spätzeit durch verschiedene Signaturen zu verdeutlichen. Aus der Spätzeit finden wir durch Inschriftstempel datierte Backsteinpflaster von Kyros in gleicher Höhe mit solchen von Nabonid als Repräsentanten der neubabylonischen Periode, darunter Pflaster von Asarhaddon. Von Sargon und Mardukapaliddina fehlen die Pflaster; sie können im Asarhaddon-Niveau enthalten sein. Etwa $^1/_2$ m unter diesem liegt, z. T. in die Hoftür des Ost-Tores hineinreichend, Backsteinpflaster mit Inschriftstempeln Kurigalzus; das ist also ein Hinweis darauf, daß an dieser Stelle schon ein Torbau vorhanden war, ehe Sargon II. seinen Zingel anlegte. Daß hier in der Nähe die Kassitenkönige Karaïndasch und Kurigalzu gebaut hatten, war an der Schutthalde von Ziegelbruch zu erkennen gewesen, die in der II. Kampagne außerhalb des Sargon-Zingels gefunden worden war. Wahrscheinlich ist bei der Anlage des Sargon-Zingels im Bereich des Ost-Tores ein Bauwerk der Kassiten abgebrochen worden. Dieses Gebäude schloß einen Torbau ein, auf dessen Pflaster, als zunächst einzigen verbliebenen Rest, wir hier gestoßen sind. — Der erhaltene Aufbau der Zingelmauer wird im wesentlichen Nebukadnezar II. zuzuschreiben sein, der von Sargons Einschließung, möglicherweise nach einer tiefgehenden Zerstörung durch Nabupolassar[1], noch so viel vorfand, daß er sie als Fundament verwenden konnte. Aber der neubabylonische Bau mag sich zu Kyros' Zeit in einem Zustand befunden haben, der die Ausbesserung der Wände mit ihren Nischen und Rillen erforderlich machte. Kyros beschränkte sich indessen nicht auf diese Wiederherstellung, sondern baute an die Hofwände Räume, die einen Teil des Hofes bedeckten. Den gleichen Befund kennen wir von dem inneren Hofwinkel im Norden[2] und hier wie dort barg der Schutt dieser angebauten

[1] Siehe UW. I. VB. S. 9f. [2] Siehe UW. I. VB. S. 16ff.

Gemächer Tontafeln mit Datierungen in die späteste Eanna-Periode (von Nabupolassar bis Kambyses[1]). Dieses Inschriftenmaterial hat Dr. Falkenstein inzwischen bearbeitet; es ist unter dem Titel »Literarische Keilschrifttexte aus Uruk« im Verlag der Staatlichen Museen zu Berlin erschienen.

Vom Ost-Tor der Spätzeit und der Ur III-Periode, deren Ruinen hier hart am Steilabfall nach der Ebene liegen, sind wesentliche Teile verschwunden. Naturgemäß ist auch der von Südosten zu diesem Tor emporführende Aufgang bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Ein weit über die Außenfront nach Südosten sich vorschiebender Ausbau, dessen Oberfläche mit Haufen kassitischer Backsteine bedeckt war[2], ist aus Lehmziegeln vom Ur III-Format errichtet. Seine Mauern bestehen abwechselnd aus Roll- und Flachschicht. In seinen Trümmern fanden sich einige ungebrannte Tontafeln, die, wie Dr. Falkenstein feststellte, der altbabylonischen Zeit entstammen. Hier werden vermutlich noch mehr Tontafeln herauskommen. — Mehr nach dem Tore zu ist Backsteingemäuer, dem Format nach der gleichen Zeit angehörend, erhalten. Was es hier zu bedeuten hat, läßt sich noch nicht sagen; ich möchte es mit den Vorrichtungen für die Rampe oder Treppe zum Ost-Tor in Verbindung bringen. Der ganze Ausbau könnte einen Teil dieses Aufganges gebildet haben. Zwischen ihm und einem entsprechenden an der nordöstlichen Seite wird diese Rampe oder Treppe aus der tiefen Stadt auf den hochragenden Eanna-Bezirk geführt haben. Auch der späte Zingel hat nordöstlich vom Zugang einen erheblichen Vorsprung. Ob dieser sich älterer Reste aus dem III. Jahrtausend als Baugrund bediente, muß die zukünftige Ausgrabung lehren. Rechts und links vom Ost-Tor sind Mauer- und Backsteinkanalreste der Urnammu-Periode angetroffen worden, und unter ihnen kam Mauerwerk aus plankonvexen Lehmziegeln zum Vorschein, an einer Stelle nahe bei der Torachse mit einer Schmuckrille. Die plankonvexe Zeit verwendet also auch in Uruk dieses Dekorationsmotiv der Vorzeit (s. u. S. 20f.), obgleich es in dem unförmigen Ziegelmaterial nur schwierig auszuführen war und erst durch dicken Lehmputz seine richtige Form erhalten konnte. Die Rille ist an einem nach Nordosten blickenden Wandstück quer zur Torachse angebracht. Ob wir uns hier bereits außerhalb des Durchganges der archaischen Periode I befinden, wissen wir noch nicht. In diesem Falle würde die Rillenwand einen äußeren Vorplatz vor dem Tore, etwa am Ende der Rampe, begrenzen. Hier sind durch die fernere Grabung noch zahlreiche für die Topographie von Eanna wichtige Probleme zu lösen.

Vom Ost-Tor nach dem Tempelinneren zu ist der späte Binnentrakt durch eine Lücke, dem Anfang der großen Regenfurche[3], unterbrochen, aber durch Verbindung der Ansätze am Außenzingel und an der Umschließung des Zikurrat-Bezirkes mit Sicherheit zu ergänzen. Die tieferen Reste weisen darauf hin, daß auch in der Ur III-Periode sich hier ein ähnlicher Trakt befand, von dem noch nachzuweisen bleibt, in welcher Verbindung er mit dem alten Tor (s. o.) einerseits und Urnammus Zikurrat-Zingel andrerseits stand. Ob dies eine wirkliche Reihe von Räumen war, wissen wir noch nicht. Vielleicht gab es an dieser Stelle nur eine Grenzmauer. Denn in einem Abstand von etwa 3 m von der zu ergänzenden Nordost-Wand dieser Grenzmauer liegt hier eine Reihe von Rundsockeln aus Backsteinen. Wir werden sie mit der Mauer zu einer nach Nordosten, der Schattenseite hin offenen Pfeilerhalle ergänzen dürfen. Einige dieser Sockel sind verschwunden,

[1] Siehe UW. I. VB. S. 29. [2] Siehe U. II. VB. S. 10f. [3] Siehe U. II. VB. S. 13.

von einem ist nur das Fundament übriggeblieben. Im ganzen sind, mit den zu ergänzenden, fünf freigelegt worden[1]. Sie bestehen aus gebrannten Formsteinen, die sich ähnlich wie bei den Rundsockeln Mardukapaliddinas[2] zu einem guten Verband aufeinanderschichten ließen. Der Mörtel ist Lehm; unter ihnen liegen, merkwürdigerweise durch eine dünne Schuttschicht von ihnen getrennt, annähernd quadratische Fundamente aus höchstens 7 Schichten Lehmziegeln vom Ur III-Format, sind also im Gegensatz zu der früher geäußerten Ansicht dieser Periode zuzuweisen. Daß sie zeitlich mit Mardukapaliddinas Rundsockeln nichts zu tun haben, geht schon daraus hervor, daß keiner ihrer Formsteine gestempelt ist, während Mardukapaliddina alle seine Formsteine, die wir fanden, gestempelt hat.

Die Verwendung des Rundpfeilers in der sumerischen Architektur ist somit durch ein weiteres Beispiel belegt. Den ältesten werden wir weiter unten in der archaischen Schicht IV begegnen (s. S. 13); ihnen folgen die einen wesentlichen Bestandteil des Palastes in Kisch bildenden aus der plankonvexen Periode, sodann die gebündelten Backsteinpfeiler Gudeas in Lagasch und, mit nicht sehr großem Abstand, die Lehmziegelrundpfeiler der Ur III-Zeit in Ur[3] und nun die Pfeiler unserer derselben Zeit angehörenden Halle. Ich würde es immer noch für bedenklich halten, diese Teile einer Stützenarchitektur als Merkmale einheimischer Baugepflogenheiten zu erklären. Da wir jetzt wissen, daß vor der Zeit der archaischen Schicht IV, in der wir die frühesten Belege für ihre Verwendung haben, fremdländische Bauweise in die sumerische Tiefebene eingedrungen war (s. hierzu S. 17), erscheint es mir durchaus möglich, daß damals die Rundpfeiler als eine von den Einwanderern der Periode V übernommene Bauform verwandt und infolge der nie unterbrochenen Beziehungen zu den Gebirgskulturen und zu der elamischen Brücke zu diesen beibehalten wurden. Bestimmend für die Bauart der Ebenenbewohner war immer das Bedürfnis nach Schutz vor übergroßer Wärme und grellem Licht. Nur mit dicken Lehmmauern umgebene und mit Lehmdecken bedachte Räume boten diesen Schutz. Offene Hallen oder Vorhallen sind nur zu bestimmten Jahres- und Tageszeiten verwendbar. Anders im Gebirge, wo das Klima andere Anforderungen an die Behausung stellt. — Urnammus oder Schulgis Rundpfeiler-Halle in Uruk möchte ich als Wiederaufleben eines früher importierten Baugedankens erklären, den diese Herrscher von der plankonvexen Periode übernommen hatten oder der ihnen durch ihre Bautätigkeit in Susa wieder nähergebracht war.

Besonders kompliziert wird der bauliche Befund an dieser Stelle dadurch, daß sich Reste aus der Ur III-Zeit außerdem noch in die Hallenrückwand einschieben. Daß sie auch aus den rechteckigen Ur III-Ziegeln bestehen, unterliegt keinem Zweifel. Wir müssen hier also offenbar mit zwei verschiedenen Bauperioden rechnen, von denen die eine vielleicht Urnammu und die andere Schulgi zuzuschreiben ist. Gewißheit besteht hierüber indes noch nicht.

Binnentrakt oder Hallenrückwand der Ur III-Zeit liegen auf Mauerwerk aus plankonvexen Lehmziegeln der archaischen Periode I; oft greifen sie in dieses ein, so daß die rechteckigen Urnammu-Ziegel in der Höhe der plankonvexen auftreten. Erst nach dem Reinigen jedes einzelnen Ziegels — die arabischen Arbeiter haben für diese Tätigkeit, ohne die

[1] Siehe U. II. VB. S. 12. [2] Siehe UW. I. VB. S. 18.
[3] Siehe Woolley in The Antiquaries Journal, vol. X, Oktober 1930, No. 4, pl. XXXVI.

uns das Verständnis der archaischen Reste gewiß versagt geblieben wäre und die wir deshalb so oft anzuordnen hatten, das kurze prägnante Verbum farrada = einzeln machen — ließen sich beide Mauerarten voneinander unterscheiden. Auch in der plankonvexen Periode hatte sich hier die südwestliche Grenzmauer eines sich bis nach Nordosten ausdehnenden Bauwerks, ähnlich wie in der Ur III- und Spätzeit, vom Außenrand des Eanna-Temenos' nach dem Zikurrat-Bezirk hin erstreckt. Die nach Südwesten blickende Wand dieser archaischen Binnenmauer gab sich dadurch als Hofmauer zu erkennen, daß von ihr keine Quermauer nach Südwesten abgeht und daß nahe bei ihrem Fuß, dort, wo die Regenfurche (s. o. S. 7) nicht zerstörend gewirkt hatte, die im vorigen Winter gefundenen Haufen von Stiftmosaiken lagen[1]. Unsere Vermutung, daß diese Mosaiken von der Wand des plankonvexen Baues heruntergestürzt seien, hat sich jedoch deshalb nicht bestätigt, weil der südlich davon etwa parallel zu der Wand verlaufende Wasserkanal aus plankonvexen Backsteinen[2] über die Mosaikpacken hinweggebaut ist. Nach den Fundumständen ist es nicht ausgeschlossen, daß die Teile von Terrakottafriesen mit figürlichen Darstellungen, von denen wir wissen, daß sie inmitten von Stiftmosaik angebracht waren[3], gerade zu den hier in Sturzlage gefundenen rotgefärbten Mosaiken gehören, die wir nun zunächst den archaischen Perioden II und III zurechnen müssen. Riemchengemäuer dieser Periode kam unter dem Fuß der plankonvexen Grenzmauer zutage, ergab aber noch kein zusammenhängendes Bauwerk, weil die darüberliegenden Reste der Schicht I vorerst nicht beseitigt werden konnten. Dies wird sich später feststellen lassen.

Die Gebäudereste der Periode I (s. Taf. 4 u. 5) nordöstlich der Grenzmauer verraten uns in erster Linie, daß sie in mindestens drei, wahrscheinlich aber noch mehr aufeinanderfolgenden Bauzeiten entstanden sind. Durch diesen Befund gewinnt die ganze plankonvexe Zeit Uruks an Inhalt und wird der Zeitraum ihres Bestehens beträchtlich weiter als bisher, wo an den spärlichen Resten nur eine, höchstens zwei verschiedene Perioden zu erkennen gewesen waren[4]. Damit aber wird eine wünschenswerte Übereinstimmung mit den Beobachtungen hergestellt, die auf anderen Ruinen über die Dauer der plankonvexen Periode gemacht worden waren. Diese war bisher greifbar an den Funden von Ur, von Fara und Lagasch. Die anderen Fundstellen sollen hier zunächst unberücksichtigt bleiben. Der Schriftcharakter der Inschriften von diesen Ruinenstätten wird gewiß einen Anhalt dafür geben, ob diese Reihenfolge dem Alter entspricht; wenn, wie mir Dr. Falkenstein mitteilte, die ältesten Schrifttafeln aus der plankonvexen Zeit in Ur älter sind als die von Fara und weiter die Urnansche-Inschriften aus Lagasch später anzusetzen sind als die Fara-Texte, würde die Reihenfolge richtig sein[5]. Es ist von großer Bedeutung, für die zeitliche Aufeinanderfolge der Entwicklungabschnitte dieser wichtigen Sonderepoche aus den Ruinen zuverlässige Anhaltspunkte zu gewinnen, die uns die archäologische Wertung der zahlreichen Skulpturen und Grabbeigaben erleichtern können.

Mit bedeutsamen Kleinfunden aus Uruks plankonvexer Periode können wir vorerst nicht aufwarten. Wir müssen uns mit dem Versuch bescheiden, der Bauweise die Geheimnisse dieser reichen und künstlerisch lebendigen Zeit zu entlocken. Soviel sich bis jetzt auf dem beschränkten Raum ermitteln ließ, besteht das Gebäude zwischen dem Ost-Tor (s. o.) und dem Zikurrat-Bezirk aus einer dreifachen Reihe von nur 2.20 bis 2.30 m tiefen, breit-

[1] Siehe U. II. VB. Abb. 18. [2] Siehe U. II. VB. Abb. 6. [3] Siehe U. II. VB. S. 33ff.
[4] Siehe U. II. VB. S. 20. [5] Siehe u. S. 11f.

gestreckten Räumen 142, 143 und 144 quer zur Grenzmauer und, nordwestlich davon, einem anscheinend selbständigen Bauteil, nämlich einem rechts und links von weit vorspringenden Mauermassiven flankierten Durchgang zu einer Gruppe von Gemächern, die von der Grabung gerade angeschnitten wurden und sich unter dem in größerer Tiefe noch unberührten Schutt nach Nordwesten zu fortsetzen werden, wo sie in irgendeiner Verbindung mit den Resten plankonvexen Gemäuers am südöstlichen Fuß der Zikurrat (s. u. S. 18) stehen müssen. Die Grenzmauer und die Umfassungsmauern der Räume 142, 143 und 144 sind mit Flach- und schrägen Rollschichten gebaut (s. Taf. 16b); hierbei werden die einzelnen Lamellen des in sich verbandlosen und unsoliden opus piscatum durch die darunter und darüber gelegten Flachschichten zwar zusammengehalten, aber es kam auf diese Weise doch kein in allen seinen Teilen gleich widerstandsfähiger Verband zustande, sondern die Rollschichten konnten unter dem Druck des oberen Mauerwerks nach außen ausbauchen und die ganze Mauer deformieren. Der Mauerkörper war nicht aus verbandgerechtem Mauerwerk, sondern aus Packungen zusammengesetzt und hätte, um zusammenhalten zu können, einer inneren Bindung durch Schilflagen oder -matten bedurft. In späterer und früherer Zeit hat man diese Notwendigkeit erkannt. So konstruierte Urnammu, der für Raummauern auch abwechselnd Roll- und Flachschichten verwendet, allerdings aus einem viel besseren, geradseitigen Ziegelmaterial, seine Zikurrat ebenfalls aus einzelnen Schichtungen oder Packungen mit Flach- und Rollschichten, verankerte aber die Packungen durch zähe Schilflagen und überdies durch starke Bindetaue[1]. Die Leute der plankonvexen Zeit verraten durch ihr Unvermögen, solide Mauern aus Lehmziegeln zu errichten, nicht minder als durch ihre für den Verband unbrauchbaren plankonvexen Ziegel, daß sie in der Heimat des Lehmziegelbauens nicht zuhause waren.

Am Südende des Raumes 142 führt eine 1.60 m breite Treppe zu einem Durchgang, den wir in der Mauer ergänzen müssen. Diese Treppe scheint angelegt und benützt worden zu sein, ehe die südöstliche Raummauer errichtet wurde, da sie dicht an deren Fuß beginnt. Hieraus darf schon auf zwei verschiedene Bauperioden und darauf geschlossen werden, daß zwischen dem Ost-Tor und dem Niveau des Tempel-Temenos' von Periode I noch ein Höhenunterschied zu überwinden war.

Wer diese Treppe emporgestiegen war und die zu ergänzende Tür durchschritten hatte, stand in der Achse des vor ihm liegenden zweiten Durchgangs. Zwischen Vorsprüngen zur Rechten und zur Linken führte ein etwa 2.50 m breiter Gang auf diese Tür zu. Dicht vor der Tür, rechts und links von ihr, ist je ein nur 60 cm breites Treppchen im Mauerwerk ausgespart. Die mögen auf die Oberfläche der flankierenden Massive geführt haben; diese waren vielleicht nicht bis zur Höhe des nordwestlich sich erhebenden Gebäudes emporgeführt, sondern könnten niedrige Bastionen zu den beiden Seiten vor dem Eingang gebildet haben. Doch läßt sich dies aus den Ruinen einstweilen nicht beweisen. An den Wänden des zweimal ausladenden rechten Vorsprungs haftete dicker Lehmputz mit weißer Tünche. Die Frontseite des rechten vordersten Risalites ist außen abgerundet und geböscht, eine Eigentümlichkeit, die auch an anderen Bauwerken der plankonvexen Zeit vorkommt. Man scheint damals eine Vorliebe für rundliche oder gebogene Mauerzüge gehabt zu haben, wie es die Rundbauten in Fara, unserer Opferstätte in Eanna[2] und, nach einer dankens-

[1] Siehe UW. I. VB. Abb. 9 und 10.

[2] Siehe U. II. VB. S. 18f.

werten Mitteilung Preussers, der die Ausgrabung von Chafadji als Zweigunternehmen der Expedition des Oriental Institute der Universität Chicago geleitet hat, die Ringwälle eines ganzen festungsartigen Burgbezirkes aus der plankonvexen Periode beweisen. Opus piscatum haben wir an den Mauern dieses Baues bisher nicht beobachtet. Er könnte aus einer anderen Periode der plankonvexen Zeit stammen. Mehrfache Einbauten, wie vor dem rechten Risalit und in dem oben erwähnten Tor, bezeichnen eine weitere Bauperiode. Erst nach vollendeter Ausgrabung wird sich sagen lassen, wie die ursprüngliche Anlage aussah und welche Veränderung sie im Laufe der Jahrhunderte, die der plankonvexen Zeit eingeräumt werden müssen, erfahren hat. —

Zu diesen neuen Aufschlüssen über die Bauten der I. archaischen Schicht in Eanna kommt der Nachweis einer Zikurrat aus plankonvexen Lehmziegeln unter Urnammus Tempelturm. Von ihr wird weiter unten (s. S. 17f.) gesprochen werden, wenn uns die Ergebnisse eines Einschnittes in das Zikurrat-Massiv beschäftigen. Ganz kurz erwähnt werden kann hier noch ein mit Backsteinen in Asphalt gemauertes Wasserbassin in der südöstlichen Verlängerung des plankonvexen Kanales. Es scheint der Urnammu-Zeit anzugehören und ist zu einem guten Teil zerstört.

Perioden II/III. Die Untersuchungen an den Gräbern und Gebäudeteilen der Feuernekropole sind vorerst nicht fortgesetzt worden. Baureste dieser »Djemdet Nasr«-Zeit, die unter der plankonvexen Grenzmauer (s. o. S. 9) herauskamen, zeigen, daß sich die Baulichkeiten auch damals ziemlich weit nach Nordosten erstreckt haben. Die zukünftige Ausgrabung wird sich noch eingehend mit den von uns z. T. unberührten Bestattungen in den Grabkammern beschäftigen müssen. — Von den Terrakotta-Friesen[1], die das dieser Periode zuzurechnende Stiftmosaik durchzogen haben, sind noch einige Teile herausgekommen, so u. a. die Figur eines Kälbchens (s. Taf. 18 b); sie paßt ausgezeichnet in die Darstellung aus der Viehzucht, die wir nach den früher gefundenen Stücken als Analoga zu einem Fries aus Tell el 'Obêd glauben ergänzen zu dürfen.

Periode IV. An drei Stellen im archaischen Grabungsfeld von Eanna sind für die Periode IV neue wichtige Ergebnisse erzielt worden: An der Ostecke des Tempels V, bei der Erweiterung der Grabung über die frühere Südwestgrenze hinaus und am Zikurrat-Einschnitt. An der ersten Stelle sind wir unter einer Abgleichung aus Riemchen der Schicht III auf ein Lager piktographischer[2] Tontafeln gestoßen. Eine große Zahl vollständiger, meist kleiner Tafeln und Bruchstücke konnte geborgen werden. Die Schrift ist fast ausnahmslos gut erhalten. Der vorzügliche Ton hatte sogar der Feuchtigkeit widerstanden, die durch zwei in der Nähe herabführende, das Niveau des Lagers durchstoßende oder gerade bis in die Höhe des Lagers gehende Rohrringschächte geleitet worden war. Dr. Falkenstein, der damit beschäftigt ist, die sämtlichen bisher gefundenen archaischen Tafeln aus Eanna zu veröffentlichen, gibt darüber folgendes Urteil ab:

»Durch die diesjährigen Tontafelfunde ist unsere Kenntnis von der ältesten bisher erreichbaren Periode der Schrift in Mesopotamien auf eine breite Basis gestellt worden. Wir sind jetzt in der Lage, an der Hand von reichlichem Material, dessen relative Chronologie

[1] Siehe U. II. VB. S. 32ff.

[2] Ich bediene mich nach Landsbergers Vorschlag (in OLZ, 34. Jg. Nr. 2, Februar 1931, Sp. 115ff.) der Ausdrücke »halbpiktographische Schrift« für die Tontafeln aus unserer Schicht III, die denen aus Djemdet Nasr ähnelt, und »piktographische Schrift« für unsere ältesten Tafeln aus Schicht IV.

einwandfrei geklärt ist, die frühe Entwicklung der Schrift zu verfolgen. Die einzelnen Etappen sind dabei: Uruk Schicht IV — Djemdet Nasr und Uruk Schicht III/II — Ur — Fara. Von Fara aus läßt sich unschwer die Brücke zu der historisch helleren Zeit der Herrscher von Lagasch (Urnansche usw.) schlagen. Die graphische Entwicklung der ganzen Zeit zeigt hauptsächlich zwei Tendenzen: Verringerung des Zeichenbestandes und ein allerdings langsames Hinstreben zur Kursive.

Die Texte selbst sind wertvolle Dokumente für ein schon in der Frühzeit intensives Wirtschaftsleben, das wohl in engem Zusammenhang mit dem Tempel zu denken ist. Für die Bedeutung der Wirtschaft spricht klar die hohe Anzahl der Tafeln und die Verwendung auffallend hoher Zahlen (bis 3600). Das Bild, das uns die Tontafeln vermitteln, paßt übrigens durchaus zu dem aus den Monumenten gewonnenen Eindruck. Neben den Darstellungen von Gegenständen (Schafen, Getreide, Gefäßen usw.) scheinen einige Texte auch Personennamen zu enthalten. Vielleicht lassen sich hieraus später wichtige Schlüsse auf die ethnologische Zugehörigkeit der Menschen von Periode IV ziehen. — Mit Sicherheit läßt sich jetzt schon das in den piktographischen Tafeln angewandte Zahlensystem erkennen. Weitaus überwiegend ist ein sexagesimales System (1—10—60—600—3600) in Gebrauch, wie schon O. Neugebauer auf Grund des vorjährigen Materials gesehen hat[1]. Es ist dies, zumal auch die Zahlzeichenreihe übereinstimmt, zweifellos das in den späteren sumerischen Texten herrschende System. Daneben findet sich aber in den Texten der Periode IV eine nicht sexagesimale Zahlenreihe, die man wohl wegen der Gleichheit der Zahlzeichen mit dem in Djemdet Nasr üblichen System (1—10—100)[2] zusammenstellen darf. Beachtenswert ist, daß diese Texte dem selben großen Depot entstammen wie die Mehrzahl der in diesem Jahr gefundenen Tafeln. Das Zahlensystem der Texte aus Schicht III scheint, soweit das in dieser Hinsicht wenig ergiebige Material Schlüsse zuläßt, nicht von dem in Schicht IV herrschenden sexagesimalen abzuweichen. Daraus ergibt sich ein sehr wichtiger Gegensatz zu Djemdet Nasr. Zur Beurteilung der Zusammenhänge fehlt uns jedoch noch manche Einzelheit, so vor allem die Kenntnis, ob die überwiegende Geltung des Hunderter-Systems in Djemdet Nasr dort die Fortsetzung eines schon alten Rechenwesens oder eine Neuerung ist.

Von ganz besonderer Bedeutung ist es, daß schon in Schicht IV die ersten »literarischen« Texte auftreten. Es handelt sich dabei um eine Liste, die ähnliche Zeichenformen zusammenstellt. Das bisher älteste Exemplar eines solchen Textes war ein Fragment aus Djemdet Nasr, das durch seinen Zusammenhang mit einer Tafel aus Fara[3] Licht über ganz unerwartete Gemeinsamkeiten der ältesten Tradition in Mesopotamien verbreitete.«

Von ebenso einschneidender Bedeutung für die Kenntnis unsrer IV. Periode sind die Ergebnisse an der zweiten Stelle, im Südwesten (s. Taf. 7). Das ausgezeichnete Riemchenmauerwerk dieser Zeit war uns hier ein guter Wegweiser durch ein Chaos von Lehmziegelmauern, deren Ausgrabung besonders deshalb Schwierigkeiten bereitete, weil ihr Zusammenhang durch eine von der Zikurrat herabkommende Regenrinne zerstört war. Diese Furche hatte sich ähnlich wie die danebenliegende der vorigen Kampagne[4] nach und nach immer tiefer eingefressen; an ihrem Südende lag der Boden tiefer als Schicht V. Die dicke

[1] Siehe U. II. VB. S. 44. [2] Vgl. Thureau-Dangin, RA 24, 29. [3] Vgl. Langdon, Oxford Edition of Cuneiform Texts Bd. VII, Bemerkung zu Nr. 194. [4] Siehe U. II. VB. Taf. 3.

Sandschicht, die dann allmählich wieder hineingeweht war, mußte entfernt werden und zu beiden Seiten kam das Riemchengemäuer zutage. Nordöstlich repräsentierte es in der bekannten Aufeinanderfolge die Perioden II/III und zu unterst IV, von dieser durch einen Raumwinkel, dessen Zusammenhang mit früher gefundenen Bauteilen[1] ergänzt werden kann. (Räume 92 bis 96 auf Tafel 3 des U. II. VB.) Die Niveaus der Perioden IV und V sind hier nicht beträchtlich voneinander verschieden und es ist dort, wo die Kalksteinsockel von V fehlen, weil wir uns bereits außerhalb des Tempels V befinden, kaum auszumachen, wo Schicht V aufhört und IV beginnt. Lediglich das Riemchenmauerwerk erlaubt uns hier, die beiden Schichten voneinander zu trennen. Südwestlich der Regenrinne steht wiederum solches Mauerwerk von IV an. Es machte, da keine Wände darin zu erkennen waren, den Eindruck einer Terrassierung. Tatsächlich war hier ein älteres Bauwerk mit Riemchenmauerwerk vollgebaut und eingeebnet worden. Ein Teil von ihm enthüllte sich uns, als wir den Einbau entfernten. Aber schon dieses ältere Bauwerk liegt auf der Höhe des Tempels von Periode IV und wir dürfen es jetzt als zu dieser gehörig betrachten. Dadurch wird IV in eine frühere und eine spätere Bauperiode zerlegt, die auch an anderen Stellen schon beobachtet war, dort nämlich, wo der Vervollständigung des Grundplanes des Tempels V zuliebe die Fußbodengründung der Cella des Roten Tempels und südöstlich gegenüber ein anderer Teil der durchgehenden Terrassierung[2] entfernt werden mußte. Die frühere Bauperiode von IV zeigt dort häufige Verwendung von Asphalt zu Wasserrinnen und -becken in Riemchenwerk. Im Südwesten dagegen hatte sie Mauerwerk aus unregelmäßig großen, dicken Lehmstücken hinterlassen, die man kaum Lehmziegel nennen kann. Sie sind zwar leidlich rechteckig, aber doch mehr nebeneinander gepackt als gemauert und müssen beim schichtenweisen Verlegen noch feucht gewesen sein (s. Taf. 16c). Leider ist der hintere Teil durch die Regenrinne zerstört. Gut erhalten ist dagegen die nach Südwesten gehende Vorderfront, und zwar ist sie aus zwei Gründen gut erhalten: 1. war sie mit dem Riemchenmauerwerk fest und solid zugebaut und 2. war sie mit Tonstiftmosaiken verkrustet. Die zweite Bauperiode von IV hatte die Mosaikfront mit ihren Riemchen eingemauert und darüber jene Terrassierung hergestellt (s. o.). Dadurch ist die Mosaikfassade geschützt worden und auf eine Länge von mehr als 25 m erhalten geblieben (s. Taf. 1, 16a u. Abb. 1). Sie ist durch einen Eck-

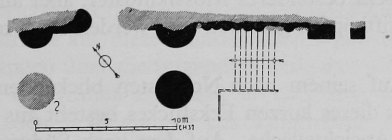


Abb. 1. Grundriß der »Hohen Pforte«, Ergänzungsversuch.

vorsprung an ihrem südöstlichen Ende, durch eine Gruppe von 10 ganzen und 2 halben nebeneinander liegenden Halbrundstäben und durch je einen rechts und links von einem Durchgang angeordneten Halbrundpfeiler von 2.90 m Durchmesser gegliedert. Gegenüber dem südöstlichen dieser beiden Halbrundpfeiler liegt ein voller Rundpfeiler mit 2.70 m Durchmesser. — Aber der untere Rand der Mosaiken liegt auf zwei verschiedenen

[1] Siehe U. II. VB. S. 30. [2] Siehe U. II. VB. S. 29.

Höhen; das fand seine Erklärung darin, daß an der Fassade eine etwa 4 m lange Treppe aus den gleichen großen Lehmstücken angeordnet war, aus denen die ganze Mauer, die das Mosaik trägt, gebildet war (s. o.). Wie die in dem schematischen Plan auf Abb. 1 als gesichert schwarz angelegten Teile zeigen, ist erst ein Stück dieses Bauwerkes fertig ausgegraben und dieses haben wir nach photographischer und zeichnerischer Aufnahme sofort wieder mit Schutt bedeckt; denn es war bereits in den letzten Wochen der Kampagne, als diese Mosaiken herauskamen, und an die vollständige Freilegung konnte nicht mehr gedacht werden. So bleibt die Ausgrabung der nächsten Kampagne vorbehalten, die auch darüber zu entscheiden haben wird, ob und wie sich diese wertvollen und empfindlichen Mosaiken bergen lassen. Das wenige bisher Ermittelte hat uns begreiflicherweise zu einer Ergänzung gereizt (s. die schraffierten Teile auf Abb. 1). Daß unsere Vermutung die einzig mögliche ist, wird nicht behauptet. Zukünftige Untersuchungen werden sie richtig stellen oder bestätigen. Jedenfalls haben wir, und das kann schon jetzt ausgesprochen werden, ein ganz eigen- und einzigartiges Bauwerk vor uns, durch reichen Schmuck vor anderen in der Umgebung ausgezeichnet: einen merkwürdigen, durch zwei Halbrundpfeiler führenden Durchgang, zu dem eine Treppe oder ein System von Treppen emporführt. Was hier innen und was außen ist, läßt sich noch nicht sagen. Wenn die Aufgänge zur Tür und damit die ganze Mosaikfassade mit den halben und ganzen Rundpfeilern außen lagen, dann müssen der Hauptraum oder die Haupträume des dergestalt betonten Gebäudes nordöstlich von der Tür zu suchen sein; hier ist aber alles durch die Regenrinne weggerissen. Im Südwesten und Nordwesten besteht die Aussicht auf Vervollständigung, im Nordosten fast gar nicht. Um den Bau kurz benennen zu können, haben wir ihn einstweilen »Hohe Pforte« getauft. Damit soll sowohl die zu einer Pforte ansteigende Treppe, als auch die hervorragende kultische Bedeutung, die wir annehmen müssen, ausgedrückt werden.

Die Mosaikverkrustungen sind an den unteren Fassadenteilen, am Fuß der Treppe, bis zu 67 cm = 49 Stiftschichten Höhe erhalten, oben jedoch nur 9—16 Schichten hoch. Bis zu welcher Höhe sie ergänzt werden müssen, ob bis zum einstigen oberen Rand des Gebäudes oder nur bis zu einer gewissen Höhe, bis zu der sie etwa eine Wandvertäfelung gebildet haben könnten, wagen wir noch nicht zu entscheiden. Möglich ist beides. Jedes Glied der Fassade trägt sein besonderes Mosaikmuster, aber alle Muster sind aus schwarzen, weißen und roten Stiftköpfen gebildet. Sie werden hier, mit der südlichen Ecke beginnend, aufgezählt.

1. Das Eckstück. Auf seinem nach Nordosten blickenden Wandteil liegendes Zickzack. Das Mosaik dieses kurzen Eckstückes besteht aus Stiften mit 1.4 bis 1.6 cm Durchmesser der Ansichtsfläche. Auf dem nach Südwesten blickenden Teil ebenfalls liegendes Zickzack, aber aus Stiften mit 1.8 bis 2 cm Durchmesser der Ansichtsfläche. Diese dickeren Stifte sind für die ganze übrige Fassadeninkrustation verwandt worden. Das Wandstück ist 102 cm, sein Mosaik jedoch nur 88 cm breit. Da es unmöglich war, mit den länglichen Stiften rechtwinklige Ecken zu bilden, sind die Ecken aus Lehmputz hergestellt und das Mosaik beginnt erst mit 14 cm Abstand von den Ecken. Nach diesem Wandstück erfährt die Front eine Unterbrechnung von 102 cm Breite, die mit Riemchenmauerwerk zugesetzt ist. Dann folgt

2. ein glattes Wandstück von 2.65 cm Breite. Nur ein kleiner Teil von ihm wurde freigelegt. Er zeigt wiederum das liegende Zickzack und an seinem linken Ende die ausgesparte Lehmecke.
3. Nun tritt die Front um einige Zentimeter zurück und setzt sich in der Rücklage zunächst mit einem halben, sodann mit zehn ganzen und wiederum einem halben Halbrundstab fort. Der erste halbe und der erste ganze Halbrundstab sind noch nicht ausgegraben. Der nächste Halbrundstab hat ebenfalls liegendes Zickzackmuster.
4. Sodann folgen wieder zwei nicht ausgegrabene Halbrundstäbe, sodann der fünfte Halbrundstab mit einem aus Dreiecken bestehenden Querbandmuster.
5. Der sechste Halbrundstab hat wieder liegendes Zickzack,
6. der siebente aufrechtstehendes Zickzack aus Dreiecken,
7. der achte liegendes Zickzack.
8. Nun setzt der große Halbrundstab an, dessen Muster noch festzustellen ist. Dann ist die Front zerstört; sie beginnt erst wieder nach etwa 4.60 m mit dem nach Südosten blickenden Leibungs-Halbrundstab von 1.60 m Durchmesser.
9. Von ihm aus läuft die Front 1.30 m gerade weiter, um dann mit dem zweiten großen Halbrundstab wieder vorzuspringen, der jedoch noch nicht ganz ausgegraben ist. — Das Muster links des Durchganges besteht aus Querbändern, die aus Dreiecken zusammengesetzt sind.
10. Der große volle Rundstab, etwa 1.65 m vom rechten großen Halbrundstab entfernt, hat wieder das Bändermuster aus Dreiecken.

Die Mosaiken sind, soweit sie noch anstehen, vortrefflich in ihrem Zusammenhalt und auch in ihren Farben erhalten. Am meisten hat die weiße Farbe gelitten, auch das Schwarz ist ziemlich verblaßt, das Rot dagegen an vielen Stellen noch von leuchtender Frische. Die Farbentafel vor dem Titel gibt den vierten kleinen Halbrundstab nach einem Aquarell von W. König wieder.

Sir W. K. Loftus hatte bereits einen Teil einer solchen Mosaikfassade gefunden und in »Travels and Researches in Chaldaea and Susiana« S. 187ff. veröffentlicht. Jetzt kennen wir also eine ganze Fassadengliederung mit freistehendem Rundpfeiler, Türen und Treppe, und wissen, daß dieser Wandschmuck der archaischen Periode IV angehört. Ich muß es mir hier leider versagen, ausführlich auf diese wundervollen Wandverkrustungen einzugehen, insbesondere auch Vermutungen über die tragenden Teile dieses Stützenwerks zu äußern. Sie sind eine Besonderheit der frühen Baukunst Uruks und, wie schon früher hervorgehoben wurde[1], eine aus den Bedingungen der Lehmebene Mesopotamiens geborene Schmuckweise, die über unsere Periode IV hinaus noch weiter zurückreicht. Die farbigen Muster üben noch heute in ihrer Verstümmelung eine ungemein wohltuende Wirkung auf den Beschauer aus, der sich durch diese Farbigkeit inmitten des ewigen Gelb, Braun und Grau erfrischt fühlt.

Zwischen dieser hochentwickelten Kunst des Mosaiks und der großen plankonvexen Periode liegt die ganze Djemdet Nasr-Zeit unserer Schichten II und III. In ihr scheint eine Weiterbildung insofern eingetreten zu sein, als das wechselnde Spiel der drei Farben

[1] Siehe U. II. VB. S. 39 und 55.

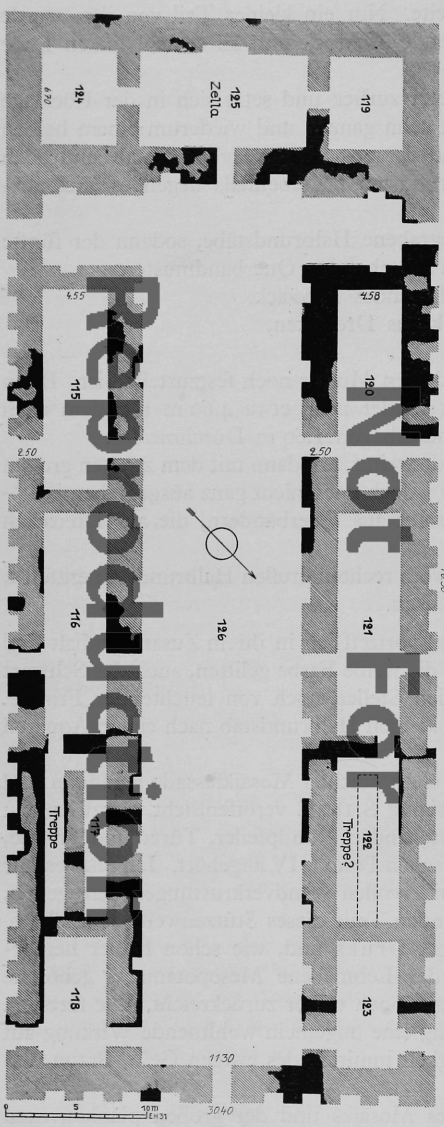


Abb. 2. Grundriß des Tempels V.

aufgegeben und durch Terrakottafriese mit figürlichen Darstellungen inmitten einfarbig roter Mosaikwände ersetzt worden ist. Auch der Verwendung der kleinen Tonplatten und -pflöcke begegnen wir erst in dieser späteren Zeit, die aber der plankonvexen Periode immer noch um ein Beträchtliches voraus liegt. Vielleicht geht die Vorliebe der Sumerer zur Zeit der I. Dynastie von Ur für jede Art von Intarsienwerk letzten Endes auf diese Mosaiken zurück.

Was der Zikurrat-Einschnitt für die Periode IV gelehrt hat, wird weiter unten (s. S. 17f.) erwähnt.

Periode V. Der Tempel dieser Zeit, auf Kalksteinsockel gegründet und in der 2. Kampagne bereits teilweise erkannt[1], ist nun so weit ausgegraben worden, daß sich über seine ursprüngliche Gestalt mit einiger Sicherheit urteilen läßt. Wo es ohne allzu große Beschädigung späterer Reste möglich war, haben wir die Kalksteinsockel freigelegt. Nur an wenigen Stellen wird noch die Verteilung der Nischen an den Außenwänden ermittelt werden müssen, über den Grundplan herrscht dagegen jetzt Klarheit. (s. Abb. 2). Zwischen zwei parallelen Reihen von je 4 Räumen mit 4.58 bzw. 4.55 m Tiefe und wechselnder Breite liegt der langgestreckte schmale Binnenhof 126 (Länge 62 m, Breite 11.30 m) mit einem Hauptzugang an der nordöstlichen Schmalseite. Die Abmessungen der Räume 122 und 123 im Nordwestflügel sind, bis die Ausgrabung sie ermittelt, in der Aufnahme vom Südostflügel übertragen, ebenso die Treppe in 122. Zur symmetrischen Ergänzung dieser Treppe hat uns die Anordnung zweier Treppenhäuser im »Weißen Tempel« (s. u. S. 21 u. 25) veranlaßt. Für die Annahme des nordöstlichen Hauptzugangs, dessen Steinsockel verschwunden sind, boten uns erhaltene Teile von Außennischen einen An-

[1] Siehe U. II. VB. S. 48ff.

halt. Nach der Verteilung dieser Nischen an der nordöstlichen Außenfront ist es wenig wahrscheinlich, daß das Gebäude hier geschlossen war. Vor das Südwestende des Längsflügels legt sich ein Querflügel, jedoch so, daß sich zwei alae-förmige Gänge mit Türen von außen dazwischen schieben. Eine einzige Reihe von Kalksteinen ließ diesen Zustand an der nordwestlichen dieser beiden Türen mit Sicherheit erkennen; die übrigen Teile sind hier und auch an der Südost-Tür restlos zerstört. Kärglich sind die Überbleibsel des Querflügels, doch sie erlauben die Rekonstruktion eines Mittelraumes 125; von der Trennwand zu 119 und von der Rückwand des Baues blieben wenig Spuren der Steinsockel zurück. Wegen der Tiefe dieses Flügels, die mit 6.70 m die der Seitenflügel erheblich übertrifft, dürfen wir den Querflügel als Hauptteil des Heiligtums und Raum 125 als Cella betrachten. Der Hof 126 konnte von der Tür in der nordöstlichen Außenwand und durch Türen in den dadurch zu Durchgangsräumen werdenden Gemächern 123, 118, 121, 116, 120, 115 und durch die Türen in den »alae« betreten werden, also durch 9 verschiedene Zugänge. Dieser Grundplan und die außen reiche und im Hof einfachere Nischengliederung sind so eigenartig und neu wie die ganze V. Periode. Er gehört einem ganz bestimmten Tempeltyp an, von dem wir glücklicherweise in dieser Kampagne einen zweiten Vertreter fanden (s. u. S. 20f.), von dem wir aber bis jetzt noch keine Verbindung zu den Tempelformen des ausgehenden III. (Urnammu, Schulgi), des II. oder gar des I. Jahrtausends erkennen. Auf S. 24f. wird versucht, diese Tempelform aus religiösen Vorstellungen der Frühsumerer zu erklären. Der Tempel V ist ein Tieftempel, im Gegensatz zu seinem älteren Bruder, dem »Weißen Tempel«, einem ausgesprochenen Gipfelheiligtum. Die Gründe, die uns veranlassen, ihn in das IV. Jahrtausend, und zwar in dessen erste Hälfte zu datieren, sind früher[1] ausgesprochen worden. Dort wurde auch darauf hingewiesen, daß die Bauweise, die Kalksteinsockel, auf die Herkunft der Erbauer aus dem Gebirge schließen läßt. Die Anordnung der Räume zu einem in sich geschlossenen Kultbau braucht freilich deshalb nicht den Gewohnheiten der Eindringlinge zu entsprechen. Es ist sehr wohl denkbar und wegen der Beziehungen zwischen dem Tempel V und dem Weißen Tempel sogar wahrscheinlich, daß das aus dem Gebirge eingewanderte Volk sich der Tempelform der Ebene anbequemte und nur die eigene Konstruktions- und Dekorationsweise beibehielt, trotz der Schwierigkeit, die das Herbeischaffen der Kalksteinblöcke bereitet haben muß. —

Die archaischen Eanna-Zikurrate. Nahe der Südecke von Urnammus Zikurrat bot sich eine günstige Gelegenheit, einen Einschnitt in die Südostseite des Lehmziegelmassivs zu machen. Er hatte folgendes Ergebnis: Das Backsteinpflaster der ersten Ausbesserungsperiode nach Urnammu[2] ist an der Zikurrat-Wand gut erhalten (s. Taf. 6a), dann nach Südosten hin unterbrochen und an der Wand von Urnammus Zingel wieder an einer Backsteinreihe erkennbar. Die Zikurrat-Wand ist mit quadratischen Lehmziegeln vom Format 31 bis 32 i. Qu. ausgebessert. Urnammus Lehmziegelmassiv muß danach an der Außenwand nicht unerheblich beschädigt gewesen sein. Man hat es abgeglichen und halbe Palmstämme quer zu seiner Außenfront eingelegt und diese überbaut. Sie hielten das in die Front gesetzte Ausbesserungsmauerwerk fest und verhüteten, daß es sich vom älteren Urnammu-Mauerwerk loslösen konnte. Auch parallel zur Front waren

[1] Siehe U. II. VB. S. 55.

[2] Siehe U. II. VB. S. 9.

Reste von Balkenwerk zu erkennen. Die Höhlungen, in denen die bis auf geringe aschige Spuren verwitterten Palmbalken gesteckt hatten, haben die Form halbrund überdeckter kleiner Stollen. Urnammu hatte für seine Zikurrat einen ziemlich ebenen Untergrund geschaffen, dadurch, daß er ältere Baureste einebnete. Und diese älteren Baureste sind nichts anderes als frühere Zikurrate. Der 12.50 m tief in die Urnammu-Zikurrat geführte Schnitt zeigt zuinnerst Massivmauerwerk aus Riemchen. Davor ist wiederum mit Riemchen gebaut, wovon zwei geböschte Lehmputzkanten die Südostwände zweier weiterer Perioden darstellen. Darüber und abermals weiter nach Südosten ausgreifend, liegen einige Schichten plankonvexer Lehmziegel, ebenfalls im Südosten durch eine geböschte Lehmputzwand begrenzt (s. Taf. 6a u. 23b). Der Einschnitt muß noch vertieft und verlängert werden. Aber schon jetzt erfahren wir aus ihm: Bereits in unseren archaischen Perioden II, III und IV, die mit Riemchen bauen, gab es in Eanna Zikurrate, deren Ruine in der plankonvexen Periode I überbaut und ausgebessert wird. Diese archaischen Lehmziegel-Zikurrate gehörten zu den Heiligtümern, die südöstlich von ihnen ausgegraben worden sind. Und Urnammu, der die Tempelanlage der I. Periode stark zerstört vorfindet, ebnet die Ruinen ein und errichtet über den archaischen Zikurraten seinen Tempelturm. Wie wichtig dieser Nachweis für unser Wissen vom sumerischen Kultus ist, soll unten (s. S. 24f.) gesagt werden.

Am Fuß der plankonvexen Zikurrat stießen wir auf Reste von Wasserbecken aus den für die Perioden II und III typischen kleinen rechteckigen Backsteinen mit drei Löchern, in Asphalt und etwas höher und nahe an der Wand der plankonvexen Zikurrat auf einen aus plankonvexen Backsteinen gebauten, vor der Zikurratfront entlang laufenden, überwölbten Wasserkanal. Auch die Grenzmauer der plankonvexen Bauten gegen die Zikurrat hin, die schon aus der vorigen Kampagne bekannt ist[1], kam hier wieder zum Vorschein und wurde weiter nordöstlich mitsamt dem Kanal abermals festgestellt. Hiernach ist der Gang zwischen Zikurrat und Kultbauten an dieser Seite noch enger gewesen als in der Ur III-Zeit.

2. Die archaische Periode VI.

a) Im Südwestteil des Hofes von Tempel V ist ein kleiner Suchgraben der vorigen Kampagne[2] zu einem Tiefschnitt von 29 zu 21 m Ausdehnung erweitert worden. Dabei wurde ganz zuoberst im Niveau der Kalksteinsockel eine festgestampfte Packung aus Lehm von ca. 60 cm Dicke durchschnitten; sie war als Baugrund für den Tempel V hergestellt worden[3]. Unmittelbar unter ihr lagen drei Lehmziegelschichten einer Abgleichung, die wegen der von Tempel V abweichenden Richtung ihrer mit einem Vorsprung versehenen südwestlichen Begrenzung einem älteren Bauwerk angehören muß. Wir kennen außer dieser Abgleichung vorläufig nichts weiter von dieser Schicht, können ihr also noch keine Nummer geben, weil wir bisher nur klare Niveaus von Bauten mit zusammenhänden Gebäudemauern in unsere Schichtenzählung aufgenommen haben. Nur 0.70 m unter dieser Lehmziegelabgleichung kamen jedoch Mauern aus rechteckigen und geradseitigen Lehmziegeln, aber keinen Riemchen zum Vorschein und auf gleicher Höhe einige Lager von vielen Hunderten durcheinandergeworfener Tonstifte. Hier sind wir be-

[1] Siehe U. II. VB. S. 16. [2] Siehe U. II. VB. S. 54. [3] Siehe U. II. VB. S. 48.

rechtigt, von einer klaren Bauschicht zu sprechen, der VI. in unserer Zählung, die unter Urnammu beginnt. Die Stifte liegen in zwei verschiedenen Schutthöhen; das eine Lager enthält solche von durchschnittlich 6 bis 7 und 11 bis 12 cm, das andere, ausgedehntere, Stifte von 9 bis 11 cm Länge. Sie hatten ohne Zweifel Stiftmosaiken an Wänden der Bauten dieser Periode VI gebildet. Und einige dieser Mauern hatten wir hier angetroffen, allerdings wohl nicht gerade die, an denen die Stiftmosaiken angebracht gewesen waren. Die Stifte liegen regellos durcheinander, zusammenhaftende Mosaikstücke befinden sich nicht unter ihnen, sie scheinen vielmehr hierher geworfen zu sein. Im Lehmschutt zwischen den Stiften des oberen Lagers steckten zahlreiche winzige Tonnachbildungen: Kügelchen, Sicheln, ei- und dattelkernförmige und andere Stücke. Was sie zu bedeuten haben und ob sie einst irgendwie zu den Mosaiken in Beziehung standen, wissen wir nicht. Sie ähneln in ihren Formen den in der vorigen Kampagne gefundenen[1], sind aber fast durchweg kleiner.

Die Beschreibung der unter VI liegenden Schichten des Tiefschnitts soll weiter unten (s. S. 29) fortgesetzt werden, weil es uns richtig erscheint, jetzt die Ergebnisse von einer anderen Stelle der Ausgrabung einzuschalten, die sich in die Folge der archaischen Perioden eingliedern lassen und in Zusammenhang mit der VI. Eanna-Schicht gebracht werden können.

b) Die Zweiggrabung im Anu-Bezirk südwestlich des bît rêš (vgl. Plan S. 3). Im vorletzten Winter war ein kleines Stück Gemäuer aus Kunststeinen nahe bei der Südecke des Tempels V und in seiner Höhe herausgekommen[2]. Dieses wurde jetzt vollends freigelegt und gereinigt. Es ist eine Art Postament und hat sich aus einem noch nicht ersichtlichen Grund nach Südosten zu erheblich gesenkt. Die langen Kunststeine, aus denen es verbandgerecht aufgemauert ist, bestehen aus gebranntem Gips mit beigemengtem Sand. Ich möchte hier erwähnen, daß Woolley in Ur in einer sehr tiefen Schicht ebenfalls solche »cement bricks«, allerdings von anderem Format, gefunden hat[3]. Auf zwei Seiten ist das Postament von Mauerwerk aus großen Lehmziegeln vom Format 52/26/10—12 eingefaßt. Im Lehm der Ziegel und im Lehmmörtel stecken auffallend viele Scherben ältester Tonware, meist vom 'Obêd-Typ. Dieses Mauerwerk aus großen Lehmziegeln erstreckt sich noch weiter nach Süden und ist von Riemchengemäuer der Periode IV an mehreren Stellen überbaut, also älter als dieses.

Dieser Befund sollte große Bedeutung erlangen für die Untersuchung an der Ruinengruppe südwestlich des seleukidischen Anu-Antum-Tempels. Wir haben hier, rund 500 m abseits von Eanna, zu graben angefangen, um zu erfahren, welche Bewandtnis es mit den vielen die Oberfläche bedeckenden Scherben bemalter 'Obêd-Gefäße habe, deren zeitliches Verhältnis zu den archaischen Eanna-Schichten wir hofften bestimmen zu können, nachdem wir sie in diesen vergeblich gesucht hatten[4]. Wo immer wir diesen Hügel im Winkel zwischen dem Anu-Tempel und dem Südbau abschürften, kam Mauerwerk aus den gleichen ungewöhnlich großen Lehmziegeln zutage, die uns neben dem Kunststeinsockel aus der V. Eanna-Schicht aufgefallen waren. Der ganze Hügel bestand aus einem Massiv solchen Mauerwerks, und in jedem Ziegel, besonders aber in den bis zu 20 cm auseinanderklaffenden Fugen steckten auch hier ungezählte Scherben ältester Tonware. Sehr viele bemalte

[1] Siehe U. II. VB. S. 48 und Abb. 41. [2] Siehe U. II. VB. Taf. 3 der »Kunststeinsockel« in Pd/XVI 5.
[3] Siehe Woolley in AJ vol. X, No. 4, Oktober 1930, S. 333. [4] Siehe U. II. VB. S. 52.

finden sich darunter, aber auch Bruchstücke von kleinen menschlichen und Tier-Tonfiguren, die sich durch Bemalung als zur 'Obêd-Ware gehörig zu erkennen gaben, eiförmige Gebilde aus ungebranntem Ton, Mosaiktonstifte u. a. m. Diese Tonstücke waren dem Lehm der Ziegel und des Mörtels beigemischt worden, wahrscheinlich um die Festigkeit des Mauerwerks zu erhöhen[1]. Bei Errichtung des Massivs müssen große Haufen solcher alter Tonware dagelegen haben oder herbeigeschafft worden sein. Dabei muß angenommen werden, daß der Platz, auf dem die Ziegel gestrichen wurden und der Mörtel aufbereitet wurde, nicht weit von der Baustelle entfernt gelegen haben kann; denn die ungeschlachten Lehmziegel waren für weiten Transport zu schwer.

Jetzt erinnern wir uns, daß auch die »Alte Terrasse«[2] unter dem bît rêš aus solchen großen Lehmziegeln bestand und daß an ihrem Rand und unter ihr viele Tonstifte und 'Obêd-Scherben herausgekommen waren. Diese Beobachtungen an drei verschiedenen Stellen ließen sich nun folgendermaßen zusammenfassen: Von einem archaischen Anu-Tempel, auf dessen Ruine spätere Anu-Heiligtümer und zuletzt der seleukidische Anu-Antum-Tempel errichtet worden waren, war nur die »Alte Terrasse« übriggeblieben. Zu ihm hatte eine Zikurrat gehört. Ihre Reste hatten wir jetzt in dem Massiv in k/XVII vor uns. Diese Bestandteile eines alten Anu-Heiligtumes sind mit unserer V. archaischen Eanna-Periode gleichzeitig.

Aber das Massiv dieser Anu-Zikurrat, die wir hier A nennen wollen, bildete nur den obersten Teil des Inhalts dieses Hügels in k/XVII. Beim ziegelweisen Abräumen stellte es sich heraus, daß unter dieser Zikurrat eine zweite, ältere B steckte (s. Taf. 2b). Schon an einigen Randstellen waren wir kleinsteinigem Lehmziegelmauerwerk und Schichten aus gestampftem Lehm begegnet, die, einst von der Zikurrat A bedeckt, überbaut gewesen waren. Dazu kam folgendes: Nahe der höchsten Stelle des Massivgemäuers von Zikurrat A wurde ein kleines Stück Mauerwerk aus kleinen rechteckigen Lehmziegeln sichtbar. Sie waren stark mit feinen Strohteilchen durchsetzt, und an einigen von ihnen klebte dicker Lehmputz mit weißer Tünche. Diese Tünche bildete auf der Oberfläche weiße Linien, die wir nun verfolgen konnten und die einen wie mit Kreide auf den Boden gezeichneten Plan eines Gebäudes ergaben. Vorsprünge und Nischen in Außenwänden, Türöffnungen und Mauerdicken, kurz der ganze Grundriß ließ sich von der Hügeloberfläche ablesen. Die Mauern bestanden durchweg aus den kleinen rechteckigen Lehmziegeln vom Format 25/13.5/7—8, aber in den nun nach und nach deutlich werdenden Räumen und dem Binnenhof lag bis zur gleichen Höhe mit den Maueroberflächen Mauerwerk aus den großen Lehmziegeln der Zikurrat B, an wenig Stellen ging das Lehmziegelwerk der Zikurrat A auch noch über die Mauern hinweg. Wir hatten einen Bau vor uns, der mit diesem großsteinigen Lehmziegelmauerwerk vollständig bis in alle kleinsten Winkel und Ecken angefüllt und überbaut worden war, und zwar, das sei nochmals betont, etwa in unserer V. archaischen Eanna-Periode. Zu welchem Zweck dies geschehen war, werden wir sogleich sehen. Ohne diesen möglicherweise beabsichtigten Schutz einer früheren Tempelruine in der darauffolgenden Zeit wäre uns von dem hocharchaischen Heiligtum an dieser exponierten Stelle (s. u. S. 21) nichts erhalten geblieben. So aber stehen seine Mauern an den höchsten

[1] Noch heute werden im 'Iraq aus diesem Grunde den Ziegeln und dem Mörtel Scherben zerbrochener Tongefäße zugesetzt.

[2] Siehe UW, S. 20 und passim.

Stellen noch bis über 2 m Höhe an, und nur unwesentliche Teile brauchen ergänzt zu werden, nämlich an der West-, Ost- und Süd-Außenecke; hier fehlte das Tempelmauerwerk, weil hier auch das Lehmziegelgemäuer der Zumauerung durch Regenwasser wesentlich tiefer zerstört war als in der Mitte und an den Fronten. Und bis zur erhaltenen Höhe der Mauerstümpfe war auch der dicke Lehmputz und die weiße Tünche der Außen- und Innenwände unversehrt. Die Außenwände sind mit doppelt vertieften Schmucknischen von 70 cm Breite und 25 cm Tiefe gegliedert. In jedem der zwischen den Nischen entstehenden schmalen Wandpfeiler ist eine rundliche und sehr flache senkrechte Rille von nur 4 cm Breite in den Putz gedrückt und weiß getüncht (s. Taf. 17b). Das ist etwas Neues, das, soviel ich weiß, noch an keiner alten mesopotamischen Fassade beobachtet wurde. Diese Rinnen sehen aus wie die Abdrücke von dünnen rundlichen Hölzern, sind aber lediglich als Schmuck aufzufassen. An der nördlichen Außenecke war der Einblick in das Mauerwerk möglich: In die miteinander abwechselnden Läufer- und Binderschichten der kleinen rechteckigen Lehmziegel ist eine asphaltierte Matte aus zopfartig geflochtenen Schilfstengeln eingefügt. Daneben lag ein Stück steinharten Kalkestrichs. An der Nordost- und Südwestfront befindet sich je ein schwacher Vorsprung, an beiden Fronten gleich weit von den Ecken entfernt. An der schmalen Südostfront ist rechts und auch links der Eingänge je ein kleiner Vorsprung, die hier wie »Turmvorsprünge« wirken. An der Nordwestfront ist der Zustand etwas anders. Durch die Anordnung regelmäßiger einfacher Nischen von etwa 50 cm Breite entstehen an den Hofwänden schmale Wandpfeiler an den Seiten der Raumtüren. Alle Abmessungen an dem Bau sind außerordentlich zierlich. Man kann das Bauwerk einen Miniaturtempel nennen. Außen ist er nur 22.30 m lang und 17.50 m breit, und zu diesen Maßen paßt die Kleinheit der Innenräume, Schmucknischen und -vorsprünge. Der Grundplan ist denkbar einfach, je eine Raumreihe im Nordosten und Südwesten mit Raumtiefen von nur 2.70 m ist durch einen länglich-rechteckigen Innenhof getrennt (Hoflänge 18.70 m, -tiefe 4.85 m). An der Nordwest- und Südostseite liegen keine Räume; hier ist der Hof lediglich durch die Außenmauern begrenzt; aber ein Paar dicht nebeneinander angeordneter, später mit großsteinigen Lehmziegeln zugesetzter Türen durchbricht diese beiden Außenmauern. Außerdem liegt je eine Außentür ungefähr in der Mitte der Südwestfront und nahe der Ostecke. Fünf winzige Räume enthält die nordöstliche Reihe, einer davon ist Türraum (5); 6, 7 und 8 sind durch Türen vom Hof zugänglich (s. Taf. 8). Wie man in den Nordraum 9 gelangte, ist noch festzustellen. Anders die Südwestraumreihe: In der Ost- und Südecke je ein kleines Treppenhaus mit Mittel-»Spindel«, beide nur vom Hof betretbar, das südliche (4) etwas größer als das westliche (1); 3 als Torraum und daneben die kleine Kammer 2, die man vom Hofe her betrat. Die Bedeutung dieses eigenartigen Heiligtums wird uns klar, wenn wir nunmehr seine Umgebung betrachten. Es steht auf dem Gipfel der Zikurrat B, und diese Zikurrat ist ein künstlicher Lehmberg, errichtet aus mehreren Schichten gestampften Lehms. Zwischen die Lehmschichten sind Lagen von Asphalt (s. Taf. 17a) und einige wenige Lehmziegelschichten gefügt, um zu verhüten, daß das Lehmmassiv auseinanderbarst. Der Tempel steht auf einer Asphaltdecke auf der obersten Lehmschichtung. Die unterste Ziegelschicht seiner Mauern hat im Asphalt rechteckige Abdrücke hinterlassen. Gleiche Größen haben die Lehmziegel der Mauern und innerhalb der Lehmstampfschichtungen, dieselben wie die Mauern der archaischen Eanna-Schicht VI.

Die Gestalt der Lehmzikurrat ist merkwürdig, an der Südostseite ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen. Hier hat vermutlich der Aufgang gelegen; man erkennt in einer vom Regen in das Lehmmassiv gewaschenen Einbuchtung Lehmziegelgemäuer und südöstlich davor eine Art Pflaster aus glatten Kalksteinen, sodann einen kleinen Vorsprung nahe der Südecke. Die Südwestseite hat bis auf einen unbedeutenden Vorsprung bei der Westecke eine ununterbrochene Begrenzung. Aber an der Nordwestseite verbreitert sich, etwa 21 m von der Westecke entfernt, die Zikurrat um 8 m und weist im weiteren Verlauf ihrer Begrenzung noch einige Unregelmäßigkeiten auf. Auch die Nordostseite hat einen kleinen bastionähnlichen Vorsprung und eine tiefe Einbauchung zwischen letzterem und der abgerundeten Ostecke. Ob einige dieser Unregelmäßigkeiten beim Aufhäufen der großen Mengen feuchten Lehms und beim Stampfen von selbst entstanden sind, vermögen wir noch nicht zu sagen. Aber die Verbreiterung an der Nordwestfront ist bestimmt beabsichtigt gewesen und hat einen uns noch unbekannten Zweck gehabt.

Die so verlaufenden Außenwände der Zikurrat haben starke Böschung, wie sie sich aus dem gestampften Material ergeben haben mag (s. den Schnitt auf Taf. 9), sie sind mit Lehm dick geputzt, und in diesen Putz sind flache senkrechte Felder eingetieft, die nur zur Verzierung gedient haben können. Wie es möglich war, daß dieser Lehmputz und die Felder darin trotz der Böschung, an der das Regenwasser herabgeflossen sein muß, gehalten hat, ist zunächst noch schwer zu verstehen. Am oberen Rand der Außenseiten verläuft nun, bald bis dicht an die Böschungswand tretend, bald etwas nach innen eingerückt, eine besondere Randbefestigung aus Tonflaschen. Die jeweilige Lage der Flaschen im erhaltenen oberen Böschungsrand ist aus Heinrichs Aufnahme (s. Taf. 8) ersichtlich. Nicht überall sind die Flaschenränder erhalten; aber an allen Seiten fanden sich mehr oder weniger zusammenhängende Reste von ihnen, während sie auf lange Strecken abgerutscht waren. Es kommt auch vor, so an einer Stelle der Nordwestfront, daß die Flascheneinfassungen bei der Überbauung der älteren Zikurrat mit großsteinigen Lehmziegeln unterfangen wurden. Stellenweise ist zu erkennen, daß sie mitsamt dem Lehmberg und dem Weißen Tempel von dem großsteinigen Lehmziegelwerk überbaut waren. Der Zweck ist klar: Sie sollten den obersten Rand des Lehmbergs befestigen und ein allmähliches Abgleiten dieses Randes verhüten. An der Nordostfront sieht man am besten, daß dieser Zweck erreicht wurde (s. Taf. 17d). Auf die hier verhältnismäßig schwach geböschte Wand, bündig mit ihr und sie nach oben in demselben Böschungsgrad verlängernd, liegen mit geringen Unterbrechungen durch Lehmstampfwerk zunächst zwei, dann drei, dann nochmals drei und ein drittes Mal drei Flaschenschichten übereinander, die Hälse der handgeformten Tonflaschen nach außen gerichtet. Manchmal haben die Flaschen den Druck nicht ausgehalten und sind zerdrückt, doch die meisten von ihnen sind infolge der beträchtlichen Dicke ihrer Wandung unversehrt geblieben. Nach außen sichtbar, wie wir zunächst dachten, waren die Flaschenschichten, die sich als waagerechte Bänder außen um den oberen Zikurratrand gezogen haben, nicht. Man hatte sie und die unter ihnen liegende Wand dick mit Lehm geputzt, und ein Teil dieses Lehmputzes war beim Auftragen in die im übrigen leeren Flaschen gedrungen; die vertikalen Putzfelder sind über sie hinweggeführt.

Dieses Verfahren, eine Wand zu verblenden, braucht uns in einer Zeit, aus der wir gebrannte Ziegel nicht kennen und in der man in so primitiver Weise einen Tempelturm

herstellte, nicht zu verwundern. Im Zusammenhange mit gestampften Lehmschichten war diese Konstruktionsweise sogar gut. Denn die Flaschenbänder waren nicht zu schwer und doch stark genug für den Druck von oben und von innen. Obgleich sie schließlich überputzt wurden und nicht sichtbar waren, sind sie den Tonstiftkrusten zu vergleichen, die ja auch struktiven Zwecken dienten und deren Verwendung in jener frühesten Zeit (Eanna-Schicht VI) gang und gäbe gewesen sein muß. Die Flaschen sind, weil handgeformt, untereinander recht verschieden in Form und Größe. Es gibt fast rein kegelförmige und solche mit einer ausgesprochenen »Lippe« am oberen Rand, manchmal sind sie besonders bauchig ausgefallen; die meisten sind am abgerundeten Spitzfuß geschlossen; es kommen aber auch häufig unten offene vor, die zu erkennen geben, daß sie nicht als Gefäße hergestellt worden waren. Ihre durchschnittlichen Maße sind: Innerer Durchmesser der oberen Öffnung 10 cm, Wandungsdicke $1^1/_2$ cm, Länge 30 cm.

Noch eine andere Eigentümlichkeit weist die Lehmzikurrat auf: Im Lehmwerk der obersten Stampfschichten verläuft parallel zur nordwestlichen Außenseite und zum Weißen Tempel eine ausgerichtete Reihe von elf Pfostenlöchern, ein zwölftes liegt rechtwinklig zur Reihe an ihrem Südende. Da das Lehmstampfwerk hier in seinen obersten Teilen, weil am Ruinenabhang liegend, zerstört ist, sind nur die untersten Teile der Pfostenlöcher erhalten (s. Taf.17c). Sie haben bis zu 16 cm Durchmesser. Die roh wie ein Bleistift zugespitzten Pfosten waren an den Spitzen wahrscheinlich bis zu der Höhe, mit der sie im Lehmwerk steckten, mit Stricken aus einer faserigen Pflanze spiralig umwickelt und mit Asphalt bis zu $1^1/_2$ cm dick umhüllt. Dann hatte man sie aufgestellt, mit Lehm umgeben und fest umstampft. Von den Pfosten oder Holzsäulen selbst ist nichts erhalten. Der Abdruck der feinen Holzfaser am Asphalt zwischen den Strickabdrücken ist noch zu erkennen; an einigen Stellen war die Zuspitzfläche des Pfostens schwach konkav, hier umgibt der Asphalt den Strick und drückt sich auf der Holzfläche ab, während der durch den Asphalt gehende Strick verschwindet. Die Löcher der unteren Pfostenreihe sind etwa 50 cm, das obere etwa 70 cm tief erhalten. Die Zwischenräume betragen von 52 bis 63 cm. Man wird später bei diesen Pfostenlöchern einen Teil des Lehmstampfwerks und des weiter innen noch darüber liegenden großsteinigen Lehmziegelgemäuers vorsichtig entfernen müssen, um zu erfahren, ob noch mehr solcher Löcher vorhanden sind. Wahrscheinlich ergibt sich dann der Plan eines aus Holzsäulen auf der Zikurrat B errichteten leichten Bauwerks oder gar einer Gruppe von solchen auf dem geräumigen Teil der Plattform, die vom Weißen Tempel nicht eingenommen war. Lehmberg, Flaschenwände, Holzpfostenbau: man wird zugeben, daß das nicht Elemente einer hochentwickelten Bauweise sind, sondern vielmehr einer recht primitiven, frühen, die aber immerhin schon an Monumentalbauten verwendet wurden, die in diesen Abmessungen nicht entstehen können, wenn nicht etwas ganz Besonderes angestrebt wird. Dieses Besondere, der künstliche Berg mit seinem Gipfeltempel, hatte eine große Menge von Arbeitern zu seinem Aufbau erfordert und eine Organisation der Arbeit, der Materialbereitung und -herbeischaffung, die eine nicht mehr primitiv zu nennende »soziale Schichtung« des Volkes voraussetzt. Es ist nicht unwesentlich, dies für eine so frühe Zeit zu erkennen, ist doch ein Teil der Bemühungen unserer Forschung darauf gerichtet, zu erfahren: wann beginnt in Uruk die Kultur? Wann fangen die zuerst im primitiven Kampf mit der Umgebung sich erschöpfenden Kräfte an, sich für gemeinsame Aufgaben zu sammeln und sich für die Allgemeinheit zu entfalten? Wann entsteht unter

den Fischern und Getreide gewinnenden frühen Menschen (s. u. S. 35) das Bedürfnis, gemeinsamen Vorstellungen den ihrer Art gemäßen Ausdruck zu geben? Wie wir weiter unten noch sehen werden, hat es ganz den Anschein, als stünden diese der VI. archaischen Periode zuzurechnenden Bauten nicht mehr sehr weit von einem solchen Anfang entfernt. Daß sie den Anfang selbst darstellen, mag füglich bezweifelt werden; denn Gestalt des Weißen Tempels mit seiner Raumanordnung, Nischen- und Rillenschmuck setzen gewiß eine Entwicklung voraus. Aber andererseits steht die Bauweise der Lehmzikurrat am Beginn einer Entwicklung.

Aller Voraussicht nach wird uns der Weiße Tempel, wenn er erst völlig ausgeräumt ist, noch manchen Aufschluß über seine Verwendungsart geben. Es ist bisher nur ein kleiner Teil des eingebauten Lehmziegelgemäuers im Treppenhaus 4 und im Südosten des Hofes herausgenommen worden, und was wir über die Bedeutung der Anlage äußern können, sind zunächst nur Vermutungen. Da er auf dem Gipfel der Zikurrat liegt, unterliegt sein Zweck als Kultgebäude keinem Zweifel. Seine Kleinheit mag z. T. durch diese seine Lage bedingt sein. Einen durch Größe, Lage oder durch besondere Eigentümlichkeit ausgezeichneten Hauptkultraum vermag ich in dem Plan vorerst nicht zu erkennen. Wie ist denn aber die ganze Raumgruppierung zu verstehen? — Wenn wir uns das klar zu machen suchen, sind wir uns durchaus bewußt, daß wir bei dem heutigen Stand der Kenntnis vom sumerischen Götterkult in so früher Zeit nicht endgültig Richtiges aussagen können. Trotzdem darf das, was wir dem Bauwerk glauben entnehmen zu dürfen, hier nicht verschwiegen werden. Andraes Untersuchungen über die Urformen des Bauens in Mesopotamien[1] haben mit Erfolg versucht, den babylonischen und assyrischen Tempel aus einer Idee heraus begreiflich zu machen. Er sieht im Vorkommen von Gipfeltempeln auf Zikurraten und Tieftempeln am Fuß der Zikurrate den Ausdruck der Vorstellung, daß die Gottheit im Gipfeltempel ihren Wohnsitz gehabt habe und in dem Tieftempel den Menschen erschienen sei. A. Schott greift in seinem Aufsatz: Akkad. šuḫuru, namaru und parakku[2] diese Idee auf, kommt aber durch Analysierung des Wortes šaḫuru zu dem Ergebnis, die Gottheit habe, vom Himmel herniederkommend, auf dem Gipfel der Zikurrate Fuß gefaßt. Das Heiligtum oben sei also gleichsam als eine Tür zwischen Himmel und Erde zu betrachten. Sie habe die Gottheit durchschritten, sei vom Tempelturm herniedergestiegen und habe in dem Tieftempel unter den Menschen Wohnung genommen. Diese Idee hat etwas Faszinierendes und würde den Tatsachen, die unsere Ruinen überliefert haben, nicht widersprechen. Ein bit šaḫuru steht, allerdings gemäß späterer literarischer Überlieferung, auf der Zikurrat-Plattform. Es kann auch den Bestandteil eines Tieftempels bilden, ist aber für den Kult im Tieftempel nicht unbedingt erforderlich. In der Tat gibt es babylonische und assyrische Tempel der frühen und späten Zeit ohne šaḫuru, wenn wir dieses mit dem der Cella vorgelagerten Raum, den wir uns gewöhnt haben, »Vorcella« zu nennen, identifizieren, und solche mit šaḫuru. Šaḫuru ist nach Schott ein Torbau, ein Bau, der durchschritten wurde in dem einen Falle bei der Herniederkunft der Gottheit auf den Tempelturm, im anderen auf dem Wege zum Hauptkultraum, wo die Gottheit wohnte und sich dem Menschen oder nur den Priestern oder Königen zeigte. Die Tempel mit einer Vorcella bestätigen diese Erklärung. Denn Türverschlüsse mit den bekannten Einrichtungen für

[1] Siehe Andrae, Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im Alten Orient in den »Studien zur Bauforschung«, herausgegeben von der Koldewey-Gesellschaft, Heft 2. [2] In ZA, n. F. VI, 1—28.

die Türpfosten und -riegel befinden sich bei diesen Tempeln immer nur an den Eingängen zur Vorcella, nicht aber an dem Eingang zur Cella. Die Vorcella ist also hier gleichsam der Torbau für die Cella, d. h. verschließbarer Eingang und Torraum zugleich. Wo das šaḫuru an Tempeln fehlt, ist es durch den Türverschluß am unmittelbaren Eingang zur Cella ersetzt. Hierdurch erfährt m. A. n. die von Schott gegebene Erklärung der Bedeutung von šaḫuru eine Stütze. — Doch wir gingen vom Gipfeltempel aus. Als Torbau, also nicht als eigentliche Stätte der allgemeinen Anbetung, läßt sich unser Weißer Tempel gut auffassen. Sein Hof ist von zwei einander gegenüberliegenden Doppeltüren aus zugänglich. Damit würde der Hof zu einem Bauteil, der durchschritten werden mußte. Der Hof ist also der eigentliche Hauptraum, in dem der Gottheit der erste Empfang auf Erden bereitet wurde. Die anstoßenden Kammern kommen erst in zweiter Linie in Betracht. Der Weiße Tempel hat, so betrachtet, die Form eines Gebäudes, in dem man noch heute im südlichen 'Iraq die Gäste empfängt. Die arabischen Stammesoberhäupter wohnen in sogenannten Srefen, Gebäuden aus dicken Schilfbündeln, die oben zu einem Tonnendach zusammengebogen sind und auf denen mehrere Lagen von Schilfmatten befestigt werden. Bei der Wohnsrefe pflegt die eine Schildwand geschlossen zu sein. Bei der Gastsrefe sind beide Schildwände offen. Je nach Reichtum und Ansehen des Stammesoberhauptes sind diese Gastsrefen verschieden groß; sie haben oft sehr bedeutende Abmessungen und erreichen bisweilen die Höhe von zwei- bis dreistöckigen Häusern. Genau wie der Hof unseres Weißen Tempels sind sie länglich-rechteckig. Es liegt also nahe, sie zum Vergleich heranzuziehen, zumal wir in den kleinen Pfeilern an den Hofwänden eine Reminiszenz an die dicken Schilfbündel glauben sehen zu dürfen. Der Weiße Tempel wird so gut begreiflich: er ist nur ein Durchgang, ein šaḫuru, in dem der Gottheit der erste Willkomm auf Erden bereitet worden sein mag. — Daß ein so zierliches und kleines Gebäude zwei Treppenhäuser hat, fällt besonders auf, wird aber verständlich, wenn wir darin die Vorstellung verkörpert finden, daß hier eine Verbindung vom Himmel zur Erde hergestellt war. Es darf nicht übersehen werden, daß der Weiße Tempel und in ihren großen Umrissen auch die Lehmzikkurrat die gleiche Orientierung haben, wie alle von uns bis jetzt in Uruk gefundenen Heiligtümer der sumerischen und nachsumerischen Zeit. Die Gründe, die zur Wahl gerade dieser Orientierung geführt haben, bestanden also schon in der Frühzeit.

Wenn wir den nicht viel späteren Tieftempel in der Eanna-Schicht V daneben stellen (s. Abb. 2), so dürfen wir jetzt, glaube ich, sagen: die langen Seitentrakte am Hof bilden das šaḫuru zur Cella 125. In der Cella wohnte und erschien die Gottheit. Der ganze Bau vereinigt sozusagen den Tieftempel mit dem Gipfeltempel; der Gipfeltempel ist gleichsam vor dem Wohntempel wiederholt, wie später die Vorcella-šaḫuru vor der Cella, dem Wohn- und Erscheinungsraum, wiederholt werden kann. — Danach würde der Tieftempel in der Vorstellung der Sumerier und Babylonier das Vorhandensein von Zikkurrat und Gipfeltempel voraussetzen. Beide sind der Ausdruck der Überzeugung, daß die Gottheit vom Himmel herabkam, ihren Fuß in dem Hochtempel zuerst auf die Erde setzte, die Treppen des Tempelturmes hernieder stieg und unter den Menschen im Tieftempel Wohnung nahm, um ihnen nahe zu sein und ihre Gebete zu erhören. Am klarsten kommt diese Vorstellung dort zum Ausdruck, wo Hochtempel, Zikkurrat mit Treppen und Tieftempel zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefaßt, wo alle diese Teile auch im Bau eng miteinander verbunden sind (s. u. S. 31ff.).

Wie es am Fuß der Lehmzikurrat aussieht, ob sich dort etwa da, wo wir den Aufgang vermuteten, an der Südostseite, ein Tieftempel befindet, muß ebenso wie die noch unbekannte Form der Aufgänge durch die zukünftige Ausgrabung festgestellt werden. Auch über die Beziehung des Massivs A, des später über der Lehmzikurrat errichteten Tempelturms, zum alten Anu-Heiligtum unter dem seleukidischen bît rêš ist noch keine Klarheit gewonnen. Wir wissen zunächst: die Lehmzikurrat mit dem Weißen Tempel wird mit großen Lehmziegeln überbaut, die Böschungswände des Lehmstampfwerks werden mehrfach wie mit Schalen mit dem Mauerwerk aus großen Lehmziegeln umhüllt. Zwei solcher Schalen mit ebenfalls geböschten Seitenwänden, vor die sich anscheinend noch eine dritte Ummantelung aus vielleicht wieder späterer Zeit legte, sind an der Nordwestseite durchschnitten worden, als wir den Fuß und die Außenwand der älteren Zikurrat suchten. An diesem Fuß ist ein kleiner Absatz aus gestampftem Lehm als unterste Zikurrat-Schicht herausgekommen, so daß wir die Gesamthöhe von diesem Fuß bis zur Plattform, auf der der Weiße Tempel steht, mit 12 m messen konnten. (s. Heinrichs Schnitt auf Taf. 9). Die Einheitlichkeit der Zikurrat A mit der »Alten Terrasse« unter dem bît rêš ist durch das gleiche Lehmziegelformat erwiesen. Die Behauptung, daß unter dem Anu-Antum-Tempel der seleukidischen Zeit ein Anu-Heiligtum zu suchen ist, von dem wir bisher nur die Alte Terrasse kennen, wird man nicht für unberechtigt halten. Und es liegt nahe, anzunehmen, daß dieser ganze Bezirk von Uruk mitsamt den nun bestimmten Zikurraten von alters her dem Anu geweiht gewesen ist. Die schon 1913[1] gewonnene Überzeugung, daß wahrscheinlich in dem Hügel in k/XVII eine zu einem früheren Anu-Tempel gehörige Zikurrat enthalten sei, ist bestätigt worden. Daß diese Zikurrat freilich in so frühe Zeit zurückreicht, konnten wir damals noch nicht ahnen. Auch jetzt überrascht uns ja die Tatsache, daß der Anu-Tempel seit der archaischen Periode V anscheinend in Trümmern gelegen hat und erst in sehr später Zeit, also nach etwa 3000 Jahren wiedererstand, als der Gott Anu in der religiösen Vorstellung erneut Bedeutung gewonnen hatte. Die Zikurrat freilich blieb als Ruine auch dann noch liegen und wurde nicht überbaut. Man hatte gewiß ein Gefühl für die Heiligkeit dieser uralten Zikurrat-Ruine, noch als der neubabylonische und seleukidische Anu-Tempel sich unmittelbar daneben erhob. Spätes Lehmziegelgemäuer auf drei Seiten, rings um den Fuß der Zikurrat scheint von einer Einfassung dieser Ruine herzurühren (s. Taf. 8 u. 9). Wie man sich im einzelnen mit ihr abgefunden hatte, kann durch die fernere Ausgrabung noch ermittelt werden.

Einige wichtige, wenn auch unscheinbare Kleinfunde müssen hier erwähnt werden, die zu den Zikurraten und dem Weißen Tempel in enger Beziehung stehen. Die Bruchstücke von kleinen bemalten Tonfiguren, die zusammen mit 'Obêd-Gefäßscherben im Massivmauerwerk der Zikurrat A steckten, wurden bereits (s. o. S. 19f.) erwähnt. Nicht nur auf der Hügeloberfläche, die an den meisten Stellen von den verwitterten großsteinigen Lehmziegeln gebildet war, sondern auch überall, wo wir, um die Außenwände der Lehmzikurrat zu bestimmen, in dieses Mauerwerk eindringen und es teilweise abtragen mußten, wurden große Mengen solcher allerdings meist stark verstümmelter gebrannter Tonfigürchen gefunden. In der Mehrzahl sind es Darstellungen von Stieren. Das besonders kräftig entwickelte Vorderteil der Tiere ist bei den Figürchen stark betont, die Beine sind nur als

[1] Siehe UW. S. 8f., 23 und 43.

kurze Stümpfe, die Hörner mit ihrer charakteristischen Drehung und verhältnismäßig groß wiedergegeben (s. Taf. 21 b). Schwarze Bemalung befindet sich um die Augen, um das Maul, an den Hornenden und, als langer Strich, auf dem Rücken. Viele der begreiflicherweise abgebrochenen Hörner waren im Mauerwerk verstreut. Da alle Figuren ohne Form mit der Hand modelliert sind, kommen die verschiedensten Größen vor. Daneben gibt es auch unbemalte rohe Figürchen anderer Tiere, aber die Zahl der Stiere überwiegt durchaus.

Von den menschlichen Darstellungen haben wir männliche und weibliche. Die ersteren zeigen (s. Taf. 21 c) annähernd zylindrischen Unterteil, nach unten glockenförmig verbreitert. Die Arme sind durch rechtwinklige Ansätze bezeichnet, die nach unten in dreieckigen Gebilden endigen, oder aber sie stehen wie dreieckige Flügel nach den Seiten ab, so daß man sie wirklich für Flügel halten möchte, zumal sie oft ein wenig nach hinten gebogen sind. Zwei verschiedene Arten der Kopfbildung kommen vor: die eine mit spitz nach vorn und unten verlaufendem Gesicht, darin längliche Rillen als Andeutung des Auges, in spitzer Kappe nach oben hin auslaufendem Kopf mit breitem umgewundenen Stirnband. Bei der anderen Art ist der Kopf unverhältnismäßig klein, endigt oben ebenfalls in einer Kappenspitze, zeigt aber flüchtig geformtes menschliches Gesicht mit grober Nase und breitem Backenbart. Merkwürdig ist die Bemalung: ein breites, quer über Brust, Leib und Rücken über die linke Schulter verlaufendes Band, Gürtelstreifen, von dem bei einem Stück senkrechte Parallelstriche nach unten »hängen«, drei runde Farbflecken vorn auf dem linken Armansatz und konzentrische Bogenlinien vorn auf dem rechten, sowie Farbstriche auf dem »Turban«, um die Augen und darinnen. Andere Stücke sind unbemalt.

Von den weiblichen Figuren (s. Taf. 21 a) sind leider nur kleine Bruchstücke gefunden worden. Sie lassen aber doch erkennen, daß sie ebenso geformt und bemalt waren wie die vollständigen Frauen-Terrakotten aus Ur[1]. Einige sind ganz ohne Bemalung und geben einen ungewöhnlich schlanken Frauenkörper wieder, bei dem die Beine entweder ausgeformt oder durch einen länglichen Vertikalstrich angedeutet sind. Auch die Scham ist als Dreieck oder mit zwei parallelen Strichen eingetieft wiedergegeben. Von Oberteilen sind Stücke erhalten, bei denen die Schultern fast rechtwinklig am Halse ansetzen, genau so wie bei den männlichen Terrakotten. Bei den weiblichen sind dagegen die Arme frei ausmodelliert, die Unterarme mit rechtwinkligem Ellenbogen nach vorn gestreckt, aber abgebrochen. Die Brüste sind aufgesetzt. Die Bemalung ähnelt der der männlichen Figuren: breites Halsband, zwei schräge Streifen und ein Farbfleck auf der rechten Schulter, sieben Farbflecke auf der linken, zwei zur Wiedergabe der Brustwarzen und einer mitten auf dem Leib. Oder: zwei parallele Wellenlinien über der ganzen Breite des Oberkörpers oberhalb der Brüste. Auch diese Figuren sind sämtlich mit der Hand geformt, zeigen daher mannigfache Abweichungen voneinander. — Es ist nicht ganz klar, ob die Bemalung das Gewand oder eine Tätowierung darstellen soll.

Bei uns gehören diese sonderbaren Figuren genau so wie in Ur den ältesten Siedlungsepochen an und zusammen mit der bemalten Töpferware dieser Zeit. Das Tonmaterial, Farbe und Art der Bemalung sind bei den Gefäßen und Tieren gleich. Wie und zu welchem Zweck diese Figürchen verwendet worden sind, kann bei unserer geringen Kenntnis von

[1] Siehe Woolley a. a. O., pl. XLVIII.

den religiösen Vorstellungen und kultischen Formen kaum geahnt werden. Die Tierfiguren lassen die Bedeutung des Ur-Stieres im Leben und vielleicht auch im religiösen Kultus erkennen. Was man sich aber bei den menschlichen Figuren gedacht hat, ob sie irgendwie magischen Zwecken dienten oder als Idole im häuslichen Götterkult eine Rolle spielten, wissen wir nicht. Wenn man diese auffallenden Wiedergaben von Männern und Frauen Dämonendarstellungen nennt, so macht man sich gewiß eines irreführenden Anachronismus schuldig. Es wird Aufgabe der endgültigen Veröffentlichung sein, durch den Vergleich dieser Terrakotten mit Darstellungen anderer primitiver Völker ihrer Bedeutung näherzukommen und damit einen Einblick in die Vorstellungswelt der prähistorischen Bevölkerung Sumeriens zu gewinnen.

Noch andere Dinge steckten in dem Lehmziegelmauerwerk der Lehmzikurrat A, die wir für gleichalterig mit den soeben genannten Terrakotten halten dürfen: sehr viele ei- und kugelförmige Gebilde aus gebranntem Ton oder Asphalt von verschiedener Größe, Tonstifte von Wandmosaiken, kleine nagelförmige Stifte und kleine knopfähnliche Gegenstände aus schwärzlichem, gebranntem Ton und Tonnägel, am unteren Ende gekrümmt. Neben den häufig vorkommenden Scherben von Wandungen, Rändern, Fußteilen, Schnurösenansätzen und Tüllen bemalter Tongefäße gibt es auch viele Scherben einer unbemalten, mit kammähnlichem Werkzeug oder sonstwie eingeritzten oder eingedrückten Ware aus meist graugrünlichem Ton. Diese Gefäßscherben und anderen Gegenstände, soweit sie hier im Lehmziegelmauerwerk der Anu-Zikurrat A gefunden wurden, sind nun zwar nicht schichtgemäß bestimmt. Sie haben gewiß auf alten Scherbenhalden bereit gelegen. Nachweislich späte Tonware befindet sich nicht darunter. Es scheint mir nicht undenkbar, daß man sie dem Zikurrat-Baumaterial nicht nur aus dem oben angeführten technischen Grund, sondern auch gerade deshalb beigemischt hat, weil sie aus der ältesten Vorzeit herrührten. Ähnliche Bräuche, die auf die gleichen Vorstellungen zurückgehen, sind ja bis in die späte Zeit hinein üblich gewesen. So hat Urnammu unter die unterste Schicht seiner Zikurrat Teile von Tonmosaiken: Stifte, Plättchen und Pflöcke, gestreut[1]; Streugaben anderer Art fanden sich unter den Asur-Zikurrat-Ecken in Assur. Und auf dem Lehmziegelgemäuer von Urnammus Eanna-Zikurrat waren kleine Tonstifte, Tongefäßscherben, ja sogar ein Tonnagelbruchstück mit Inschrift des Enannatum[2] herausgewaschen worden. Gewiß würden beim Abtragen dieser Zikurrat noch viele derartige Dinge herauskommen.

An einer in der Aufnahme (Taf. 8) gekennzeichneten Stelle der Nordwestseite der alten Lehmzikurrat B wurde ein Teil des Lehmstampfwerkes oberhalb der Flaschenwand beseitigt. Dabei kam eine große Anzahl von zerbrochenen Steingefäßen zum Vorschein; die meisten bestehen aus Kalkstein, sehr viele aber aus Obsidian (s. Taf. 20a). Unter letzteren sind mehrere Profilstücke: Knopffüße, Ränder usw. Die Kunstfertigkeit, mit der dies außerordentlich harte, glasig-spröde Material zu zierlichsten Formen mit glasflaschendünnen Wandungen geschliffen ist, setzt uns in Erstaunen. Das hohe Alter dieser Gefäße ist außer Zweifel, und die gleiche Form des Knopfbechers, wie wir ihn hier in Stein und Obsidian fanden, kommt auch unter der schichtenmäßig bestimmten ʿObêd-Ware aus Eanna vor. Es liegt deshalb nahe, diese Steingefäße in die ʿObêd-Periode zu setzen; dem würde auch ihre Fundstelle nicht widersprechen.

---

[1] Siehe U. II. VB. S. 14 und Abb. 5.

[2] Siehe UW. I. VB. S. 45.

Von dem großsteinigen Lehmziegelgemäuer, mit dem der Weiße Tempel angefüllt war, ist, wie oben erwähnt, nur ein kleiner Teil beseitigt worden. Dabei wurden auf einer lehmigen Bodenschicht unter dem Einfüllungswerk im Treppenhaus 1 zwei wichtige Funde gemacht.

1. Ein kleines, gut erhaltenes Alabastergefäß in Form einer Taube (oder Ente) (s. Taf. 18a). Die Flügel- und Schwanzfedern sind durch eingetiefte Umrandungen und Striche angedeutet und die Füßchen einzeln herausgearbeitet. In den Augenhöhlen sind Reste von Asphalt erhalten, mit dem wohl einst farbige Steinchen als Augen befestigt waren. Das Gefäß, dessen oberer Rand über den Vogelrücken hervorstehend ausgearbeitet ist, ist verhältnismäßig klein. Dieses Tongefäß erinnert auffallend an die in Susa gefundenen, obgleich es nach dem absolut sicheren Fundort wesentlich älter sein muß als jene, die der Schicht Susa II angehören sollen.

2. Einige Tafeln aus Gips. Daß man den Gips schon sehr früh zu brennen und, mit Sand gemischt, zu formen verstand, sahen wir oben (s. S. 19). Diese Täfelchen sind 6 bis 12 cm im Geviert groß, ihre Oberfläche ist schwach gewölbt und die Ecken sind abgerundet, so daß sie etwa den Tafeln aus Fara in der äußeren Form ähneln. In die konvexe Vorderseite sind eine oder mehrere rundliche Eintiefungen gestochen und daneben sind, das läßt sich nur bei den am besten erhaltenen Stücken (s. Taf. 19b) erkennen, Siegelzylinder mit figürlichen Darstellungen abgerollt. Wir vermuten, daß die runden Eintiefungen Zahlen bedeuten, so daß man die Täfelchen für die Vorläufer von piktographischen Tontafeln halten könnte.

Beim Ausräumen des Treppenhauses 1 kam an der nordwestlichen Schmalwand eine tiefe Öffnung, mit mehreren Holzbalken abgedeckt, zum Vorschein. Ob sie bis zum Nebenraum durchgeht, wird sich herausstellen, wenn dieser ausgeräumt werden kann. — Die kleinen Wandpfeiler an den Hofwänden sind ebenso wie die an den Außenfronten mit flachen, schmalen Vertikalrillen verziert.

Auf die Einzelheiten, Architektur und Kleinfunde, die sich beim Ausräumen des Weißen Tempels ergeben werden, dürfen wir besonders gespannt sein. Hoffentlich wird es möglich sein, seine an vielen Stellen noch hoch anstehende Ruine durch besondere Vorkehrungen vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren.

3. Die prähistorischen Perioden der Tiefgrabung in Eanna.

Wir kehren nun von unserem Abstecher in den Anu-Bezirk nach Eanna zurück und geben im folgenden eine summarische Darstellung der Schichtenfolge, wie sie sich in der Tiefgrabung im Hof des Tempels V unterhalb der Periode VI (s. o. S. 18f.) ergab. In den (als Taf. 10 bis 13) beigegebenen Aufnahmezeichnungen Heinrichs bezeichnet das oberste Niveau mit + 16.99 über dem Nullpunkt die Oberkante des Steinsockels des Tempels V. Die römischen Ziffern am linken Rand der Schnitte bedeuten die verschiedenen Bauschichten; sie sind von V bis XVIII durchgezählt; ihre Höhenlage zum Nullpunkt ist aus den arabischen Ziffern auf dem rechten Rand ersichtlich, die von + 17.00 mit je 1 m Abstand bis beinahe zum Nullpunkt reichen, während die arabischen Ziffern am äußersten rechten Rand die Nummern der Aufnahmegrundrisse wiedergeben, auf denen immer so viele der Bauschichten übereinander dargestellt sind, wie sich auf einem waagerechten

Schnitt ohne Beeinträchtigung der Deutlichkeit zusammenfassen ließen. Am linken Rand der Vertikalschnitte ist das Vorkommen und teilweise Ineinandergreifen der häufigsten Keramik vermerkt. Die Vertikalschnitte b auf Taf. 12 und a, b und c auf Taf. 13 bieten die Schichtenverhältnisse an den vier geböschten, durch die Arbeitsrampen sich verschmälernden Wänden der Tiefgrabung, Taf. 12 je einen Vertikalschnitt mitten durch die in den Grundrissen dargestellten, beim Tiefsteigen entfernten Ruinen- und Schuttschichten (»Mittelschnitt«). Da alle Einzelheiten der Beobachtungen in den Zeichnungen notiert sind, erübrigt sich eine Beschreibung der einzelnen Schichten. Nur auf einige besonders wichtige Tatsachen sei hier aufmerksam gemacht:

Zur Bauschicht VI (Grundriß 1 u. 2 auf Taf. 10) gehören die beiden Lager von Mosaiktonstiften. Diese Schicht ist bereits oben auf S. 18f. beschrieben worden.

Schicht VII (Grundriß 3 auf Taf. 11) enthält außer dem schon mehrfach erwähnten Brennofen zwei dünne, konzentrisch zueinander verlaufende gekrümmte Mauerstücke aus Lehmziegeln, die wir als Wegeeinfassungen deuten möchten.

Schicht VIII (Grundriß 3 auf Taf. 11). Hier sind Reste eines kleinen Gebäudes aus Lehmziegeln erhalten. Eine in dieser Schicht gefundene Stierfigur der ʿObêd-Zeit ist hier nicht beheimatet.

Schicht IX (s. Grundriß 4 auf Taf. 11) zeigt wiederum Reste eines kleinen Gebäudes aus Lehmziegeln.

Schicht X (s. Grundriß 4 auf Taf. 11) enthält die Raumecke eines kleinen Hauses aus Lehmziegeln. Von

Schicht XI (Grundriß 5 auf Taf. 10) sind Lehmziegelmauern erhalten. Hier wurden die letzten Reste von bearbeitetem Kupfer gefunden; in größerer Tiefe kommt Kupfer nicht mehr vor, ob zufällig, wissen wir noch nicht. Gleichzeitig treten hier die Scherben bemalter ʿObêd-Gefäße so häufig auf, daß wir von XI an nach abwärts die Schichten als der ʿObêd-Periode zugehörig bezeichnen; diese ʿObêd-Keramik setzt sich mit einer ganz kurzen, vielleicht zufälligen Unterbrechung bis in die Tiefe fort.

Schicht XII (Grundriß 5 auf Taf. 10) enthält Lehmziegelgemäuer. Ein zerbrochener Siegelring aus Chalzedon mit eingeritzten Strichen auf der Siegelfläche (Fundnummer 9790) und ein beschädigter, zweifacher Petschaftabdruck auf einem tönernen Gefäßverschluß (Fundnummer 9686, s. Taf. 19a) wurde in dieser Schicht gefunden.

Schicht XIII (Grundriß 5 auf Taf. 10) hat wiederum Gemäuer aus Lehmziegeln, von dem 5 Schichten erhalten sind. Dabei lag ein löffelartiger Gegenstand aus Sandstein. In

Schicht XIV (Grundriß 6 auf Taf. 10) befinden sich verschiedene Gebäudemauern aus Lehmziegeln und die Bestattung einer männlichen Leiche, die mit Tongefäßscherben abgedeckt war. Sie hat ausgesprochenen Langschädel.

Schicht XV (Grundriß 6 u. 7 auf Taf. 10). Neben Lehmziegelgemäuer sind rundliche Speichergruben mit gebranntem Lehmputz an den Wandungen, viel zerbrochene Töpferei enthaltend, gefunden worden. In

Schicht XVI (Grundriß 7 auf Taf. 10) bezeichnet wiederum eine Lehmziegelmauer die Besiedlung.

Schicht XVII (Grundriß 8 auf Taf. 11) enthält tiefe Gruben in lehmig-sandigem Boden mit fast senkrecht abgestochenen Wänden. Hier fand sich außergewöhnlich viel ʿObêd-Keramik und eine bemalte Stierfigur, die zu dieser Schicht gehört, dabei viel Reste von

Fischen[1], runde Scheiben aus gebranntem Ton mit zwei bis drei Löchern und andere kleine Tongegenstände, von denen wir wissen, daß sie zur Beschwerung von Fischernetzen gedient haben (Taf. 20d). Auch zahlreiche Geräte, Nadeln und eine Pfeilspitze aus Bein (s. Taf. 20b) waren in dieser und den folgenden Schichten enthalten. In

Schicht XVIII (Grundriß 9 u. 10 auf Taf. 11) ließen sich wegen der Feuchtigkeit des Lehmwerkes Lehmziegel nicht mehr erkennen. Auch in dieser Schicht wurden sehr viel, z. T. gut erhaltene Tongefäße aus der 'Obêd-Zeit und eine bemalte Stierfigur gefunden, sowie das Gebiß eines Rindes.

Alle in den Schichten VII bis XVI angetroffenen Lehmziegel haben rechteckige Formate von 24 bis 33 cm Höhe und gerade Seiten.

Mit Schicht XVIII wurde die Tiefgrabung vorläufig eingestellt, weil das Grundwasser fast erreicht war und die weitere Vertiefung bessere Beobachtung verspricht, wenn der feuchte Boden während des Sommers ausgetrocknet sein wird.

4. Die beiden Tieftempel mit den Aufgängen zur Eanna-Zikurrat aus der Zeit nach Urnammu.

Urnammus Zikurrat ist im Westen von einer einfachen und im Südosten von einer doppelten Reihe von Räumen umzingelt. Eine entsprechende Raumreihe an der Nordwestseite müssen wir nach späteren Einbauten, die den Nordwesttempel enthalten[2], zu ergänzen suchen. Die spärlichen Reste von Mauerwerk aus kleinformatigen rechteckigen Lehmziegeln, an denen hier die Bauten der III. Ur-Dynastie zu erkennen sind[3], genügen allein nicht festzustellen, wie Urnammus Zingel im Nordwesten ausgebildet war. Aber eines bestätigen uns diese Reste und der Vergleich mit der späteren Form des Zingels: Zwischen der Zikurrat und der Nordwesteinschließung war ebenso wie im Südwesten und Südosten nur ein schmaler Raum des Platzes, auf dem die Zikurrat lag, frei von Baulichkeiten. Die Zikurrat war von einem engen, nur wenig über zwei Meter breiten Gang auf diesen drei Seiten umgeben, einem Gang, zu dessen beiden Seiten sich die geböschten Wände der Zikurrat und des Zingels erhoben und von dem aus es mehrere Zugänge nach den Zingel-Räumen gegeben haben wird. Einen solchen Zugang haben wir im Südosten. Er führt dort in den Hof 54 des Zingels. Wie sah es nun auf der vierten Zikurrat-Seite, im Nordosten, zur Zeit Urnammus und seiner Nachfolger aus? Als negatives Ergebnis sei gleich vorausgeschickt: Von Urnammu ist bis jetzt an der Nordostseite noch keine Bautätigkeit nachgewiesen worden. Alles, was sich hier ergab, stammt aus späterer Zeit, und es ist nicht ausgeschlossen, daß Urnammus Bauten an dieser Haupt-Zikurrat-Front vollständig verschwunden sind und uns nur die Möglichkeit bleibt, sie uns in Gedanken ähnlich den späteren Bauwerken wiederherzustellen. — Daß die Urnammu-Zikurrat vermutlich bald nach ihrer Errichtung hat ausgebessert werden müssen, wissen wir bereits. Es geschah zu einer Zeit, die aus Mangel an Backsteininschriften vorläufig nicht fixiert werden kann[4]. Die geböschten Wände waren mit quadratischen Lehmziegeln ausgeflickt, und auf erhöhtem Niveau war ein Backsteinpflaster gelegt worden. Begreiflicherweise waren die Beschädigungen an den Zikurrat-Ecken besonders stark gewesen; hier finden wir denn auch,

[1] Die Untersuchung durch Prof. Hilzheimer ergab das Vorkommen von Heringen.
[2] Siehe UW. I. VB. S. 11f. [3] Siehe UW. I. VB. S. 10f. [4] Siehe UW. S. 47 und U. II. VB. S. 7.

an der Ost- und Nordecke, von unten auf ganze Klötze des Ausbesserungsmauerwerks tief in das Urnammu-Massiv eingreifend. Vor die Nordostfront sind nun die am Fuß 4.70 m breiten und entsprechend der Zikurrat-Böschung nach oben sich verbreiternden Fundamente für die beiden Treppen gebaut, deren Läufe auf einen Absatz von gleicher Breite oben mit der Mitteltreppe zusammengetroffen sein müssen. Dieser Absatz ist jedoch nicht mehr erhalten. Die Treppenfundamente bestehen aus Lehmziegelmauerwerk (Format 32 i. Qu.), sind also wahrscheinlich später entstanden als die große Ausbesserung, die mit 30 bis 31 cm i. Qu. großen Lehmziegeln ausgeführt war. Im Gegensatz zu der Zikurrat-Wand sind die nordöstlichen Wände der Seitentreppen nicht geböscht, sondern lotrecht, ebenso auch die seitlichen Fronten der Mitteltreppe (für die folgende Beschreibung vgl. v. Haller's Aufnahmen auf Taf. 14 u. 15). Am nördlichen und östlichen Ende der Seitentreppen liegen noch einige Schichten von Backsteingemäuer; es sind die Reste der Treppenstufen, für deren untere Antritte an beiden Enden je ein besonderer Fundamentklotz von rechteckigem Grundriß angelegt war. Die Treppen nahmen aber nicht die ganze Breite ihrer Lehmziegelfundamente ein, sondern verliefen mit einem Abstand von etwa 2.50 m von der geböschten Zikurrat-Wand nach oben, außen begrenzt durch eine dicke Backsteinverblendung von etwa 2 m Stärke. Diese Verblendung war nach dem Abtragen eines Teiles der späten Lehmziegelummantelung der Zikurrat[1] sichtbar geworden, so daß wir uns entschließen mußten, diesen Zikurrat-Mantel auf der ganzen Nordostseite zu entfernen; nur kleine Teile von ihm wurden, um dem Einsturz der hohen Front vorzubeugen und den ursprünglich vorgefundenen Ruinenzustand zu veranschaulichen, stehengelassen. Unter dem Mantelmauerwerk kamen nun in dem Winkel zwischen der Mitteltreppe einerseits und den beiden Seitentreppen andererseits zwei im Grundriß vollständige Tieftempel zum Vorschein (s. Taf. 2a). Die Verblendungswände der Seitentreppe, mit Flachnischen gegliedert, laufen um die Tieftempel herum und bilden dann die in der gleichen Weise mit Flachnischen versehenen Einfassungen der Mitteltreppe. Das bedeutet: Treppen und Tempel gehören einer einheitlichen Anlage an (s. u. S. 33). Auch die Tempelmauern bestehen aus Backsteinen; sie sind aber durchweg bis zur Höhe der Pflaster abgetragen worden, ehe man sie mit dem Zikurrat-Mantel überbaute. Die beiden Tempel sind von verschiedener Größe, der nördliche besteht nur aus Vorcella (šaḫuru s. S. 24) und Cella; der östliche hat außerdem noch einen dritten Raum südöstlich neben den Kulträumen; auch sind seine Türen und seine Kultnische breiter und die Cella tiefer. Aber die Kulträume selbst sind von gleicher Breite. Die Vorcellen können durch eine Haupttür und eine kleinere Nebentür dicht bei der Mitteltreppe betreten werden. In den Hauptachsen liegen außer den Türen die 1 Backstein tiefen Kultnischen (4.13 bzw. 5.11 m breit) und in verschiedenen Abständen und Abmessungen die Altäre, letztere durch Raubgrabungen teilweise zerstört. Rillen und Türrahmen unterteilen die Eingangsfronten rechts und links der Türen. Die Tempelaußenmauer ist später mit einem Verstärkungs-»kisû« aus Backsteinen des gleichen Formats und mit der gleichen Nischeneinteilung an den Seitenwänden umsäumt worden. Vor dem kisû am rechten Torturm des Osttempels ist, wiederum später, durch Vormauern einer Backsteinwand ein kleines Gelaß entstanden. Die Raummaße sind aus der Aufnahme (s. Taf. 14 u. 15) ersichtlich. — Wie das Mauerwerk der Wände, ist auch das Backstein-

[1] Siehe U. II. VB. S. 8.

pflaster in den Räumen in Asphalt verlegt und mit einer Asphaltdecke überstrichen. Über der Asphaltdecke in den Haupttüren des Nordtempels sind Spuren eines Gipsestrichs zu erkennen. Ein Stück eines späteren Backsteinpflasters hat sich in der Cella des Nordtempels unmittelbar über dem ersten Pflaster erhalten. Es dürfte bei der Herstellung der kisû gelegt worden sein. An mehreren Stellen (s. die Aufnahme auf Taf. 14) fehlen einzelne Pflasterziegel, so in den Türachsen in den Räumen, vor den Kultnischen und in den Raumecken. Wir vermuteten hier Weihgaben, fanden eine einzige solche aber nur in der Pflasterlücke vor der Kultnische des Osttempels. Es war freilich ein Stück von hohem Wert (s. u. S. 34). Rechteckige Gehäuse für die Polsteine der Türflügel sind, z. T. beschädigt, an den Außentüren der Vorcellen erhalten. Die Zugänge zu den Cellen weisen keine solche Türeinrichtung auf und können, wenn überhaupt, nur mit Vorhängen verschließbar gewesen sein (s. die Bemerkung zu bît šaḫuru oben auf S. 24f.).

Zeitlich bestimmen lassen sich diese beiden Tieftempel vorläufig ebensowenig, wie die zugehörige Treppenanlage. Aus den oben angeführten Gründen müssen sie geraume Zeit nach Urnammu errichtet worden sein, obgleich sich ihre Backsteine von denen an Urnammus Wasserschächten nur ganz wenig unterscheiden. Backsteininschriften gibt es nicht, wie ja auch die vorangehende erste Ausbesserungsperiode keinen einzigen ihrer Pflasterbacksteine gestempelt oder beschrieben zu haben scheint. Es ist wohl möglich, daß diese ganze Anlage erst im I. Jahrtausend entstanden und Mardukapaliddina II. zuzuschreiben ist, dessen Backsteinformat wir an den Stufen der Seitentreppen begegneten[1]. Aber einen Beweis gegen die frühere Entstehung dieses Tempelpaares können wir vorerst nicht anführen. Dahingegen ließ sich zweifelsfrei, und zwar erst in den letzten Ausgrabungswochen, nachweisen, daß die Tempel und damit wohl auch die Zikurrat-Aufgänge bis in die Zeit Kyros II. benutzt worden sind; an der Südostaußenwand des Osttempels hat sich ein Stück Backsteinpflaster mit Kyros' vierzeiligen Inschrift-Stempeln[2] erhalten. Die Pflasterrinnen und -kanälchen an dieser Seite sind jüngeren Datums, der größte von ihnen läßt sich jedoch auf einen älteren in Asphalt gemauerten Kanal in größerer Tiefe zurückführen, der möglicherweise in die Zeit von Ur III zurückreicht. Diese Frage wird sich hoffentlich bei späteren Ausgrabungen noch beantworten lassen. Entgegen unserer früher unter Vorbehalt geäußerten Annahme kann der Zikurrat-Mantel erst nach Kyros entstanden sein, also wahrscheinlich unter den Seleukiden, die die Zikurrat zu profanen Zwecken wiederbenutzt zu haben scheinen[3].

Die Raumgruppierung der beiden Tieftempel bietet an sich nichts Neues. Daß ein babylonischer Tempel im wesentlichen so gestaltet sein muß, wissen wir längst. Was aber dieses Tempelpaar vor allen bisher bekannten babylonischen Tempeln auszeichnet, ist seine Lage und innige Verbundenheit mit der Zikurrat und damit mit dem Hochtempel, der auf der Zikurrat-Plattform gestanden hat. Tempelturm mit Gipfeltempel, das dreiteilige Treppensystem und die Tieftempel sind hier zu einer einheitlichen architektonischen Anlage von großer Monumentalität zusammengefaßt und geben uns ein beredtes Zeugnis von der religiösen Idee, die sich in ihnen verkörpert. Der Glaube an die himmlischen Kräfte, an das Herniedersteigen ihrer Personifikationen vom Himmel auf die Erde, wo ihnen im Gipfeltempel der erste Empfang bereitet wurde, ihr Durchschreiten des Himmels-

[1] Siehe UW. I. VB. S. 29. [2] Siehe UW. I. VB. S. 63 und Taf. 31a. [3] Siehe UW. I. VB. S. 26.

tores auf dem Tempelturm, das Herabkommen zu den Menschen, Wohnen und Wirken unter ihnen konnte architektonisch kaum würdigeren und schöneren Ausdruck finden, als es hier geschehen ist in der monumentalsten Weise, deren die an Lehm und Ebene gebundene Architektur des sumerischen Tieflandes fähig war. Diese Baugestalt mag sich in der Einheitlichkeit, mit der sie uns hier als ein geschlossenes Ganzes entgegentritt, erst allmählich entwickelt haben; der religiöse Gedanke aber ist seit den Zeiten lebendig, als die sumerische Kultur um ihre ersten Ausdruckformen rang. Es ist ein schönes und glückliches Zusammentreffen zweier Hauptergebnisse unserer Arbeiten des letzten Winters: der alten Anu-Zikurrat mit dem Gipfeltempel, die die ersten Tempeltürme Sumeriens in die früheste Zeit datiert, und dieser späteren Eanna-Zikurrat mit ihren zu einem einzigen Kultbau verschmolzenen Treppen und Tieftempeln. Beide Ergebnisse überspannen Jahrtausende geschichtlichen Ablaufes mit der im Kern unverändert bleibenden Vorstellung vom Wirken der Himmlischen auf Erden. Können wir uns einen eindringlicheren Beweis für die Dauer religiöser Grundideen und für das unerschütterliche Festhalten an dem von den Vätern Ererbten denken?

Diese Bemerkung über die Bedeutung der beiden Bauwerke aus zwei weit auseinanderliegenden Zeiten der sumerischen und babylonischen Kultur für das Menschliche und Geistige der Bevölkerung möge vorerst genügen. — Ein paar Worte über die kleine Löwenfigur, die als Weihgabe unter dem Pflaster in der Kultnische des Osttempels niedergelegt war (Fundnummer 10008 auf Taf. 24), sollen hier eingeschaltet sein. Die Figur besteht aus ungebranntem Ton, wie man ihn zu Tontafeln zu verwenden pflegte; sie ist 17 cm lang und 5 cm hoch. Oben über die Mähne läuft eine stark beschädigte dreizeilige, über der Schulter des linken Vorderbeines eine vierzeilige etwas besser erhaltene Weihinschrift. Auf die unerhörte Naturtreue in der Wiedergabe des schleichenden Tieres und auf das hohe künstlerische Können, das sich in dieser mit den Händen und einem einfachen Modellierholz geformten, man darf wohl sagen, künstlerisch zeitlosen Plastik ausdrückt, kann hier nicht näher eingegangen werden. Die vollendete Darstellung läßt es zweifelhaft erscheinen, ob das Stück schon im II. Jahrtausend entstanden ist; ich möchte es für später halten und der neubabylonischen Zeit zuweisen. Der Charakter der Weihinschrift soll nicht dagegen sprechen. Das Staatliche Museum in Bagdad kann sich glücklich schätzen, dieses wundervolle und bisher einzigartige Figürchen zu besitzen.

Der Hof vor den Tieftempeln ist nun im wesentlichen seiner Gestalt nach wenigstens für die spätere Zeit bestimmt. Im Südosten begrenzt ihn der an der Zikurrat-Wand entlang führende Raumzug. Seine mit Backsteinen gepflasterten Räume waren durch drei Türen vom Hof aus zugänglich. Nahe seiner Ostecke wird noch die Verbindung mit den Räumen zu ermitteln sein, die den Anschluß mit dem Ost-Tor und seinem Aufgang herstellen (s. S. 7). Der Zugang von Nordosten war schon in der ersten Kampagne gefunden worden: es ist der damals »Torbau« genannte Teil der nordöstlichen Einschließung, die weiter nach Nordwesten hin vollständig verschwunden ist, sich aber mit einiger Sicherheit ergänzen läßt. Flache Nischen, Vorsprünge und Rillen bilden den Fassadenschmuck.

Nahe der Nordecke der Zikurrat ist die Grabung unter das Urnammu-Niveau vertieft worden. Dabei ist ein in seinem Umriß noch nicht klares Massiv aus gestampften Lehmschichtungen zutage gekommen, wie es sich ähnlich schon an der Südwestseite der Zikurrat

ergeben hatte[1]. Im Schutt an seiner Nordwestwand steckten mehrere plankonvexe Lehmziegel, so daß die Zugehörigkeit des Massivs zur archaischen Periode I wahrscheinlich ist. In größerer Tiefe wurden hier Reste von farbigem Tonstiftmosaik und einige piktographische Tontafeln gefunden. Die Bauten der archaischen Perioden scheinen sich also bis hierher erstreckt zu haben. Auch innen am nordwestlichen Außenzingel, wo eine zweite Raumreihe neben den Räumen 27 und 28 noch in Spuren erhalten ist, liegt unterhalb vom Pflasterniveau des späten Zingels ähnliches Lehmstampfwerk. Wenn die fernere Ausgrabung an der ganzen Nordostseite der Zikurrat Schritt für Schritt vertieft wird, können für diese archaischen Gebäudeteile wahrscheinlich noch die Zusammenhänge festgestellt werden.

Zusammenfassung.

So viel neuer Stoff durch die Ausgrabung des Winters 1930/31 auch gewonnen worden ist: es könnte trotzdem anmaßend erscheinen, ihn schon jetzt zu einem Gesamtbild vom Ablauf der frühen sumerischen Zeit in Uruk zusammenzustellen. Wenn dieser Versuch hier gleichwohl unternommen wird, so geschieht es nicht nur aus dem Bedürfnis heraus, die Fülle der Einzelheiten zu ordnen und für uns und die Zukunft unserer Forschung in Uruk ein historisches Rahmenwerk zu gewinnen, das nach und nach zu festigen und auszufüllen sein wird, sondern auch um den anderen in Sumerien arbeitenden Expeditionen ein zusammenhängendes Ganzes zu bieten, mit dem sie ihre Beobachtungen vergleichen können und das sie zu fruchtbarer Kritik anregen soll. Wir sind uns bewußt, daß sich nach den Grabungsergebnissen in Uruk allein keine Geschichte des Landes Sumer schreiben läßt, daß vielmehr zunächst einmal die Beobachtungen auf allen Ruinen des sumerischen Tieflandes miteinander in Einklang gebracht werden müssen. Um dies vorzubereiten, gebe ich im folgenden einen kurzen Überblick meiner in Uruk gewonnenen Auffassung. Wenn er einseitig ist, weil er sich auf Uruk beschränkt, und Hypothesen enthält, die sich in Zukunft nicht als richtig erweisen, weil sie sich vielleicht auf irrtümlichen Schlüssen aus dem Beobachtungsstoff aufbauen, so wird er richtiggestellt werden. — Diesen Vorbehalt möchte ich hier besonders unterstreichen.

Mit der Periode der ʿObêd-Keramik beginnt in Uruk die Besiedlung an der Stelle des späteren Eanna-Heiligtums. Die frühesten Siedler sind Fischer und Ackerbauer. Sie benutzen Geräte aus Flint, Obsidian, Bein, gebranntem Ton, steinerne Handmühlen und Gefäße aus gebranntem Ton, z. T. von überraschender Größe und oft bemalt, bauen sich Hütten aus Lehm und Schilf in der schon damals stellenweise mit Sanddünen bedeckten Tiefebene des Euphrat. Metall ist ihnen noch nicht bekannt. Jahrhundertelang mag dieser Zustand angedauert haben. Immer wieder entsteht auf einer verfallenen Siedlung eine neue. Schon diese früheste Zeit ist ohne Beziehungen zu Ländern, in denen es Feuerstein, Obsidian und Kalkstein gibt, nicht denkbar. Ja, es liegt nahe, anzunehmen, daß schon die erste Bevölkerung vom Gebirge in das gerade entstandene und bebaubar gewordene Tiefland an der damaligen Mündung des Euphrat eingewandert ist. In Eanna erkennen wir von dieser Periode die Bau- und Wohnschichtungen XVIII bis XII mit einer Gesamtschutthöhe von etwa 10 Metern. Wenn man von dem einen, bei + 7.79 m

[1] Siehe UW. S. 46f.

Höhe gefundenen Skelett einer Bestattung auf die ganze Bevölkerung schließen darf, gehörte sie einer langschädeligen Rasse an. In der Spätzeit dieser Periode der bemalten Keramik gibt es bereits in Stein geschnittene Petschafte, mit denen Tongefäßverschlüsse gesiegelt werden (Taf. 19a). Neben den Tongefäßen mit aufgemalten Mustern kommt schon früh eine überzogene graue oder rote Tonware in Gebrauch, deren Verwendung allmählich zunimmt und auch noch sehr häufig bleibt, als die Gefäße mit aufgemalten Mustern, also die eigentliche 'Obêd-Ware, nicht mehr angefertigt wird. (Das teilweise Ineinandergreifen der Keramik ist aus den Schnitten durch die Tiefgrabung in Eanna [s. Taf. 12 und 13] ersichtlich.)

Vom Aufhören der 'Obêd-Keramik an datieren wir eine zweite, durch mehrere Bauschichten dargestellte Kulturperiode. Sie ist durch die rot und grau überzogene und durch eine Keramik mit eingeritzten Mustern und Schnurösenansätzen und die sogenannten Glockennäpfe gekennzeichnet. Das Bauen mit Lehmziegeln, schon in der 'Obêd-Periode bekannt, ist gang und gäbe geworden. Die Benennung der Töpfereierzeugnisse dieser zweiten Periode als Uruk-Ware soll einstweilen beibehalten werden, obgleich dieser Name bis zu unserer archaischen Schicht IV für die Keramik Geltung behält und den Unterschied zwischen unseren Bauschichten nicht ausdrückt; denn diesen entsprechend muß am Ende der die einzelnen Wohnniveaus kennzeichnenden Schichten XI bis VII eine neue wichtige Periode ihren Anfang genommen haben:

Die Periode VI. In ihr gibt es bereits Tempelbauten großen Stils. In Eanna erkennen wir das an den Tonstiftlagern. Im Anu-Bezirk entsteht die Lehmzikurrat mit dem Weißen Tempel.

In Periode V wird der Einfluß eines fremden eingewanderten Volkes an einem Tempelbau bemerkbar und wir können hier von einer zweiten großen Völkerwanderung sprechen. Die Bevölkerung der Ebene hatte begonnen, eine Kultur zu schaffen, und die Errungenschaften dieser Kultur zogen die Bewohner der benachbarten Gebirge an. Von nun an hört das Eindringen der Bergvölker nicht mehr auf und an der Weiterbildung der Kultur haben beide Anteil. Ich glaube, daß die sumerische Kultur in Periode VI ihren Anfang nimmt und daß sie durch die gegenseitige, mehrmals wiederholte Berührung und Durchdringung der ersten Bewohner mit den Eindringlingen erst den Auftrieb erhält, der zu ihrer Höhe führte.

In der darauffolgenden Blütezeit der Periode IV sehen wir die Früchte einer solchen ersten Berührung: eine kunstvolle Architektur, die sich zu ihrem Schmuck der »einheimischen« farbigen Mosaiken bedient, verbreitete und entwickelte Glyptik, die mit ihren Darstellungen teilweise nach dem Gebirge (Elam) weist, reges Wirtschaftsleben und die ersten Versuche zu einer Sprachschrift, die durch die Siegelabrollungen auf den Gipstafeln aus dem Weißen Tempel vorbereitet war. — Die Bevölkerung wird nach den Darstellungen auf einer Siegelabrollung dieser Zeit[1] anscheinend aus zwei verschiedenen Bestandteilen gebildet: der eine trägt Vollbart und Lockenschopf, der andere ist glatt rasiert.

Die Perioden III und II, die nach dem Verfall von IV die Djemdet Nasr-Zeit umfassen, haben Schrift und Glyptik weiter ausgebildet. In Eanna liegt an der Stelle der früheren

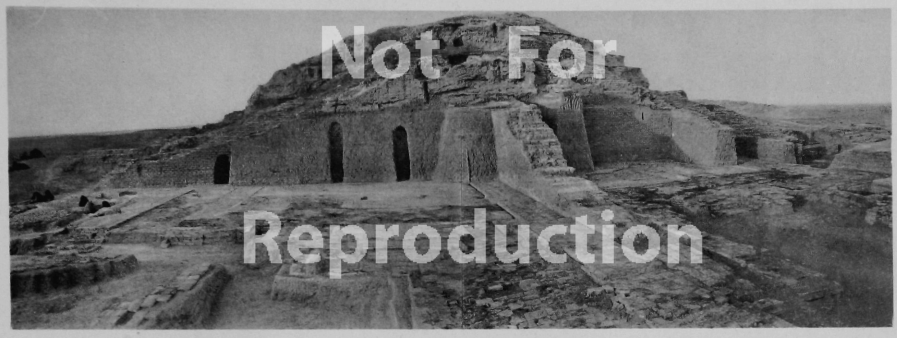
[1] Siehe U. II. VB. Abb. 34 und 35.

Tempel ein Totenhaus, dessen Feuerbestattungen in irgendeinem Zusammenhang mit dem Tempelkult stehen müssen.

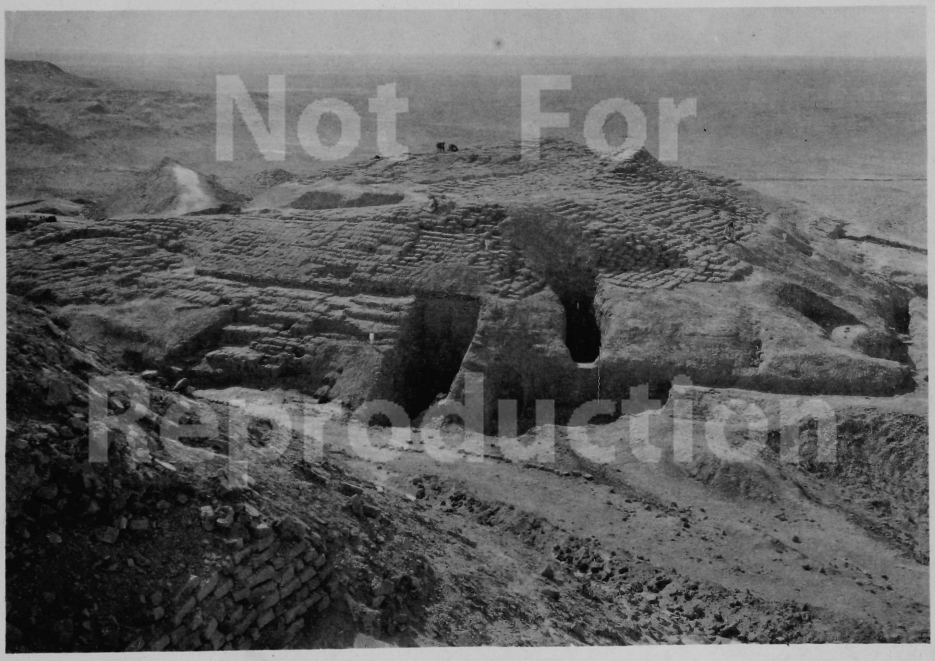
Nach dem Ausklingen der Periode II erstarkt die sumerische Kultur durch eine abermalige Einwanderung zu neuer Kraft und Blüte: Die reife plankonvexe Zeit hebt für sie an mit einer neu- und fremdartigen Bauweise, entwickelter Sprachschrift (Ur, Fara, Lagasch) und lebendiger Kunst (Grabbeigaben und Skulpturen aus Ur, Chafadji, Lagasch). Diese I. Periode erkennen wir im Süden und am Tigris (Chafadji, Assur, Figur aus Istabolat). Auch jetzt leben die Leute mit rasiertem Kopf und Gesicht neben denen mit Vollbart und langen, frisierten Haarsträhnen. Auch die Figuren auf den Einlagen aus Kisch gehören hierher. Die I. Dynastie von Ur bezeichnet etwa den Mittelpunkt dieser um 3000 anzusetzenden Epoche.

Auf den Trümmern dieser Hochkultur errichten Urnammu und Schulgi ihre weit ausgedehnte Herrschaft der III. Dynastie von Ur. Sie bedeutet die letzte Entwicklung der sumerischen Kunst, die Spätzeit der sumerischen Kultur (um 2300). Weit über sie hinaus, durch das II. und I. Jahrtausend, bleibt der Einfluß der sumerischen Kultur fühlbar in Schrift und Kunst. Die Baukunst, durch Klima und Baustoffe mehr als andere Kulturleistungen gebunden und zum Konservatismus gezwungen, bewahrt am treuesten durch diesen ungeheuren Zeitraum hindurch das Erbe der Vorzeit in der Gestalt der Heiligtümer, in der Einheit von Zikurrat, Gipfel- und Tieftempel. Das war freilich nur möglich, weil die religiöse Vorstellung, so sehr sie sich in ihren Formen sonst gewandelt haben mag, im Kern immer in ihrer sumerischen Heimat verwurzelt blieb.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

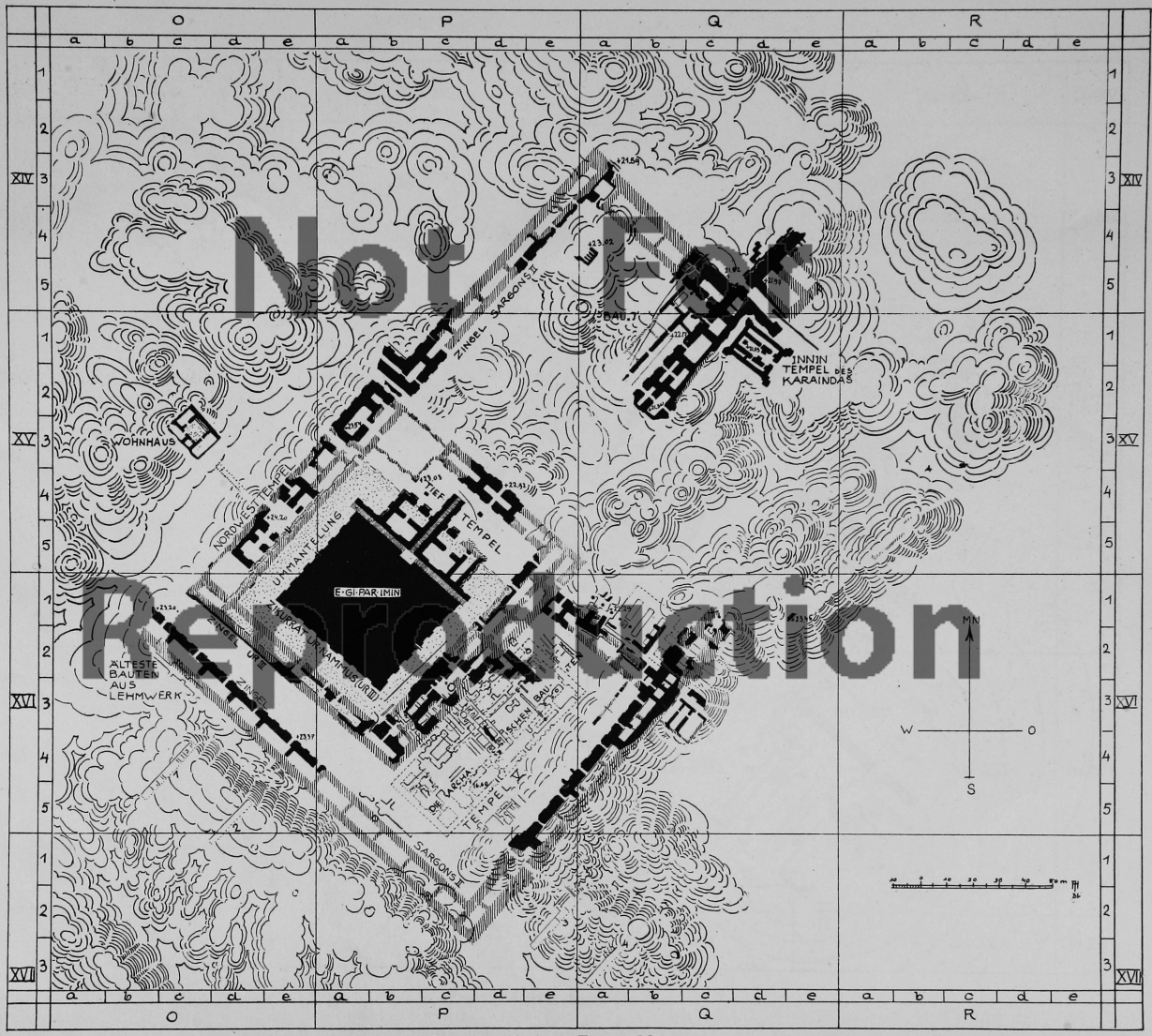

Not For Reproduction

a) Die Eanna-Zikurrat. Nordostfront.


Not For Reproduction

b) Die Anu-Zikurrate.

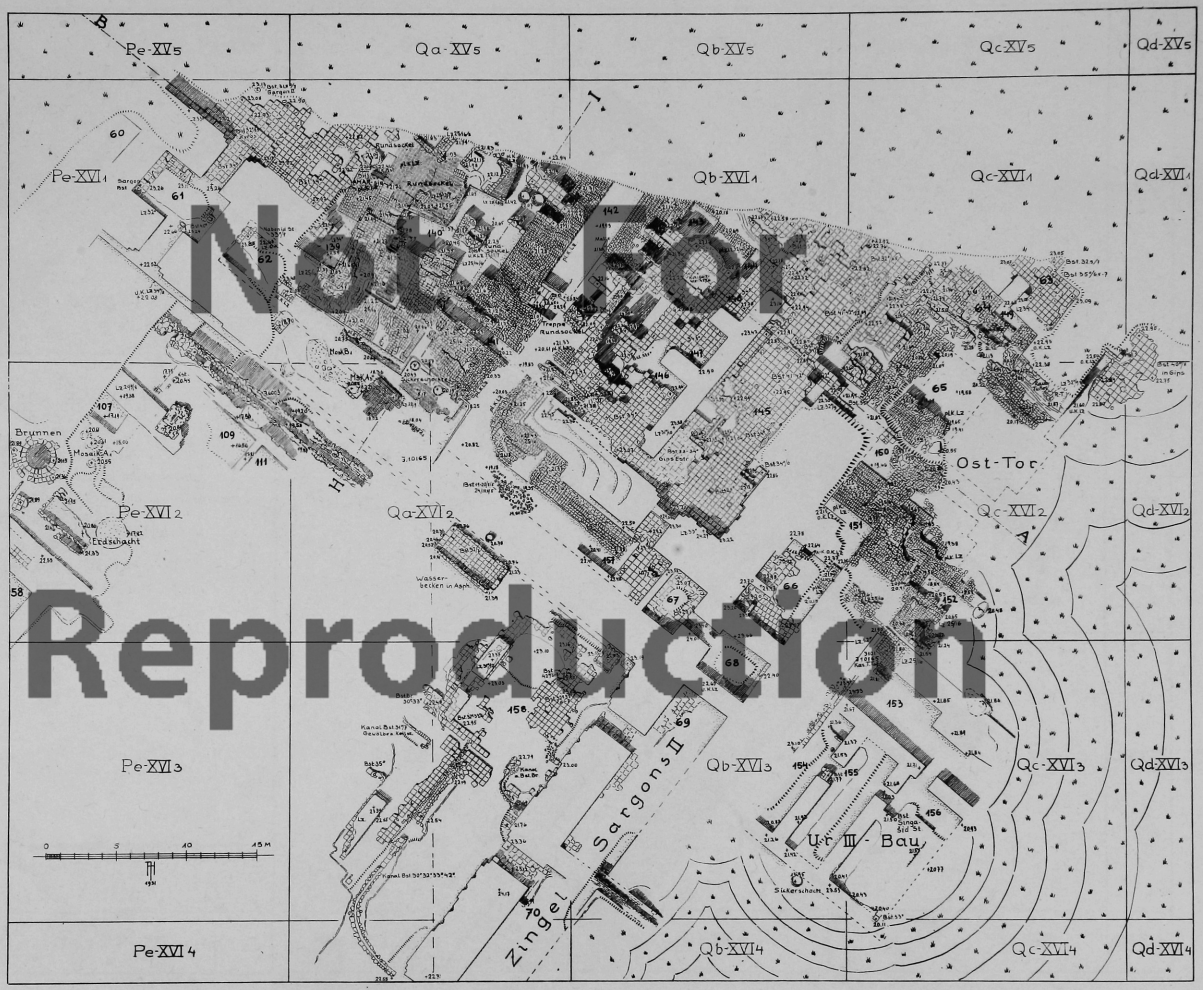
J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 2.



Plan des Tempels Eanna, März 1931.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 3.

Not for Reproduction

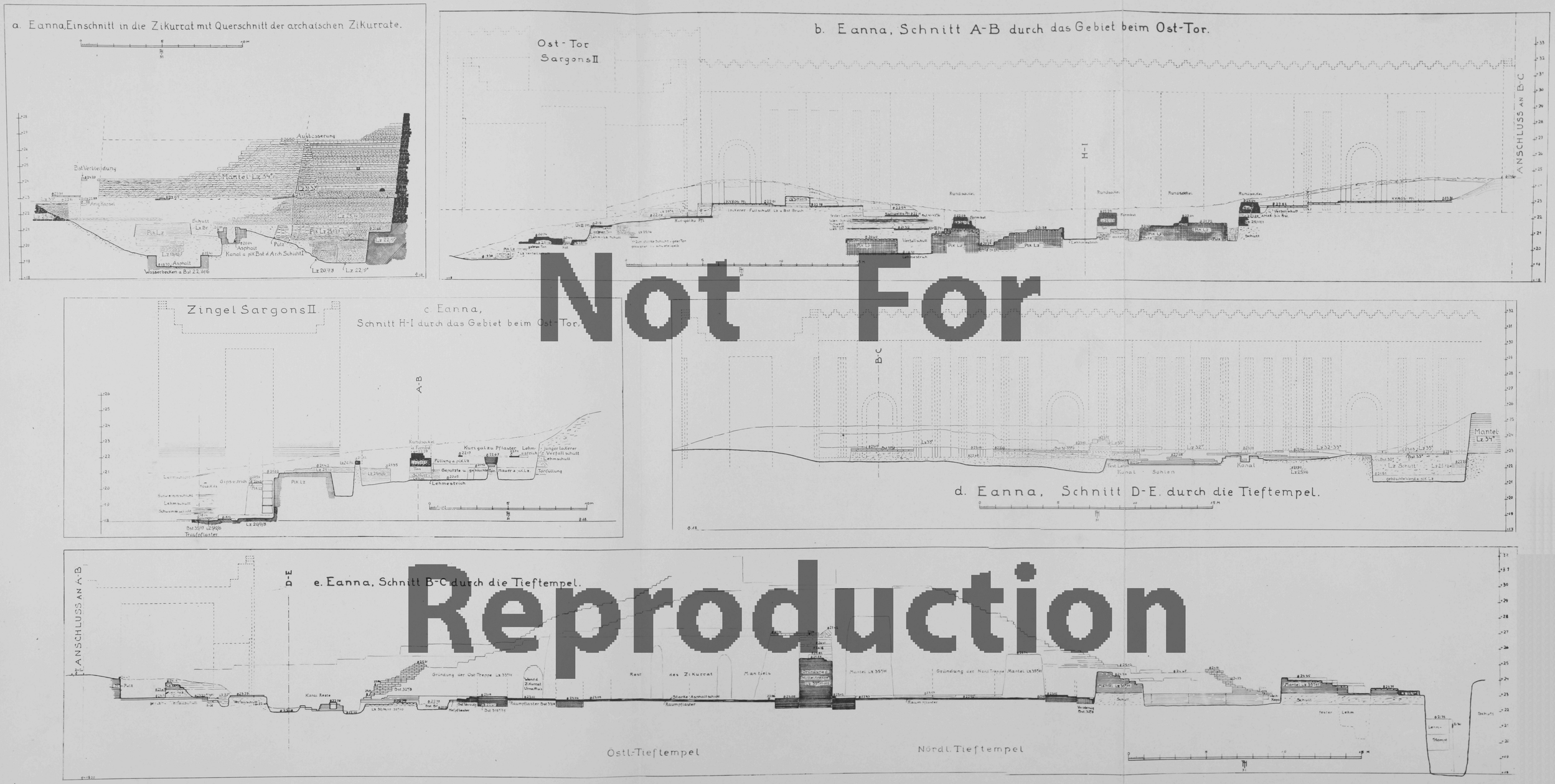


Not for Reproduction

Eanna. Gebiet beim Ost-Tor.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 4.

Pe-XV5
Qa-XV5
Qb-XV5
Qc-XV5
Qd-XV5
Qc-XVI1
Qd-XVI1
Pe-XVI1
Pe-XVI2
Qa-XVI2
Qc-XVI2
Qd-XVI2
Pe-XVI3
Qa-XVI3
Qc-XVI3
Qd-XVI3
Pe-XVI4
Qa-XVI4
Qb-XVI4
Qc-XVI4
Qd-XVI4
Kyros
Neubabylonier
Sargon von Assyrien
II Jahrtausend
III Dyn. von Ur
Aeh. Schicht I
II
III
IV
V
Ost-Tor
Sargons II.
Zingel
Ur III Bau
Trappe
Wasserbecken Ur III
Kanalreste Ur III
Runde Sockel
Quadratischer Sockel
Sockelchen
Steinsetzung
Steinsetzung
Steinsetzung



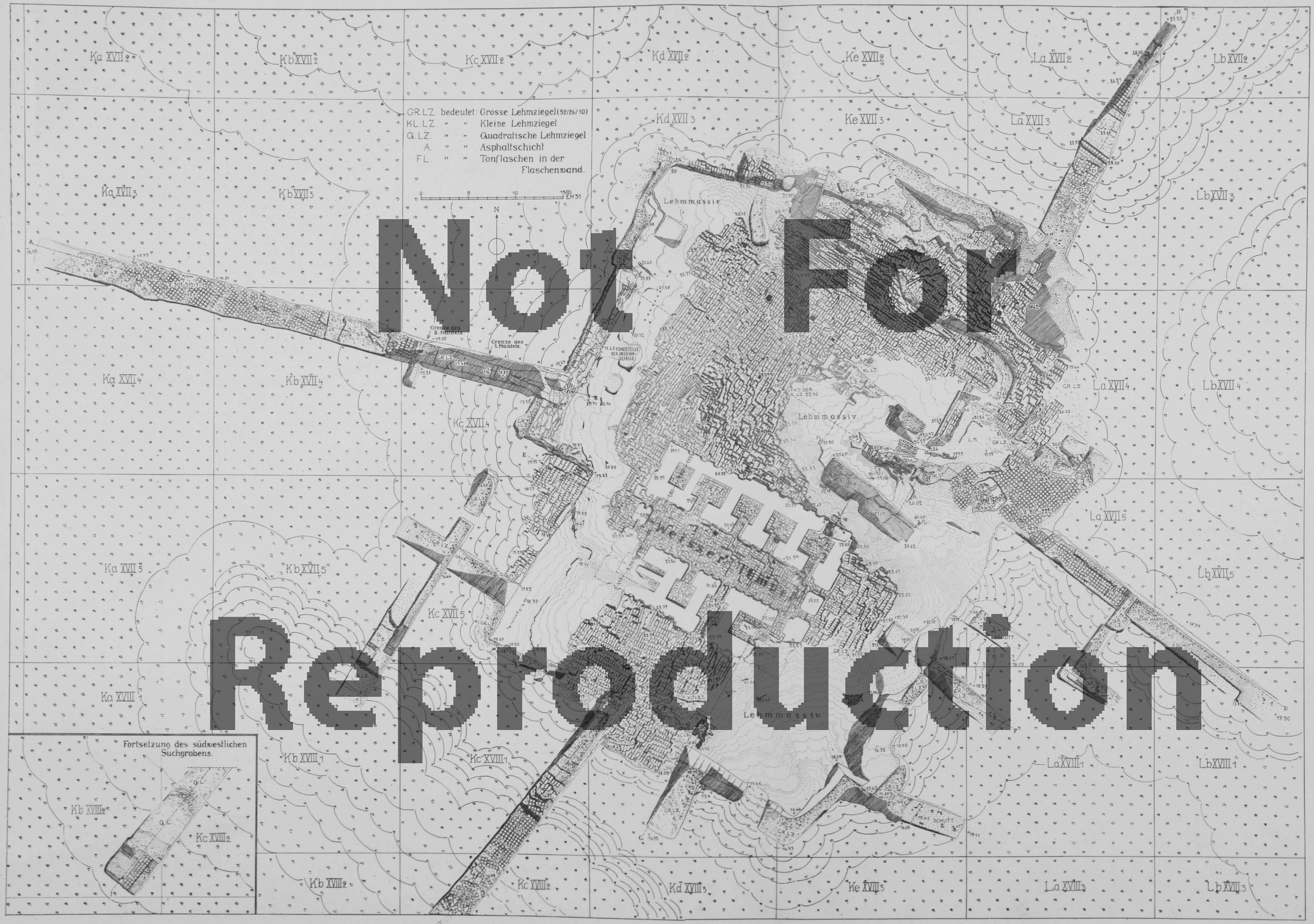
Not For Reproduction

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 6.

Not For Reproduction

Eanna südöstlich der Zikurrat, März 1931.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 7.



Not For Reproduction

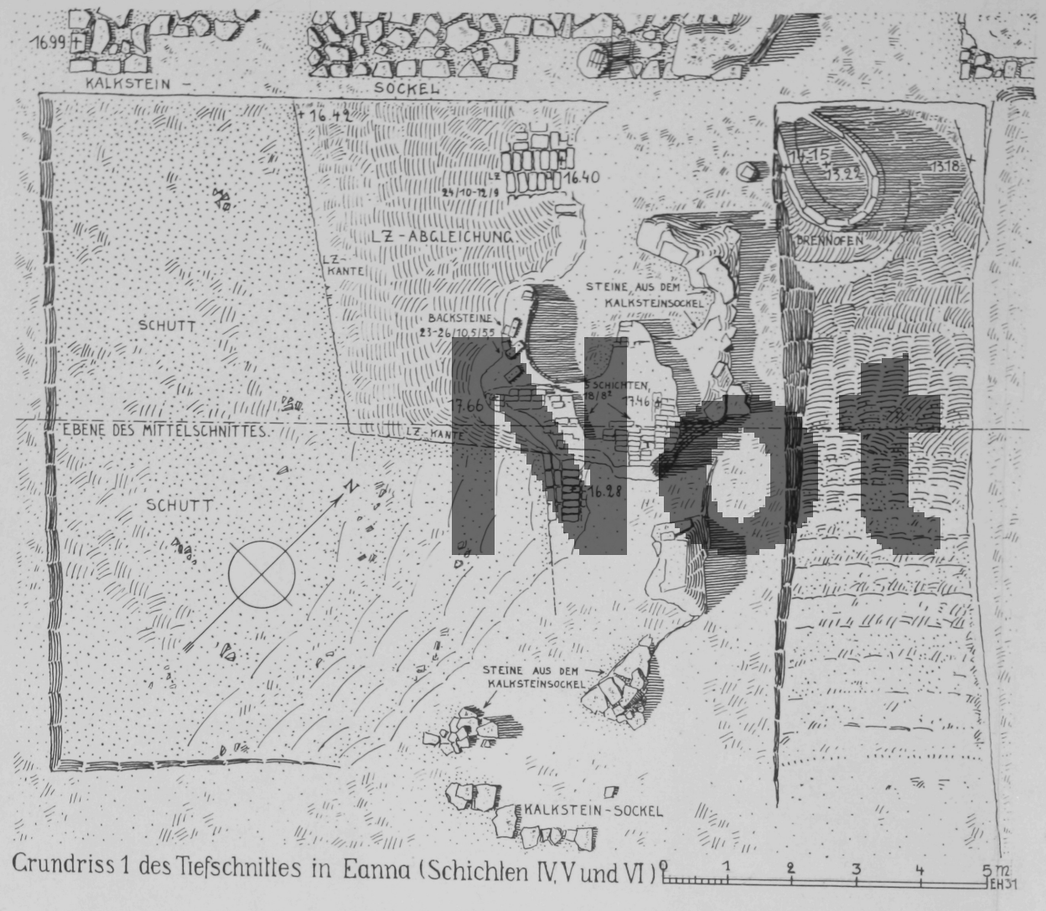
Anu-Zikurrate in k/XVII

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 930/31. — Taf. 8.

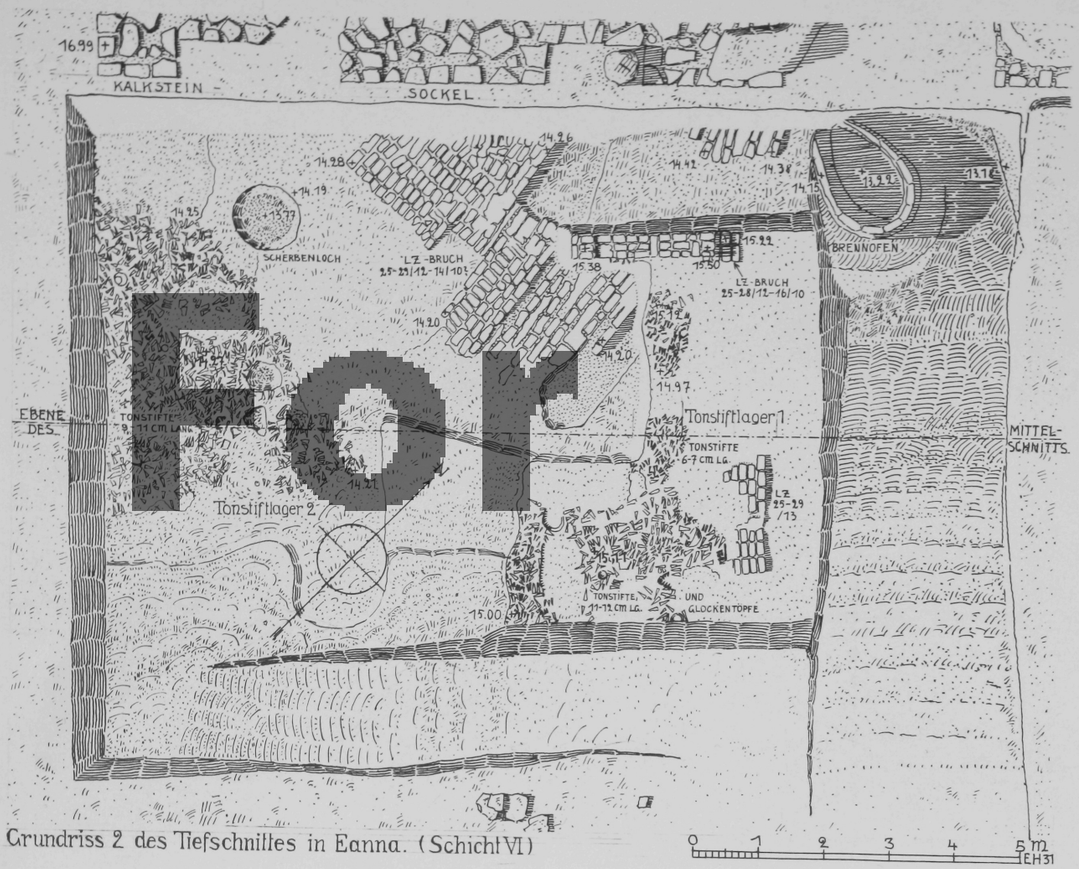
Not For Reproduction

Anu-Zikurrate in k/XVII, Schnitte.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 9.

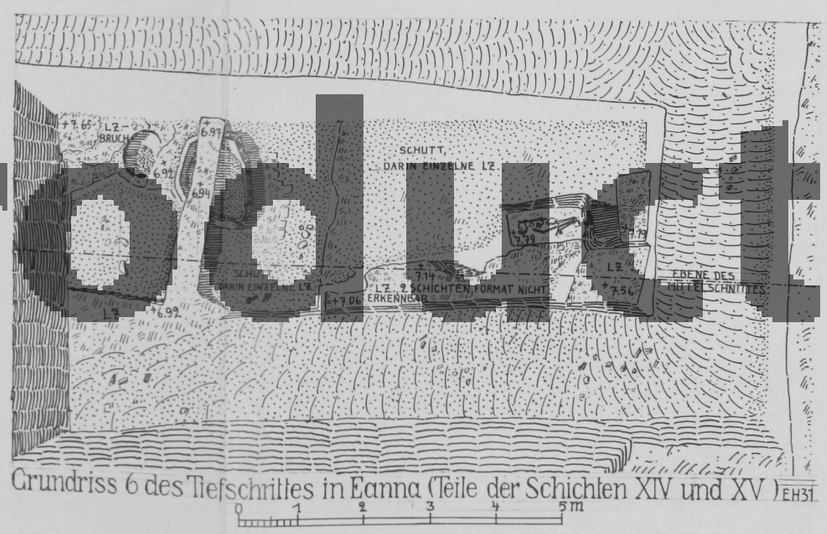


Grundriss 1 des Tiefschnittes in Eanna (Schichten IV, V und VI)

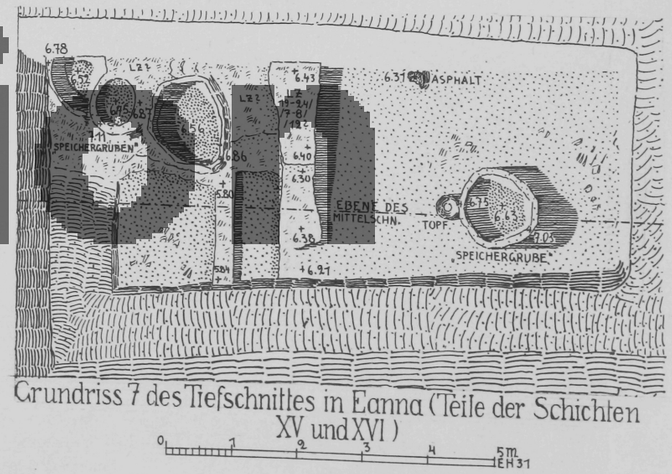


Grundriss 2 des Tiefschnittes in Eanna. (Schicht VI)

Grundriss 5 des Tiefschnittes in Eanna (Schichten XI bis XIII)



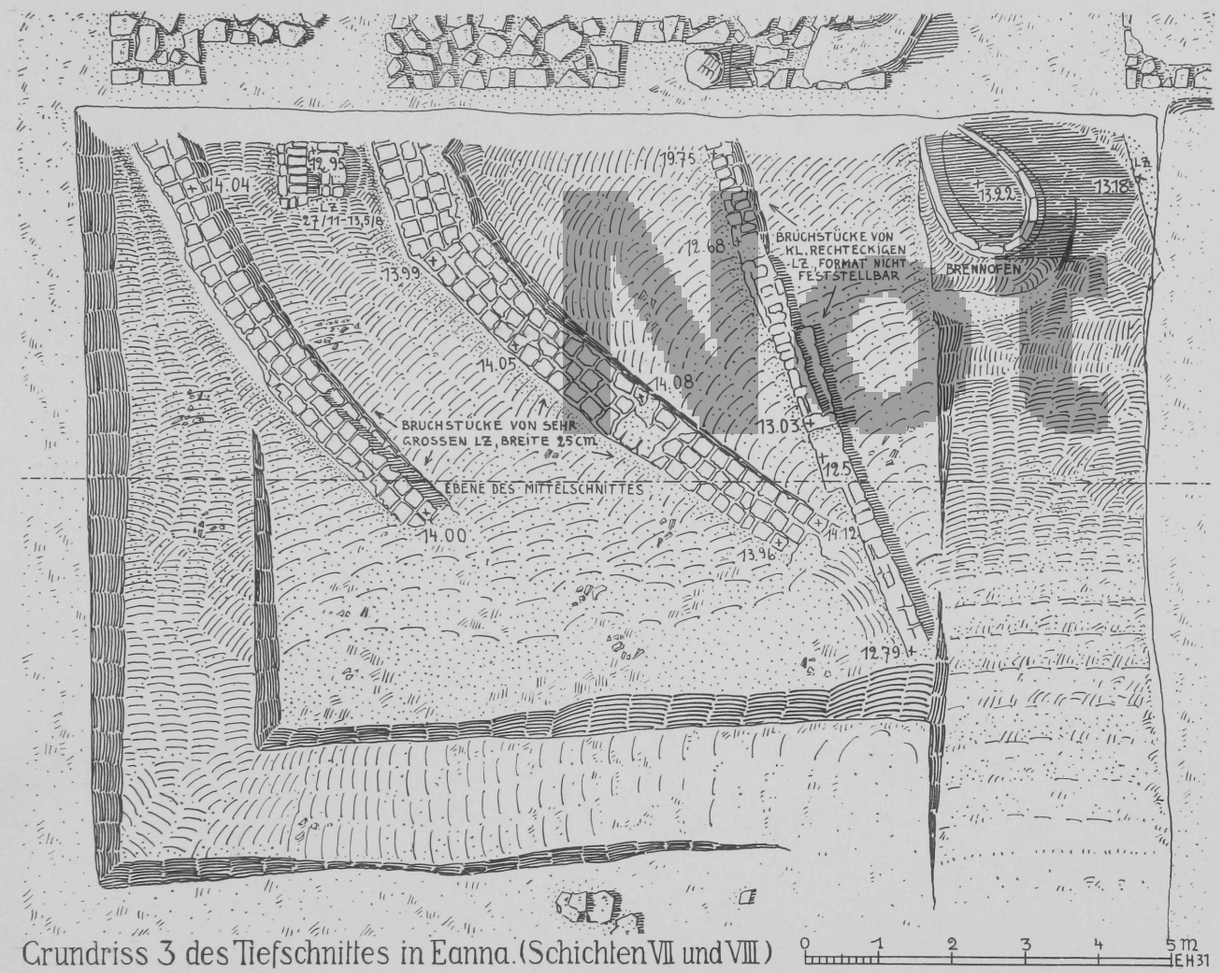
Grundriss 6 des Tiefschnittes in Eanna (Teile der Schichten XIV und XV) EH31



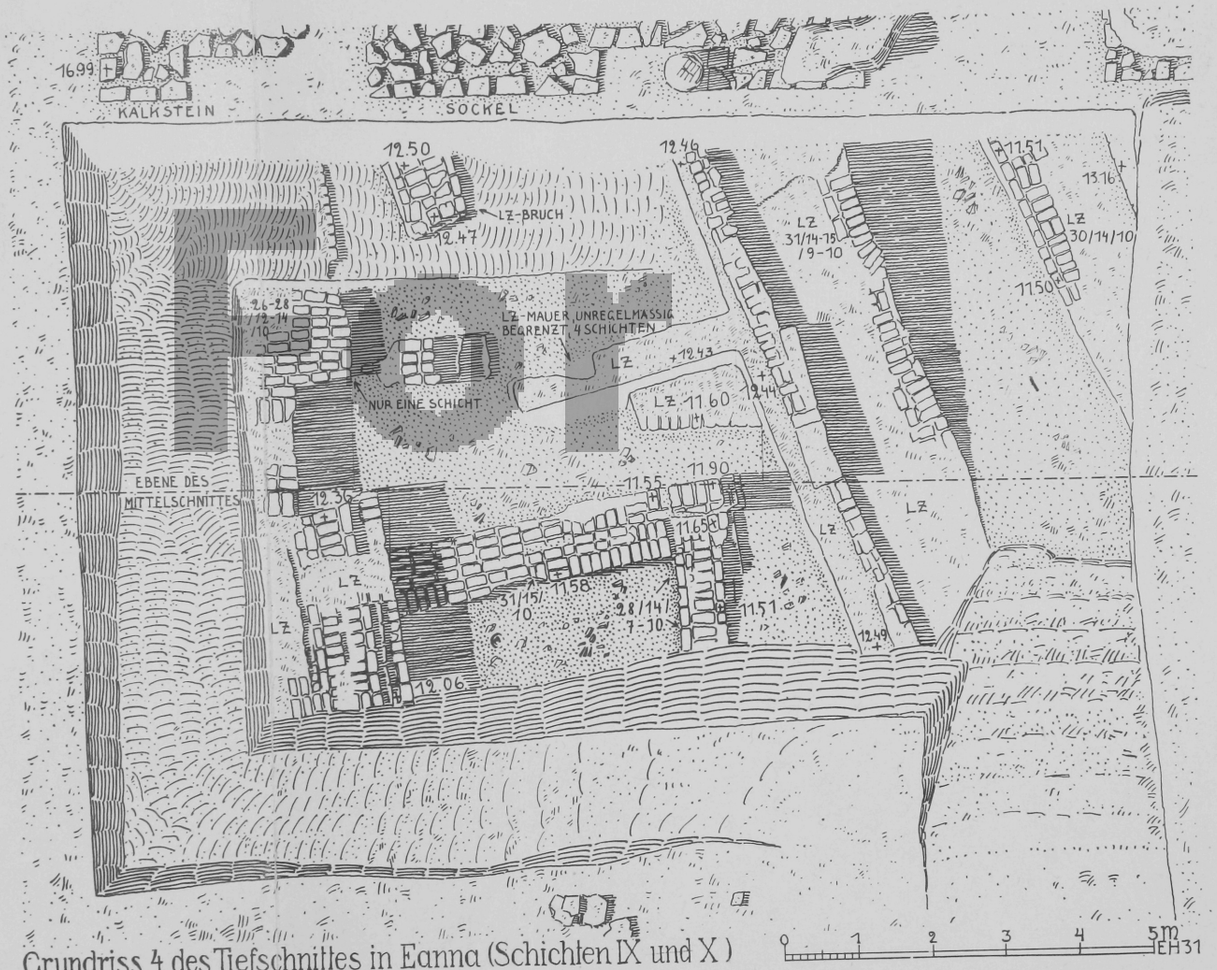
Grundriss 7 des Tiefschnittes in Eanna (Teile der Schichten XV und XVI)

Eanna. Tiefgrabung unter Schicht V. Grundrisse.

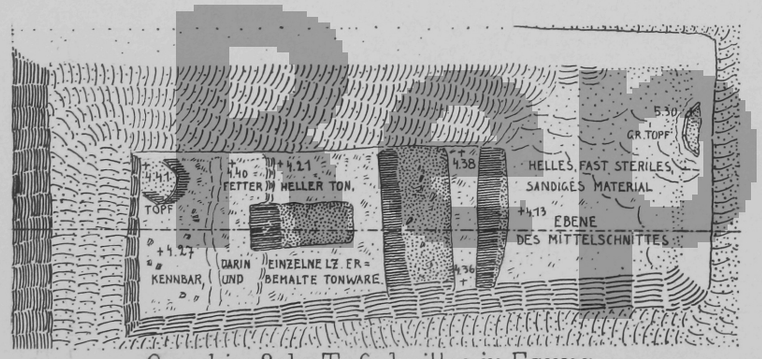
Reproduktion



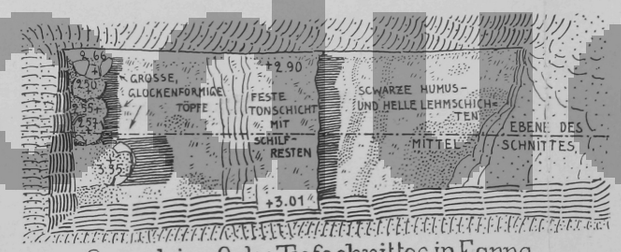
Grundriss 3 des Tiefschnittes in Eanna. (Schichten VII und VIII)



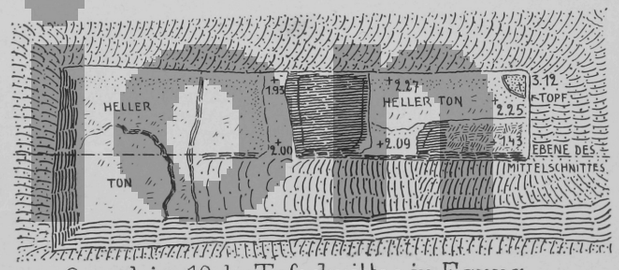
Grundriss 4 des Tiefschnittes in Eanna (Schichten IX und X)



Grundriss 8 des Tiefschnittes in Eanna.
(Schicht XVII)



Grundriss 9 des Tiefschnittes in Eanna.
(Teile der Schicht XVIII)



Grundriss 10 des Tiefschnittes in Eanna
(Schicht XVIII)

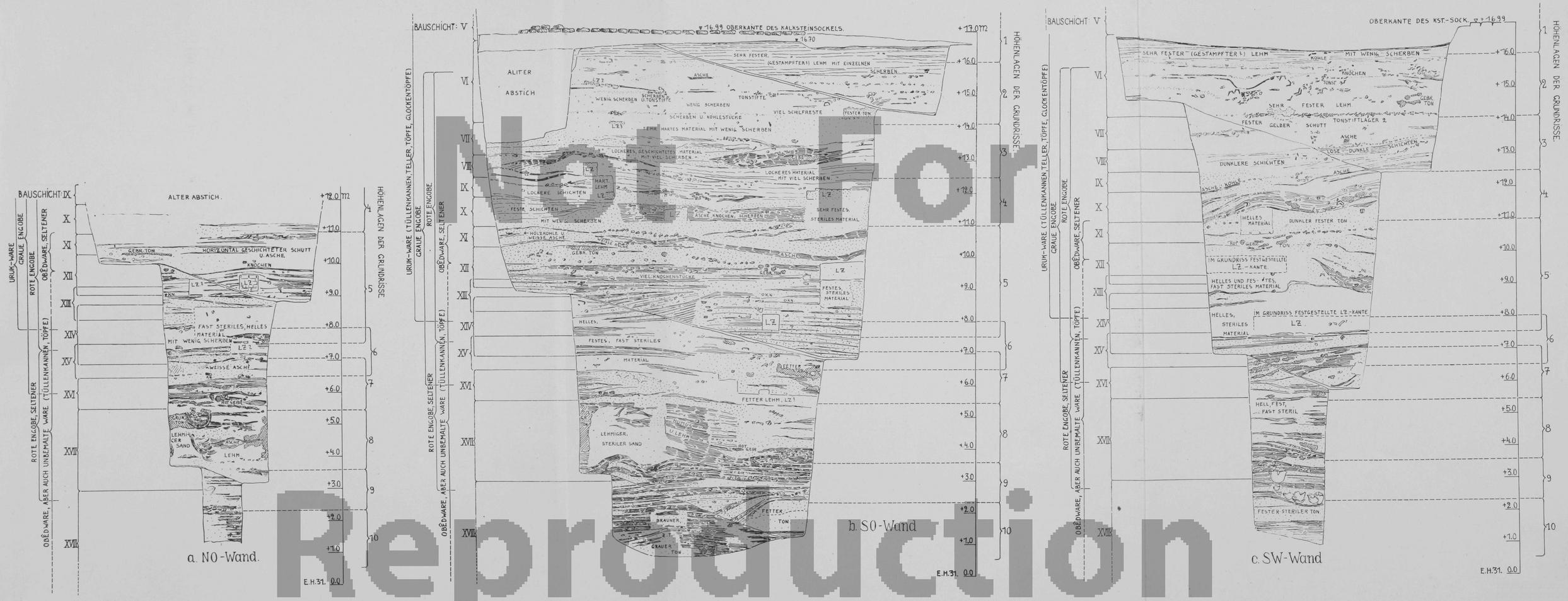
Eanna. Tiefgrabung unter Schicht V. Grundrisse.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 11.

Eanna. Tiefgrabung unter Schicht V. Schnitte.

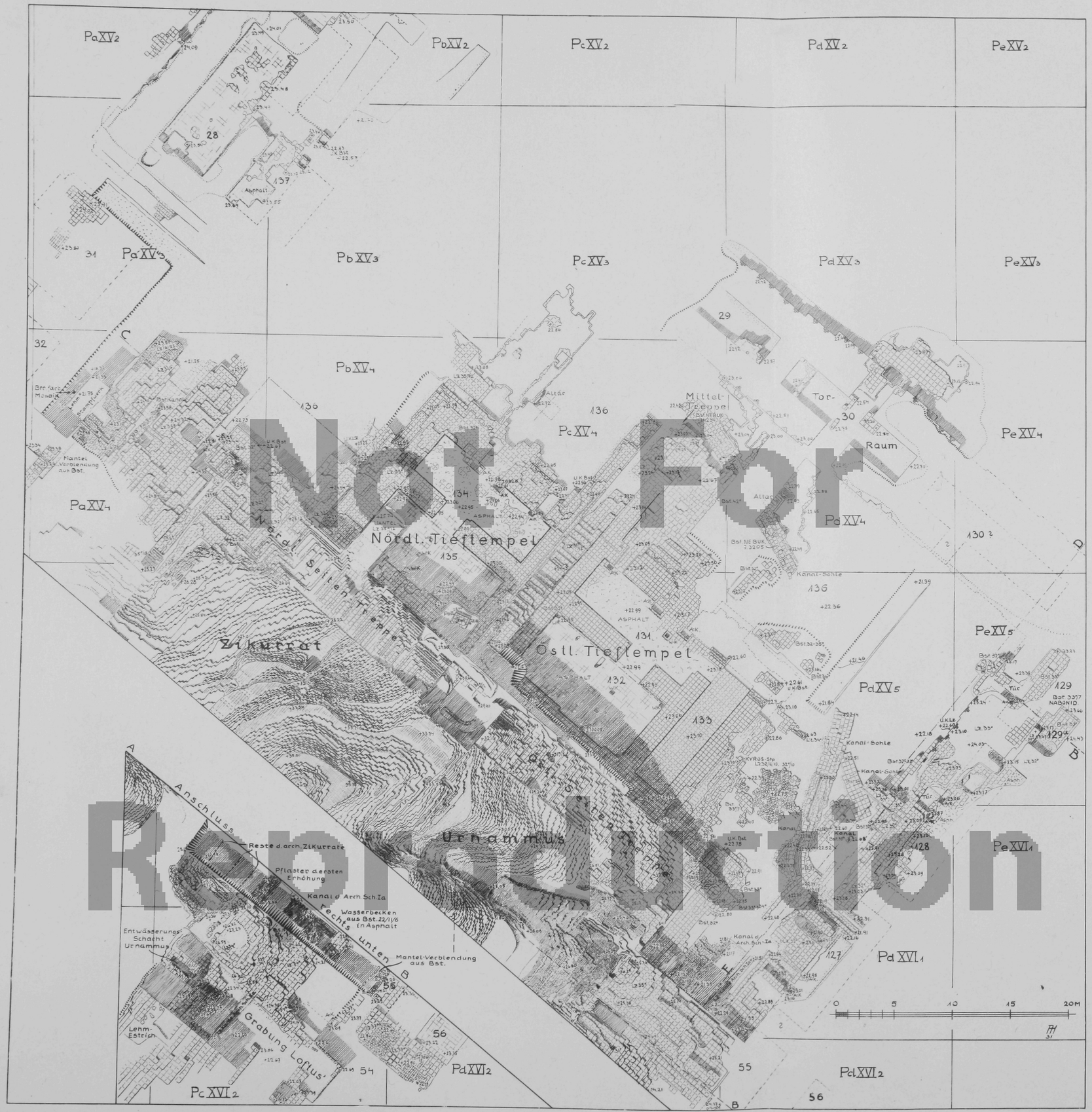
J. Jordan: Ausgrabungen n Uruk 1930/31. — Taf. 12.

Not Reproduction



Eanna. Tiefgrabung unter Schicht V. Schnitte.

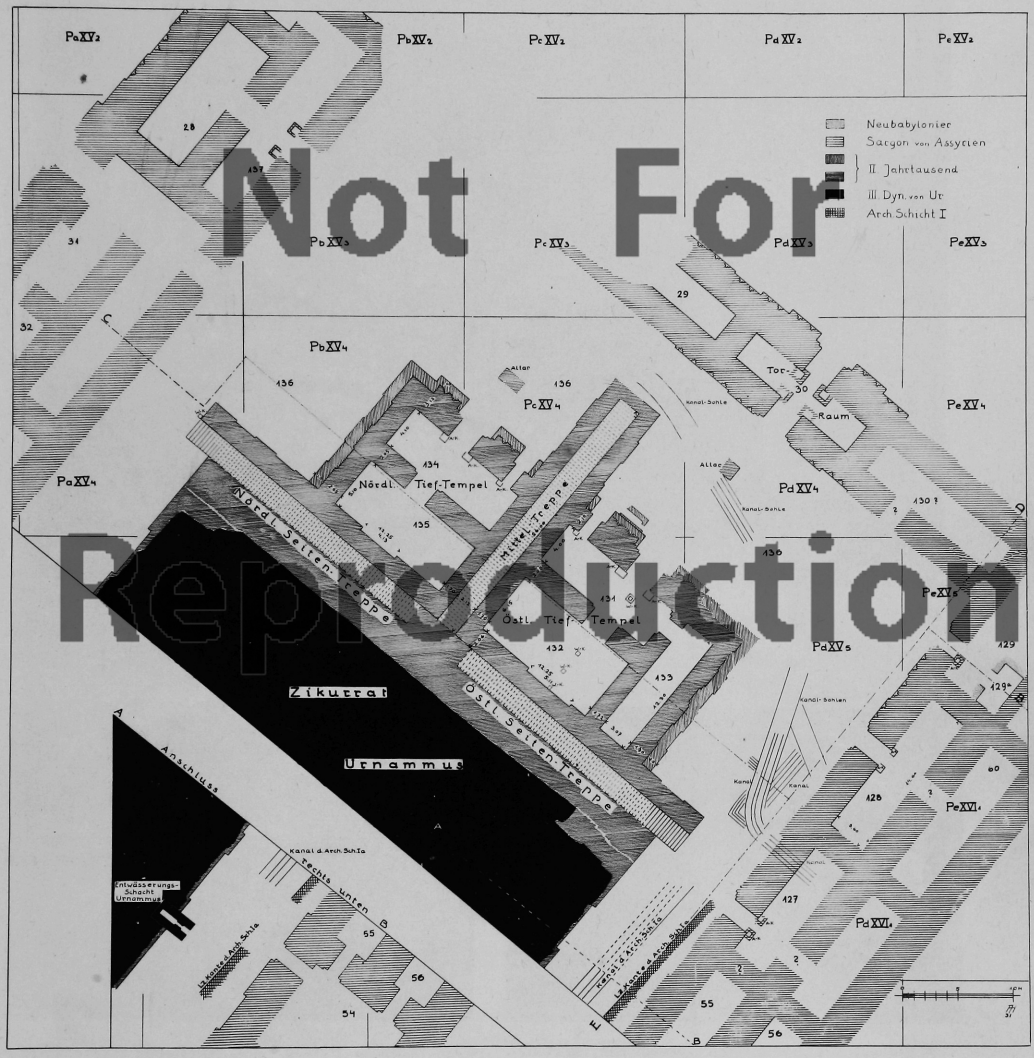
Not For Reproduction



Not For Reproduction

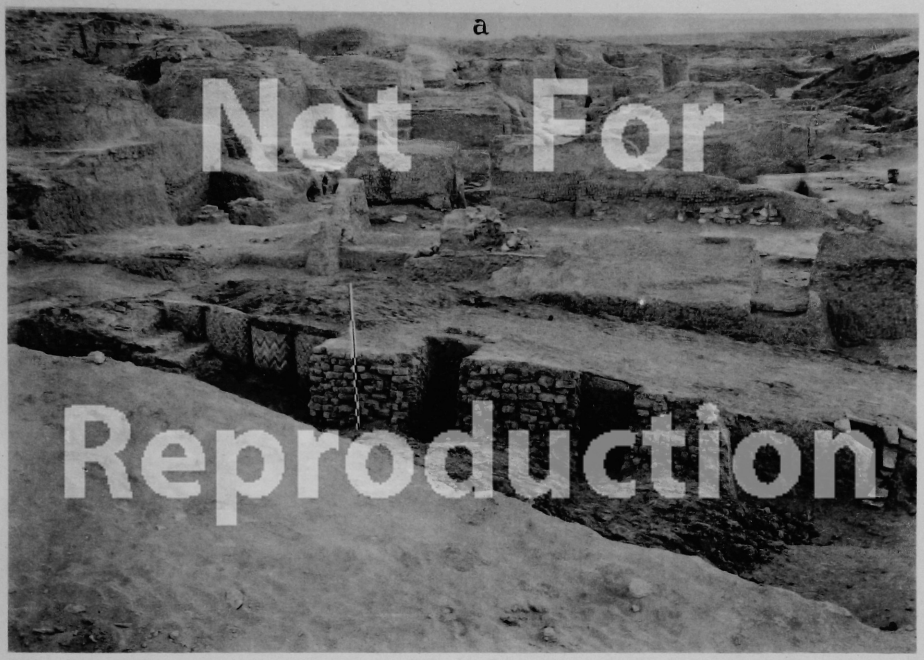
Eanna. Die Tieftempel am Zikurrat-Aufgang.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 14.

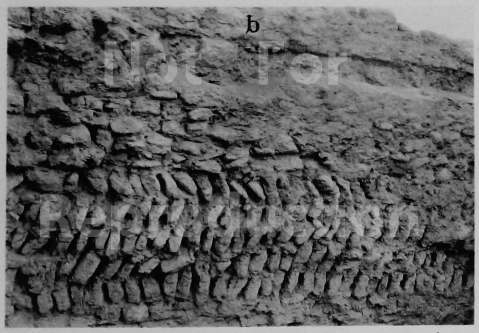


Eanna. Die Tieftempel am Zikurrat-Aufgang, schematischer Plan.

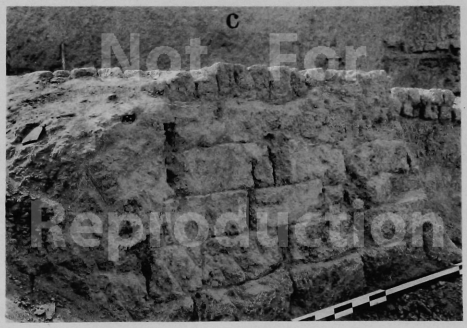
J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 15.



Fassade mit farbig gemusterten Tonstiftmosaiken der Periode IV (»Hohe Pforte«)

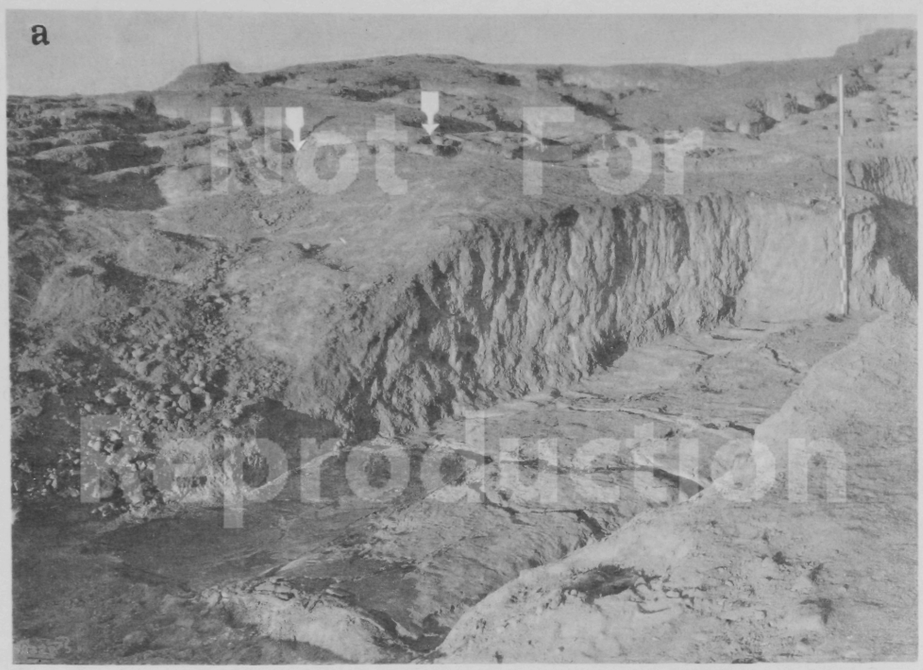


Plankonvexes Mauerwerk der Periode I, westlich vom Ost-Tor.

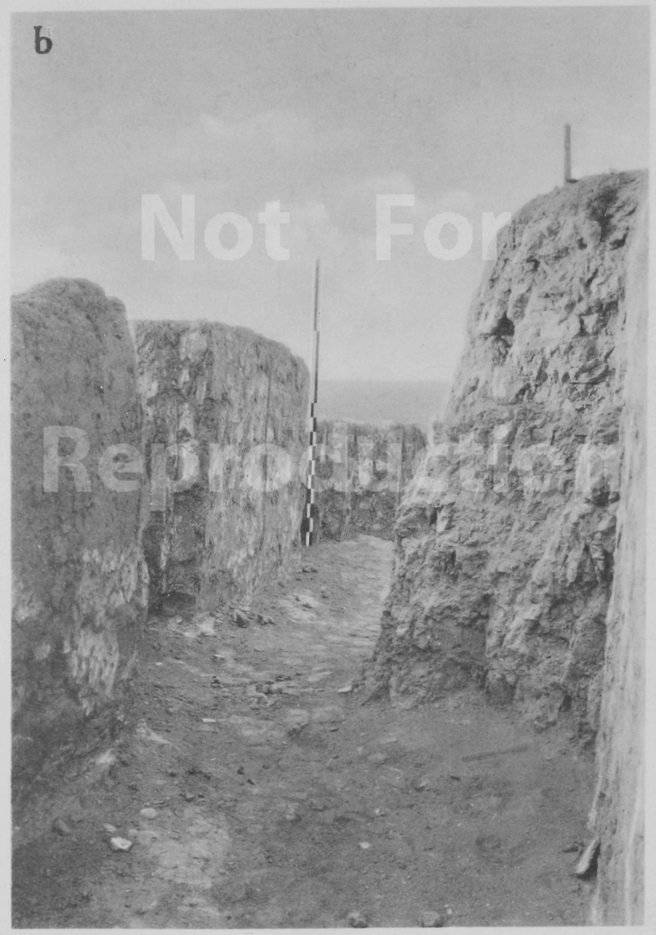


Gemäuer aus dicken Lehmstücken, aus Periode IV. Die Wand trägt die farbig gemusterten Tonstiftmosaiken.

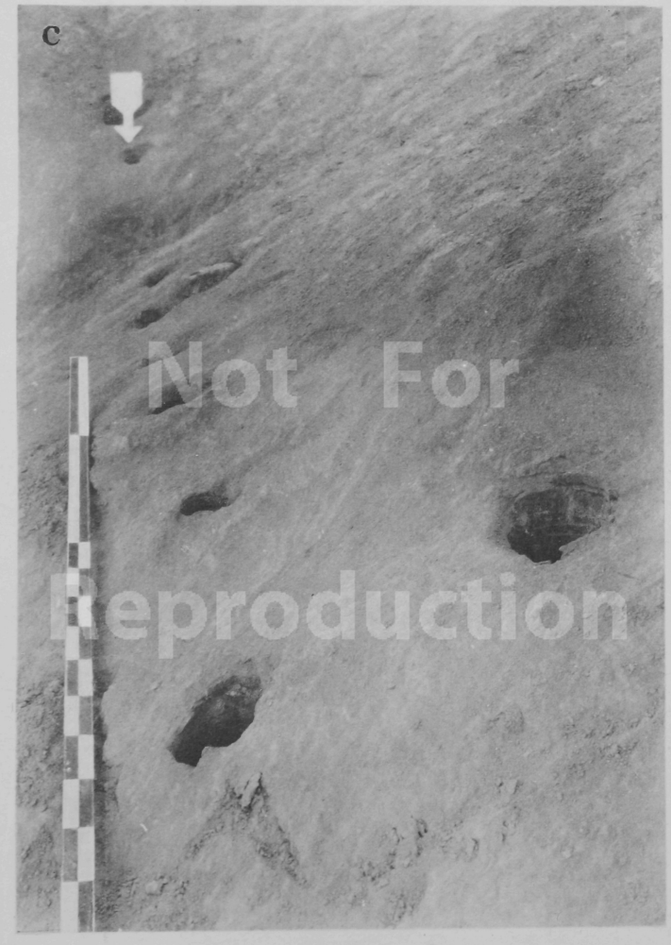
J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 16.



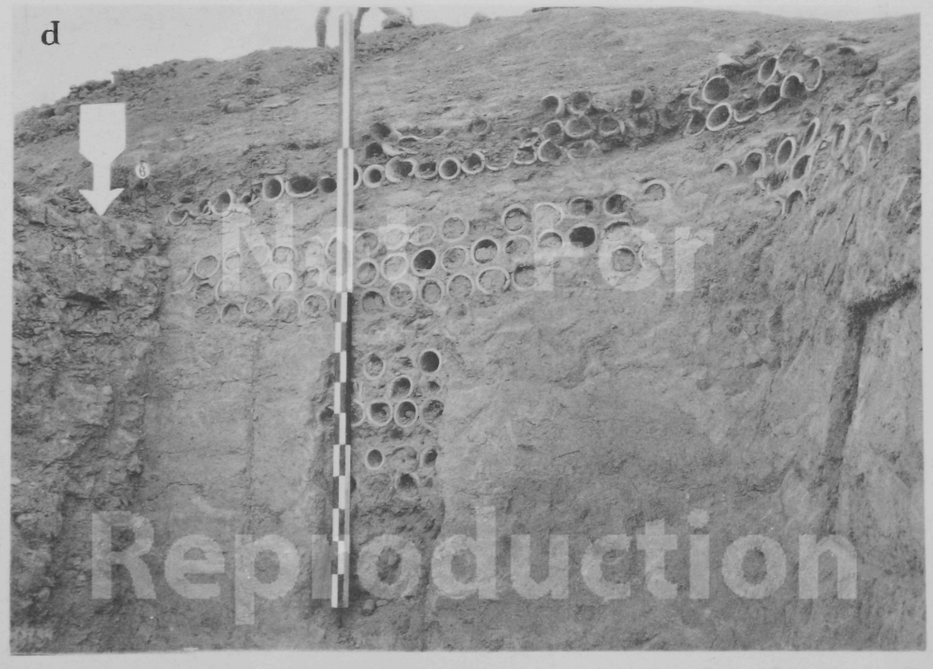
Oben: Mauern des Weißen Tempels, im Lehmziegelgemäuer der Zikurrat A steckend.
Vorn: Asphaltschicht im Lehmstampfwerk der Zikurrat B.



Wandrillen im Südostteil des Hofes im Weißen Tempel.



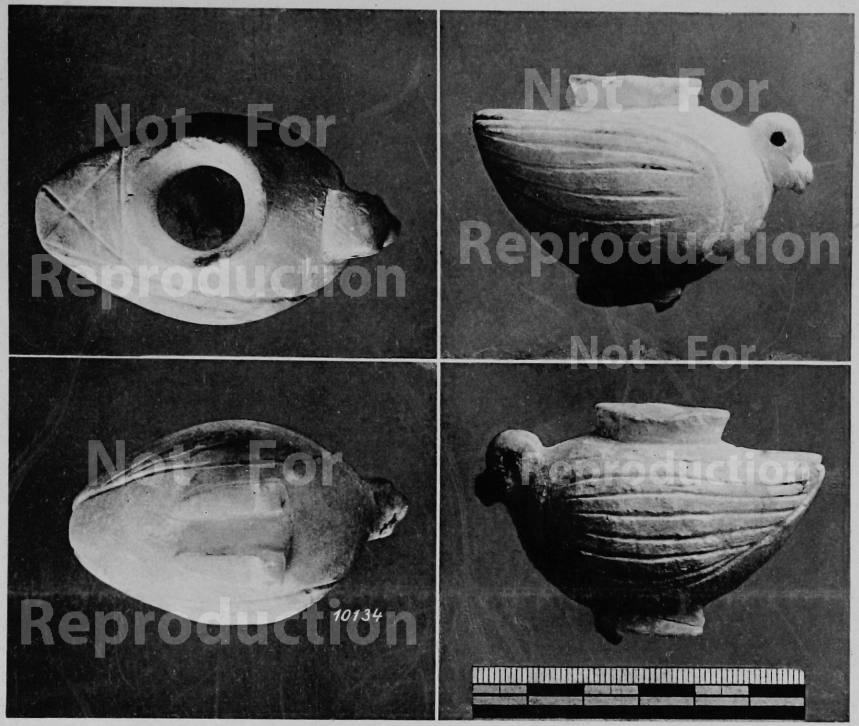
Die Pfostenlöcherreihe in der obersten Lehmstampfschichtung der Zikurrat B.



Die Befestigung des oberen Randes der Zikurrat B mit Schichten von Tonflaschen. (Der Pfeil steht auf dem Gemäuer der Zikurrat A, das vor der Flaschenwand entfernt worden ist.)

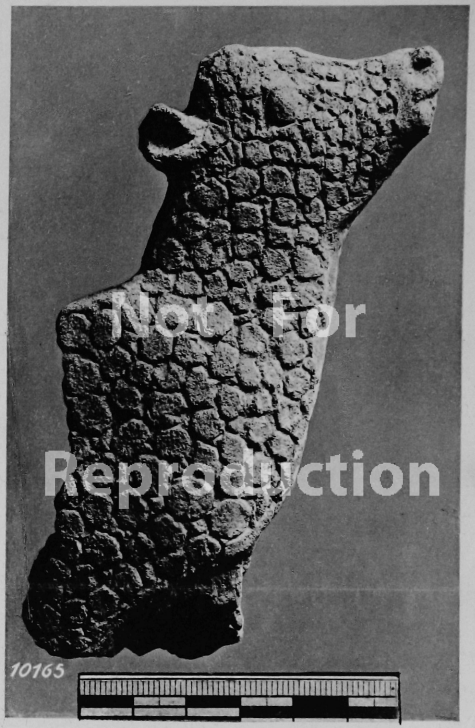
J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 17.

a



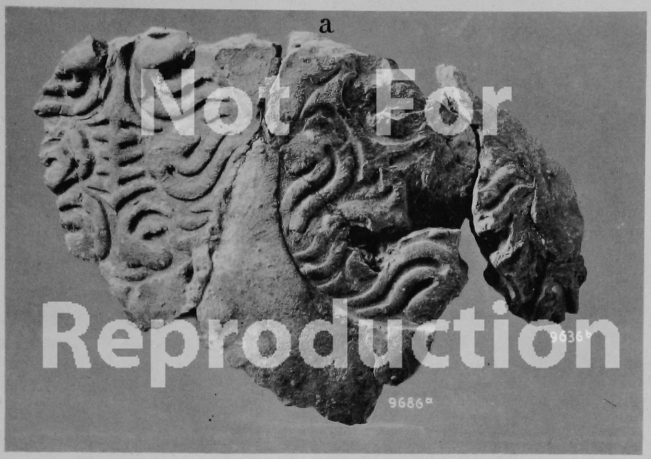
Alabasternes Ziergefäß in Form einer Taube, Fundnummer 10134.

b



Darstellung eines Kälbchens von einem Terrakottafries (Periode II/III?).

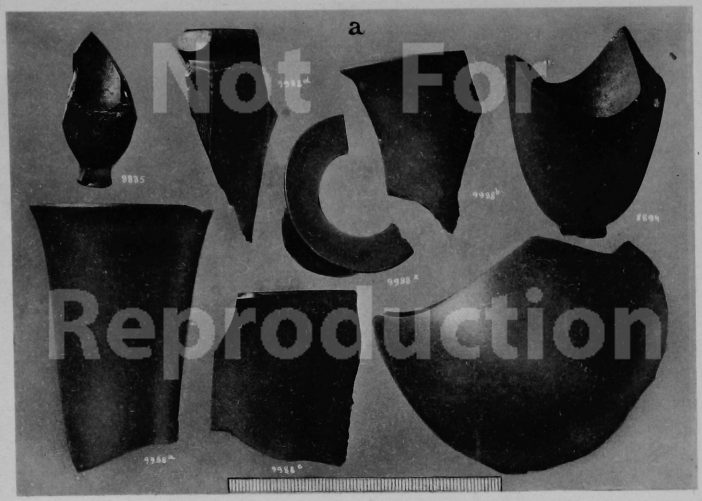
J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 18.



Petschaftabdruck auf tönernem Gefäßverschluß aus Periode XII.

Gipstabletten mit Zahl? und Siegelabrollungen aus dem Weißen Tempel.

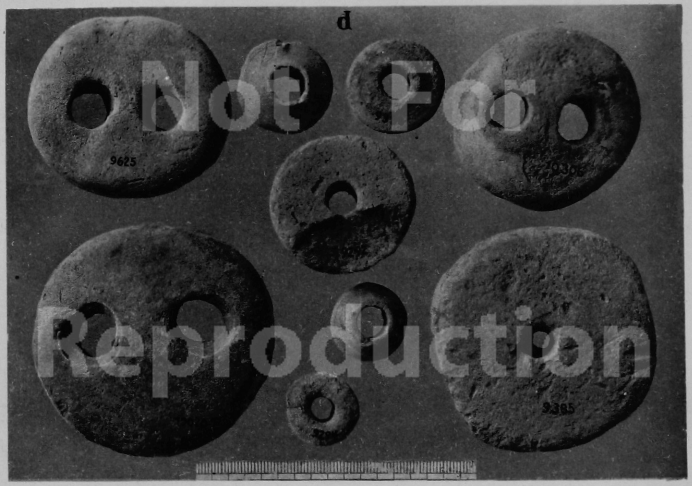
J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 19.



Profilstücke geschliffener Gefäße aus Obsidian.

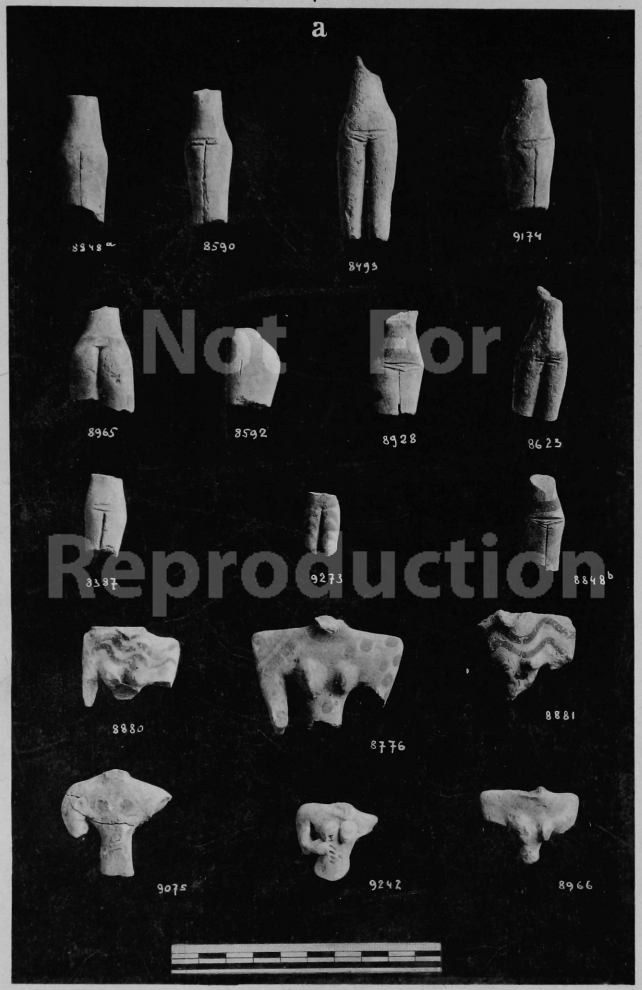
Geräte, Nadeln und eine Pfeilspitze aus Bein.

Bestattung der Periode XIV.

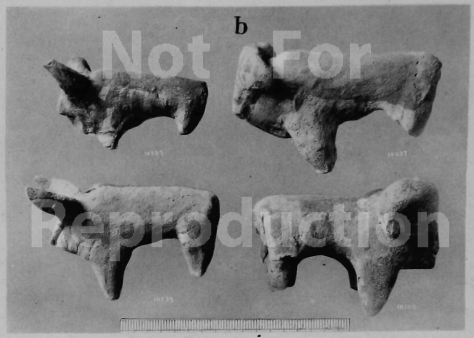


Fischernetzbeschwerer aus gebranntem Ton.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 20.



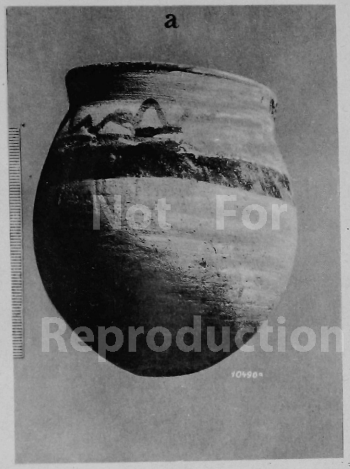
Bruchstücke weiblicher Tonfiguren aus der 'Obêd-Zeit, z. T. mit Bemalung.



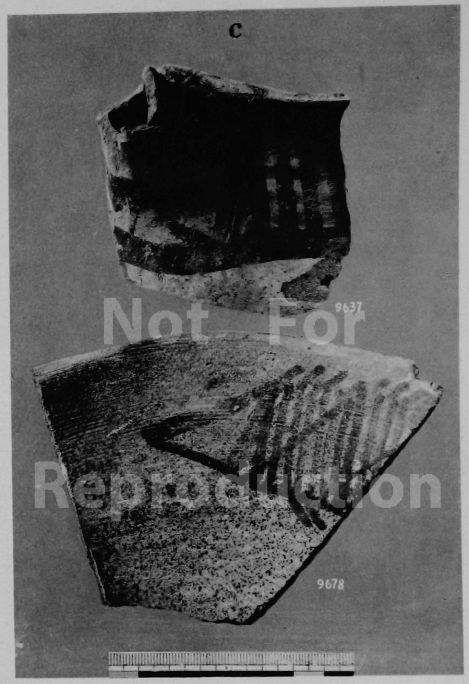
Bemalte Tonfiguren von Stieren aus der 'Obêd-Zeit.

Männliche Tonfiguren der 'Obêd-Zeit, bemalt.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 21.



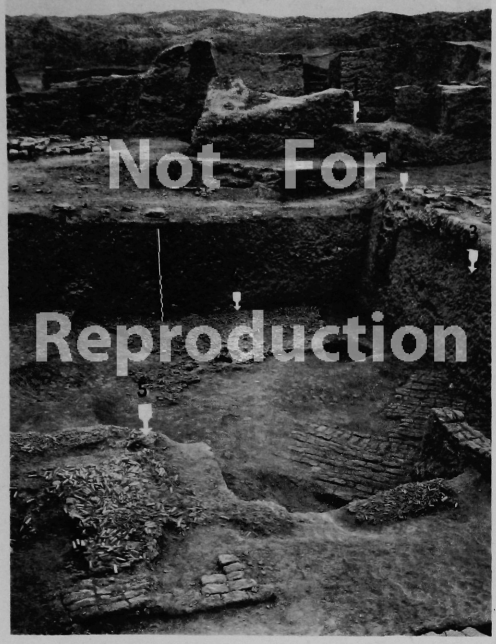
Bemaltes Tongefäß aus der 'Obêd-Zeit.



b) und c) Scherben bemalter 'Obêd-Ware.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 22.

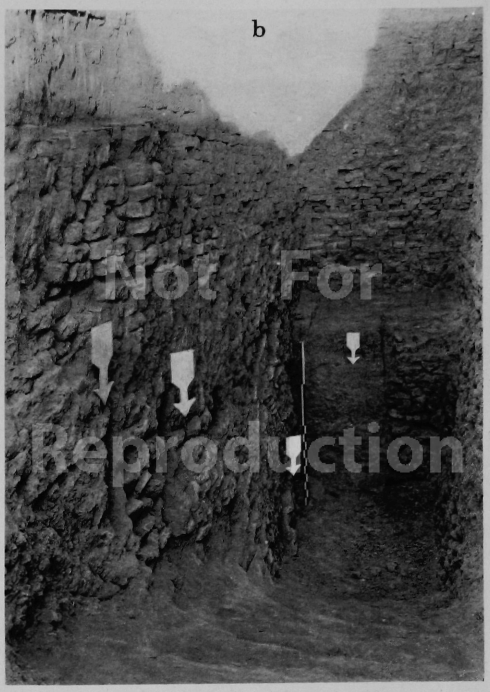
a



Tiefgrabung in Eanna. Die Pfeile bezeichnen:

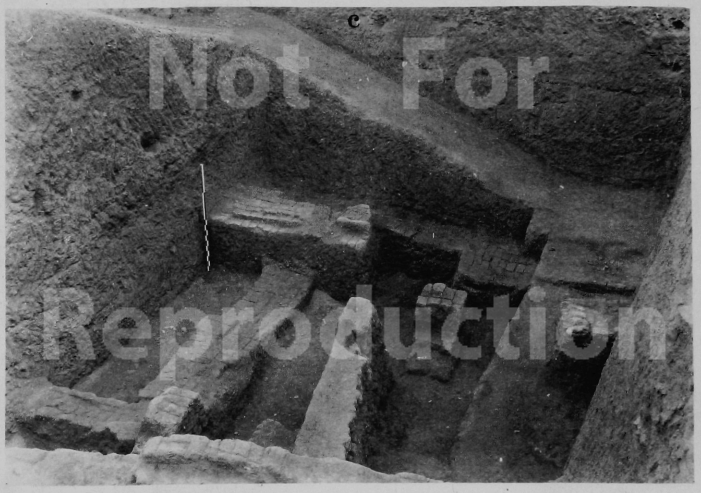
1) die Unterkante der Lehmziegelabgleichung unter dem Lehmstampfwerk, auf dem die Kalksteinsockel des Tempels V liegen,
2) die Südecke der Steinsockel des Nordwestflügels von Tempel V,
3) das Angleichungsniveau von IV, an einer Türleibung von IV,
4) das tiefere Lager großer Mosaik-Tonstifte in VI,
5) das höhere Lager großer und kleinerer Mosaik-Tonstifte in VI.

b



Die Wände der archaischen Zikurrate unter Urnammus Eanna-Zikurrat.

c



Tiefgrabung in Eanna. Hausmauern aus rechteckigen Lehmziegeln der Bauperioden VIII, IX und X.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 23.

Weihfigur eines schleichenden Löwen aus ungebranntem Ton, Fundnummer 10008, rechte und linke Seite.

Weihfigur des schleichenden Löwen, Fundnummer 10008, von links vorn.

J. Jordan: Ausgrabungen in Uruk 1930/31. — Taf. 24.

SONDERABDRUCKE
AUS DEN ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE
VON DEN JAHREN 1927—1932

Philosophisch-historische Klasse

Spranger: Die wissenschaftlichen Grundlagen der Schulverfassungslehre und Schulpolitik. 1927 ..... *RM* 7.—
E. Wenkebach: Beiträge zur Textgeschichte der Epidemienkommentare Galens. I. Teil. 1927 ..... » 14.50
E. Stampe: Das Zahlkraftrecht der Postglossatorenzeit. 1928 ..... » 17.50
Thurneysen: Die Bürgschaft im irischen Recht. 1928 ..... » 17.—
Wiegand: Bericht über die Ausgrabungen in Pergamon 1927. — 1928 ..... » 11.—
Kehr: Das Papsttum und die Königreiche Navarra und Aragon bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts. 1928 ..... » 9.—
C. Erdmann: Das Papsttum und Portugal im ersten Jahrhundert der portugiesischen Geschichte. 1928 ..... » 9.50
R. Herzog: Heilige Gesetze von Kos. 1928 ..... » 9.—
M. Wellmann: Die Φυσικά des Bolos Demokritos und der Magier Anaxilaos aus Larissa. Teil I. 1928 ..... » 12.—
J. Schacht: Aus den Bibliotheken von Konstantinopel und Kairo. 1928 ..... » 12.—
E. Wenkebach: Beiträge zur Textgeschichte der Epidemienkommentare Galens. II. Teil. 1928 ..... » 15.—
W. Michael: Das Original der Pragmatischen Sanktion Karls VI. 1929 ..... » 7.50
H. Lietzmann: Die Landmauer von Konstantinopel. Vorbericht über die Aufnahme im Herbst 1928. — 1929 ..... » 11.50
M. Schede: Zweiter vorläufiger Bericht über die von den Berliner staatlichen Museen unternommenen Ausgrabungen auf Samos. 1929 ..... » 13.—
Sethe: Amun und die Acht Urgötter von Hermopolis. Eine Untersuchung über Ursprung und Wesen des ägyptischen Götterkönigs. 1929 ..... » 26.50
Brackmann: Die Entstehung der Andechser Wallfahrt. 1929 ..... » 9.—
J. Schacht: Aus Kairiner Bibliotheken (II). 1929 ..... » 6.50
J. Jordan: Erster vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk-Warka unternommenen Ausgrabungen. 1929 » 23.50
v. Harnack: Possidius, Augustins Leben. 1930 ..... » 7.50
E. Stampe: Das Zahlkraftrecht in den Königsgesetzen Frankreichs von 1306 bis 1547. 1930 ..... » 26.—
Kehr: Vier Kapitel aus der Geschichte Kaiser Heinrichs III. 1930 ..... » 10.—
J. Jordan: Zweiter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. 1930 ..... » 16.50
J. Schacht: Aus orientalischen Bibliotheken (III). 1931 ..... » 10.—
Thurneysen: Irisches Recht. I. Díre. Ein altirischer Rechtstext. II. Zu den unteren Ständen in Irland. 1931 ..... » 19.—
M. Meyerhof und J. Schacht: Galen, Über die medizinischen Namen. Arabisch und Deutsch. 1931 ..... » 16.—
Kehr: Die Kanzlei Ludwigs des Deutschen. 1932 ..... » 6.—
J. Jordan: Dritter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. 1932 .....

Die Preise verstehen sich in Reichsmark

...nde Preise wird der im deutsch...

EINZELAUSGABE

VIERTER VORLÄUFIGER BERICHT ÜBER DIE VON DER NOTGEMEINSCHAFT DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFT IN URUK UNTERNOMMENEN AUSGRABUNGEN

VON

DR. ARNOLD NÖLDEKE

IN HANNOVER

UND

E. HEINRICH, H. LENZEN, A. v. HALLER

MIT 21 TAFELN

AUS DEN ABHANDLUNGEN
DER PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
JAHRGANG 1932. PHIL.-HIST. KLASSE. NR. 6

BERLIN 1932

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

(PREIS 14.50 *RM*)

Printed in Germany

EINZELAUSGABE

VIERTER VORLÄUFIGER BERICHT ÜBER DIE VON DER NOTGEMEINSCHAFT DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFT IN URUK UNTERNOMMENEN AUSGRABUNGEN

VON

DR. ARNOLD NÖLDEKE
IN HANNOVER

UND

E. HEINRICH, H. LENZEN, A. v. HALLER

MIT 21 TAFELN

AUS DEN ABHANDLUNGEN
DER PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
JAHRGANG 1932. PHIL.-HIST. KLASSE. NR. 6

BERLIN 1932

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Vorgelegt von Hrn. Wiegand in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 27. Oktober 1932.
Zum Druck genehmigt am gleichen Tage, ausgegeben am 6. März 1933.

Vorwort.

Von A. Nöldeke.

Das Zustandekommen der IV. Grabungskampagne in Warka während des Winters 1931/32 war wieder ermöglicht durch die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Je mehr die Erkenntnis in weitere Volkskreise hineindringt, was die Deutsche Wissenschaft an den Ausgrabungen auf dem Ruinengebiet von Warka besitzt, um so allgemeiner wird man es der Notgemeinschaft Dank wissen, daß ihr Eintreten den Verlust der Konzession wiederum verhütet hat. Schon jetzt darf die Grabung in Warka als schlechthin deutsche Angelegenheit gelten.

Als Kommissar der Notgemeinschaft betreute das Ingangsetzen der Expedition in der Heimat Herr Prof. Dr. Walter Andrae wie in den vergangenen Jahren. Von Bagdad aus hat dann Herr Dr. Julius Jordan, der dort seit Oktober 1931 sein Amt als Director of Antiquities Department im Iraq führt, alle erdenkliche Vorsorge getroffen. Ihm sind insbesondere die freundlichen Beziehungen zu den iraqischen Behörden zu verdanken, welcher die Expedition sich zu erfreuen hatte.

Obwohl bei der außerordentlichen und noch im Wachsen begriffenen Anteilnahme an der Archäologie des Landes bei der Intelligenz nicht nur, sondern selbst bei weiten Kreisen der Bevölkerung das Entgegenkommen der iraqischen Behörden und der britischen Mandatsverwaltung nicht wunderzunehmen braucht, erscheint es am Platze, ihr Bestehen mit dankbarer Anerkennung zu vermerken.

Zugleich muß auf die befruchtende Rolle hingedeutet werden, welche hierbei dem Bagdader Antikenmuseum zuzuschreiben ist, das jetzt unter der Leitung Jordans steht.

Dem deutschen Geschäftsträger im Iraq, Hrn. Konsul W. Litten, dessen im Januar 1932 erfolgten allzufrühen Tod wir aufrichtig zu beklagen haben, seiner Gemahlin und den Herren des Deutschen Konsulates in Bagdad danken wir für ständige Hilfsbereitschaft in den vielfältigen Angelegenheiten, in denen wir ihrer bedurften.

Auch diesmal wieder gilt unser Dank Hrn. Prof. A. W. Van Buren von der American Academy in Rom und seiner Gattin, Mrs. E. Douglas Van Buren, die ihre rege Anteilnahme an den Arbeiten in Warka durch eine namhafte Geldzuwendung bekundet haben.

Die IV. Ausgrabungskampagne in Warka begann am 12. November 1931 und wurde geschlossen am 12. März 1932. Den zur Verfügung stehenden Mitteln angepaßt, war die Besetzung der Expedition auf drei Mitglieder beschränkt: die Herren Regierungsbaumeister a. D. Ernst Heinrich, der schon an der III. Urukkampagne beteiligt gewesen war, Dipl.-Ing. Heinrich Lenzen — beide aus dem Kreise von Andraes Mitarbeitern in Berlin — und dem Unterzeichneten, dessen Beurlaubung von seinem Amte das Landesdirektorium zu Hannover ermöglicht hatte.

Der Kampagne war einmal die Aufgabe gestellt, die von Jordan im Vorjahre begonnene Tiefgrabung innerhalb des Hofes des der V. archaischen Bauschicht von Uruk zu-

gerechneten Tempels »mit den Kalksteinfundamenten« bis auf den gewachsenen Boden durchzuführen. Zweitens sollte ihre Aufgabe sein, das Gebäude weiter auszugraben, zu dem die von Jordan ebenfalls im Vorjahre freigelegten mosaikgeschmückten Wände und die »Hohe Pforte« (s. U. III. VB. S. 12ff.) gehörten.

Die erste Aufgabe konnte bald abgeschlossen werden. Die zweite dagegen ergab während ihrer Bearbeitung eine Anzahl von der Hauptaufgabe gleichwertigen Einzelaufgaben, so daß sie innerhalb der uns zur Verfügung stehenden Zeit nur teilweise gelöst werden konnte.

Ein Kampagnebericht ist seiner Natur nach selten in der Lage, über abgeschlossene Grabungsergebnisse Rechenschaft abzulegen. Auch der hier vorgelegte vorläufige Bericht kann in seiner Darstellung der tatsächlichen Befunde zunächst kein abgerundetes Bild bieten und muß auf die Zukunft vertrösten, die vielleicht — was insbesondere die großen Architekturen anbelangt — unsere Erkenntnis der erwünschten Vollständigkeit entgegenbringen wird. Immerhin haben wir allen Grund, dankbar zu sein für die Ergebnisse, welche der hinter uns liegenden Kampagne beschieden waren.

Der Zeit nach hat sich die Kampagne weit überwiegend in den archaischen Schichten III und IV bewegt. Die nähere Örtlichkeit der Grabung auf dem Ruinenfelde wird durch die Kartenquadrate O—P/XVI—XVII angegeben (Taf. 1). Es ist ein Streifen von 100 m Länge und 45 m Breite südwestlich längs des Eanna-Bezirkes und seiner Fluchtung angepaßt. Wenig östlich davon ist die Tiefgrabung, mit der die erste Aufgabe sich zu beschäftigen hatte, bis auf den gewachsenen Boden durchgeführt. Nach Südwesten hinaus ist über die Rechtecksgrenze in einem Suchgraben von sägeförmigem Grundriß hinweggegriffen, der als Sondierungsschnitt innerhalb der zur Behandlung stehenden archaischen Schichten unternommen wurde. Die Möglichkeit, ihn zu einer neuen Tiefgrabung auszubilden, ist dabei ins Auge gefaßt worden.

Der südwestliche und der südöstliche Trakt des von Sargon II. angelegten Eanna-Zingels sind in ihrem Verlauf gegen die Südecke des Heiligen Bezirkes so weit zerstört, daß der zu erwartende Zusammenschluß zur Ecke nicht mehr besteht. Die Höhenlage des Sargon-Zingels über dem Nullpunkt von 1913 ist rund + 22.50 m. Ganz allgemein dacht sich von der Eanna-Zikurrat aus das Ruinengelände ringsum allmählich ab. Für die Oberfläche eine so gut wie selbstverständliche Erscheinung. Im Süden, da wo sich unsere Grabung abspielte, haben die übereinander gelagerten Zingelgebilde Sargons und Urnammus oder ihre Ruinen zwei alten Regenrinnen, die sich nach dem südlichen Tellrande hin durchzubrechen trachteten, ihre Richtung gegeben. Sie haben sich an der Innen- und Außenseite der Zingel entlang bis zu einer Tiefe eingefressen, die von Sargons und Urnammus Schichten ab die archaischen Schichten bis zur VI. erreicht, d. i. bis etwa auf + 15.50 m. Dazu hat sich, von Nordosten längs der Innenseite des dortigen Zingeltraktes herabkommend, eine dritte Regenrinne mit den beiden anderen vereint und das Zerstörungswerk bis in die Tiefe hinein vollendet. Die drei Rinnen haben den unserer Arbeit unterliegenden Geländestreifen zu einem gegen Südost gestreckten, zungenartigen Gebilde geformt, in dem nun Kulturniederschläge von der VI. Schicht an nordwestwärts aufgetreppt bis zu den Schichten von Sargon und Cyrus enthalten sind. Regenärmere Jahrhunderte haben dann mit Flugsand und Schutt die Rinnen verwischt. Immerhin liegen hier archaische Schichten nahe der Oberfläche, so daß es Loftus 1852 — wohl durch Ein-

geborene aufmerksam gemacht — gelang, seine Mosaikfassade aufzudecken, die seitdem unter dem Flugsande wiederum verlorengegangen war, bis sie im Verlauf unserer Arbeiten erneut aufgefunden werden konnte.

Die Lage der archaischen Ruinen dicht unter der Oberfläche innerhalb des vorjährigen Grabungsbereiches war auch für unsere Arbeiten nicht ohne Vorteil. Jedoch sind die Zerstörungen durch die Regenrinnen erheblich und teilweise unwiederbringlich. Unsere Hauptaufgabe verwies uns an die Schicht IV, welche verhältnismäßig rasch die Terrasse mit der Doppelreihe der Rundpfeiler, der zweiläufigen Freitreppe und dann bald die kleine Nischenfassade des Treppenpodestes freigab. Diese ohne Bedenken als wundervoll zu bezeichnenden Ergebnisse in ihren Zusammenhängen zu der Gesamtarchitektur zu erkennen, innerhalb deren sie als Teile eine Funktion hatten, hinderte zunächst die darüber gelagerte Bauschicht, die sich als Unterabteilung zu Schicht IV darstellte. Der Aufdeckungsfolge nach nahm zuerst ein nach der Seite der Zikurrat tendierender Tempel der Schicht III und sein labyrinthartiges Hintergebäude Zeit und Arbeit der Kampagne in Anspruch. Darauf erst gelang es, auch in dem das Gebäude mit den Stiftmosaiken unmittelbar überlagernden Gebäude der IVa genannten Schicht ebenfalls einen Tempel zu erkennen, der mit seinem Hof, durchrissen von der westlichen Regenrinne, weit über die diesjährige westliche Grabungsgrenze hinausreicht.

Eingehende Behandlung werden die architektonischen Ergebnisse der Grabungskampagne, die Kleinfunde und die Keramik im folgenden durch die Herren Heinrich, Lenzen und von Haller finden.

Auf ein nicht unwichtiges Ergebnis der bisherigen Arbeiten darf hier vielleicht der Hinweis gegeben werden, daß nicht nur die archaischen Schichten III und IV Kultbauten ergeben haben, sondern daß auch die Schichten V und VI solche enthalten, deren Bereich sich nicht mit dem späteren Eanna zu decken, sondern sich weiterhin westlich hinaus zu erstrecken scheint, wo dann auch ein älterer kultischer Mittelpunkt zu erwarten wäre. Der ganze geschlossene Ruinenkomplex, den Jordan im zweiten Vorbericht »das Herz der Stadt« nennt, zu dem außer dem Heiligtumsbezirk der Innin-Ischtar der Wuswashügel mit dem Anu-Antum-Tempel und weiterhin die hocharchaische Anu-Zikurrat mit dem Weißen Tempel und schließlich der sogenannte Südbau gehören, würde dann seine Bedeutung als Häufung von Heiligtumsanlagen im Stadtbilde Warkas wesentlich vervollständigt erkennen lassen.

Die Schichten und ihre Bauten.

Von E. Heinrich.

Der zungenförmige Ruinenhügel, an dem unsere Arbeiten begannen, war von Jordan im Winter 1930/31 von Nordosten her angeschnitten worden. Aus seinem nördlichen Teil schälte sich ein Gewirr von Lehmziegelmauern und -terrassen, das zunächst noch unverständlich blieb, und weiter südlich fand sich die schöne mosaikgeschmückte Wand, die uns den Anlaß gab, an dieser Stelle weiter zu graben. Über ihr lagen von Regenwasser angesetzte Schwemmschichten, denen Jordan schon früher im Eanna-Gebiet begegnet war. Um an den Bau mit den Stiftmosaiken heranzukommen, war es nötig, große Teile des jüngeren Mauerwerks zu beseitigen, das natürlich vorher bis in jede Einzelheit untersucht und geklärt werden mußte. An anderen Stellen erlaubte uns der Ruinenzustand oder zwang uns unsere Aufgabe, bis in die Schichten unter dem Niveau des Mosaikgebäudes vorzudringen. So hatten wir Gelegenheit, die Folge der archaischen Schichten von oben nach unten neu zu beobachten. Das Ergebnis bestätigte zunächst in vollkommenster Weise Jordans Feststellungen aus den beiden vorigen Kampagnen, führte aber auch zu neuen, weitergehenden Erkenntnissen, ganz besonders in bezug auf die Schichten IV und V.

Die Klärung der außerordentlich verwickelten Schichtenverhältnisse gelang uns im Laufe der Grabung durch eine Fülle schwieriger Einzeluntersuchungen, deren Ergebnisse nicht alle in diesem vorläufigen Bericht vorgelegt werden können. Ich möchte davon nur so viel anführen, wie uns zum Beweis unserer Auffassung nötig erscheint, und versuchen, das Bild von dem Schichtenaufbau, das wir gewonnen haben, möglichst deutlich darzustellen.

1. Die Obêd-Schicht XVIII.

Es lag in der Natur der Sache, daß es uns gelang, die kleinste der uns gestellten Aufgaben zuerst zu lösen, nämlich die Weiterführung der Tiefgrabung bis auf den gewachsenen Boden. (Über seine Lage und Anlage s. J. Jordan, III. Vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in Uruk-Warka unternommenen Ausgrabungen. Berlin 1930, S. 29. Die drei bisher erschienenen Vorberichte sind im folgenden zitiert als UW. I. VB., U. II. VB., U. III. VB.) Wir erreichten eine Tiefe von — 2.60 m, d. i. 19.60 m unter dem Niveau des Kalksteintempels der Schicht V. Die Grabung noch tiefer hinabzuführen, war wegen des engen Arbeitsraumes in dieser Tiefe und wegen des reichlich hervorquellenden Grundwassers nicht möglich, aber auch nicht nötig, da der Zweck der Tiefgrabung erreicht war. Das Ergebnis ist folgendes (Taf. 2): Der gewachsene Boden, in den wir noch über $^1/_2$ m tief eindringen konnten, stellt sich dar als ein hellgrüner, sehr fest gelagerter Schlick, wie er sich heute noch im Lande am Grunde der »Hors« findet, und auch wohl bei und vor den Mündungen der großen Ströme liegt. Er enthält keinerlei Scherben oder andere Überreste menschlichen Lebens. Wir glauben in ihm den Boden des ehemaligen Persischen Golfs sehen zu dürfen. Seine Oberfläche liegt bei — 1.90 m.

Darüber liegt eine nur etwa 6 cm dicke Schicht eines bräunlich-grauen Tones, die sowohl Pflanzenreste, wie auch viele Schalen von Teichmuscheln enthält. Sie ist also ein Überbleibsel jener Periode, in der sich der Meeresboden so weit gehoben hatte, daß er den ersten Pflanzenwuchs tragen konnte und das Meer zur sumpfigen Lagune geworden war. Fast zu gleicher Zeit muß sich der Mensch eingestellt haben, denn neben tierischen und pflanzlichen Resten enthält die Schicht verhältnismäßig viele Topfscherben.

Unmittelbar über dieser grauen Schicht fanden sich denn auch deutliche Reste der ersten menschlichen Siedlungen. Es sind Schichten von abgeschnittenem Schilf, die sich in vielen Lagen übereinander, durch schmale Streifen grünlichen Schlicks oder grauen Tones unterbrochen, bis zur Höhe von etwa + 5 m vorfinden. Die Mehrzahl der schwarzen Schichtungen unterhalb von diesem Niveau, die auf den Taf. 12 u. 13 des vorigen Berichtes als »Humus- und Brandschichten« bezeichnet sind, waren in Wahrheit derartige Schilflagen. Sie konnten von uns im vorigen Jahre als solche nicht erkannt werden, weil sich nur innerhalb des Grundwassers die Struktur des Schilfes erhalten hat. Oberhalb des Grundwasserspiegels ist das Schilf zu einer schwarzen, erdigen Masse zerfallen, die sich in dem feuchten, sie umgebenden Lehm von Humusschichten schwer unterscheiden läßt.

Das Schilf ist in allen Lagen in den Richtungen von Nordwest nach Südost und Nordost nach Südwest kreuzweis gelegt und anscheinend festgetreten. Der Ausdruck »Schilf« ist übrigens nicht ganz zutreffend. An den einzelnen, sehr gut erhaltenen Halmen sind nur sehr selten Knoten festzustellen. Es scheint sich vielmehr im allgemeinen um ein hohes Riedgras zu handeln, ähnlich unserer *Typha latifolia.*

Die Schilfschichten selbst, sowie die Ton- und Schlickschichten, die sie trennen, sind sehr reichlich mit Topfscherben durchsetzt. Mehrere sehr große Gefäße fanden wir in einer Lage, die den Eindruck erweckte, als ob sie vom Gebrauche her noch an ihrem Orte ständen. Die übrigen Kleinfunde, Gegenstände aus Stein und gebranntem Ton, sind denen ähnlich, die die Schicht XVIII im vorigen Jahre lieferte.

Dieser Befund scheint uns folgende Deutung zuzulassen: Die ersten Siedler standen auf jener neolithischen Kulturstufe, die Jordan in seiner »Zusammenfassung« in U. III. VB. 1932, S. 35 beschreibt. Sie schufen sich in dem Sumpf, den sie besiedeln wollten, dadurch Wohnstätten, daß sie Schilf abschlugen, auf den feuchten Boden legten und zu einer Plattform zusammentraten[1]. Mehrere derartige Schichten scheinen uns zu einer Siedlung zu gehören, über deren Niveau sich jedesmal spätere Geschlechter in ähnlicher Weise anbauten. Auf der so entstandenen Grundlage müssen ihre Hütten gestanden haben, die auch nur aus Schilf gebaut gewesen sein können. Wir haben bisher noch keine Spuren davon gefunden, weil der beschränkte Arbeitsraum im untersten Teil der Tiefgrabung keine derartige Untersuchung zuließ. Wir hoffen, sie später an anderer Stelle festzustellen, so wie sie Woolley in Tell el 'Obêd gefunden hat. Ob die breiten Schichten und Blöcke hellen Tones, an denen sich die Schilfschichten vielfach totlaufen, etwas mit dem Platz der Hütten zu tun haben, wissen wir noch nicht. Jedenfalls sind sie keine Lehmmauern, wie man wohl annehmen könnte, denn dazu ist ihre Form viel zu unregelmäßig. Lehmbauten treten mit Sicherheit erst oberhalb der Schilfschichten in der Höhe

[1] Vgl. hierzu: W. Andrae, Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im alten Orient. Studien zur Bauforschung Heft 2, Berlin 1930. — Der von Andrae dort vorausgesehene Zustand der ersten Siedlungen hat sich also z. T. schon bestätigt.

von etwa + 6 m auf, und da bestehen sie nicht aus gestampftem oder geschüttetem Lehm, sondern aus gut geformten, ungebrannten Ziegeln.

Die Topfware ist zum kleineren Teil bemalt nach Art der bekannten ʿObêd-Ware (s. die Beschreibung A. v. Hallers am Schlusse dieses Berichtes). Die von Woolley beobachtete schichtenmäßige Unterteilung der ʿObêd-Ware haben wir in ähnlicher Weise festgestellt mit dem Unterschied, daß wir mit Sicherheit auch in der untersten Schicht den Gebrauch der Drehscheibe nachgewiesen haben. Auch fehlen bei uns die sterilen Flutablagerungen, die in Ur über der tiefsten ʿObêd-Schicht liegen.

Über das Alter dieser Schichten sowie über die Herkunft der Leute, von denen sie stammen, können wir nichts aussagen. Wir sehen in dem von uns gefundenen keramischen Material keine Verwandtschaft mit irgendeiner der Topfwaren, die aus dem Norden Babyloniens stammen. Ähnlichkeiten mit der Ware von Susa I und I bis sind wohl vorhanden, doch sie beschränken sich auf bestimmte Elemente der Dekoration. Der Gesamtcharakter der Bemalung scheint dort ein anderer gewesen zu sein. Auch fehlen bestimmte, auf der Susa-Ware sehr häufige Darstellungen, z. B. die der Menschen und der Schwimmvögel, bei uns völlig und ebenso, soweit wir sehen, auf dem Material, das aus ʿObêd, Ur und Eridu stammt. Es ist uns zweifelhaft, ob man auf Grund der Tatsache, daß in beiden Fällen einfarbige Bemalung vorliegt, und auf Grund der Ähnlichkeit in Einzelheiten auf direkte Beziehungen zwischen beiden Ländern oder gar auf Gleichzeitigkeit beider Kulturen schließen darf. Erwähnenswert und wichtig scheint uns noch, daß die ʿObêd-Schichten ohne jeglichen Bruch in die Uruk-Schichten übergehen, so daß beide Arten von Topfware lange Zeit nebeneinander gebraucht worden sind. Die Reste der materiellen Kultur zeigen auch sonst bei beiden keine Verschiedenheiten.

2. Die Uruk-Schicht VII.

Die VII. Schicht wurde in dieser Kampagne zum zweiten Male angeschnitten in dem sogenannten »Sägegraben«, der die Lösung zweier verschiedener Aufgaben gestatten sollte. Hauptsächlich wollten wir durch ihn über die Ausdehnung des Gebäudes mit den Stiftmosaiken, dem unsere Hauptsorge galt, Klarheit gewinnen. Darum steckten wir ihn in der Richtung von Nordosten nach Südwesten etwa in der Achse der hinteren Pfeilerreihe des Mosaikgebäudes ab. Zweitens sollte er uns ermöglichen, später die Ergebnisse der Tiefgrabung aus der vorigen und der laufenden Kampagne auf breiterer Grundlage zu überprüfen und zu erweitern. Darum wurde er von vornherein in beträchtlicher Breite angelegt. Der sägeförmige Grundriß erlaubte uns, in Abständen von 10 m bequeme Wege in die Tiefe zu führen und bei Bedarf den Graben beliebig zu erweitern. Vorläufig wurde er nur bis auf eine Tiefe von +12.81 m gebracht, weil uns die Weiterarbeit an dieser Stelle zu weit von unserm Thema abgeführt hätte.

Seine erste Aufgabe hat der Sägegraben nicht erfüllt, denn es stellte sich heraus, daß gerade hier die Schichten IV und V schon in alter Zeit stark zerstört worden sind. Dagegen ergaben sich unter V alle Schichten völlig ungestört. Die Verhältnisse, die wir hier vorfanden, sind denen der Tiefgrabung so ähnlich, daß wir uns berechtigt glauben, die Schichtenbezeichnung aus der Tiefgrabung auf den Sägeschnitt zu übertragen.

Die wenigen gefundenen Mauern der Schicht VII (s. den Ausgrabungsplan Taf. 3 und den Längsschnitt durch den Sägegraben Taf. 6, b) laufen von Nordwest nach Südost und bestehen aus länglich-rechteckigen Lehmziegeln von den Formaten 26—27/12, 5/7—10 und 30/14, 5/11—12. Zusammenhängende Teile eines Gebäudes ergeben sich nicht. In den zwischen ihnen liegenden Schuttschichten fanden wir eine sehr große Menge von Scherben und vollständigen Tongefäßen. Mehr als die Hälfte davon gehört zu der Gattung der »Glockentöpfe«, neben ihnen ist die graue geritzte Ware besonders häufig (s. A. v. Hallers Beschreibung am Schluß dieses Berichtes). Unter den übrigen Funden beansprucht eine Reihe von Gegenständen aus gebranntem Ton besondere Aufmerksamkeit, die unter sich eine geschlossene Entwicklungsreihe zu bilden scheinen. An einem Ende der Reihe steht der Mosaiktonstift mit Grubenkopf, wie wir ihn an der Podestfassade des Mosaikbaues IVb (s. u. S. 14) verwandt fanden, am andern die Form der Tonflaschen, die in die Wände der Anu-Zikurrat (s. U. III. VB. 1932, S. 22), zu breiten Bändern vereinigt, eingelegt sind. Die Zwischenstufen zeigen sich in Form von halb- und ganzausgehöhlten Stiften, zylindrischen und konischen Röhren und konischen Röhren mit angeformtem Randprofil in allen Größen. Der genetische Zusammenhang zwischen dem Stiftmosaik und dem Flaschenband, der von vornherein wahrscheinlich war (s. U. III. VB. S. 23), ist damit erwiesen und zugleich die Entstehung dieser Dekorationsarten während der Periode unserer Bauschicht VII.

Etwa auf der Grenze zwischen den Schichten VII und VI fanden wir auf der Höhe von +15.26 geringe Reste eines Kalksteinpflasters. Das Steinmaterial ist dasselbe, wie das der Fundamente der Schicht V (s. den Schnitt durch den Sägegraben Taf. 6, b).

3. Die Uruk-Schicht VI.

Die großen Tonstiftlager der Schicht VI in der Tiefgrabung ließen schon vermuten, daß es zu ihrer Zeit bedeutendere Bauten im Eanna-Gebiet gegeben haben muß (s. U. III. VB. S. 36). Wir hatten das Glück, in der Verlängerung des Sägegrabens nach Nordosten (in Richtung auf die Pfeilerterrasse, s. den Ausgrabungsplan Taf. 3 und den Längsschnitt durch den Sägegraben Taf. 6, b) einen derartigen Bau anzuschneiden. Die Nordwestwand des Grabens traf gerade auf seine nordwestliche Begrenzungsmauer und schnitt seine nordöstliche und seine südwestliche Außenkante beinahe rechtwinklig. Zwischen ihnen liegen drei Räume, die beiden äußeren von gleicher Breite (1.80 m), und ein mittlerer, der bedeutend breiter ist (3.60 m). Die Außen- und die Trennmauern setzen sich nach Südosten hin unter den Resten der Schichten IV und V weiter fort, das Gebäude scheint also dieselbe Richtung zu haben wie die Bauten aller anderen archaischen Schichten außer dem Kalksteintempel. Seine Unterkante liegt bei +15.04 m, seine Mauern sind teilweise bis auf +16.08 m erhalten und sind 1.55 m dick. Das Baumaterial bilden länglich-rechteckige Lehmziegel von verschiedenen Formaten. In den unteren Schichten liegen Lz. 28/14/8—9, also eines der üblichen flach-rechteckigen Formate der älteren prähistorischen Schichten. Darüber aber sind Lz. vom Format 25/11,5/8—9 verwandt. Obgleich diese als regelrechte Flachziegel anzusprechen sind, nähern sie sich in ihrer Form doch sehr der der »Riemchen« und sind auch in demselben Verbande verlegt, der für die Riemchenmauern der späteren Bauschichten II—IV angewandt wurde.

Über die Art des Grundrisses, dessen Form erst durch die weitere Grabung geklärt werden muß, läßt sich vorläufig nur das aussagen, daß sie uns verwandt scheint mit der des Weißen und des Kalkstein-Tempels. Den mittleren, breiten Raum stellen wir uns für diesen Fall als offenen Hof vor. Der Vergleich zwischen diesen Bauten scheint uns auch deshalb möglich und notwendig, weil der Weiße Tempel etwa gleichzeitig mit dem neuen Bau sein muß und der Kalksteintempel aus der unmittelbar folgenden Zeit stammt[1].

Die Schicht VI wurde auch an mehreren Stellen des Hofes vor der Podestfassade des Gebäudes von IVb (s. u. S. 16) erreicht, nämlich dort, wo die Wasserrinne bis in diese Tiefen eingefressen war. Sie zeigte sich dort durch einige besonders schöne Stücke der ihr zugehörigen Topfware an.

4. Die Uruk-Schicht V.

Im Sägegraben kamen in seiner ganzen Länge Reste eines neuen Kalksteinsockels heraus, dessen Unterkante auf +16.54 m und damit etwa 40 cm tiefer liegt als der südöstlichste Teil des Kalksteintempels der Schicht V. In Anbetracht der Entfernung von etwa 45 m, die zwischen dem Tempel und den neuen Bauteilen liegt, dürfen wir diese ebenfalls der SchichtV zuweisen, zumal die Schichtenverhältnisse darüber und darunter bei beiden das gleiche Bild zeigen. Auch die Art der Steinbehandlung ist die gleiche, und die an dem neuen Bauteil erhaltene Kante läuft der Hauptrichtung des Tempels V genau parallel, ohne doch mit einer von dessen Mauern in Flucht zu liegen. Ob in irgendwelcher Weise ein Zusammenhang zwischen beiden Bauten besteht, ist natürlich noch nicht zu erkennen, scheint uns aber nicht unmöglich, besonders wenn man sie im Zusammenhang mit den Terrassenbauten betrachtet, die sogleich besprochen werden sollen.

In dem Raum zwischen den beiden Kalksteinsockeln fanden wir nämlich eine Terrasse, die wir Pfeilerterrasse nennen, weil in der Zeit der Schicht IVb auf ihr die großen Mosaikpfeiler errichtet wurden (s. u. S. 12). Sie steht bis zu einer Höhe von 1.70 m an und ist aus großen Lehmpatzen gemauert, die meist 40 cm breit und bis zu 80 cm lang sind. Vollständige Patzen finden sich selten, die meisten sind schon vor dem Versetzen zerbrochen, wahrscheinlich infolge ihrer erheblichen Schwere auf dem Transport vom Herstellungs- zum Bauplatz. Die gut erhaltenen zeigen scharfe Kanten und sind augenscheinlich wie alle anderen Lehmziegel in einem Holzrahmen hergestellt. Am besten erhalten fanden wir die Südostkante der Terrasse, die z. T. mit kleinen, dicht aneinander sitzenden Pfeilerchen verziert war (im schematischen Plan Taf. 4 bei d). Sie haben polygonalen, aus drei Seiten des Sechseckes gebildeten Grundriß und sind in einer späteren Bauperiode unter einer 15 cm dicken Lehmschicht verschwunden, die der Südostfront der Terrasse als Putz vorgelegt wurde (im Schnitt E—F Taf. 6 bei x sichtbar). Die Nordwestkante liegt noch zum größten Teil unter späteren Bauresten begraben, ist aber an zwei Stellen festgestellt worden (bei x und y auf dem schematischen Plan Taf. 4). Die Terrassenbreite ergibt sich hierdurch mit 15.0 m. Die Nordostkante ist vom Regenwasser ganz fortgerissen, doch steht fest, daß sie ziemlich weit nordöstlich der späteren Mosaikfront gelegen haben muß, denn der vorhin erwähnte

[1] E. F. Weidner, der in seiner Anzeige des U. III. VB. im A. f. O. Bd. 7, S. 135 (Anm.) die Richtigkeit dieser relativen Datierung anzweifelt, übersieht das wichtigste Argument, nämlich die Gleichartigkeit des Materials der großen Lehmziegel an beiden Fundorten, in der Schicht V in Eanna und in K XVII. In beiden Fällen bestehen sie aus grauem Ton, der stark mit 'Obêd-Scherben gemischt ist.

15 cm dicke Lehmputz konnte bei der Fronttreppe des Mosaikgebäudes (im schematischen Plan Taf. 4 bei e) noch festgestellt werden, und noch weiter nordöstlich lagen einige der großen Lehmpatzen in derselben Flucht noch in situ.

Mit ihrer Südwestkante legt sich die Terrasse an eine zweite an, die wir wegen ihrer bisher bekannten Ausdehnung Nordsüdterrasse nennen. Ihre Nordostkante ist im nördlichen Teil gut erhalten, besonders dort, wo sie mit der Pfeilerterrasse zusammenstößt. Sie zeigt dort den üblichen Randverband, den wir schon von der großformatigen Lehmziegelterrasse der Anu-Zikurrat her kennen, nämlich die Läuferreihen, die die Binderschichten der Terrasse nach außen abschließen (s. den Ausgrabungsplan Taf. 3). Etwas weiter südlich springt die Terrasse um 5.50 m nach Nordosten vor; sie ist dort sehr stark zerstört, so daß wir nicht wissen, wo eigentlich die Ecke des Vorsprungs gelegen hat. Je weiter nach Süden, desto tiefer ist die Terrasse zerstört. Sie ist dort in späterer Zeit mit Riemchen ausgebessert worden, und diese Ausbesserung scheint die alte Form der Terrasse beibehalten zu haben. Jedenfalls fanden wir in dem Einschnitt, den Loftus in der Verlängerung der von ihm entdeckten Mosaikwand in die Riemchenausbesserung eingeschlagen hat, in den tieferen Lagen die Patzenterrasse wieder. Die erwähnte Zerstörung ist auch in der Südostwand des Sägeschnittes klar zu erkennen. Dort hört die Terrasse nach Südwesten hin plötzlich ohne erkennbare Kante auf. Die Zerstörung muß in der Zeit zwischen den Schichten VI und IV eingetreten sein, denn auch das Kalksteinfundament ist allem Anschein nach von ihm erfaßt, während darunter die Ziegelmauern von VI und darüber Riemchen von IVa ungestört durchgehen. Wie weit die Terrasse sich nach Südwesten ausdehnt, ist noch nicht erforscht. Der Sägegraben sagt uns darüber nichts, weil eben gerade an seiner Stelle die Zerstörung besonders gründlich war. Die Nordsüdterrasse steht jetzt noch etwas höher an als die Pfeilerterrasse.

Im Winkel zwischen beiden Terrassen fanden wir Reste eines Gebäudes aus denselben großen Patzen. Von seiner südöstlichen Außenwand hat sich ein Stück mit drei tiefen Nischen und, etwas weiter südlich, ein glattes Wandstück erhalten. Kanten von Innenräumen konnten wir nicht mit Sicherheit feststellen. Dieser Bau ist in späterer Zeit eingeebnet worden, um die Plattform zu bilden für einen Hof, der im Winkel zwischen Pfeiler und Nordsüdterrasse liegen sollte. Dadurch ist eine dritte Terrasse entstanden, die wir Hofterrasse nennen. Der Füllschutt der Einebnung besteht zum größten Teil aus Riemchenbruch, doch lagen an einigen Stellen auch vollständige Riemchen in geordnetem Verband. Es sind die frühesten, die wir bisher gefunden haben, und mit ihrem Format von 30—31/11²—12² auch die größten. Die Hofterrasse legt sich im Nordwesten an den erwähnten dicken Putz der Pfeilerterrasse, ist also später als diese gebaut. Dagegen ist uns ihr bauliches und zeitliches Verhältnis zur Nordsüdterrasse noch nicht klar geworden.

Die Unterkanten aller drei Terrassen liegen in ganz verschiedenen Höhen. Sie wurden bei den Nischen der Hofterrasse gemessen mit +15.92 m, dicht von der Nordsüdterrasse mit +15.73 m und im Sägegraben mit +16.29 m. Den Bauplatz der Terrassen bildet also ein unebenes Gelände, das für den Bau nicht weiter eingeebnet wurde. Es muß vor dem Bau längere Zeit unbenutzt gelegen haben, darauf deutet u. a. ein getretener Weg, der sich im Sägeschnitt unmittelbar unter den Patzen markierte.

Diese Unterkanten liegen sämtlich tiefer als die Kalksteinfundamente, die Hofterrasse liegt sogar mit ihrer gesamten anstehenden Höhe tiefer. Weil aber einerseits die Schichten

unter den Patzen sehr klar den Charakter der Schicht VI der Tiefgrabung tragen und auch in deren Höhe liegen und sich andererseits die Riemchenmauern der Periode von IV deutlich von der ursprünglichen Terrassenanlage unterscheiden, glauben wir uns berechtigt, diese der Schicht V zuzuweisen.

5. Die Uruk-Schicht IV.

Sie gliedert sich jetzt in drei Unterschichten, die wir von unten nach oben IVc, IVb und IVa benennen. Daß sie alle drei zu IV zu rechnen sind, beweist uns die Tatsache, daß sie unterhalb einer großen Terrasse liegen, die wir schon im vorigen Jahre in der Regenrinne nordöstlich des Mosaikgebäudes anschnitten und als zu III gehörig erkannten.

Zu IVc gehören vorläufig nur wenige Mauern unmittelbar nördlich der Pfeilerterrasse. Sie bestehen aus Riemchen von den Formaten 17—18/7.5² und 19/8² (s. den schematischen Plan Taf. 4 und die Schnitte Taf. 6, a und Taf. 5, d). Unter der langen Hofmauer des Mosaikgebäudes lassen sich zwei Räume erkennen, deren Fußbodenestrich an einigen Stellen noch erhalten war. In der Verlängerung ihrer Trennwand läuft eine Mauer nach Nordosten, deren Nordwestfront mit kleinen Nischen geschmückt ist. Sie liegt in Flucht mit der Nordwestwand des Roten Tempels (U. II. VB. S. 29ff.), und auch die Höhenlage ist bei beiden Bauten etwa die gleiche. In dieselbe Periode scheint auch eine Mauer, die am Rande der westlichen Wasserrinne zum Vorschein kam, zu gehören. Der größte Teil des Grundrisses ist noch von den späteren Bauschichten verdeckt.

Die nun folgende Periode von IVb scheint die bedeutendste unter den archaischen Schichten zu sein. Sie enthält das Gebäude mit den Stiftmosaiken, das im vorigen Jahre angeschnitten wurde, und dessen Erforschung die Hauptaufgabe unserer diesjährigen Arbeit war. Der Grundriß, den wir fanden, erwies sich als viel zu weitläufig, als daß wir ihn in einer Kampagne und noch dazu mit beschränkten Mitteln, vollständig hätten klarstellen können. Aber schon das, was wir davon freigelegt haben, ist großartig genug, um dem Bau selbst und der Zeit, in der er entstand, eine ganz besondere Bedeutung beizumessen. Wir haben den Eindruck gewonnen, daß die Entwicklung, die sich zur Zeit der Schichten VI und V anbahnte, jetzt in kürzester Zeit zur höchsten Ausbildung gelangt. Dazu mag eine Befruchtung durch das Fremdvolk, dem nach Jordan (U. III. VB. S. 36) der Kalksteintempel zuzusprechen ist, nicht unwesentlich beigetragen haben. Außer in der Architektur sehen wir diese Blüte auch in den erstaunlichen Leistungen der Glyptik und in der erstmalig auftretenden Schrift, die zusammen auch auf ein außerordentlich entwickeltes geistiges und wirtschaftliches Leben schließen lassen.

Der Baubefund ist folgender (s. den Ausgrabungsplan und den schematischen Plan Taf. 3 und 4): Die Erbauer des Mosaikgebäudes haben die oben beschriebene, dreiteilige Terrassenanlage der Schicht V in großzügiger Weise wiederbenutzt. Dazu wurde die stark zerstörte Nordwestterrasse mit Riemchen ausgebessert und mindestens bis zur alten Höhe wieder aufgemauert, und der Raum nordöstlich der Pfeilerterrasse bis zu deren Oberkante aufgefüllt. Unter dieser Auffüllung verschwanden die Reste der Schicht IVc. Auf der Pfeilerterrasse entstand die große Halle aus zwei Reihen von 2.62 m starken Rundpfeilern, deren Stümpfe etwa noch 20 cm hoch anstehen. In jeder Reihe stellten wir drei Pfeiler fest und können einen vierten mit Sicherheit ergänzen. An die Nordostwand der Halle schließen sich die Pfeilerreihen mit entsprechend starken Halbrundpfeilern an,

zwischen denen, genau in der Achse, ein monumentales Tor mit abgerundeten Leibungen liegt (die schon im vorigen Jahr aufgedeckte »Hohe Pforte«). Südöstlich der Pfeilerterrasse wurde ein prächtiger Schmuckhof angelegt. Seine Nordostwand liegt in der Flucht der Hallenwand und ist durch neun und zwei halbe Halbrundstäbe gegliedert, die vom Hofniveau längs einer Treppe zum Niveau der Pfeilerterrasse ansteigen. An die Halbrundstäbe, vor deren Flucht, um 0.56 m vorspringend, schließt sich ein 4.75 m langes ungegliedertes Wandstück an, daß von einer Türöffnung unterbrochen ist. Dieser südliche Teil der Fassade steht außerhalb der alten Hofterrasse auf einer dazu angeschütteten Lehmgründung. Die Treppe ist älter als die Mauern des Stiftgebäudes, denn sie lehnt sich keineswegs an die Fassade an, sondern diese ist mit ihren Rundstäben auf die Treppe gesetzt. Sie bestand aus Patzen und war gegen den vorhin erwähnten 15 cm dicken Putz der Pfeilerterrasse gelehnt. Sie muß also eine etwas spätere Zutat zu der Terrassenanlage von V darstellen. Eine ähnlich gegliederte Wand bildete den südöstlichen Abschluß des Hofes. Sie wurde schon vor 78 Jahren von Loftus entdeckt und ausgegraben (W. K. Loftus, Travels and Researches in Chaldaea and Susiana, S. 187ff.). Nach seiner ausgezeichneten Beschreibung und der dazugehörigen Lageskizze vermuteten wir schon zu Anfang der Grabung, daß sie mit zu unserm Mosaikbau gehören müsse und es gelang uns, sie wieder aufzufinden. Die Ostecke des Hofes ist von der Regenrinne fortgerissen, wir wissen also nicht, wie die beiden Hoffassaden aneinander stießen. Auch der Anschluß der Loftus-Fassade an die Nordsüdterrasse ist nicht ganz klar, weil Loftus hier auf der Suche nach weiteren Mosaiken in die Terrasse einen tiefen Schnitt getrieben und damit gerade die Verbindungsstelle zwischen beiden Bauteilen zerstört hat. Es hat unser Erstaunen erregt, daß die Fassade an dieser Stelle mit zwei Viertelstäben beginnt, auf die sofort ein Vorsprung folgt. Diese Lösung sieht nicht gerade schön aus, und wir fragten uns, ob es nicht möglich sei, daß die Fassade ursprünglich nach Nordwesten weiterlief und bei der Anlage der Terrassenausbesserung durchschnitten, und zum Teil beseitigt worden sei. Von den vielen triftigen Gründen, die gegen diese Auffassung sprechen, will ich nur anführen, daß sich der letzte Viertelstab nicht zu einem Halbrundstab von normaler Größe ergänzen läßt, sondern beinahe um ein Drittel stärker werden würde als alle anderen. Daß man eine Rundstabreihe in jedem Fall mit einem Viertelstab beginnen ließ, sehen wir ja auch an der nordöstlichen Hofwand. Dies und manches andere, das ich hier nicht ausführen kann, veranlassen uns, die merkwürdige Form der beiden Viertelstäbe für ursprünglich und die Loftus-Fassade mit der Terrassenausbesserung für gleichzeitig zu halten. — Die südwestliche Hofbegrenzung bildete die Wand der Nordsüdterrasse.

Den Zugang zur Pfeilerterrasse vermittelten außer der Treppe an der südöstlichen Hofwand zwei schmale Treppen, die von rechts und links zu einem Podest hinaufführten, das der Pfeilerterrasse in der Achse des dritten Interkolumniums vorgelegt ist. Die Schauseite des Podestes ist in sehr zierlicher Weise durch kleine, rechteckige Pfeilerchen gegliedert, deren Kanten doppelt abgefast sind. Ihre Ausbildung und ihren Verband veranschaulicht die Grundrißskizze über der Aufnahmezeichnung Taf. 7.

Die Felder zwischen diesen Pfeilerchen, die Südostwand der Pfeilerterrasse, die Pfeilerstümpfe auf der Terrasse, samt den Halbpfeilern der »Hohen Pforte« und die Hoffassaden tragen Stiftmosaiken (Taf. 9a und b). Ungeschmückt war dagegen die Wand der Nordsüdterrasse, die den südwestlichen Hofabschluß bildete.

Die Mauerkörper, die die Stiftmosaiken tragen, bestehen sämtlich aus Riemchen. Die Form der Halbrundstäbe und der Rundpfeiler ist durch radiales Verlegen der Riemchen erreicht. Der so entstandene rohe Mauerkörper wurde mit einem dicken Lehmputz versehen und in diesem Putz stecken die Mosaikstifte in der Weise, daß zwischen ihren spitzen Enden und der eigentlichen Mauerstirn noch eine Lehmschicht von 1—2 cm verbleibt (s. die Aufnahmezeichnung Taf. 7). Auch die Frontwand der Pfeilerterrasse, die, wie oben berichtet wurde, aus älterer Zeit mit einem dicken Putz bedeckt war, mußte natürlich ebenso behandelt werden, so daß hier zwei solcher Putzschichten übereinander lagen. Die Stifte sind nicht überall von ganz gleicher Art. An der Nordostfront und an den Rundpfeilern sind sie 8—10 cm lang mit 1.8 cm breiten Köpfen. Die Stifte der Loftus-Fassade besitzen durchweg etwas breitere Köpfe, und an den schmaleren Flanken der Fassadenvorsprünge sind bedeutend zierlichere Stifte mit höchstens 1.2 cm breiten Köpfen verwandt. Besonders große Stifte mit sehr breiten Köpfen, die mit einer Grube versehen sind, finden sich, zu einem Band von vier Reihen vereinigt, als oberer Abschluß der Mosaiken in der Podestfassade und rechts und links davon an der Frontwand der Pfeilerterrasse.

In welcher Weise die Mosaiken hergestellt wurden, ist uns noch nicht völlig klar geworden. Das Nächstliegende ist natürlich die Annahme, daß der dicke Lehmputz auf die fertige Wand in Streifen aufgebracht und von unten nach oben mit dem Mosaik besteckt wurde. So mögen die geraden Wandflächen auch wohl hergestellt worden sein, aber in den ziemlich tiefen Winkeln, welche die einzelnen Halbrundstäbe miteinander bilden, ist ein Arbeiten nach dieser Art unmöglich. Da hilft uns die Beobachtung weiter, daß das Mosaik eines Stabes über das seines Nachbarn immer um einige Zentimeter hinweggreift. Die Putzschichten mit den Mosaiken sind hier also Pfeiler nach Pfeiler hintereinander hergestellt worden. Bei der Abnahme der Mosaiken wurde dann festgestellt, daß in manchen Winkeln abwechselnd erst das Mosaik des einen Pfeilers, etwas tiefer das des anderen und wieder einige Schichten tiefer das des ersten das übergreifende ist. Das legt die Auffassung nahe, als ob die Mosaiken während des Baues gleich mit der Mauer hochgeführt seien. Welche Art der Ausführung die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, soll noch durch Versuche nachgeprüft werden.

Die Farben der Mosaiken sind im allgemeinen Schwarz, Weiß und Rot, nur an den großen Rundpfeilern fanden wir ausschließlich schwarz-weiße Muster, und die großen Stifte des Abschlußbandes an der Front der Pfeilerterrasse waren anscheinend sämtlich schwarz gefärbt. Den Farbeindruck gibt W. Königs Aquarellskizze (Titelabbildung in U. III. VB.) gut wieder. Die Muster sind auf den Aufnahmezeichnungen soweit erkennbar, daß sich eine Beschreibung erübrigt (Taf. 7, für die Loftus-Fassade, die zur Zeit ihrer ersten Aufnahme noch höher anstand als heute, vgl. auch W. K. Loftus, Travels and Researches in Chaldaea and Susiana S. 188). Mit Ausnahme einiger weniger, die man vom Palmstamm ableiten könnte, sind alle Flechtmuster. Andrae wies schon in seinen »Urformen« (Andrae, Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im Alten Orient, Berlin 1930, S. 86) auf die Zusammenhänge zwischen den Mosaikmustern und der Wandbespannung mit Matten hin. Wir haben für diese Annahme jetzt einen neuen Anhaltspunkt, denn wir fanden in einem der rückwärtigen Räume desselben Baues eine ziemlich gut erhaltene Matte noch in situ an der Wand, also den Beweis, daß solch eine Bespannung wirklich vorkam. Wir möchten uns die Stiftmosaiken demnach aus der Vereinigung zweier bis dahin parallel

laufender Entwicklungslinien entstanden denken. Beiden gemeinsam ist das Bestreben, die empfindliche Fläche der Lehmwand durch ein widerstandsfähiges Material zu schützen. Die eine erreicht das durch die Bespannung mit Matten, die andere durch Einlegen von festen Körpern, nämlich Flaschen, Ton- und Steinstiften. Diese zweite Art der Befestigung führt ebenfalls zur vollständigen Bedeckung der Wand, ähnlich wie bei der Mattenbespannung, und das so entstandene Mosaik übernimmt von der Wandmatte die Musterung[1].

Der hier beschriebene Zustand des Hofes ist, noch während das Gebäude benutzt wurde, stark verändert worden. Den ursprünglichen Hofestrich haben wir nirgends genau feststellen können, seine Höhenlage ist uns aber wahrscheinlich durch die Unterkanten der Mosaiken gegeben. Man hat nun nach einiger Zeit das Niveau durch zwei Schichten aus zerbrochenen und sehr unordentlich verlegten Riemchen erhöht (s. den Längsschnitt E—F Taf. 6 und den Querschnitt Taf. 7). Zu gleicher Zeit wurden die beiden kleinen Treppen rechts und links von der Podestfassade beseitigt und an ihrer Stelle zwei Rampen aus Riemchen angelegt, die senkrecht zur Front der Pfeilerterrasse zu deren Niveau hinaufführten (Taf. 10, a). Wahrscheinlich waren die Treppen samt der Frontwand der Pfeilerterrasse so schadhaft geworden, daß eine Wiederherstellung des alten Zustandes nicht mehr lohnte, denn auch die Mosaiken der Frontwand verschwinden bei diesem Umbau. Ihre Stifte fanden wir in großen Mengen auf der obersten der beiden Riemchenschichten zerstreut in dem Estrichlehm, der sie bedeckte. Erhalten ist uns das Mosaik an dieser Stelle nur unter den Rampen, dort, wo sie sich an die Terrassenwand anlehnen. Es ist immerhin noch so viel davon vorhanden, daß wir das Muster des Mosaiks und die Steigung der Treppen einwandfrei feststellen konnten. Auch, daß die Treppen aus Riemchen im Verbande mit dem Podestvorbau aufgemauert gewesen sind, war noch zu erkennen, obgleich man die Stufen selbst fortgeschlagen hat, um für die Rampen Platz zu machen. Die Podestfassade war jedoch auch in dieser Periode in ihrer alten Form vorhanden. Auch die andern Mosaikwände des Hofes blieben unverändert, nur möchten wir die Zumauerung der Türen auf den Umbau zurückführen. (Die beiden verschiedenen Zustände des Hofes sind von der Schnittzeichnung Taf. 7 abzulesen. Dabei ist zu beachten, daß sich der ganze Bau sehr stark nach Südwesten gesenkt hat. Für die Wiedergabe der Schnitte Taf. 7 mußten die Originalaufnahmeblätter benutzt werden, weil sich die Mosaikmuster mit Feder und Tusche nicht in gleicher Klarheit darstellen lassen.)

Ein zweiter großer Hof muß, in gleicher Höhenlage mit der Pfeilerterrasse, nördlich der Pfeilerhalle gelegen haben. Das beweist die »Lange Mauer«, die vom nördlichen Halbrundpfeiler nach Nordwesten abgeht. Sie ist von drei Türen durchbrochen, zeigt aber keine nach Südwesten abgehende Trennmauer. Dagegen sind Türanschläge und Maueransätze an ihrer Nordostseite erhalten, die uns beweisen, daß dort Räume gelegen haben. Die südlichen davon sind durch die Regenrinne vollkommen zerstört, von den nördlichen ist etwas erhalten. Dort fanden wir in Raum 164 die vorhin erwähnte Matte in situ. Die »Lange Mauer« besteht aus Riemchen vom Format 22/9[2] und steht im Verband mit der

[1] Nachdem die Mosaiken einmal ausgegraben waren, hatten wir die Pflicht, sie vor weiterem Verfall zu schützen. Das war nach Lage der Dinge nur dadurch möglich, daß wir sie abbrachen und unter Dach und Fach brachten. Hrn. Rudolf Michaelis, der uns zur Erledigung dieser sehr schwierigen Aufgabe vom Vorderasiatischen Museum in Berlin nachgeschickt wurde, gelang die Abnahme der Mosaiken der Podestfassade und der NO-Front überraschend gut. Die Loftus-Fassade steht vorläufig noch an ihrem Platz.

mosaikgeschmückten Wand, in die der nördliche Halbrundpfeiler übergeht. Südlich davon, neben der abgerundeten Torleibung, glauben wir eine Treppenwange zu erkennen.

Nach der Höhenlage und der Richtung der Hauptmauer müssen noch ziemlich umfangreiche Baureste am Nordosthang der südwestlichen Wasserrinne zu dem Mosaikgebäude gehören (im schematischen Plan Taf. 4 von a bis b), ebenso schlecht erhaltenes Riemchenmauerwerk, das wir im Sägegraben anschnitten. An einer Stelle, ganz im Süden der Grabung, glauben wir die äußere Begrenzung des Gebäudes erreicht zu haben, in Gestalt des Mauertraktes, der sich dort in einem Abstand von 2 m von der südöstlichen Kante der Nordsüdterrasse und parallel zu ihr hinzieht und durch einen Vorsprung und viele Nischen gegliedert ist. Die Tür, die den Raum 165 zugänglich macht, wäre also ein Außentor des Gebäudes. Der Raum 165 ist fast so hoch, wie er noch ansteht, mit großen Kalksteinblöcken vollgepackt, die auch südlich außerhalb des Gebäudes liegen. Das Material gleicht dem aus der Schicht V. Welchen Zweck diese Steinpackung hat, wissen wir noch nicht. In späterer Zeit ist ein Brunnen durch den Raum 165 hindurch abgeteuft worden. Er gehört nach seinem Baumaterial (Backsteine von rechteckiger Form mit drei eingedrückten Vertiefungen) zur Uruk-Schicht II oder III.

Der Grundriß des Mosaikbaues gibt uns in seinem bisher recht unvollkommenen Zustand viele Rätsel auf. Im Südosten wird er unvollkommen bleiben, dort haben die Wasserrinnen bis unter das Niveau der Schicht V alles zerstört. Leider hat das Wasser auch den südwestlichen Teil der Pfeilerterrasse fortgerissen, so daß wir nicht wissen, ob und wie weit sie sich nach Südwesten ausdehnte. Dagegen können im Norden und Nordosten durch weitere Grabungen noch große Teile des Grundrisses zutage kommen. Wichtiger scheint uns jedoch das noch unausgegrabene Gebiet im Südwesten zu sein. Dort liegt die große Nordsüdterrasse, deren südwestliche Kante wir in dem langen Suchgraben in der Flucht der Loftus-Fassade noch nicht erreicht haben. Ein Unterbau von solcher Ausdehnung kann ein Gebäude von ganz besonderer Bedeutung getragen haben. Dazu kommt, daß der große Schmuckhof weder in sich symmetrisch gewesen sein kann, noch zur Pfeilerterrasse symmetrisch gelegen hat (s. den schematischen Plan Taf. 4). Ebensowenig lag der nördliche Hof symmetrisch zur Achse der Pfeilerhalle. Darauf deuten die Maueransätze hin, die von der Mauer a—b nach Nordosten abgehen. Dies alles macht es unwahrscheinlich, daß etwa die Pfeilerhalle mit dem Schmuckhof der Mittel- oder Angelpunkt der Gesamtanlage gewesen ist. Wir rechnen damit, wesentliche Teile des Bauwerkes erst bei der Abräumung der Nordsüdterrasse zu finden.

Ganz rätselhaft ist uns auch die Artzugehörigkeit des Gebäudes besonders im Hinblick auf die Pfeilerhalle. Zwar sind Rundpfeiler in der älteren mesopotamischen Baukunst nicht allzu selten, jedoch lassen sie sich in so monumentaler Verwendung, zu einer nach zwei Seiten offenen Halle vereinigt, nirgends wieder finden. Auch zu den Tempelbauten der früheren Zeiten, die wir in Uruk in den Schichten V und VI kennengelernt haben, hat er keine Beziehungen. Deren Entwicklung scheint vielmehr nach der Periode der Schicht V endgültig abgebrochen zu sein. Diese Fremdartigkeit des Grundrisses erschwert es uns auch, eine Vermutung über den Sinn des Gebäudes auszusprechen. Seine Lage im Tempelbezirk und seine reiche Ausstattung machen es aber wahrscheinlich, daß er kultischer Art ist.

Die Pracht des Schmuckhofes reizte uns zu einem Ergänzungsversuch. Einer vollständigen Rekonstruktion stehen aber vorläufig unübersteigbare Schwierigkeiten entgegen. Wir

wissen weder, wie hoch die Rundpfeiler und die Mauern waren, noch, auf welche Weise die Halle überdeckt gewesen ist. Eine Überdeckung mit Palmstämmen, die zunächst in Frage käme, wäre doch recht schwierig auszuführen. Die Hölzer müßten eine ungewöhnliche Länge, nämlich mindestens 14.5 m gehabt haben und könnten wegen der gefährlichen Kantenpressung nicht unmittelbar auf die Lehmpfeiler gelegt worden sein. Man müßte dazwischen eine Art von Kapitell aus festerem Stoff annehmen. Davon ist aber keine Spur gefunden, ja wir wissen nicht einmal, ob die Pfeiler das Dach in ähnlicher Weise trugen, wie wir es bei unsern Pfeilern und Säulen zu sehen gewohnt sind. Jede Rekonstruktion müßte mit so viel Unbekannten rechnen, daß ihr Wert schließlich mehr als zweifelhaft wäre. Das perspektive Bild Taf. 8, das unter Verzicht auf die oberen, unbekannten Teile gezeichnet ist, soll nur einen räumlichen Eindruck vermitteln und zu einer Vorstellung von der Pfeilerhalle und den Mosaikwänden verhelfen. Es zeigt den Hof in seinem ersten Zustand. Nicht gesichert ist daran, daß die Mosaiken die Wände in voller Höhe bedeckten. Es ist auch denkbar, daß sie nur den Mauerfuß paneelartig bis zu geringer Höhe umkleideten. Wir halten aus bestimmten technischen Gründen die erste Annahme für wahrscheinlicher. Für die Überdeckung der Tür haben wir einen hölzernen Sturz angenommen, weil wir etwas Derartiges im Weißen Tempel, der ja noch älter ist, tatsächlich gefunden haben, während uns gemauerte Bogen oder falsche Gewölbe vor der Zeit der plankonvexen Ziegel nicht bekannt sind.

Das Gebäude mit den Stiftmosaiken war noch in verhältnismäßig gutem Zustand, als es einem neuen Bau (IVa) Platz machen mußte. Zu diesem Zweck wurden die alten Mauern überall bis zu einer Höhe von etwa 20 cm über dem Fußboden der Pfeilerterrasse abgetragen und der übriggebliebene Gebäudestumpf sorgfältig mit Riemchen zugesetzt. Der ganze Schmuckhof war auf diese Weise völlig mit Riemchenmauerwerk ausgefüllt, ebenso der Raum zwischen der Nordsüdterrasse und der südöstlichen Außenmauer des Gebäudes. Dieser Zumauerung allein verdanken wir übrigens den guten Erhaltungszustand der Mosaiken und der Podestfassade. Sie ging mit einer Schicht über die Stümpfe der Rundpfeiler hinweg und diese eine Schicht findet sich auch, an manchen Stellen verdoppelt, überall als eine Art von Pflaster oder Abgleichungsschicht dicht über dem Fußboden der Pfeilerterrasse und über dem nördlichen Hof des Mosaikgebäudes (gut zu erkennen im Längsschnitt Taf. 6, a, auf Taf. 11, a in der Mitte rechts, auf Taf. 12, b unten) und am Südwesthang der westlichen Wasserrinne. Auf diese Weise war eine gewaltige neue Terrasse geschaffen, in der alles Ältere verschwunden war. Nur die »Lange Mauer« des Mosaikgebäudes ragte aus ihr hervor, sie ist nicht eingeebnet, sondern die Pflasterschicht läuft sich an ihr tot. Ihre Türen wurden zugesetzt und ihre Südwestseite mit Strohlehm dick geputzt. Wahrscheinlich diente sie dem neuen Bau als Hofabschlußmauer. In dieser Terrassierung liegen Lehmziegel verschiedener Formate. Die meisten messen $22/9^2$, doch kommen häufig auch Maße wie $24/11^2$, $24/11/7{,}5$ und $19/8^2$ vor. Die Riemchen des Gebäudes, das auf der Terrasse stand, messen $23—24/10^2$.

Von diesem Gebäude haben wir einen ziemlich großen Teil freilegen können, auch hier aber noch nicht so viel, daß man schon ein ganz zuverlässiges Bild seines Wesens gewinnen könnte. Wir fanden seine nordöstliche, 3.25 m dicke Begrenzungsmauer, die nicht ganz parallel zur »Langen Mauer« verläuft, und mit tiefen, reichgegliederten Nischen geschmückt ist, ähnlich denen der kleinen Hofmauer des Roten Tempels, nur in viel größerem Maßstab

(s. Taf. 11, b). Sie bildet die Außenwand zweier hintereinanderliegender Räume, eines Langraumes und eines fast quadratischen Saales, deren Trennmauer von zwei Türen durchbrochen ist (Nr. 166 u. 167 auf Taf. 5, a). An den südlichen von ihnen schließt sich ein Hof von 11.75 m Breite an, dessen Längsausdehnung wir noch nicht feststellen konnten, obwohl wir seine Nordwestwand in einem Suchgraben bis auf 23.60 m Länge verfolgten. Auch seine Wände sind durch tiefe, verschiedenartig ausgebildete Nischen gegliedert, die aber mit Riemchenmauerwerk zugesetzt waren. Wir haben die Einmauerung bisher erst an der Nordostwand entfernt (Taf. 11, a Mitte). Nordwestlich des Hofes legten wir zunächst einen Breitraum von 6.60 m Breite und 15.20 m Länge frei. Seine südlichen Teile liegen schon jenseits der westlichen Wasserrinne, die ihn sowohl wie den Hof gerade in der Mitte durchrissen hat. Nordwestlich schließen sich weitere Räume an, von denen vorläufig erst Spuren festgestellt sind. Die Grabung wird von ihnen sicher noch größere Teile zutage bringen. Die Haupträume scheinen aber auch hier im Südwesten, im unausgegrabenen Gebiet, gelegen zu haben. Darauf lassen die großen Öffnungen schließen, die wir in der nordwestlichen Hofwand (bei x in Taf. 5, a) fanden. Der südöstliche Teil des Grundrisses ist leider so stark zerstört, daß wir nicht sagen können, wo die nach dieser Seite schauende Front des Tempels lag. Zwar glauben wir bei y die Reste einer Nische gefunden zu haben, doch ist das nicht unbedingt sicher.

Auch der Schwerpunkt dieser Anlage scheint auf einer Achse südwestlich des bisher ausgegrabenen Gebietes zu liegen, wie wir es schon für die Schicht IVb andeuteten. Vielleicht besteht zwischen beiden, die ja zeitlich unmittelbar aufeinander folgen, ein Zusammenhang insofern, als der spätere die Kultachse und vielleicht auch die Kultstelle des früheren beibehielt. Die nächste Kampagne muß darüber Klarheit bringen.

Zu Schicht IV gehören noch Baureste, die wir vorläufig keiner der drei Unterperioden zuweisen konnten. Unter der Hofmauer von IVa liegt eine Mauer mit gut erhaltener Kante, die aus Riemchen von dem großen Format $31/12^2$ gemauert ist, und ganz im Norden der Grabung findet sich in der Höhenlage von IVa Mauerwerk aus dem kleinsten Riemchenmaterial, das wir je gefunden haben; es mißt $16/6^2$. Ein langer Mauerzug, den wir ebenfalls noch nicht bestimmen können, zieht sich am Nordosthang des westlichen Wadis hin. Vielleicht gehört er zu IVc. Er ist uns wichtig, weil wir an ihm in einer Raumecke (auf dem Ausgrabungsplan Taf. 3 in Oe XVI 5 oben bei der Höhenmarke +18.06) Abdrücke von Schilfbündeln fanden, die augenscheinlich in Verbindung mit der Wand aufrecht standen und von Lehm umgeben waren. Bei einer Feuersbrunst, von der wir noch weitere Spuren in dieser Gegend des Ausgrabungsgebietes fanden, ist das Schilf verbrannt und hat seine Abdrücke in dem umgebenden, vom Feuer gehärteten Lehm zurückgelassen. Anscheinend handelt es sich um eine Verbundkonstruktion aus Lehm und Schilf, wie sie heute noch überall bei dem seßhaften Teil der Bevölkerung zu finden ist.

Kleinfunde lieferte uns die Schicht IV nur in kleinen Mengen. Das ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß keiner ihrer Bauten einer plötzlichen Zerstörung (z. B. durch Feindeshand) anheimgefallen ist. Bevor sie abgebrochen wurden, um für einen neuen Bau Platz zu machen, ist natürlich alles irgendwie Wertvolle aus ihnen entfernt worden. So fanden wir fast nur Tontafeln und Siegelabrollungen auf tönernen, ungebrannten Krugverschlüssen, die allerdings für die Kenntnis ihrer Zeit außerordentlich aufschlußreich sind. Die Siegelbilder, die aus der Schicht IVb stammen, beschreibt H. Lenzen am Schluß dieses Berichts.

Die Tontafeln fanden sich fast sämtlich in der Schicht IVa und gehören einer etwas jüngeren Stufe als die Mehrzahl der bisher gefundenen Stücke an. Bei Gelegenheit des Berichtes über die Tontafelfunde aus der Schicht III wird über sie noch zu reden sein.

6. Die Djemdet-Nasr-Schichten II/III.

Wir wissen nicht, wie lange der Tempel der Schicht IVa bestanden haben mag. Auch er muß bis zu einer gewissen Höhe noch angestanden haben, als man ihn zur Zeit der Schicht III beseitigte. Seine Mauern wurden bis zu einer Höhe von etwa 40 cm abgetragen und mit dem Abbruchsschutt wurden Räume und Höfe aufgefüllt. Auf die so neu entstandene Ebene wurde eine neun Schichten hohe Terrasse aus Riemchen vom Format $22/9^2$ cm gelegt, die den neuen Bau zu tragen hatte. Die Achse der Anlage ist, im Vergleich zu denen der älteren Schichten, erheblich nach Nordosten verlegt. Die Südwestkante der Terrasse von III liegt etwa in der Mitte des diesjährigen Grabungsfeldes, und abgesehen von den zingelartigen Resten dicht vor dieser Kante fanden wir keine weiteren Baureste von III oder II südwestlich davon. Der Tempelbezirk scheint also in der Zeit von III erheblich verkleinert worden zu sein, und seine Grenze fällt nun mit der späthistorischen des Sargonzingels etwa zusammen. Nach Nordosten aber schiebt sich die Terrasse weit vor unter die dort liegenden, in den früheren Kampagnen freigelegten Baureste jüngerer Zeiten, und es ist uns wahrscheinlich, daß sie in irgendeiner Weise mit den im Winter 1929 entdeckten Grabbauten in Verbindung steht. Sie wurde von uns schon in der vorigen Kampagne angetroffen, und zwar in der östlichen Wasserrinne, von der sie durchschnitten ist.

Auf dieser Terrasse steht ein Bau, den wir als Tempel ansprechen möchten, obwohl sein schlechter Erhaltungszustand nicht erlaubt, den Beweis dafür zu erbringen (s. den schematischen Plan Taf. 5, b, den Ausgrabungsplan Taf. 3 und den Schnitt Taf. 5, d). Seine nischengeschmückte Südwestwand (s. Taf. 11, a) steht bündig mit der Terrassenkante. Nur die untersten Terrassenschichten springen nach Südwesten vor und bilden eine Art von Fundamentabsatz. Sie sind verdrückt und unregelmäßig abgebrochen, weil sie auf einer Mauer des Tempels von IVa aufliegen und sich deshalb nicht gleichzeitig mit dem Terrassenmassiv setzen konnten. Der Tempel selbst öffnet sich nach Südosten in einer mächtigen, im Grundriß mehrfach abgestuften Eingangsnische (Taf. 12, b). Ihre Vorsprünge fanden wir nur an der Südwestwand gut erhalten. An der Nordostwand sind sie z. T. abgeschlagen und durch dicke Putzschichten verändert. Es ist aber nachgewiesen, daß beide Seiten ursprünglich gleich ausgebildet waren. Diese Nische bildete ohne Zweifel den Haupteingang zum Tempel, und zu ihr führte anscheinend eine Freitreppe hinauf, deren Unterbau wir gefunden haben. Er besteht aus großen, 40/20/8—10 cm messenden Lehmziegeln, die treppenartig verlegt sind. Sie stehen mit den Lehmziegelschichten der Terrasse in Verband. Im Hintergrunde der Nische führt eine verhältnismäßig sehr kleine Tür in die Innenräume des Tempels. Diese aber sind durch ein ausgedehntes tief reichendes Raubloch völlig zerstört, das noch in der späteren Djemdet-Nasr-Zeit entstanden sein muß, denn es ist mit Scherbenschichten gefüllt, die durchaus den Charakter der Schichten II/III tragen. Diese Schichten ziehen sich weit nach Nordosten und waren uns schon aus den früheren Kampagnen gut bekannt. Für die Zerstörung des Kultraums hat uns ein kleines, labyrinthartiges Gebäude im Nordwesten unseres Grabungsfeldes

entschädigt, das in unmittelbarer Verbindung mit dem Tempel gestanden haben muß (s. den Grundriß Taf. 5, b). Die Mauern der Räume 166—169 sind offensichtlich gleichzeitig mit dem Tempel, die östlichen Teile dagegen gehören einer späteren Ausbesserungsperiode an. Dort sind die Mauern weniger tief gegründet, stehen auf einer Schuttschicht und weichen auch in der Richtung von den älteren Teilen etwas ab. Beide Perioden liegen übereinander in der kleinen Mauer, die Raum 171 und Raum 172 trennt. Der Grundriß ist noch nicht vollständig. Er zieht sich im Nordwesten ins unausgegrabene Gelände fort. Die nordöstliche Begrenzungsmauer des Labyrinths ist wieder mit Nischen geschmückt. Wir vermuten dort einen Binnenhof, dessen größter Teil durch die östliche Regenrinne fortgespült ist. Dort liegt der Rest von einem asphaltierten Pflaster, dessen einzelne gebrannte Ziegel 31.5/12/7 cm messen. Tempel und Labyrinth sind sicher nur die westlichen Teile einer größeren Anlage. Darauf deutet die Ausdehnung der Terrasse sowohl wie der Umstand, daß wir an der Außenseite der nordöstlichen Mauer der großen Eingangsnische, die längst nicht so stark gewesen sein kann wie die südwestliche, den Stumpf einer nach Nordosten abgehenden Mauer fanden.

Die Freitreppe vor der Eingangsnische wird nach Südwesten abgeschlossen durch eine Mauerecke aus Riemchen, die sicher der Rest einer südwestlichen Abschlußmauer des Tempels ist. Sie kann gut zur ursprünglichen Anlage gehört haben. Aus einer jüngeren Bauperiode stammt natürlich die Mauerecke, die ein wenig gegen die vorige verschoben, über ihr liegend gefunden wurde. Sie besteht in den unteren Schichten ebenfalls aus Riemchen, in den oberen Schichten aber liegen Bruchstücke von großen Lehmziegeln, die denen der Freitreppe gleichen. Vor der Südwesttreppe des Tempels liegt ein langer, zingelartiger Raumtrakt mit Resten von zwei langgestreckten Räumen 173 und 174. Zeitlich kann er weder mit dem Tempel selbst noch mit einer der beiden Mauerecken gleichgesetzt werden. Unter diesem Zingel liegen wieder ältere Mauerreste, zu denen die beiden zweischichtigen Pflasterreste aus Backsteinen gehören. Auch die Mauerstümpfe südwestlich vom Labyrinth liegen in dieser Höhe. Klar geworden sind uns alle diese verschiedenen Baureste nicht, besonders nicht in ihrem zeitlichen Verhältnis zum Tempel. Die zingelartige Raumreihe ist vielleicht in Verbindung zu bringen mit dicken Putzschichten, die in vielen Lagen die südwestliche Außenwand des Tempels bedeckten und ihre Nischeneinteilung veränderten. Wir sehen aus diesem allen nur, daß der Abschluß des Tempels nach Südwesten hin während seines Bestehens vielfache Veränderungen erlebte.

Auch die Bauten der Djemdet-Nasr-Zeit waren mit Mosaiken geschmückt. Sie sind zwar bisher nirgends in situ gefunden, weil sie nirgends durch Einmauerung geschützt waren, wie die der Schicht IVb. Es wurden aber schon in den vorigen Kampagnen so viel davon in Fallage gefunden, daß wir uns ein ziemlich klares Bild von ihnen machen konnten, das in diesem Jahre noch bereichert wurde. Außer Stücken von einfarbig rot bemalten Mosaiken und den rechteckigen und keilförmigen Stücken gebrannten Tones, die zu horizontalen Einfassungen gehörten (s. U. II. VB. S. 15), fanden wir nämlich viele und zum Teil noch gut zusammenhängende Mosaikstücke aus sehr kleinen Stiften, deren Köpfe nur 0.7 cm breit waren, und diese waren schwarz-weiß-rot gefärbt und zu Dreiecksmustern zusammengesetzt. Die Fundlage läßt keinen Zweifel darüber, daß diese Mosaiken an den Wänden des Tempels III gesessen haben, die also in folgender Weise inkrustiert waren:

mit rein rotgefärbten Mosaiken aus großen Stiften und mit schwarz-weiß-roten Mosaiken aus kleinen Stiften. Dazwischen waren in irgendeiner Weise eingerahmte Mosaikteile angebracht, vielleicht Figurenfriese aus gebranntem Ton (vgl. U. II. VB. S. 33ff.). Die Mosaiken der Schicht IV kannten solche Unterteilungen noch nicht, wie wir jetzt genau wissen. Auch hier ist also eine deutliche Fortentwicklung von IV nach III festzustellen.

Die Mosaikkrusten haben wohl, ihrem Sinn entsprechend, an Außen- oder Hofwänden gesessen. Die Innenwände waren nicht weniger schön geschmückt. Wir fanden davon ein gutes Beispiel im Raum 167 des Labyrinthes. Dessen Wände tragen schmale, wenig vortretende Pfeilerchen, welche die Felder — unter Berücksichtigung der Türen — in regelmäßiger Weise aufteilen. Die Felder tragen ein plastisch gearbeitetes Rautenmuster in Lehmputz, der mit einem sehr dünnen Gipsüberzug versehen ist. Die einzelnen Stäbe des Musters sind abwechselnd schwarz, weiß, rot und gelb gefärbt (Taf. 10, b). Dieser Wandschmuck ist sehr empfindlich und war nach kurzer Zeit erneuerungsbedürftig, und so sitzen in den Feldern mehrere, ganz gleich dekorierte Putzschichten übereinander, unter denen mit der Zeit die Pfeilerchen verschwanden. Die letzte Putzschicht, die also auf einer glatten, ungegliederten Wand saß, fanden wir nicht mehr in situ, aber mehrere Stücke davon im Raumschutt. Sie war nicht plastisch ausgebildet, sondern zeigte ein einfaches, aufgemaltes Dreiecksmuster in Schwarz, Weiß und Rot. Die Abstammung der Muster von der Mattenstruktur ist auch hier unverkennbar. Wir möchten eine innere Verwandtschaft sehen zwischen dieser Wanddekoration und der Architektur des kleinen Podestvorbaues im Mosaikgebäude der Schicht IVb.

Der Raum 169 und einige Türleibungen waren durch senkrechtes Stabwerk, ebenfalls in Lehmputz, verziert. Sie waren einfarbig rot behandelt (Taf. 12, a).

Der Baubefund reicht leider nicht aus, einen verwandtschaftlichen Zusammenhang zwischen unserem Bau und irgendeinem schon bekannten festzustellen. Sollte unsere Vermutung, daß es sich um einen Tempel handelt, zutreffen, so könnte der Kultraum, nach der Form des Grundrisses zu urteilen, nur ein Langraum gewesen sein — eine merkwürdige Tatsache, wenn man bedenkt, daß wir im Roten Tempel und im Tempel der Schicht V schon Breiträume haben, die wahrscheinlich Kulträume waren, und daß der Kultraum des späteren babylonischen Tempels gewöhnlich ein Breitraum ist. Der Grundriß des Labyrinths ist ebenfalls rätselhaft mit seinen verschlungenen Gängen, den Zimmern, die meist von zwei Seiten zugänglich sind, dem winzigen, aber reich ausgestatteten Raum 169 und dem asphaltierten Baderaum 170. In Ur ist der ebenfalls im Grundriß ganz ungewöhnliche Tempel E-NUN-MACH als Wohnung der Tempelfrauen bezeugt. Mit aller Vorsicht soll hier die Möglichkeit angedeutet sein, daß unser Labyrinth einem verwandten Zweck diente.

Der Schicht III weisen wir vorläufig auch die Reste eines Gebäudes mit sehr dicken Mauern zu, das im Südwesten der Grabung über der Nordsüdterrasse liegt (s. den Schnitt A—B Taf. 5, c). Das kurze Kanalstück darüber muß ebenfalls noch der Djemdet-Nasr-Zeit angehören. Das beweist uns die Form seiner Backsteine (18/30—32/5 mit drei Fingerabdrücken auf der Oberseite).

Schicht II konnten wir in diesem Jahr nirgends mit Sicherheit feststellen. Wohl weisen die Bauten von III mehrere Perioden auf, wir fanden aber nirgends eine so umfassende Veränderung, verbunden mit einer Höherlegung des Fußbodens, wie die, durch welche sich der Brandgräberbau der Schicht II von dem der Schicht III unterscheidet (s. U. II. VB. S. 21ff.).

Eine Riemchenmauer über dem großen Scherbenloch im Tempel der Schicht III (s. den Schnitt Taf. 6, a) ist der einzige Baurest, der nach der Zerstörung des Tempels, aber noch innerhalb der Djemdet-Nasr-Zeit entstanden sein muß. Die Periode II scheint also an dieser Stelle bis auf geringe Spuren zu fehlen.

Die wichtigsten Kleinfunde der Schicht sind die Tontafeln, von denen wir eine größere Anzahl fanden als in den Vorjahren. Sie sind es hauptsächlich, die uns eine Gleichsetzung von II/III mit Djemdet-Nasr erlauben. Eine zweite Vergleichsmöglichkeit gibt uns das Baumaterial (s. AO. 26, St. Langdon, Ausgrab. i. Babyl. S. 72), das an beiden Orten ähnlich zu sein scheint. Dagegen fehlt uns die typisch bemalte Djemdet-Nasr-Keramik noch immer, bis auf zwei Scherben, die noch dazu nicht schichtenmäßig bestimmt sind. Dieser Umstand bedarf noch der Aufklärung. Die Topfware, die wir in großen Mengen fanden, ist unbemalt, scheint aber der unbemalten Ware von Djemdet-Nasr zu gleichen, soviel man aus den darüber vorliegenden Angaben entnehmen kann (s. A. v. Hallers Beschreibung am Schlusse dieses Berichtes).

Die Schrift der Tafeln zeigt eine Fortentwicklung gegenüber derjenigen der Schicht IV, und diese Reihe läßt sich bekanntlich ohne Bruch bis zur entwickelten Keilschrift verfolgen. Die Bearbeitung der archaischen Tafeln, die augenblicklich im Gange ist, soll uns die Entscheidung bringen in einer Frage, die uns sehr beschäftigt, nämlich ob die Menschen der Schicht IV schon Sumerer waren. Wir glauben das auch auf Grund der Bauentwicklung und gewisser Erscheinungen der Glyptik (s. Lenzens Bericht S. 28) schon jetzt annehmen zu dürfen.

7. Die Schichten der plankonvexen Ziegel Ia und b.

Die Schicht Ib, die neben Riemchen schon plankonvexe Ziegel verwendet, findet sich in unserem Grabungsabschnitt ganz im Norden in Gestalt einer Terrassierung, die in die nördlichen Räume des Labyrinths hineingebaut ist und sie überdeckt. Sie zieht sich nach Nordwesten weiter, ihre Ausdehnung ist noch nicht bekannt. Mauern, die nur plankonvexe Ziegel enthalten und auch ihrer Höhenlage nach zu Schicht Ia gehören können, haben wir ganz im Norden der Grabung angeschnitten.

8. Zur Datierung der archaischen Schichten.

Im Kurzbericht über die Kampagne 1930/31 ist leider ein Druckfehler stehengeblieben, der anscheinend in die Beurteilung von Jordans vorläufiger Datierung der archaischen Schichten Verwirrung gebracht hat (s. z. B. Weidners Berichte in AfO 7 S. 133 Anm.). Jordan errechnet dort überschläglich für sie ein Gesamtalter von etwa 1000 Jahren vor »Urnammu«; gemeint ist, wie aus dem Sinn des Satzes und der von Andrae aufgestellten Tabelle am Anfang des Kurzberichtes klar hervorgeht, »vor der Zeit der plankonvexen Ziegel« (Urnansche). So ergibt sich als mutmaßliches Datum für den Kalksteintempel der Schicht V »der Beginn des 4. Jahrtausends«. Diese Angabe beruht auf Schätzung und will deshalb selbstverständlich nur als Versuch einer Zeitansetzung bewertet sein. Über einen solchen Versuch wird man kaum jemals hinauskommen, da die literarischen Quellen für diese Zeit versagen und die Baubeobachtung keine sicheren Schlüsse darüber zuläßt, wie lange ein Bauwerk gestanden hat. Immerhin sind wir in unserer Ansicht, daß ein sehr

langer Zeitraum zwischen den Schichten I u. V anzunehmen ist, durch die Ergebnisse des letzten Winters neu bestärkt worden, hat sich doch z. B. die Schicht IV in drei völlig selbständige Perioden aufgelöst, von denen jede eine angemessene Zeit gedauert haben muß, und wir glauben nicht, daß man mit der Datierung der Schicht V weit unter die Mitte des IV. Jahrtausends zurückgehen darf, wie auch der Ausgangspunkt, die Zeit der I. Dynastie von Ur angesetzt werden mag. Dieser Fragenkomplex tritt für uns vorläufig zurück hinter die viel wichtigere Tatsache, daß durch unsere Grabung die zeitliche Aufeinanderfolge in der Reihenfolge: Schicht der plankonvexen Ziegel-, Djemdet-Nasr-Schichten, Schichten Uruk IV und Uruk V unbedingt sichergestellt ist, so daß zum Beispiel eine zeitliche Gleichsetzung von Funden aus sargonischer Zeit und der Djemdet-Nasr-Zeit in Zukunft unmöglich ist.

9. Die historischen Schichten.

Unmittelbar über den Bauresten der archaischen Schichten fanden wir Teile eines Gebäudes aus Lehmziegeln vom Format 24/16.5—17.5/6. Das ist das in Warka gebräuchliche Format der III. Dynastie von Ur, und die Richtung des neugefundenen Mauerteils ist zu dem um 14 m weiter nordöstlich liegenden Zingel Urnammus genau parallel (s. den schematischen Plan Taf. 4). Die Fundamentgräben sind in das Mauerwerk von III eingehauen. Erhalten sind Teile von zwei Räumen. Das Bauwerk muß den schon bekannten Zingelbauten Urnammus ähnlich gewesen sein. Es wurde in späterer Zeit so weit eingeebnet, daß sich seine Oberkante nicht wesentlich über die Reste der Schicht I erhebt (s. den Längsschnitt Taf. 6a). Baureste aus den Zeiten zwischen der Schicht III und der III. Dynastie von Ur fehlen an dieser Stelle der Grabung völlig. Ebenso fehlen darüber alle Schichten bis zu Sargon II., dessen Zingelbau, uns schon seit der ersten Kampagne 1928/29 bekannt, unmittelbar über den Resten der archaischen Zeiten und der III. Dynastie liegt. Wir mußten einen Teil davon entfernen und hatten dabei Gelegenheit, den sorgfältigen Verband und das vollkommen regelmäßige, auf Matten getrocknete Lehmziegelmaterial vom Format 34^2/11—12 zu bewundern. Dicht nordöstlich neben dem nördlichen Teil des Sargon-Zingels fanden wir einige kümmerliche Mauerteile aus gebrannten Ziegeln, die z. T. als Kanalruinen zu erkennen waren. Die Ziegel hatten verschiedene Formate und es fanden sich darunter solche mit den Stempeln Amar-Sins, Urnammus, Karaindaschs und Sargons. Sie sind also aus dem ganzen Eanna-Gebiet zusammengetragen, und demnach müssen die Mäuerchen aus einer Zeit stammen, in der Eannas Bauten zum großen Teil wüst lagen. Die von Schott (UW. I. VB. S. 48 unten) vermutete Zerstörung des Tempelgebietes durch Nabupolassar könnte diesen Zustand verschuldet haben. Zu dieser Ansetzung passen auch die Kleinfunde aus dem sie umgebenden Schutt, Terrakotten und Keramik. Sie gleichen nämlich völlig denjenigen, die wir in den obersten Schichten des Sägegrabens und des südlichen Teils des Grabungsgebietes fanden, und die zu den dort zahlreich auftretenden Doppeltopfgräbern gehören. Diese sind uns durch mitgefundene Tontafeln auf die neubabylonische Zeit datiert (s. H. Lenzens Bericht S. 26). Diese Kleinfunde gleichen übrigens denen, die Jordan im Winter 1928/29 im Wohnhaus nördlich der Zikurrat fand. Auch dies Haus müssen wir also jetzt in die neubabylonische Zeit hinaufrücken. Derselben Zeit müssen schließlich auch einige Sickerschächte im Norden des Grabungsgebietes und einige kümmerliche Mauerreste im Sägegraben angehören.

Über den Kanalruinen aus Backsteinen lag das »jüngste Pflaster«, das vielleicht Cyrus zuzuschreiben ist.

Spuren noch späterer Bauten fanden wir im Schutt ganz im Süden der Grabung. Es sind Backsteine, die, übereinandergesetzt, eine aus mehreren Strängen zusammengedrehte Halbsäule ergeben. Die Stücke dürften hierher verschleppt sein, denn wir fanden ähnliche in großer Menge auf einem rechteckigen Ruinenhügel südlich vom Stadtgebiet, etwa 100 m von der Stadtmauer entfernt. Dort fielen sie schon Loftus auf, der sie in seinen Travels and Researches S. 236 abbildet.

10. Untersuchung an der Stadtmauer.

In den letzten Arbeitstagen wurde eine kurze Untersuchung an der Stadtmauer durchgeführt, da uns im Zusammenhang mit den Entdeckungen in den archaischen Schichten notwendig erschien, festzustellen, ob sich aus ihrem Baumaterial Schlüsse auf ihr Alter ziehen lassen. Wir suchten uns deshalb eine Stelle im Süden des Mauerzuges aus, die tief hinab abgetragen zu sein schien, um gleich an die ältesten Schichten heranzukommen. Wir fanden eine Mauer von ca. 4 m Dicke, die aus flachen, ziemlich großen Lehmziegeln bestand, ähnlich denen an der Freitreppe des Tempels III. Davor lag noch nach der Feldseite zu eine Lehmpackung, in der sich keine Ziegel feststellen ließen. Der geböschten Außenkante der Lehmziegelmauer gingen wir ein Stück weit nach und fanden dabei einen rundlichen Vorsprung, der uns an die von Loftus erwähnten Türme erinnerte (a. a. O. S. 166 u. Plan S. 160). Für eine Datierung reichte der Befund nicht aus. Die Möglichkeit bleibt jedoch bestehen, daß die Überlieferung recht hat, wenn sie den Mauerring Uruks in sehr früher Zeit, nämlich unter der I. Dynastie von Uruk entstanden sein läßt.

Die Kleinfunde.

Von H. Lenzen.

Die Gräber.

Bei der Erweiterung des Grabungsfeldes über die westliche Regenrinne hinaus nach Südwesten trafen wir in der Höhe +18 m bis +20 m auf ein Gräberfeld, daß sich anscheinend einmal bis dicht an den Eanna-Zingel Sargons II. erstreckt hat. Wie weit es sich nach Süden und Westen ausdehnen wird, ist noch nicht genau abzusehen, da wir bisher nur mit dem Sägegraben und dem Gebiet der Terrassen der IV. archaischen Schicht in das Gräberfeld hineingreifen. Aus dem Grabungsbefund ist zu ersehen, daß dieser Teil von Eanna Jahrhunderte hindurch unbenutzt liegengeblieben ist; schon der Zingel Urnammus hat ihn aus dem alten heiligen Bezirk ausgeschieden und es scheint, als ob er erst in neubabylonischer Zeit wieder in Aufnahme gekommen sei, und zwar als Begräbnisstätte.

Fünfundzwanzig Bestattungen wurden in dem relativ kleinen Bezirk festgestellt, davon 23 in Doppeltopfgräbern und zwei in einfachen Erdgräbern. Der Zustand der Gräber ist sehr verschieden. In vielen Fällen waren Wasser und Erde in die Bestattungen eingedrungen und hatten den Inhalt stark zerstört. Doch ist der allgemeine Erhaltungszustand gut genug, um ein einigermaßen klares Bild zu geben.

Am besten erhalten war das Grab 10997 (Taf. 13, d). Beide Sarkophagteile waren unversehrt, das Skelett lag in Hockerstellung auf der linken Seite mit dem Kopf nach Südosten. Der eine Topf, in dem das Becken, die stark gewinkelten Beine, ein Teil des rechten Unterarmes und die rechte Hand lagen, war 67 cm hoch und hatte eine obere Öffnung von 60 cm Durchmesser. Der andere Topf, der Stülper, war 60 cm hoch bei einem oberen Durchmesser von 75 cm. In ihm lagen der Brustkorb, der Schädel, der linke Arm und die linke Hand, die ein kleines glasiertes Gefäß zum Munde geführt hatte. Der Stülper hatte eine kreisförmige, etwa 6 cm weite Öffnung in einer ringförmigen Verdickung des Bodens. Die Töpfe fanden sich in dieser Gestalt, nur im Dekor abgewandelt, bei allen Gräbern wieder, doch fehlte bei den meisten die runde Öffnung in einem der beiden Gefäßböden. Da sie in anderer Verwendung noch nicht festgestellt sind, darf man wohl annehmen, daß sie eigens zu dem Zweck, Tote aufzunehmen, hergestellt wurden.

Die Beigaben an Schmuck und Speisen wurden in den meisten Fällen den Toten nicht mit ins Grab gegeben, sondern in besonderen kleinen Gefäßen danebengestellt. Nur Ringe aus Kupfer oder Bronze fanden sich immer im Grabe selbst, meistens noch an den Finger- und Beinknochen der Toten. Bei dem Grab Inv.-Nr. 10997 lagen in einer schön geglätteten Tonflasche, die mit einem Tonschälchen zugedeckt war, Perlschnüre mit Lapislazuli-, Karneol- und Glasperlen, die Schnüre selbst zerfielen, wie auch die reichlich vorhandenen Gewandreste der Leichen, sobald die Luft in das Grab kam. Es ließen sich nur geringe Reste erhalten, die uns ein einfaches und ein Zwillichgewebe zeigen.

Außer den schon erwähnten Perlen aus Lapislazuli und Karneol gab es in anderen Gräbern Türkise, Fritte- und Muschelperlen. In einem Kindergrab lag eine echte, rosa gefärbte, wickenartige Blüte, die sofort zerfiel.

An einigen Stellen standen inmitten einer größeren Anzahl von Gräbern hohe krugähnliche, mit schwarzen Asphaltstreifen bemalte Gefäße, die nur Speisereste enthielten, Fischgräten, feine Knochen und zusammengebackene Getreidekörner.

Die Erdgräber waren weit ärmlicher als die Doppeltopfgräber. Die Leiche lag wie dort in Hockstellung auf der Seite und wie bei allen Topfgräbern entweder mit dem Kopf nach Südosten oder um 180° gedreht. Keine Spur deutet auf eine Umhüllung durch Matten, die Bekleidungsstücke waren vollkommen vergangen und die Gruben, die sich deutlich als ovale Mulden in den Terrassen der IV. archaischen Schicht abzeichnen, waren mit loser Erde, die wir als Verwesungsprodukt in allen Gräbern feststellen konnten, angefüllt.

Alle Gräber gehören derselben Periode an und sind zeitlich bestimmt durch eine leider stark verwitterte Tontafel aus dem Grab 10997. Die Leiche hielt die Tontafel mit dem rechten Ellbogen gegen den Brustkorb gepreßt. Der Schriftcharakter ist einwandfrei als neubabylonisch erkannt, und Dr. Falkenstein konnte feststellen, daß es sich bei diesem Stück um eine Vogelliste handelt.

Die Terrakotten.

Die Schichten über den Gräbern, die nur geringe Spuren von Mauerwerk aufweisen, ergaben eine reiche Ausbeute an Tonfiguren und Tongefäßen. An erster Stelle stehen die aus früheren Grabungen bekannten Tonkamele und Flaschenhalter, immer zusammen mit einer bestimmten Form von Bechern, Flaschen und Räucherkästchen (Taf. 13, f, g, h), die also gleichaltrig sind. Dr. Jordan fand im Winter 1928/29 Flaschenhalter- und Kamelterrakotten in sehr großer Anzahl in einem kleinen Wohnhaus nordwestlich der Zikurrat (s. UW. I. VB. S. 39ff.). Wegen der Verwandtschaft der Flaschenhalterterrakotten mit den damals gerade aufgefundenen Friesfiguren des von Karaindasch erbauten Innin-Tempels glaubte Dr. Jordan dieses Haus und seine Kleinfunde der kassitischen Zeit zuweisen zu müssen. In unserm diesjährigen Grabungsfeld kommen die obengenannten Terrakotten und Gefäße in dem Gebiet, das durch den Sargon-Zingel aus dem archaischen heiligen Bezirk ausgeschieden wird, in den obersten Schichten und selbst an der Oberfläche, nie aber tiefer als die Gräber in solcher Häufigkeit vor, daß wir die Annahme »wahrscheinlich kassitisch« (UW. I. VB. S. 41) berichtigen können. Außer der bereits erwähnten Tontafel mit der Vogelliste aus dem Grab 10997 fand sich in den Schichten mit den Kamel- und Flaschenhalterterrakotten eine zweite Tontafel mit dem Namen des Königs Nabonid. Da außerdem durch die Ähnlichkeit der Tongefäßbeigaben mit den Bechern und Flaschen der höher liegenden Schichten die Gräber in dieselbe Zeit gerückt werden wie die Kamel- und Flaschenhalterterrakotten, so muß man sie in die neubabylonische Zeit setzen.

Unsere Ausbeute an neuen Terrakottaformen ist gering. Die Terrakotten der nacharchaischen Schichten wurden alle schon von Jordan, Uruk-Warka, 51. Veröffentlichung der D. O. G., veröffentlicht, und die Terrakotten der archaischen Schichten zum Teil dort, zum Teil in den Vorberichten der letzten drei Jahre. Nur drei Stücke sind neu:

In der III. archaischen Schicht wurde innerhalb des Tempels III ein 4 cm hohes Löwenköpfchen aus ungebranntem Ton gefunden, was dem von Jordan veröffentlichten Köpfchen aus Kalkstein sehr ähnlich ist (s. UW. I. VB. Taf. 19, 3288). Fundnummer 12166

Südlich von der Loftus-Fassade wurde in jüngeren Schuttschichten das Bruchstück eines rohgearbeiteten hockenden Tieres aus gebranntem Ton gefunden. Erhalten ist der Leib mit den Oberschenkeln, 13.5 cm hoch. Es ist nicht möglich, dieses Stück zeitlich genau zu bestimmen, es wurde in der Nachbarschaft von Architekturstücken gefunden, die frühestens neubabylonisch, wahrscheinlich aber noch jünger, seleukidisch oder gar parthisch sind. Fundnummer 11978

Das dritte Stück ist als Oberflächenfund aus dem Stadtgebiet ebensowenig zeitlich einzuordnen. Stilistisch ist es in die Spätzeit zu verweisen. Dargestellt ist ein bärtiger Mann mit anscheinend unbekleidetem Oberkörper. Zwischen Kopf und Kopfbedeckung gibt es keine Abgrenzung. Die Nase ist groß und sehr grob, die Augen sind als zwei Kreisscheiben ziemlich tief neben die Nase gesetzt, die Pupillen durch besonders aufgesetzte kleine Scheiben deutlich gemacht. Der runde Bart, der entfernt an die runden Bärte der parthischen Reiter von Babylon erinnert, reicht bis zu den Augen hinauf und ist durch ungefähr radial laufende Rillen plastisch herausgearbeitet. Der Mund fehlt ganz. Der kurze gedrungene Hals, der vom Bart fast gänzlich bedeckt wird, wächst aus einer Schulter, die in primitiver, roher Rundung vorhanden ist, heraus. Die ganze Terrakotte ist mit der Hand geformt. Fundnummer 11571, Taf. 13e

Siegel und Siegelabrollungen.

Zu den bedeutendsten Kleinfunden der diesjährigen Grabung gehören die Siegelabrollungen und Siegelzylinder. Alle hier veröffentlichten Stücke sind schichtenmäßig einwandfrei festgelegt und gehören zum größten Teil der IV. archaischen Periode an. Leider ist es bisher nicht gelungen, ein Rollsiegel dieser frühen Schicht zu finden, wir müssen uns zunächst mit den Abrollungen auf Tontafeln und Krug- und Sackverschlüssen aus ungebranntem Ton begnügen. Das früheste Rollsiegel, das wir fanden, gehört erst der III. archaischen Periode an.

Die ältesten Abrollungen in Uruk sind auf kleinen Gipstabletten der VI. archaischen Schicht festgestellt. Sie stammen aus dem Weißen Tempel (s. Jordan, U. III. VB. S. 29, Taf. 19). Aus der V. archaischen Schicht stammt das von Jordan veröffentlichte und besprochene Siegel (U. II. VB. S. 55, Abb. 44). Mit diesem Stück beginnt eine Reihe verwandter Abrollungen, die sich von der V. Schicht bis in die plankonvexe Zeit hinein verfolgen läßt. Der Schicht IV gehört das Siegel 10952x (Taf. 14, a) an. Von dem Siegel der V. Schicht ist der Löwe und der Amphikypellos hier übernommen. Die Anordnung ist eine andere geworden. Die Löwen sind mit rückwärts gewandten Köpfen gegeneinander hochgestellt, die Vorderbeine überschneiden sich, das Dreieck zwischen den Oberkörpern ist durch den Amphikypellos ausgefüllt und zwischen den Vorderfüßen hockt ein Vogel. Von dieser Abrollung der IV. Schicht, die stark an die Heraldik viel späterer Zeiten erinnert, läßt sich leicht eine Brücke schlagen zu den Abrollungen der II. und III. archaischen Schicht (s. Jordan, U. II. VB. S. 28). Die aus zwei Löwen bestehende Gruppe wird um einige Tiere vermehrt, an die Stelle des Amphikypellos tritt der abgeschnittene Kopf eines Rindes, der in ähnlicher Weise auf den piktographischen Tontafeln vorkommt. Oben und unten wird das Siegel jetzt von einem Band mit Schrift(?)-zeichen begleitet. Neben den bisher besprochenen Abrollungen mit Tierdarstellungen kommt in der IV. archaischen Schicht eine zweite Art vor, die eine Anzahl von Tieren in einer Reihung zeigt. Zu den von Jordan bereits veröffentlichten Siegelbildern tritt die Abrollung 12095 (Taf. 14, b) neu hinzu, auf der die Tiere hintereinander herschreiten.

Amphikypellos allein und in Verbindung mit Löwe und Vogel und die Reihung von Tieren hintereinander sind Elemente, denen wir auf dem Siegel von Susa wiederbegegnen. (Mémoires de la Mission archéologique de Perse, Empreintes de cachets élamites par L. Legrain, pl. XII, 204, 192, 193; pl. XI, 188, 189, 190, 191; pl. X, 176; pl. IX, 146, 151, 153 etc.)

Vorläufig noch ohne eine direkte Verbindung zu den früheren oder späteren Perioden stehen eine Anzahl sehr schöner Abrollungen aus der IV. archaischen Periode mit Darstellungen von Menschen und Gebäudeteilen. Wie sie zeitlich aufeinander folgen, ließ sich aus ihrer Fundlage nicht feststellen. Ob die hier versuchte stilistische Entwicklung mit einer zeitlichen Entwicklung, die nicht unbedingt eine Höherentwicklung sein muß, gleichzusetzen ist, wird immer fraglich bleiben. Im Grabungswinter 1930/31 wurden die beiden Abrollungen auf den Tontafeln 9656h, ea und 9656eb gefunden (Taf. 14, c, d, e, f und g, h). Außer den Siegelbildern, die auch die Schmalseiten der Tabletten bedecken, tragen die hier abgebildeten Stücke nur Zahlenzeichen. Auf die nahe Verwandtschaft dieser Tontafeln mit den piktographischen Tafeln, die in der IV. archaischen Schicht zum erstenmal auftreten, soll an dieser Stelle schon hingewiesen werden. Für unsere Betrachtungen ist das, was dargestellt ist, und wie es angeordnet ist, zunächst wichtig. Auf 9656eb sind drei unbekleidete menschliche Gestalten zu erkennen, eine stehend, zwei knieend, alle mit nach vorn gestreckten Armen, die etwas zu tragen scheinen. Auf der andern Tafel ist eine Wagenlenkerszene dargestellt. Auf beiden Tafeln sind die Menschen in ungezwungener Haltung sehr lebendig und naturalistisch wiedergegeben und erinnern in der Freiheit ihrer Bewegung an die Abrollung auf einem Krugverschluß 10952r (Taf. 15, a). Die Mannigfaltigkeit der Körperstellung und die auch für unser Sehen richtige und gewöhnliche Darstellung des menschlichen Aktes ist einzigartig und verschwindet schon bei den folgenden Abrollungen. Bei 10952aa, f, o (Taf. 15, b, c, d) beginnt die Bewegung schon zu erstarren, alle Figuren sind auf eine Grundlinie gestellt, die gewöhnliche Seitenansicht wird teilweise abgewandelt, indem der Oberkörper einiger Figuren in Frontansicht wiedergegeben wird, während Kopf und Beine in Seitenansicht bleiben. Ein neues Element tritt hinzu, das Bauwerk. Besonders charakteristisch ist es auf 10952af, h' (Taf. 15, e, f), wo im übrigen der abgebildete Mensch ein bis zu den Knieen reichendes Gewand trägt. Dieser in der IV. archaischen Schicht zweifellos festzustellende Beginn einer Stilisierung der menschlichen Gestalten und ihrer Anordnung erreicht ihren Höhepunkt in dem Rollsiegel aus der III. archaischen Schicht Nr. 11919 (Taf. 13, a).

Leider ist die 3 cm hohe Lapislazuli-Rolle weder besonders gut geschnitten, noch besonders gut erhalten, so daß über die Art des Bildes nichts Genaues gesagt werden kann. Es zeigt eine Gruppe von zwei Menschen und vier auf den Hinterbeinen stehenden Tieren. Der eine Mensch steht in der Mitte und wehrt nach beiden Seiten zwei Tiere von sich ab. Diese selbst (Ziegen?) werden von Löwen angegriffen. Der zweite Mensch ergreift mit beiden Händen den hoch gerichteten Schwanz des Löwen auf der linken Seite. Ähnliche Darstellungen sind aus Fara bekannt (s. Heinrich, Fara, Taf. 54/55), wenn sie auch im einzelnen von unserem Bild abweichen. Dort wird unsere Gruppe von Mensch und Tier noch um den Tiermenschen bereichert. Zu dem Rollsiegel treten aus derselben Schicht eine Siegelabrollung 11456 (Taf. 15, g), ein Stempelsiegel 11829 (Taf. 13, b) und ein Siegelzylinder 6735 (Taf. 13, c), letzteres aus der ersten Kampagne 1928/29, hinzu. Die

Siegelabrollung 11456 stellt einen vollkommen neuen Typ dar, zu dem es eine Parallele in Ur gibt (s. Woolley, Excavations at Ur 1929/30, The Antiquaries Journal X, Taf. 50, 1). Beide gehören, wie alle Siegel der III. Schicht, der Djemdet-Nasr-Zeit an, zu der von Fara und Djemdet Nasr aus wieder Parallelen nach Susa gehen.

Die Ähnlichkeiten zwischen den mesopotamischen Siegelabrollungen und den aus Susa bekannten beziehen sich keineswegs auf alle Siegel oder auch nur auf die meisten, sondern beschränken sich auf die oben aufgezeichneten Dinge. Der in Fara neu auftretende Typus des Stiermenschen z. B. kommt nie nach Susa. Da nach Legrain die in Susa gefundenen Siegel der sargonischen Zeit nahestehen, unsere in Warka gefundenen Abrollungen mit verwandten Elementen den archaischen Schichten V bis III angehören, damit zweifellos viel älter sind als Sargon, kann man wohl von einem Einfluß Mesopotamiens auf die elamitische Kunst in Susa schließen.

Siegelabrollung auf ungebranntem Ton. Beschreibung s. oben S. 27 IV. archaische Schicht (Taf. 14, a). Fundnummern
Abrollung auf Ton, IV. archaische Schicht. In zwei Reihen übereinander angeordnet, hintereinander herschreitende Tiere (vielleicht Löwen?). Die obere Reihe ist nach links gerichtet, die untere nach rechts. In der unteren Reihe ist zwischen dem zweiten und dritten, wahrscheinlich auch zwischen dem dritten und vierten Tier ein Gefäß zu sehen (Taf. 14, b). 10952x, 12095

Abrollung auf Tontafel, IV. archaische Schicht (Taf. 14, c, d, e, f). Auf beiden Seiten ist dieselbe Darstellung abgerollt, und zwar so, daß das Siegel über die Schmalseite (Taf. 14, f) der Tablette weg gerollt ist, und auf der Rückseite das gleiche Bild wieder erscheint wie auf der Vorderseite (Taf. 14, c, d). Dargestellt ist eine Wagenlenkerszene; erhalten ist der Oberkörper des Wagenlenkers, und zwar stark verdrückt, aber deutlich unten rechts auf Taf. 14, d ein Mann, der dem Zugtier in die Zügel fällt. Wagen und Pferd sind weggebrochen. Ob der bärtige Wagenlenker bekleidet war, ist unsicher; die Arme, die die Zügel halten, sind nackt. Die Kopfhaare wallen auf den Nacken hinab und sind von einem Reifen umfaßt; nach rückwärts fallen vom Kopf drei Bänder oder Federn hinab (Helmzier?). Das Gebilde hinter dem Wagenlenker ist nicht deutlich zu erkennen, vielleicht ist ein Tor dargestellt. Neben dem Zahlzeichen (zehn) werden die Beine eines schreitenden Menschen sichtbar, dessen Oberkörper nicht zu erkennen ist. Fundnummer 9656h, ea

Abrollung auf Tontafel, IV. archaische Schicht (Taf. 14, g, h). Die Rückseite der Tablette zeigt die Zahl 16. Auf der Vorderseite drei menschliche Gestalten, zwei knieend, eine stehend; alle nach links gewendet (s. o. S. 28). Bemerkenswert die Behandlung der Beine, besonders bei den Knieenden. Fundnummer 9656eb

Abrollung auf ungebranntem Ton, IV. archaische Schicht (Taf. 15, a). Anscheinend ist eine Szene dargestellt, in der Gefangene einen König um Gnade bitten. Die Abrollung ist, wie alle übrigen, leider nicht vollkommen erhalten. — Ganz rechts am Rand ist der König noch zu sehen, der gewinkelte Arm hält einen Stab. Die übrige Figur ist nicht mit abgerollt. Ob die nach links blickende Gestalt bekleidet war, ist unbestimmt; sicher ist sie im Maßstab größer als die übrigen Figuren des Bildes. Vor dem König steht eine unbekleidete bartlose Gestalt, leicht nach vorn geneigt mit erhobenen Händen. Ob diese Figur etwas in den Händen hielt, bleibt zweifelhaft, weil gerade die Unterarme verdrückt sind. Hinter dieser Gestalt sieht man einen am Boden kauernden, leicht nach rückwärts geneigten Menschen (gebundener Gefangener?), der von einem hinter ihm aufrecht stehenden Manne mit einem Stab, dessen Enden merkwürdig umgebogen sind, bedroht wird. Zwischen den beiden stehenden Figuren, über dem am Boden sitzenden Mann wird die teilweise stark verdrückte Figur eines vierten, ganz zusammengeballten Menschen sichtbar und noch weiter oben ein Gefesselter, der aber so stark zerstört ist, daß man außer den gebundenen Beinen nichts eindeutig erkennt. Die letzte Gestalt hockt hinter dem zweiten stehenden Mann etwa in Schulterhöhe. Das Übereinander der Figuren ist vielleicht als ein Nebeneinander zu verstehen, und wurde in dieser Art dargestellt, weil man die Überschneidung von Figuren vermeiden wollte. Fundnummer 10952r

Abrollung auf ungebranntem Ton, IV. archaische Schicht (Taf. 15, b, c, d). Alle drei Stücke scheinen derselben Siegelrolle anzugehören. Auf Taf. 15, b laufen zwei Abrollungen übereinander, auf der oberen sind die Beine von zwei schreitenden Männern zu sehen, unten die Oberkörper von zwei nach links Fundnummern 10952aa, 10952o, 10952f

gehenden Menschen. Der vordere hat beide Hände erhoben und hält anscheinend einen Stab, der zweite, dessen Brust in Frontansicht gegeben ist, drückt mit der linken Hand etwas gegen den Leib. Auf Taf. 15, c ist links der Teil eines Gebäudes zu sehen, das aus 3 mal 2 nebeneinanderstehenden Quadraten aufgetürmt ist (erhalten sind hier nur vier Quadrate). Hinter dem Bauwerk steht in einem Schuh ein Stab, den der erste Mann anscheinend ergreift. Der zweite Mensch hat beide Hände auf die Brust gelegt. Auf Taf. 15, d ist der obere Teil des Bauwerks erhalten und ein nach links schreitender Mann, der ein eigenartig aus Ring und Stab geformtes Gebilde über der Schulter trägt.

Fundnummern 10952 af, 10952 h′

Abrollung auf ungebranntem Ton (Krugverschluß) (Taf. 15, e, f). Ein eigenartiges Bauwerk; mindestens 8 Säulen tragen ein horizontales Dach (vgl. die Pfeilerhalle des Stiftmosaikgebäudes aus derselben Schicht, oben S. 13), das aus 5 Streifen zusammengesetzt ist, zuunterst ein horizontal laufendes Band, darüber ein Band aus lauter Vertikalen in regelmäßigen Abständen, darüber drei horizontal laufende Bänder. Taf. 15, e zeigt neben dem Bauwerk einen nach links schauenden bärtigen Männerkopf. Auf Taf. 15, f sieht man einen nach rechts schreitenden Mann mit einem bis auf die Knie reichendem Gewand.

Die Keramik der archaischen Schichten von Uruk.

Von A. v. Haller.

Die archaischen Schichten[1] haben ein recht reiches Material an Keramik ergeben, unter der wir 6 Hauptgruppen unterscheiden können[2]:

1. die 'Obêd-Keramik mit ihren zwei Abarten, der Ware I (s. S. 32), die hauptsächlich in den Schichten XVIII—XVI, seltener in XV und XIV und in sekundärer Lagerung in VI—IV vorkommt (s. S. 32 und 36), und der Ware II (s. S. 35), die vorwiegend in der Schicht XII, seltener in XI bis VII gefunden worden ist;
2. die Uruk-Keramik (s. S. 37), bestehend aus:
   a) Roter Ware und
   b) Grauer Ware } (s. S. 37) aus der XIV.—VI. Schicht,
   c) unbemalter Ware, die von Schicht XIII aufwärts bis in die IV. Schicht vorkommt (s. S. 41), und
   d) auf der Scheibe gearbeiteter unbemalter Ware von Schicht VIII an aufwärts (s. S. 43);
3. die Keramik der Schicht VI (s. S. 44);
4. die Keramik der Schicht IV (s. S. 45);
5. die Keramik der Schicht II/III (Djemdet Nasr-Schicht) (s. S. 46);
6. die Keramik der Schicht I (s. S. 46).

Die nähere Betrachtung der Keramik wollen wir mit den ältesten Schichten beginnen und ihre Entwicklung durch die verschiedenen Perioden hinauf bis zur I. archaischen Schicht verfolgen. Es muß hier darauf hingewiesen werden, daß die verschiedenen Keramikarten nicht immer streng geschieden in den einzelnen Schichten vorkommen, sondern auch gleichzeitig nebeneinander nachgewiesen sind, worauf in den einzelnen Fällen aufmerksam gemacht wird.

1. Die 'Obêd-Keramik.

Die älteste Keramik von Uruk zeichnet sich durch eine typische schwarze Bemalung aus, wie sie in Tell el 'Obêd gefunden wurde, weshalb für sie auch die Benennung 'Obêd-Keramik in Gebrauch gekommen ist. Diese Keramik ist in den Schichten XVIII, XVII und XVI so häufig (in den Schichten XV und XIV etwas seltener), daß wir diese als 'Obêd-Zeit zusammenfassen können. Nach einer Pause in der XIII. Schicht tritt in der XII., zum Teil auch in der XI. und X. wieder schwarz bemalte Ware verstärkt auf, doch unterscheidet diese sich auffällig durch Sorgfalt und Reichtum der Bemalung, so daß die Be-

[1] J. Jordan, U. II. VB., S. 13; U. III. VB., S. 5—19, 29—31, Taf. 10—13.
[2] J. Jordan, U. II. VB., S. 51, 52.

zeichnung als ʿObêd-Keramik II angebracht scheint (s. u. S. 35). In den Schichten VI—IV ist wieder ʿObêd-Keramik vom Typus I häufiger gefunden worden, doch kann man diese Funde mit Sicherheit als aus den älteren Schichten stammend betrachten, da sie sich vorwiegend im Lehmwerk der Bauten eingepackt — gewissermaßen in zweiter Lagerung — vorfinden.

a. Die ʿObêd-Keramik I.

Die eigentliche ʿObêd-Keramik läßt sich schichtenmäßig kaum unterscheiden, daher wollen wir sie auch zusammenfassend betrachten und nur nötigenfalls auf die Sonderheiten der einzelnen Schichten verweisen. (Auf den beigefügten Tafeln sind die Schichten getrennt dargestellt.) Dagegen läßt sich die Keramik aller in Frage kommenden Schichten in zwei Gruppen teilen, in gröbere und feinere Ware, die gleichzeitig nebeneinander in Gebrauch gewesen zu sein scheinen.

Die gröbere Ware besteht aus meist rötlichem oder gelblichem, seltener grünlichem, mittelkörnigem, gut gebranntem Ton. Die schwarze Bemalung wirkt auf den rötlichen Scherben mehr wie braun. Die Gefäße, von denen leider wenig ganze erhalten sind, waren teils frei mit der Hand, teils auf einer wohl langsam gedrehten Scheibe gearbeitet[1].

An Gefäßformen lassen sich aus den zahlreichen Scherben folgende ergänzen oder erkennen:

a) Bauchige Kannen oder Flaschen mit oder ohne Hals (Taf. 17, A, d), letzterer meist trichterförmig, mehr oder weniger stark nach außen geneigt, von verschiedener Höhe, das Profil glatt, sich zur Kante verjüngend (Taf. 16, A, a′, r′, s′, t′, v′, w′, y′, z′, a″; Taf. 16, B, c, g, h, i, l, m; Taf. 16, D, d, p; Taf. 17, C, a, u); mit Tüllen (Taf. 16, D, n) und z. T. mit Schnurösen (Taf. 16, B, k; Taf. 16, D, s). Die beiden letzten Formen sind nur in der XVIII. und XVII. Schicht nachgewiesen.

Bemalt sind diese Kannen und Flaschen mit schwarzen bzw. braunen Streifen am Rand des Halses und der Tüllen und an deren Wurzeln, außerdem laufen rund um die Gefäße auf den Schultern oder um den Bauch einzelne oder mehrere Bänder, und darunter sind runde Scheiben angebracht (Taf. 16, B, n; Taf. 16, D, v, u), ferner Zickzack- und Wellenlinien von schmaleren oder breiteren Zonenstreifen eingefaßt (Taf. 16, D, w; Taf. 17, A, a, b); über die Schnurösen läuft meist ein senkrechter Streifen.

Die breiteren Zonen zwischen den Bändern sind oft durch einzelne oder mehrere senkrechte Streifen in Felder geteilt und diese wiederum durch Netz- bzw. Gitterwerk gefüllt (Taf. 16, B, o; Taf. 16, D, s; Taf. 17, A, c—g; Taf. 17, C, r). Statt der geraden, senkrechten Streifen kommen auch Gruppen von Wellenlinien vor (Taf. 16, B, p; Taf. 17, A, l), oder die Felderteilung entsteht durch schräge, leiterartige Bänder (Taf. 16, B, q, v; Taf. 17, A, s), durch mit Gitterwerk gefüllte Dreiecke (Taf. 16, B, u; Taf. 17, A, h, k) oder gleichzeitig durch Gruppen senkrechter Streifen und Netzdreiecke (Taf. 17, A, i).

In Schicht XVII tritt zu diesen Mustern eine weitere Bereicherung hinzu: die Felder werden durch sich kreuzende senkrechte, waagerechte und schräge Linien unterteilt, die hierdurch gebildeten kleinen Dreiecke sind schwarz ausgefüllt (Taf. 17, A, p, q); es ist deutlich zu erkennen, wie in der Mitte dieser Felder mit dem Malgerät, Pinsel oder Rohrstengel, ein Farbklecks eingesetzt und dann verteilt worden ist. Bei einigen Gefäßen ist die Zone rings um das Gefäß mit kurzen, senkrecht gerichteten Wellenlinien gefüllt gewesen (Taf. 17, A, m, o).

b) Becherförmige Gefäße mit steiler Wandung, nur in Schicht XVIII und XVII (Taf. 16, B, a; Taf. 16, D, k), mit ähnlicher Bemalung wie die Gruppe a (Taf. 16, B, r—t, y, a′; Taf. 17, A, n, v).

---

[1] Woolleys »slow wheel«, Ur Excavations I p. 162.

c) Flache Schalen (in Schicht XVIII bis XVI) mit ebenem oder leicht kugeligem Boden, das Randprofil an der Kante verdickt und meist nach innen gezogen, bemalt mit einem breiten schwarzen Streifen, der außen am Rande beginnt und einige Zentimeter nach innen reicht (Taf. 16, A, c′—q′; Taf. 16, B, b, d; Taf. 16, D, b—e).

d) Tiefere Schalen und Schüsseln mit geringer Einziehung unterhalb des Randes, mit typischer Bemalung: von der schwarzen Kante schräge, nach innen laufende Streifen, die entweder sich verjüngend frei enden oder an ein waagerechtes Band stoßen. Solche Schalen sind nur in der XVIII. Schicht gefunden worden (Taf. 16, A, b′, x′; Taf. 16, B, f).

e) Eine tiefe Schale aus der XVII. Schicht, mit abgerundetem Randprofil. Die Kante mit schwarzen Streifen und die Innenseite mit Languettenmuster bemalt (Taf. 16, D, i).

f) Größere Gefäße — Fässer (Pithoi), Bottiche oder Kessel — mit Verstärkungsrippen rings unterhalb des Randes und mit Ausgußlippen von verschiedener Breite versehen.

Die Bemalung auch dieser Gefäße ist typisch: schwarze Streifen auf den Rippen und Profilkanten, außerdem oben auf dem Rande kurze schräge Streifen, die tropfenartig ins Innere reichen; die Ausgußlippen sind mit ähnlichen, nur längeren Streifen bemalt (Taf. 16, A, u′; Taf. 16, B, e, z, c′; Taf. 16, D, g, h, o, q; Taf. 17, C, k, l). Es kommen in der Schicht XVII auch Zickzack- und Wellenlinien zwischen oberem Rand und Rippen vor (Taf. 16, D, l, m, t).

g) Ein freier Standring, erstmalig in Schicht XVII, mit einem schwarzen Längsstreifen und kurzen, sich nach unten verjüngenden Schrägstreifen (Taf. 16, D, r).

Die feinere ʿObêd-Ware besteht meist aus ziemlich feinkörnigem, rötlichem, öfter aus gelblich-grünlichem Ton und ist sehr gut gebrannt und spröde. Die Gefäße sind kleiner, zierlicher und wohl durchweg auf der Scheibe gedreht. Leider ist die Zahl der ganz erhaltenen Gefäße auch hier gering, doch können einige ergänzt werden. Dies sind:

a) Bauchige Gefäße mit kugeligem Boden und niedrigem, leicht nach außen geschwungenem Hals (Taf. 16, C, e, f, l) oder mit einem steileren oder mehr geneigten trichterförmigen Hals, dessen Profil sich glatt verjüngt (Taf. 17, C, h, i). Die Bemalung besteht, wie bei den meisten Gefäßen der feineren Ware, hauptsächlich aus schwarzen bzw. braunen Kanten und um den Bauch laufenden schmalen und breiten Bändern, Zickzack- und Wellenlinien, Netzstreifen oder breiten, senkrechten Streifen. Bei einer Scherbe sind die Zonenstreifen durch kurze senkrechte Riegel verbunden (Taf. 17, C, i), und eine Schulterscherbe ist durch guirlandenartig geschwungene Linien geschmückt (Taf. 17, C, f).

b) Bauchige Kannen ohne Hals (Taf. 17, A, t) oder mit kurzem, sanft aus der Schulter entspringendem Hals (Taf. 16, D, a; Taf. 17, A, v; Taf. 17, B, a), bei einigen ist er auch scharf nach außen gebogen (Taf. 17, B, d) oder trichterförmig (Taf. 16, D, f). Bei einzelnen Gefäßen kommen auch Tüllen vor (Taf. 17, A, t).

c) Birnenförmige Gefäße mit ebenem Boden (Taf. 17, B, c). Die beiden letzten Gefäßgruppen weisen außer den üblichen Rand- und Zonenstreifen, Zickzack- und Wellenlinien, noch Felderteilungen durch Gruppen von senkrechten Geraden oder Wellenlinien auf und sind durch Netzdreiecke, schräges Netzwerk, Gruppen kurzer waagerechter Wellen, breite senkrechte Streifen mit seitlichen Stacheln und liegenden Achten geschmückt (Taf. 17, A, u; Taf. 17, B, f, g, k, n, u; Taf. 17, C, v; Taf. 17, D, i).

d) Schlanke Knopfbecher mit Rand- und Zonenstreifen (Taf. 16, C, p; Taf. 17, B, e). Besonders typisch für die Knopfbecher sind die schrägen Strahlengruppen, deren Strahlen spitz an den oberen Rand laufen und denen einzelne entgegengerichtete gegenüberstehen (Taf. 16, B, h′, k′; Taf. 16, C, a, b, c, o; Taf. 17, B, o, p; Taf. 17, C, g, s, w). Aber auch eine ganze Reihe anderer Motive ist häufig angewandt worden, wie aus den Tafeln zu ersehen ist:

Dreiecksmotive: Taf. 16, B, e′; Taf. 16, C, d, k; Taf. 17, B, u, x; Taf. 17, D, k; Fischgräten: Taf. 16, B, g′; Taf. 17, B, m, q; waagerechte Wellenlinien: Taf. 16, C, n; schräge, überkreuzte Streifen: Taf. 16, B, f′; Federmotiv: Taf. 16, C, i; Netzwerk: Taf. 17, B, q; Leitern: Taf. 17, B,

q, l, r; senkrechte Streifen, die senkrechte oder waagerechte Wellenlinien einfassen: Taf. 17, B, s, t; Gruppen von Wellenlinien, waagerecht oder senkrecht: Taf. 17, B, t, v, w, a'; Fransenmotiv: Taf. 17, B, r; Sternmotiv: Taf. 17, C, n.

e) Napfartige Becher mit kugeligem Boden und geknickter Wandung (Taf. 16, B, d'; Taf. 16, C, m; Taf. 17, B, b). Hierher gehört auch eine Scherbe, die sich durch ihre zweifarbige, schwarz und rote Bemalung auszeichnet (Taf. 16, B, i').

f) Becher mit ausgebauchter Wandung (Taf. 17, B, i), bemalt mit Rand- und Zonenstreifen und Netzwerk (Taf. 17, C, s) oder mit senkrechten Streifengruppen und dazwischengesetzten Winkeln (Taf. 17, B, y).

Neben dieser auf den S. 32—34 beschriebenen 'Obêd-Keramik ist in den 'Obêd-Schichten noch eine unbemalte Ware in Gebrauch gewesen. Sie steht aber, was Material und Form betrifft, auf derselben Entwicklungsstufe wie jene. Sie soll hier gesondert betrachtet werden. Wir müssen auch bei der unbemalten Ware gröbere und feinere unterscheiden. Die gröbere ist wohl meist ohne Scheibe mit der Hand geformt, oft recht roh aus grob- oder mittelkörnigem Ton verschiedener Färbung, gelblich, graugrünlich oder rötlich. Ganze Gefäße sind nur wenige gefunden worden, wir können daher aus den Scherben auf die vorkommenden Formen nur mit Vorsicht schließen. Dieselben sollen in folgendem kurz aufgezählt werden:

Aus den Schichten XVIII, XVII und XVI: eine lange Rinne (Taf. 16, A, w); eine rechteckige Schale oder Mulde (Taf. 16, C, q); ein halbkugelförmiger roh geformter Napf, innen und außen mit Asphalt verschmiert (Taf. 16, C, r); größere bauchige Gefäße und Kannen mit kugeligem Boden und zylindrischem Hals (Taf. 16, C, z, s); manche mit Schnurösen (Taf. 16, A, a; Taf. 16, C, x) oder mit trichterförmigem Hals (Taf. 16, A, b, v; Taf. 16, C, u, y), deren Randprofile glatt oder abgerundet sind und etwas ausladen, einige haben eine kleine Hohlkehle (Taf. 16, C, u, v), große Fässer — Pithoi — mit plastischen Zierbändern, Buckeln oder Verstärkungsrippen (Taf. 16, A, e, f, h; Taf. 16, C, w); tiefe Schalen, z. T. halbkugelförmig, mit kantigem oder abgerundetem Profil (Taf. 16, A, i—m, p, q, z); Schüsseln mit wulstigem Rand (Taf. 16, A, n) oder mit Einziehung unterhalb des Randes (Taf. 16, A, c, d); Spitzflaschen (Taf. 16, C, z; Taf. 17, C, d); flachere, dünnwandigere Schalen (Taf. 16, A, g, o, r).

Aus Schicht XV: Flaschen; ein Kessel mit Ausgußlippe und waagerechter Verstärkungsrippe, die durch Keileinschnitte verziert ist (Taf. 17, C, o).

Der Ton der feineren unbemalten Ware ist meist von gelblich grünlicher Färbung, feiner im Korn und gut gebrannt; die Gefäße scheinen alle auf der Scheibe gedreht zu sein. Es sind dies:

a) Bauchige Kannen oder tiefere Schalen mit breitem Standknopf bzw. -ring, die deutliche Drehspuren zeigen (Taf. 16, A, s, t, u; Taf. 17, C, e) und mit Trichterhals (Taf. 16, C, f') aus Schicht XVIII—XVI;

b) Knopfbecher (Taf. 16, A, x; Taf. 16, C, a', e');

c) eine Kugelflasche ohne Hals mit enger Öffnung und Ansatzspuren eines kleinen Henkels (Taf. 16, A, y) aus Schicht XVIII;

d) ein Napf oder niedriger Becher mit kugeligem Boden, die Wandung geknickt und etwas nach innen gebogen (Taf. 16, C, t) aus Schicht XVII;

e) ein bauchiges Gefäß mit Schnuröse und mit einem Kranz von Fingernageleindrücken verziert (Taf. 17, C, c);

f) eine tiefere Schale mit vorkragendem Randprofil, an dem ein Griffknopf angebracht ist, und um den Bauch eine plastisch geschmückte Rippe (Taf. 17, C, b);

g) eine Bodenscherbe mit drei kegelförmigen Füßen (Taf. 17, D, g);

h) zwei Scherben mit plastischen Bändern, die durch Eindrücke mit dem Finger oder einem spachtelartigen Werkzeug verziert sind. Diese drei aus Schicht XIV stammenden Scherben sind aus rotem bzw. dunkelgrauem mittelkörnigem Ton, hart gebrannt, teils angeschmaucht, teils mit Asphalt beschmiert und sind recht roh freihändig geformt.

Zu dieser unbemalten Ware treten beginnend mit Schicht XVII kleine Modell- oder Spielzeuggefäße, die ziemlich roh mit der Hand geformt sind. Der Ton ist teils gelblich, teils rötlich, mittel- oder feinkörnig.

An Formen kommen vor: ein kleiner Becher mit Griffansatz (Taf. 16, C, b'), ein kleines bauchiges Fläschchen mit vier Schnurösen (Taf. 16, C, c'), ein kugeliges Fläschchen (Taf. 16, C, d'), zwei ähnliche aus Schicht XV (Taf. 17, C, p, q) und aus Schicht XIV ein Fläschchen aus hellrotem, außen gelblichem, feinerem Ton (Taf. 17, D, h).

b. Die ʿObêd-Keramik II.

Obgleich die so bezeichnete Ware nicht unmittelbar der ʿObêd-Keramik I folgt, sondern erst zu einer Zeit in Erscheinung tritt, in der die Uruk-Keramik in Gebrauch ist, scheint es geboten, sie im Anschluß an die erstere zu behandeln. Wie schon oben erwähnt, kommt die ʿObêd-Ware I in den Schichten XV und XIV immer mehr außer Gebrauch und verschwindet in der XIII. ganz. Die zwei Scherben, die hier gefunden wurden, sind wohl ein zu geringer Nachweis für ein allgemeines Vorkommen dieser Ware. Viel eher läßt sich annehmen, daß sie der Schicht XII angehören, wo sie sich gut einreihen lassen und zufällig in die Tiefe geraten sind. Hier wäre aber eine bisher einzigartige Scherbe mit zweifarbiger Bemalung zu erwähnen, die der Schicht XIII entstammt (Taf. 17, D, u; Taf. 21, d). Diese Scherbe eines bauchigen Gefäßes aus ziegelrotem mittelkörnigem Ton ist bemalt mit einem roten Zonenband und drei gleichfarbigen senkrechten Streifen, die auf beiden Seiten von schwarzen Wellenlinien eingefaßt werden. Da diese einzelne Scherbe einer Zeit angehört, in der rote Ware, sowohl engobierte wie gefärbte, häufig ist, stellt sie einen Versuch dar, zweifarbig bemalte Ware in den Gebrauch zu bringen, der sich aber nicht hat durchsetzen können. Man kam dann auf die altbewährte Methode der einfarbigen Bemalung zurück.

Die bemalte ʿObêd-Keramik II unterscheidet sich von der älteren dadurch, daß außer schwarzer auch rote Bemalung, wenn auch viel seltener, vorkommt. Ferner durch die reicheren und sorgfältigeren Muster, die meist die ganzen Flächen bedecken. Im Material des Tones, der meist feinkörnig, von grünlicher, gelblicher oder bei den rotbemalten von roter Färbung und hartgebrannt ist, sowie in den Gefäßformen, soweit solche erkennbar sind, läßt sich kein wesentlicher Unterschied feststellen. Es scheinen hauptsächlich Becher oder Töpfe mit wenig nach außen ausladendem Randprofil vorzuliegen. Die Muster bei den schwarz bemalten Scherben sind, wie schon gesagt, im allgemeinen geschlossener und sorgfältiger ausgeführt. Die Einzelheiten sind aus den Tafeln zu ersehen (Taf. 17, D, s, t; Taf. 18, A, i'—n'; Taf. 18, B, a—h). Als eine besondere Neuheit und Ausnahme ist die Scherbe einer Schale zu nennen, die auf der Innenseite mit einer Tierfigur — Fisch oder Wildschwein — bemalt ist (Taf. 18, B, i).

Die ziegel- oder pflaumenrote Bemalung ist einfacher und besteht meist aus Zonenstreifen und Netzwerk (Taf. 18, B, o, p, q; Taf. 21, e). Eine Scherbe ist dadurch etwas reicher dekoriert, daß das Netzwerk und die Einfassungslinien verschieden rot getönt sind

(Taf. 18, B, p; Taf. 21, f). Die so plötzlich auftretende ʿObêd-Keramik II verschwindet ebenso rasch. Besonders die schwarz bemalte ist in den Schichten XI und X recht selten, viel weniger sorgfältig und nicht so reich im Muster, das wieder der Ware I ähnelt, nämlich Streifen, Wellenlinien und Netzwerk (Taf. 18, B, a′, b′, c′). In den jüngeren Schichten verschwindet sie fast ganz. Die wenigen Scherben seien hier nach Schichten geordnet aufgezählt:

Aus Schicht VIII: Taf. 18, C, q′, r′, t′;
» » VII: Taf. 18, D, w′, diese bemerkenswert durch beiderseitige Bemalung;
» » VI: Taf. 19, D, m;
» » V: Taf. 19, D, d′—g′;
» » IV: Taf. 20, A, p′—u′;
» » II/III: Taf. 20, C, f, p, q, r.

Die Funde sind also sehr selten, und von Schicht VI an aufwärts können wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Scherben nicht in diesen Schichten beheimatet, sondern aus den eigentlichen ʿObêd-Schichten durch Ausschachtungen u. dgl. heraufgekommen sind. Auch die rot bemalte Keramik wird in den jüngeren Schichten seltener. Die Scherben der Schicht XI und X gleichen denen aus Schicht XII, nur ist das Rot dunkler (Taf. 18, B, i′, k′; Taf. 21, g); in Schicht VIII ist es wieder leuchtender (Taf. 18, C, s′; Taf. 21, h).

Bemalte Keramik der Schichten VI—I.

In Schicht VI sind einige interessante Gefäße gefunden worden, so ein kleines Fläschchen mit Trichterhals, bemalt mit je einem breiten roten Band am Hals und am Fuß; die dazwischenliegende Fläche wird bedeckt von Bändern eingeritzter Zickzacklinien, die auf der Schulter enger, gegen den Fuß aber weiter gestellt sind (Taf. 19, D, a). Ferner Bruchstücke von zwei bauchigen Kännchen mit je vier Schnurösen, bemalt mit waagerechten und schrägen Streifen (Taf. 19, D, l); von diesen Gefäßen war eins außerdem mit einem Kranz von keilförmigen Eindrücken verziert. Alle drei Stücke sind aus recht feinem gelblichem oder rötlichem Ton und sorgfältig auf der Scheibe gearbeitet.

In Schicht IV ist polychrom bemalte Ware vom Djemdet-Nasr-Typ durch eine Scherbe eines bauchigen Gefäßes nachgewiesen. Diese ist leider sehr schlecht erhalten. Das Muster besteht, soweit zu erkennen, aus breiten schwarzen und roten meridional gerichteten Streifen, und zwischen ihnen ist ein schwarzes rautenförmiges Netzwerk eingesponnen, dessen Maschen rot gefüllt sind[1,2].

In den Schichten II/III und I kommt neben der rot bemalten Ware gleicher Art, wie die bisher beschriebene (Taf. 20, C, g, t; Taf. 21, i, k, o), eine gröbere, nur mit breiten roten Streifen bemalte Ware vor (Taf. 20, A, b″; Taf. 21, m, n).

Zwei Scherben aus Schicht I tragen den Charakter polychrom bemalter Ware vom Djemdet-Nasr-Typ (Taf. 20, C, s, u; Taf. 21, i)[3].

---

[1] Siehe Erich Schmidt, Excavations at Fara 1931, The Museum Journal Vol. XXII, Nr. 3 and 4, Plate XXII, pag. 213.

[2] Siehe E. Heinrich, Fara S. 35 u. 36, F. 1027, Taf. 14, h, 15; F 397, 472, 593 Taf. 16.

[3] Zu vergleichen ist auch hier: Erich Schmidt, Excavations at Fara 1931, The Museum Journal Vol. XXII, No. 3 and 4, plate XXII, pag. 213.

2. Die Uruk-Keramik.

Unter der Bezeichnung Uruk-Keramik[1] fassen wir viererlei Keramikgruppen zusammen: erstens die rote, zweitens die graue engobierte Ware, zu der auch die mit Kamm- und Ritzmuster verzierte zu rechnen ist, drittens eine ziemlich rohe unbemalte Ware, zu der die Glockentöpfe gehören, und viertens besser gearbeitete, nicht engobierte Ware.

a und b. Die Rote und Graue Uruk-Ware.

In den Schichten XVIII, XVII und XVI sind vereinzelt einige rot und grau engobierte Scherben (Taf. 17, ç, m) gefunden worden, doch können diese leicht durch einen Zufall in die älteren Schichten hinuntergelangt sein. Auch in Schicht XV ist die Rote Ware noch selten vertreten, die Graue nur durch eine Scherbe.

Diese Rote Ware besteht aus mittel- bis recht feinkörnigem, rötlichem oder ziegelrotem, sehr gut gebranntem Ton. Zum Teil ist sie nur außen geglättet oder mit einer feinen roten Farbschicht überzogen, geglättet und gebrannt, während einige Scherben erst nach dem Brennen rot angestrichen sind, so eine Scherbe mit Schnurösenknopf und Fingernagelmuster, und schließlich ist ein Teil rot engobiert und poliert. Vollständige Gefäße sind in Schicht XV nicht festgestellt worden. Der Roten Ware zuzurechnen sind noch eine Scherbe mit netzartigem Ritzmuster und roter Streifenbemalung (Taf. 17, C, x) und eine polychrom bemalte Randscherbe einer tiefen Schale aus vorzüglich gebranntem feinen Ton, der beim Anschlagen hell klingt. Bei dieser besteht die Bemalung aus einer feinen schwarzen Kante und breiten roten Streifen auf beiden Seiten der Scherbe (Taf. 17, C, t; Taf. 21, a, b).

Erst von Schicht XIV an, in der sowohl Rote als auch Graue Ware häufiger aufzutreten beginnt, können wir die Periode der Uruk-Keramik rechnen, besonders da die vorhergehende ʿObêd-Keramik in dieser Schicht schon stark außer Gebrauch kommt und in den folgenden nur vereinzelt wieder erscheint.

Wir wollen nun die Rote und Graue Uruk-Keramik und ihre Entwicklung in den einzelnen Schichten weiter verfolgen. In Schicht XIV scheint bei der Roten Ware eine richtige Engobe-Feinschicht, wenn auch hauchdünn aufgetragen, vorzuliegen, teils nur an der Außenfläche, teils auch auf der Innenfläche, wenigstens bei den Randprofilen. Die Scherben, ganze Gefäße fehlen uns leider, sind aus ziegelrotem, mittelkörnigem, zum großen Teil gut gebranntem Ton und gut geglättet. An Formen wären zu nennen eine weitausladende Trichterhalsscherbe, wohl von einer bauchigen Kanne (Taf. 17, D, m), und eine Randscherbe eines Topfes mit wenig vorspringendem Profil (Taf. 17, D, l; Taf. 21, c). Diese ist bemerkenswert, da sie außer der mehr braunen Engobe am Rande ein polychromes Band aufweist: zwischen zwei schwarzbraunen Streifen farbige Tupfen auf hellem Grunde.

Die Graue Ware dieser Schicht, aus rötlich-grauem mittelkörnigem, weniger gut gebranntem Ton, fühlt sich weich an. Sie scheint durchweg auf der Scheibe gedreht zu sein und ist mit einer sehr dünnen grauen Feinschicht überzogen und geglättet. Die meisten Scherben stammen wohl von Schalen mit kugeligem oder ebenem Boden, deren abgerun-

[1] J. Jordan, U. III. VB. S. 36.

deter Rand mit scharfem Knick nach innen gezogen ist (Taf. 17, D, b—f) oder von einem Becher (Taf. 17, D, a).

Die Rote Ware, die in Schicht XIII häufiger auftritt, unterscheidet sich kaum im Material von der vorhergehenden, dafür haben wir eine reichere Sammlung an Profilen, die den Formen der Grauen Ware von Schicht XIV gleichen (Taf. 17, D, b′, x) und von flachen Schalen stammen. Einige Scherben scheinen Kannen mit Hals und Schnurösen anzugehören (Taf. 17, D, w, a′), andere wieder becherförmigen Töpfen (Taf. 17, D, w, y, z) oder tieferen ausgebauchten Schalen (Taf. 17, D, v).

Die Graue Ware ist in Schicht XIII nur durch zwei Scherben vertreten. Die eine dunkelgrau, fast schwarz engobierte und geglättete Scherbe, mit Ausgußlippe versehen (Taf. 17, D, c′), stammt von einer Schale, wie sie in Schicht XIV häufig waren; die andere von einem Kannenhals mit überhängendem Profil (Taf. 17, D, d′), das den bei der unbemalten Uruk-Ware vorkommenden gleicht.

In Schicht XII unterscheidet sich die Rote Ware von der vorhergehenden durch die zum Teil dunklere — pflaumenrote — Engobe und feinere Formgebung. Die Gefäße sind alle auf der Scheibe gearbeitet. Nach den Scherben zu urteilen, waren es hauptsächlich bauchige Kannen mit Trichterhals (Taf. 18, B, l), mit Standring (Taf. 18, B, l) und mit Henkel (Taf. 18, B, m); bauchige Becher oder Töpfe (Taf. 18, B, l, n) und Schüsseln mit kugeligem oder ebenem Boden (Taf. 18, B, l, k).

Nur geringe Funde der Grauen Ware entstammen Schicht XII. Diese sind bemerkenswert durch etwas feineren Ton und z. T. durch recht feine Randprofile (Taf. 18, B, r, s).

Die Rote Ware in Schicht XI und X ähnelt sehr der bisher beschriebenen, doch kommen einige stärker ausladende Halsprofile vor (Taf. 18, C, a, b). Eine Scherbe fällt durch die Beimischung von grobem Kies auf (Taf. 18, C, c), die übrigen zeigen die üblichen Formen oder stammen von Gefäßen mit scharfem Schulterknick (Taf. 18, C, d—h), doch scheinen diese nur rot gefärbt zu sein, jedenfalls sind sie nicht geglättet.

Bei der Grauen Ware sind außer den schon aus den älteren Schichten bekannten Schalen (Taf. 18, B, f′, h′) und den Töpfen mit feinem wulstigem Randprofil (Taf. 18, B, d′, e′, g′) eine große Anzahl von Scherben, wohl von einem Gefäß — einer tiefen Schale — stammend, besonders zu beachten wegen der fast schwarzen Engobe und der sorgfältigen Politur, ferner eine Scherbe aus graugrünlichem, mittelkörnigem Ton, deren Fläche mit einem kammartigen Werkzeug aufgerauht ist. Diese Art Grauer Ware begegnet uns in den jüngeren Schichten noch öfters.

Schicht IX, die sehr arm an Keramik ist, hat uns nichts an Roter und Grauer Ware gebracht.

Mit Schicht VIII beginnt die Blüte der Roten Ware. Die zahlreichen Scherben sind meist aus feinerem oder mittelkörnigem ziegelrotem Ton; die stärkeren sind weniger gleichmäßig gebrannt und im Kern grau. Die ziegelrote Engobe ist nicht sehr dick und meist nur einseitig, mit Ausnahme der Randprofile und einiger weniger Scherben, aufgetragen; stellenweise ist sie beim Glätten abgerieben, so daß der Unterton durchscheint. Außer den gewöhnlichen Formen (Taf. 18, C, f′, l′, o′) sind besonders stark ausladende, scharf geknickte Profile in dieser Schicht charakteristisch (Taf. 18, C, g′—k′, m′, n′); bemerkenswert ist noch eine grobe, stark mit Kies durchsetzte Scherbe mit plastisch verzierter Rippe (Taf. 18, C, e′).

Auch die Graue Ware ist häufig gefunden worden, doch kommt zu der grau engobierten und geglätteten, der der vorigen Schichten ähnelnden Ware (Taf. 18, C, t, u'), eine neue Gruppe, die nur grau geschlämmt und mit scharfem Werkzeug gekämmt (Taf. 18, C, s) oder mit Fingernageleindrücken verziert ist. Unter dieser Ware finden sich häufig Henkeltassen verschiedener Größe (Taf. 18, C, q, u) auch mit gedrehtem Henkel (Taf. 18, C, p).

In Schicht VII unterscheiden wir zwei Gruppen der Roten Ware. Die eine aus ziegelrotem, im Kern aber grauem, mittelkörnigem Ton, der sehr hart gebrannt ist, hell klingend, mit scharfen Bruchkanten; die sehr dünn aufgetragene Engobe ist geglättet (Taf. 19, A, w). Die andere aus gleichmäßiger ziegelrotem, mittelkörnigem, weniger hart gebranntem Ton, der sich weicher anfühlt. An Formen erkennen wir bauchige Kannen mit lippenförmigem Randprofil, geknicktem Bauch und z. T. mit Schnurösen (Taf. 19, A, b', u, s, u, z) und tiefere Schalen (Taf. 19, A, t, x, y, a').

Bei der Grauen Ware finden wir die zwei gleichen Gruppen wie in Schicht VIII, beide aus grauem mittelkörnigem, meist gut gebranntem Ton und auf der Scheibe gearbeitet. Die Glättung ist bei einigen Scherben, die schwarz engobiert sind, bis zur Politur gesteigert. Einige Scherben sind außerdem noch mit Keileindrücken oder Ritzlinien verziert. Die Gefäße sind bauchige Kannen (Taf. 19, A, e—i, n) teils mit ebener Standfläche (Taf. 19, A, m), teils mit geknickter Schulter (Taf. 19, A, q), teils mit Tüllen (Taf. 19, A, p) und ein freier Standring (Taf. 19, A, o). Zur zweiten Gruppe gehören die gekämmten Scherben ähnlicher Gefäße mit geschwungenem Hals (Taf. 19, A, a, b, c, l) und von Henkeltassen (Taf. 19, A, k, r).

Besonders häufig ist die Rote Ware in Schicht VI. Die Scherben sind meist aus ziegelrotem, im Kern grauem, mittelkörnigem Ton. Die mit Kiesel geglätteten Oberflächen unterscheiden sich in der Färbung und Tonstärke, so daß eine Trennung in drei Gruppen geboten scheint, obgleich sie nicht streng durchgeführt werden kann.

Bei der ersten Gruppe scheint die Engobe von hellziegelroter Färbung so dünn aufgetragen zu sein, daß man sie vielleicht richtiger als Anstrich vor dem Brennen bezeichnen müßte. Zu dieser Gruppe gehören zwei nahezu ganze Gefäße: eine fast kugelrunde Kanne mit enger Halsöffnung aus ziemlich feinem Ton mit deutlichen Drehspuren auf der Innenfläche (Taf. 19, D, d) und eine bauchige Kanne mit Standfläche, Trichterhals und vier kleinen Schnurösen. Sie zeichnet sich noch dadurch aus, daß zwischen den Schnurösen ein Band mit eingeritztem Netzwerk läuft (Taf. 19, D, b).

Eine zweite Gruppe ist von dunklerer Färbung und besser geglättet. Einige Scherben sind auf beiden Seiten engobiert. Zu dieser Gruppe gehören:

Eine bauchige Tüllenkanne mit Standring und höherem, geschwungenem Hals (Taf. 19, D, c), eine Bodenscherbe mit Standring (Taf. 19, D, k), zwei Bodenbruchstücke von becherartigen Gefäßen (Taf. 19, D, h, i), eine Trichterhalsscherbe mit beiderseitiger Engobe und eine flache Schale mit senkrechter Wandung, gewölbtem Boden und offener Ausgußtülle (Taf. 19, D, f).

Schließlich die dritte Gruppe von noch dunklerer Tönung, die wir als »pflaumenrot« bezeichnen möchten. Hierzu gehört ein Bruchstück einer kugeligen Kanne mit vier kleinen Schnurösen, von denen aber nur eine erhalten ist, und mit einem Kranz von eingedrückten Kerben (Taf. 19, D, g) und eine Scherbe, ebenfalls mit einer Reihe gleicher Kerben zwischen zwei Rillen (Taf. 19, D, e). Außerdem sind der Roten Ware zuzurechnen Gefäß-

bruchstücke und Scherben, die zwar nicht rot engobiert und geglättet, aber mit roter Farbschicht überzogen sind, die entweder als Ersatz oder Nachahmung der rot engobierten Ware gelten sollten oder aber unbeendet geblieben sind, d. h. nach dem Färben noch überbrannt werden sollten.

Auch die Graue Uruk-Ware ist in Schicht VI recht zahlreich, sowohl die engobierte und geglättete, als auch die geschlämmte und gekämmte.

Bei der grau engobierten Ware unterscheiden sich zwei Gruppen, eine gröbere, weniger gut gebrannte und eine feinere, gut geglättete Ware. Zu der ersten Gruppe gehören außer einigen formlosen und einzelnen etwas besser, teilweise sogar beiderseits, geglätteten Scherben auch ein paar Bruchstücke, die einen Hinweis auf die Gefäßformen geben: Ein Henkelbruchstück, ein Tüllenbruchstück, Trichterhalsscherben (Taf. 19, C, c''), stark ausladende Profilstücke (Taf. 19, C, r'), eine Becherrandscherbe (Taf. 19, C, x') und ein Bruchstück eines kleinen Standringes. Die zweite Gruppe aus feinerem grauem Ton ist vor allem viel sorgfältiger geglättet, z. T. dekoriert. Wir erkennen bauchige Kannen mit kleinen Schnurösen oder solche, die durch tiefe senkrechte Rillen verziert sind (Taf. 19, C, d'', e''); Gefäße mit scharfkantig ausladendem Randprofil (Taf. 19, C, s'—v'); ferner Schalen, tiefere, mit abgerundetem Randprofil (Taf. 19, C, y'), oder flachere mit kantigem Profil (Taf. 19, C, z', a'').

Die grau geschlämmte ungeglättete Ware aus grauem mittelkörnigem Ton ist verziert mit einem Kranz von Fingernagel- oder Keileindrücken, erhabenen, kreuzweise gekerbten Rippen. An Formen sehen wir hierbei nur Randprofile und Schnurösen (Taf. 19, C, w'). Andere Gefäßscherben sind außen mit einem kammartigen Werkzeug kreuz und quer gerillt. Ganze Gefäße oder größere Bruchstücke sind in dieser Schicht nicht gefunden, mit Ausnahme einer Boden- und einer Halsscherbe.

Von der Roten Uruk-Ware sind in Schicht V nur wenige Scherben gefunden worden, die sich nicht von denen der vorigen Schichten unterscheiden. Es sind unter anderem ein Bruchstück eines bauchigen, halslosen Gefäßes (Taf. 19, D, h') und ein Bodenbruchstück mit Standring (Taf. 19, D, i').

Noch geringer ist der Befund an Grauer Uruk-Ware:

Zwei grau engobierte ungeglättete Scherben, zu denen noch zwei Scherben aus feinkörnigem dunkelgraugrünem Ton hinzuzurechnen wären (Taf. 19, D, t).

Mit Schicht IV beginnt die Rote und Graue Uruk-Ware viel seltener zu werden. Es sind nur wenige Gefäßbruchstücke und Scherben gefunden worden.

An Roter geglätteter Ware:

Eine bauchige Kanne mit Standring (Taf. 20, A, y'), eine Scherbe mit Schnuröse und eine mit drei waagerechten Rillen (Taf. 20, A, c''), diese ist dunkelrot engobiert, die anderen Scherben lassen keine Form erkennen; außerdem einige Scherben, die nur rot gefärbt sind (Taf. 20, A, z', a'').

An Grauer Ware:

Eine Scherbe mit Schnuröse und plastischem Zierband, eine mit Kranz von Eindrücken — Strickband — (Taf. 20, A, x'), zwei Randprofile (Taf. 20, A, v', w'), eine Reihe Scherben, die auch dunkelgrau engobiert und geglättet sind, und schließlich einige wenige grau gekämmte Scherben.

In Schicht II/III der Roten Ware gehörig einige Scherben von bauchigen Gefäßen und tiefen Schalen aus mittelkörnigem rotem Ton, die außen karminrot engobiert und

geglättet sind, einige dagegen sind nur rot gefärbt. Besonders bemerkenswert eine Scherbe mit Scheintülle (Taf. 20, C, h). Von der grauen engobierten und geglätteten Ware nur zwei Scherben mit plastischem Zierband.

Die in Schicht I gefundenen Scherben roter und grauer Ware gehören dem Typus der Uruk-Ware an und unterscheiden sich nicht von den Funden der älteren Schichten. Erstere sind aus ziegelrotem mittelkörnigem Ton, die Engobe ist ziegelrot oder pflaumenrot und geglättet, z. T. mit Schnurösen versehen (Taf. 20, C, v, w). Die Scherben der Grauen Ware aus grauem mittel- oder seltener feinkörnigem Ton sind grau engobiert und geglättet und haben meist scharfe Randprofile (Taf. 20, C, x, y, z, a′, b′, c′).

c. Die handgeformte unbemalte Uruk-Keramik.

In Schicht XIII tritt die schon oben auf S. 37 erwähnte dritte Gruppe der Uruk-Keramik — die unbemalte gröbere Ware — in Erscheinung und bleibt bis in Schicht IV im Gebrauch. Ihre Hauptmerkmale sind der recht grobe Ton und die wenig sorgfältige Arbeit der meisten Gefäße. Diese sind frei mit der Hand geformt, nur die Profile scheinen zum Teil besser verarbeitet zu sein, sind vielleicht bei langsamem Drehen des Gefäßes mit der linken Hand angefertigt. Es fällt auf, daß die Keramik in den jüngeren Schichten noch primitiver wird. Erst mit Schicht VIII beginnt wieder sorgfältigere Ware zu erscheinen.

Am charakteristischsten sind vor allem die häufig vorkommenden, ziemlich roh geformten Tüllenkannen. Diese meist aus rötlichem oder gelblichem mittelkörnigem, gut gebranntem Ton gefertigten Kannen mit Standring oder kugeligem Boden und langer Tülle (Taf. 17, D, n, p, q) haben leicht geschwungene oder wulstige Randprofile, die mehr oder weniger nach außen laden oder wie Entenschnäbel gebildet sind (Taf. 17, D, n). Aber auch andere Formen sind viel vertreten: größere oder kleinere Fässer (Pithoi) mit plastischer Strickmusterverzierung (Taf. 17, D, n, o); tiefere Schalen mit gerundetem Boden, die Wandung geknickt, steil aufwärts geführt und teilweise mit Griffknöpfchen versehen (Taf. 17, D, n); flache Schalen oder Teller zum Teil mit Verstärkungsrippe (Taf. 17, D, n); Flaschen mit höherem Trichterhals und spitzem Fuß (Taf. 17, D, n, r) und etwas feinere Ware: tiefe Schüsseln mit glattem abgerundetem Profil von feinkörnigem Ton (Taf. 17, D, n).

Diese Uruk-Keramik entwickelt sich in Schicht XII weiter fort, und zwar, man muß wohl sagen, nicht zum Bessern. Die Formen werden wohl mannigfaltiger, aber Material und Arbeit viel gröber. Der Ton ist von rötlicher, gelblicher oder grauer Färbung, mittelkörnig oder grob. Unter den zum großen Teil recht roh freihändig geformten Gefäßen sind die sogenannten Glockentöpfe die typischsten (Taf. 18, A, c), denn diese Form, die herauf bis Schicht IV immer wiederkehrt, gibt der Uruk-Keramik ihren Stempel. Ebenso häufig müssen, nach den zahlreichen Randscherben zu urteilen, große Fässer (Pithoi) oder Eimer gewesen sein, deren Randprofile recht mannigfaltig gestaltet und oft mit plastischen Strickmustern verziert waren (Taf. 18, A, s, u, w, x, y, z, a′—f′). Ferner sind an Gefäßen zu nennen:

Tiefe Schalen mit kugeligem oder ebenem Boden (Taf. 18, A, a, b); grobe Becher mit Standring (Taf. 18, A, d); Tüllenkannen, allerdings nur durch einige gefundene Tüllen erwiesen (Taf. 18, A, f, n); gröbere bauchige Kannen (Taf. 18, A, l, o—r, t, v), z. T. mit Standringen (Taf. 18, A, i, k, m); einige Scherben mit plastischem Schmuck — gekerbte waagerechte und senkrechte Rippen (Taf. 18, A, h′) —

oder mit Ritzmustern (Taf. 18, A, g′) und schließlich einige kleine Modellgefäße — Näpfe und ein flaches Schälchen (Taf. 18, A, e, g, h).

In den Schichten XI und X ist kein wesentlicher Unterschied in der Keramik zu bemerken. Zu den schon bekannten Gefäßtypen, den bauchigen Kannen (Taf. 18, B, u, w, x) und Spitzflaschen (Taf. 18 B, z) kommt eine rechteckige Mulde (Taf. 18, B, t, v, y).

Schicht IX ist ebenso wenig ergiebig. Die Scherben, alle handgeformt, sind hier aufgezählt:

Eine Schalenscherbe mit Scheintülle, die an den glatt gestrichenen Rand roh angesetzt und der an der Innenseite ein Daumeneindruck entspricht (Taf. 18, C, m); eine oben geschlitzte Tülle aus feinerem Ton (Taf. 18, C, l); eine Spitzflasche aus porösem Ton (Taf. 18, C, k); eine Scherbe mit Kammuster und eine Scherbe, verziert mit waagerechten Rillen und Wellenmuster, Rohrstengeleindrücken und eingeritztem Netzmuster (Taf. 18, C, i).

Der Uruk-Keramik zuzuweisen sind aus Schicht VIII:

Eine flache Schale mit ebenem Boden und steiler Wand (Taf. 18, C, c′) aus rotem grobem Ton; eine Randscherbe mit stark überhängendem Profil von einem kesselähnlichem Gefäß aus graugrünem mittelkörnigem Ton; ein großer Prunkbecher mit schmalem hohem, unten abgerundetem Fuß ohne Standfläche, verziert mit plastischem Band (Taf. 18, C, n) aus grobem porösem, hellziegelrotem Ton; ein höherer Kannenhals mit weit ausladendem Rand (Taf. 18, C, r); Tüllen verschiedener Länge und Form, von denen mehrere oben geschlitzt sind (Taf. 18, C, o, b′); ein Modellkännchen mit Scheintülle (Taf. 18, C, z) und ein kleines Schälchen (Taf. 18, C, d′), beide aus rotem feinerem Ton, aber roh handgeformt.

Die feinere Ware aus dieser Schicht soll in anderem Zusammenhang beschrieben werden.

Von der zahlreichen Keramik aus Schicht VII gehören der groben Uruk-Ware an:

Große grobe Schalen mit ebenem Boden und teils geradem, teils wulstigem Rand (Taf. 18, D, a, b, c), aus grobkörnigem rötlichem oder gelblichem Ton; Fässer (Taf. 18, D, d); tiefere Schalen, ähnlich dem Typ der Glockentöpfe, nur ist das Randprofil etwas reicher (Taf. 18, D, e); eine größere flache Scheibe mit Vertiefung in der Mitte, deren Zweckbestimmung nicht klar ist, und ein kleines kugeliges Modelltöpfchen aus gelbem feinerem Ton (Taf. 18, D, f).

Schicht VI ist das größte Fundlager der Uruk-Keramik, wie wir schon bei der Roten und Grauen Ware sahen. Besonders zahlreich sind die Funde an unbemalter grober, meist handgeformter Ware aus körnigem, oft porösem, gelbrötlichem oder grauem Ton. Die Gefäßformen sind uns zum Teil schon aus den vorhergehenden Schichten bekannt:

So die großen flachen Schalen mit ebenem Boden, steiler aufrechter Wandung und wulstigem Randprofil (Taf. 19, A, c′, d′, e′—k′); große Fässer oder Kessel mit verbreitertem Rand (Taf. 19, A, l′—s′); die typischen Glockentöpfe (Taf. 19, A, t′, w′, v′, d″); tiefere Schalen mit kugeligem Boden und senkrechter Wandung, die manchmal etwas eingezogen ist (Taf. 19, A, u′, x′, b″), oder flachere (Taf. 19, A, e″, c″, f″; Taf. 19, B, k) auch mit Tülle (Taf. 19, A, g″) oder Durchbohrung im Boden; Tüllenkannen mit spitzem, gerundetem oder ebenem Boden (Taf. 19, A, k″, l″; Taf. 19, B, a, t), auch mit Standring (Taf. 19, B, a′), mit kurzen breiten oder längeren Tüllen (Taf. 19, A, m″; Taf. 19, B, c′), der Hals ist niedrig und leicht nach außen geschwungen (Taf. 19, A, n″—q″; Taf. 19, B, n′) oder mehr trichterförmig (Taf. 19, A, s″; Taf. 19, B, s′) oder mit scharf nach außen ladendem Randprofil (Taf. 19, A, r″; Taf. 19, B, c, d, r′, e″, d″) oder das Profil ist bisweilen wie ein Doppelkragen umgebogen (Taf. 19, B, e), die Randprofile sind im Gegensatz zu den Kannen selbst sorgfältiger gezogen; einige Kannen sind auch mit Schnurösen versehen (Taf. 19, B, f; Taf. 19, C, k); grobe Flaschen und kleine Becher (Taf. 19, B, m, n); Modellgefäße: ein kleiner Napf (Taf. 19, B, r″), kleine Schälchen (Taf. 19, C, e, i) und ein kleines Kännchen mit Scheintülle (Taf. 19, C, b). Neuartig ist nur ein hoher Fuß zu einer Schale, der unten gehöhlt ist (Taf. 19, B, b); Scherben verziert mit Strickbändern, Kettenmuster (Taf. 19, C, l), plastischem Band (Taf. 19, C, m) und groben Rillen (Taf. 19, C, p).

Auch in Schicht V und IV treffen wir die handgeformte grobe Uruk-Keramik aus rotem oder gelblichem grob- oder mittelkörnigem Ton, und zwar:

Große flache Schalen mit wulstigem Rand (Taf. 20, A, g in IV); große Kessel mit Schnurösen (Taf. 19, D, n, o in V), mit Verstärkungsrippe und verziert mit Rillen (Taf. 20, A, o′ in IV); die typischen Glockentöpfe (Taf. 19, D, q in V, Taf. 20, A, b in IV); große Töpfe mit niedrigem wulstigem Hals (Taf. 19, D, r in IV) und Standring; bauchige Tüllenkannen; schlanke Tüllenkannen mit Standfläche, niedrigem Trichterhals und kurzer breiter (Taf. 19, D, a′) oder längerer gekrümmter Tülle; schlanke Flaschen (Taf. 19, D, b′), zum Teil enghalsig mit umgebogenem Profil, auch hier sind die Randprofile viel sorgfältiger gefertigt.

Ebenfalls wohl noch der groben Uruk-Ware zuzurechnen sind einige Gefäße und Scherben der Schicht II/III:

Eine rechteckige Schale (Taf. 20, B, a); zwei grobe zylindrische Füße großer Gefäße (Taf. 20, B, b, c); eine wulstige Randscherbe eines sehr großen Kessels (Taf. 20, B, e) und mit Strickband verziert; ein Glockentopfbruchstück; ein Spitzflaschenfuß (Taf. 20, B, c′); eine schlanke Flasche oder Röhre; eine Scherbe mit Fingernagelmuster; ein kleiner roh geformter Napf (Taf. 20, C, a).

d. Die auf der Scheibe gearbeitete unbemalte Uruk-Keramik.

Von der auf S. 41 ff. beschriebenen Ware müssen wir eine zweite Gruppe trennen, die sich durch sorgfältigere Arbeit unterscheidet und größtenteils auf der Scheibe gedreht und zum Teil an den Außenflächen überarbeitet und geglättet ist; auch der Ton ist weniger grob, zum Teil sogar recht fein. Da sie aber in den Formen noch viel Verwandtes mit der Uruk-Keramik hat und auch in den Schichten VIII—V gleichzeitig mit ihr auftritt, wollen wir sie nicht als gesonderten Typ auffassen, sondern als ein Zwischenstadium.

Die Hauptformen sind auch hier Tüllkannen verschiedener Art, teils mit kugeligem Boden, darunter eine eiförmige (Taf. 18, C, w) und eine lampenförmige (Taf. 18, C, v), aus gelblichem, ziemlich feinem Ton (Taf. 18, D, k, k′), teils mit Standfläche (Taf. 18, D, g), teils mit scharf geknickter Wandung und mit Standring (Taf. 18, D, h, i, t′), und schlankere Tüllenflaschen (Taf. 18, D, m, e′, g′). Die Tüllen selbst sind auch recht verschieden geformt und zum Teil oben geschlitzt (Taf. 18, D, n, s′, u′), einige Gefäße haben nur Scheintüllen gehabt (Taf. 18, D, l). Ebenso mannigfaltig sind die Halsprofile der Kannen, teils mehr oder weniger nach außen geschwungen, mit abgerundetem Rand (Taf. 18, D, o—r, o′, l′), teils wulstig (Taf. 18, D, u) oder scharfkantig (Taf. 18, D, s, t, v, w, x, n′, p′, q′). Ferner bauchige Kannen mit Schnurösen (Taf. 18, D, z, m′) und Ritzzeichnung, mit platischem Strickband auf der Schulter und eingedrücktem Keilmuster auf dem Profilrand; Spitzflasche (Taf. 18, D, h′); Flaschen mit engem Hals (Taf. 18, D, a′); tiefere Schalen mit Standfläche und glattem Randprofil, wie eine schon in Schicht VIII gefunden wurde (Taf. 18, C, y; Taf. 18, D, b′, f′), und schließlich ein Tonschöpflöffel (Taf. 18, D, i′).

Aus Schicht VI gehören zu dieser Gruppe vor allem Tüllenkannen, die sich dadurch auszeichnen, daß ihre Außenflächen gut überarbeitet, zum Teil geglättet sind und die meist feineren Tüllen verschiedener Länge einen scharf abgeschnittenen Rand haben (Taf. 19, A, i″; Taf. 19, B, e′, f′, g′, h′). Die Tüllenkannen haben kugeligen Boden (Taf. 19, B, u, v) oder Standfläche (Taf. 19, B, w, x, z; Taf. 19, C, x, z, a′, b′, c′) oder Standringe (Taf. 19, B, b′), sind teils schlank, teils bauchig, ebenso wie die Kannen und Töpfe ohne Tüllen (Taf. 19, C, u, g′). Die Halsprofile dieser Gefäße sind recht sorgfältig gezogen, entweder steil oder leicht nach außen geschwungen (Taf. 19, B, i′, p′, w′, y′) oder trichterförmig (Taf. 19, B, k′—m′; Taf. 19, C, r, m′) mit glattem oder wulstigem Rand (Taf. 19, B, n′, o′) oder umgebogenem Rand, der von der Seite wie ein breites Band wirkt, das um den Hals geschlungen ist (Taf. 19, B, q′, r′, t′, x′; Taf. 19, C, l′, q) oder stärker ausladend (Taf. 19, B, a″—c″, f″, g″). Auf der Schulter sind diese Gefäße zum Teil verziert mit strickartigen Einkerbungen (Taf. 19, C, q), mit Ritzzeichnungen (Taf. 19, C, r) oder mit plastischem Band zwischen Rillen (Taf. 19, C, n) oder einfachen waagerechten Rillen; einige weisen

zarte schräge Streifen auf, wie sie schon bei der Scherbe einer Kanne mit geknickter Wand (Taf. 18, C, x) aus Schicht VIII sichtbar sind (ein ähnliches Gefäß ist auch in Fara von Koldewey gefunden worden)[1]. Ferner gehören hierher Flaschen mit engem Hals und umgekrempeltem Profil (Taf. 19, B, n'', p''), Tonlöffel (Taf. 19, C, a, d) und der Fuß eines unten abgerundeten Prunkbechers, der mit plastischen Bändern verziert ist (Taf. 19, C, o).

In Schicht V sind auch eine ganze Reihe Gefäßbruchstücke und Scherben sorgfältiger Keramik, wie in Schicht VI, die der Uruk-Keramik jedenfalls nahesteht, gefunden worden, meist aus rotem mittelkörnigem oder feinerem Ton: die Randscherbe eines großen Kessels (Taf. 19, D, s); eine bauchige Tüllenkanne mit Standfläche und engem Trichterhals (Taf. 19, D, c'), mit kugeligem Boden oder Standring und fast aufrechtstehender Tülle; kleine bauchige Flaschen (Taf. 19, D, x) mit engem Trichterhals (Taf. 19, D, u) und umgekrempeltem Profil (Taf. 19, D, v); einige Scherben sind auf der Schulter mit einem Kranz von Fingernageleindrücken (Taf. 19, D, w), andere mit einem netzartig eingeritztem Band geschmückt.

3. Die Keramik von Schicht VI.

Neben der Uruk-Keramik, die, wie wir sahen, bis nach Schicht IV, ja sogar II/III hinaufreicht, scheint in den mittleren archaischen Schichten noch eine andere Keramik üblich gewesen zu sein. Wenigstens treten, beginnend in Schicht VII, neue typische Gefäßformen auf, die besonders in Schicht VI zahlreich gefunden wurden, weshalb wir sie auch unter der Bezeichnung »Keramik der Schicht VI« zusammenfassen wollen. Daß gerade in Schicht VI eine Änderung und Bereicherung der Formen vonstatten geht, darf uns nicht wundern, denn hier sind gerade die ersten größeren Lager von Tonmosaikstiften gefunden worden, die wohl den Gebäuden dieser Schicht angehört haben müssen, was auf einen neuen Auftrieb schließen läßt. Die Formen selbst sind nicht gerade immer reicher zu nennen, die Ware ist aber sorgfältiger als die Uruk-Ware und auf der Scheibe gearbeitet.

Zu dieser Keramik gehören vor allem die Näpfe, die in der Form den heutigen Blumentöpfen ähneln (Taf. 18, D, r'; Taf. 19, B, g—i, q; Taf. 19, D, p, y), mit glattem Randprofil, das zum Teil mit Ausgußlippe versehen ist; die tiefen Schalen mit Hohlkehle unterhalb des Randes (Taf. 19, A, y', z', a'', c''; Taf. 19, B, q'') oder mit verkröpftem Profil (Taf. 19, B, l''); die flachen Schalen mit ebenem Boden und geschwungener Wandung (Taf. 19, B, l); die zylindrischen Becher, die zwar gröber gearbeitet, aber doch deutliche Drehspuren, besonders am Boden, zeigen (Taf. 18, D, c'; Taf. 19, B, o, p, r, s); die Henkeltassen aus gelblich-grünlichem feinerem oder mittelkörnigem Ton, die Oberfläche z. T. gerillt (Taf. 18, D, v'; Taf. 19, B, h''—k''). Ganz neuartig ist ein größeres Gefäß aus gelblichem feinerem Ton, an das ringsherum an der Wand abwechselnd kleine Tüllenfläschchen und Rinderköpfe angebracht sind (Taf. 19, C, s).

Weniger durch die Formen als durch Zierlichkeit, Feinheit des Materials und Sorgfalt der Herstellung unterscheiden sich die folgenden Gefäße und Scherben von der Uruk-Ware, die wir daher auch der Keramik der Schicht VI zuzählen wollen:

Kleine Tüllenkannen, meist kugelig mit Standfläche, aus rötlichem, außen gelblichem, ziemlich feinem Ton, sorgfältig gedreht und außen oft geglättet (Taf. 19, B, y; Taf. 19, C, i') oder mit scharf geknicktem Bauch und umgeklapptem Randprofil (Taf. 19, C, h'), die feinen Tüllen gerade oder schräg glatt abgeschnitten (Taf. 19, C, d', f'); ziemlich schlanke Schultertöpfe mit Standfläche und Trichterhals (Taf. 19, C, t, v, w) oder kugelige mit Standring und sehr niedrigem Hals (Taf. 19, C, e', n'); Kannen mit Schnuröesen, zum Teil mit Ritzmuster auf den Schultern (Taf. 19, C, k'); tiefe Schalen, das Profil wie eine hängende Lippe (Taf. 19, B, m'') oder mit geschlitzter Ausgußtülle (Taf. 19, A, h'') und sehr dünnwandige (Taf. 19, B, o'') und schließlich feine Modellgefäße: ein schlankes Fläschchen (Taf. 19, C, y), ein Henkeltöpfchen (Taf. 19, C, c) und kleine Schälchen (Taf. 19, C, f—h); aus Schicht V ein eigenartiges kleines ausgebauchtes Fläschchen mit durchbrochenem Boden (Taf. 19, D, z).

[1] E. Heinrich, Fara S. 36, Abb. 31 F. 2770.

Schicht V, die durch den Tempel mit Kalksteinsockel so bedeutend hervortritt, weist keine eigene Keramik auf. Alle Funde lassen sich entweder der Uruk-Keramik oder der Keramik der Schicht VI einreihen.

4. Die Keramik der Schicht IV.

In Schicht IV liegt das imposante Gebäude mit den mosaikgeschmückten Rundpfeilern, an dem sich nach der letzten Grabungskampagne drei verschiedene Bauperioden erkennen lassen, und der rote Tempel. Auch die Keramik läßt sich in drei Gruppen unterscheiden, von denen eine der Uruk-Keramik angehört und im entsprechenden Abschnitt mitbehandelt ist, eine zweite, die der Keramik von Schicht VI ähnelt und den Übergang zur dritten Gruppe, der für Schicht IV eigentlich typischen Tonware, darstellt. Aus Obigem ist zu sehen, daß diese Dreiteilung wohl eine qualitative, aber keine chronologische ist. Wir können die einzelnen Gruppen nicht bestimmten Perioden der Schicht IV zuweisen. Im Gegenteil: es sind einige gleiche Typen mit Sicherheit in verschiedenen Perioden festgestellt.

Wir beginnen die Betrachtung der Keramik mit der der Keramik der Schicht VI nahestehenden: Da sind die Kannen mit Tüllen von verschiedener Form, deren Ende scharf und glatt abgeschnitten ist; Flaschen mit weitem und hohem, zylindrischem, etwas ausgebogenem Hals (Taf. 20, A, p) oder mit engem Hals, dessen Profil umgeklappt ist (Taf. 20, A, l, n, o, r); Näpfe in Form von Blumentöpfen in verschiedener Größe mit dünnem Rand (Taf. 20, A, w, y, a′), mit etwas verdicktem Profil, das für Schicht IV charakteristisch ist (Taf. 20, A, z, d′) und z. T. durch waagerechte Rillen gegliedert wird (Taf. 20, A, e′), die alle recht sorgfältig auf der Scheibe gedreht sind. Diesen Blumentöpfen stehen in der Form andere gröbere nahe, die zwar auch auf der Scheibe, aber sehr roh hergestellt sind und außen Abdrücke der gespreizten Finger zeigen (Taf. 20, A, a, c, d, x), zum Teil sind sie schlanker (Taf. 20, A, e, f).

Neu sind in Schicht IV der Hals einer doppelhenkeligen Amphora (Taf. 20, A, k) und zwei sehr schlanke, zum Teil handgeformte Flaschenfüße (Taf. 20, A, u, v). Eigenartig und für die Ware der Schicht IV charakteristisch scheinen Tüllenflaschen mit verjüngtem Fuß und recht hohem Trichterhals (Taf. 20, A, i, q); Schalen auf hohem, hohlem Fuß, der sich nach unten wie ein umgekehrter Kelch verbreitert (Taf. 20, A, m), bei zwei Bruchstücken ist es nicht klar zu sehen, ob sie Füße ähnlicher Schalen sind oder ob sie schlanke Kelche, deren Füße abgebrochen sind, darstellen (Taf. 20, A, t); ein ziemlich schlanker Kelch aus rötlichem feinkörnigem Ton von dem Typus, der in Schicht II/III häufig vorkommt (Taf. 20, A, s); eine tiefe Schale mit ausladendem Profil (Taf. 20, A, g′); kleine Schüsseln (Taf. 20, A, b′, c′) mit Griffknopf (Taf. 20, A, f′); eine eckige Schale (Taf. 20, A, i′) und eine Schale mit drei Löchern im Bod[illegible] 20, A, k′). Ferner ist noch zu nennen eine lange offene Tülle-Gefäßschnauze (Taf. 20, A, h).

Recht viel verzierte Scherben gehören Schicht IV an. Am reichsten ist eine bauchige Kanne mit Schnuröse, die mit Ritzmuster — ein Kranz von Netzdreiecken — geschmückt ist (Taf. 20, A, l′). Ähnliche Scherben zeigen Bänder von eingeritztem Netzwerk (Taf. 20, A, n′), Strickbänder oder Reihen von Keileindrücken (Taf. 20, A, m′); eine andere ist zwischen vorkragendem Randprofil und waagerechter Rippe mit geritzten Wellenlinien geziert. Ferner sind in Schicht IV einige sehr dünne, nur 1 mm starke Scherben aus grünlichem, sehr feinem Ton gefunden.

5. Die Keramik von Schicht II/III.

In Schicht II/III, die durch die Feuernekropole und das in der Kampagne 1931/32 aufgedeckte Labyrinth hervortritt, ist außer geringen Funden an Uruk-Keramik noch eine Ware, die wir als Übergang zur typischen Keramik von Schicht II/III betrachten wollen, angetroffen worden. Zu dieser etwas gröberen, aber auch auf der Scheibe gearbeiteten Ware gehören kleinere schlanke Flaschen, auch mit Standflächen (Taf. 20, B, w, x); eine Rippentopfscherbe; tiefe Schalen mit geschwungener Wand (Taf. 20, B, f, d); zwei bauchige Kannen ohne Hals mit flachem bandartigem Randprofil (Taf. 20, B, o), teils mit Tülle (Taf. 20, B, q), teils mit Standring (Taf. 20, B, p), und eine gedrungene Flasche (Taf. 20, B, t).

Für die typische Keramik von Schicht II/III ist die häufig vorkommende Form von Flaschen und Bechern charakteristisch. Die Flaschen sind recht schlank, aus rötlichem oder graugelblichem mittelkörnigem Ton und haben einen breiten, scheibenartigen Fuß (Taf. 20, B, u, v, y, b″). Ein Fläschchen mit zylindrischem Hohlraum ist besonders zierlich und außen geglättet (Taf. 20, B, z). Die Becher, vorwiegend aus rotem feinerem Ton und auf der Scheibe gedreht, sind kelchförmig mit abgesetztem, sich zur Standscheibe verbreiterndem Fuß (Taf. 20, B, c″, y′, z′). Bisweilen sind die Becher mehr schalenförmig auf höherem oder niedrigerem Stielfuß (Taf. 20, B, w′, x′). Eine andere Art von Bechern ist gedrungener mit etwas verbreiterter Standfläche (Taf. 20, B, p′, r′, s′, t′, v′, a″) und zum Teil mit gerundetem Boden (Taf. 20, B, u′).

Zahlreich vertreten sind auch die Blumentöpfe, ebenfalls meist aus rotem mittelkörnigem oder feinerem Ton: schlankere (Taf. 20, B, g′—k′), gedrungenere (Taf. 20, B, f′, o′, q′) und niedrige (Taf. 20, B, l′—n′).

Zur Keramik der Schicht II/III gehören ferner: Schultereimer (Taf. 20, B, g, k) und eine Reihe von Halsbruchstücken (Taf. 20, B, n) mit meist bandartigem Randprofil (Taf. 20, B, h, i, l, m); auch engere ähnliche Flaschenhälse (Taf. 20, B, r) oder mit weit ausladenden Profilen (Taf. 20, B, s); ein kleiner Gefäßdeckel mit durchbohrtem Griff (Taf. 20, B, a′); größere Gefäßverschlüsse in Gestalt von Hohlkörpern mit Griffknopf (Taf. 20, B, b′) oder offene schalenförmige (Taf. 20, B, d′); siebartig durchbohrte Schalen (Taf. 20, B, d″, e″, h″); eine flache Schale, deren Rand nach innen gebogen ist (Taf. 20, B, g″); ein kleiner Teller (Taf. 20, B, i″); eine tiefe halbkugelförmige Schale (Taf. 20, B, f″); ein kleines, schwach gebranntes Modellgefäßchen (Taf. 20, B, e′); einige Scherben, die mit eingeritzten Netzmustern (Taf. 20, C, b) oder mit eingedrückten Keilen auf dem Griff (Taf. 20, C, c) oder Wellenlinien verziert sind.

In Schicht II/III sind ebenfalls wie in Schicht IV vereinzelte sehr dünne, bis 1 mm starke Randscherben von tiefen Schalen gefunden worden (Taf. 20, C, d, e).

6. Die Keramik von Schicht I.

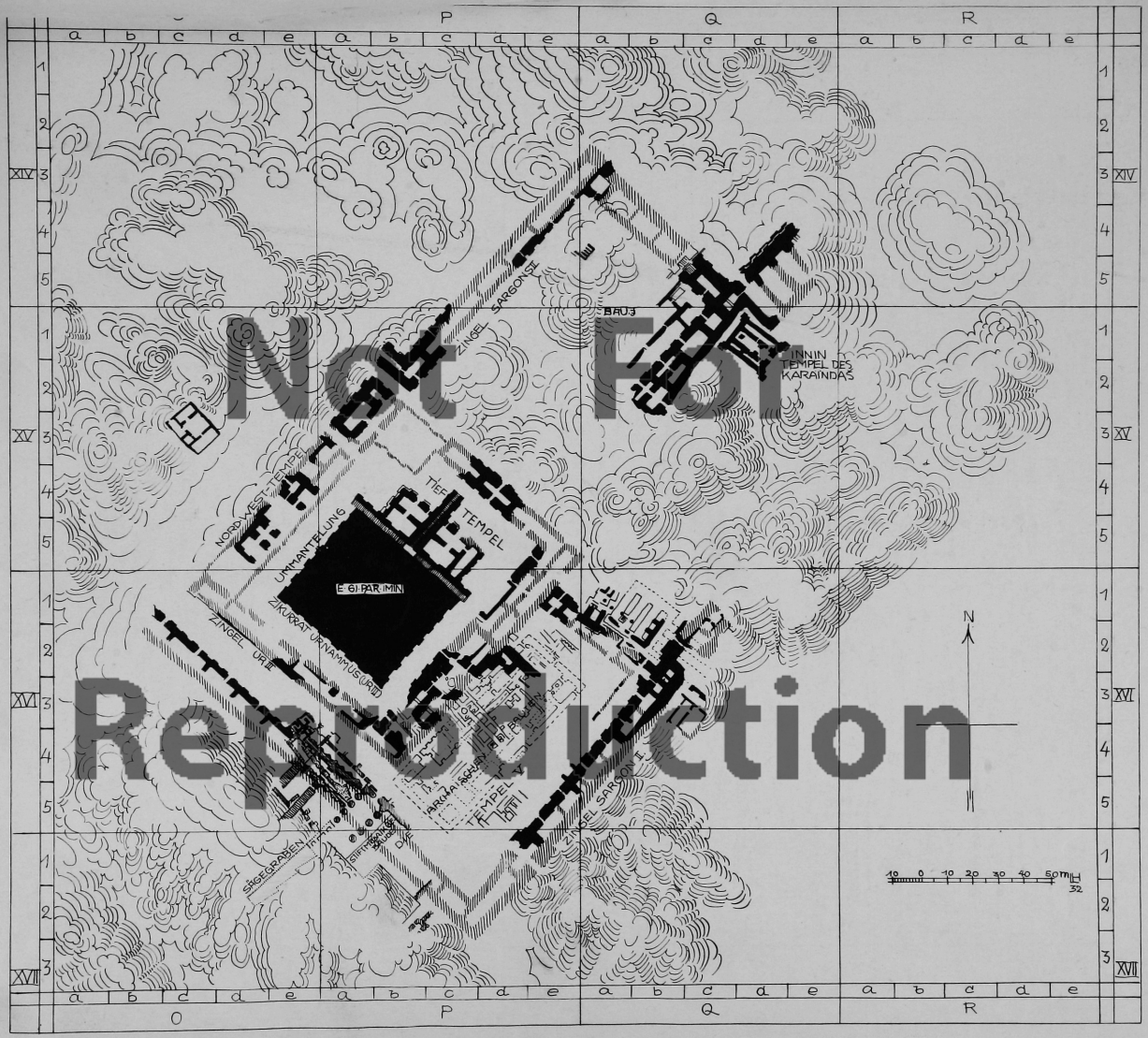
Obgleich die archaische Schicht I, welche in Uruk unmittelbar unter der Schicht der III. Dynastie von Ur liegt und der I. Dynastie zuzurechnen ist, eine gesonderte, durch die Bauten aus plankonvexen Ziegeln gekennzeichnete Kulturperiode umfaßt, zeigen die zahlenmäßig sehr geringen Keramikfunde keine Merkmale einer wesentlich unterschiedlichen Kultur.

Unter den Funden ist unbemalte gröbere und feinere, bemalte Graue und Rote Ware gleichmäßig vertreten; auch in den Formen ist nichts Typisches zu bemerken. Von der gröberen unbemalten Ware aus körnigem graugelblichem, porösem, nicht sehr gut ge-

branntem Ton sind zwei große dickwandige Gefäße (Pithoi) zu nennen, das eine verziert mit einem plastischen Strickband, ein Motiv, das uns von der Uruk-Ware bekannt ist, das andere mit zwei Durchbohrungen nebeneinander, dicht unter dem glatten abgerundeten Rand, wohl zum Greifen oder Befestigen eines Tragseiles (Taf. 20, C, i); ferner eine lange schmale röhrenförmige Flasche mit wulstigem Profil aus rotem mittelkörnigem Ton (Taf. 20, C, n); alle diese Stücke scheinen frei mit der Hand geformt zu sein.

Bei der feineren Ware finden wir einen sogenannten Blumentopf der Schicht II/III (Taf. 20, C, o) und ein Bodenbruchstück einer röhrenförmigen Flasche oder eines Bechers (Taf. 20, C, m), beide aus rötlichem mittelkörnigem Ton und auf der Scheibe gearbeitet; ferner Scherben mit Ritzmuster und Schnuröse; eine Scherbe eines bauchigen Gefäßes mit waagerechter Rippe und länglichem senkrechtem Buckel (Taf. 20, C, k) und schließlich ein kleines kugeliges, ziemlich roh gearbeitetes Fläschchen aus rötlichem feinkörnigem hartgebranntem Ton (Taf. 20, C, l).

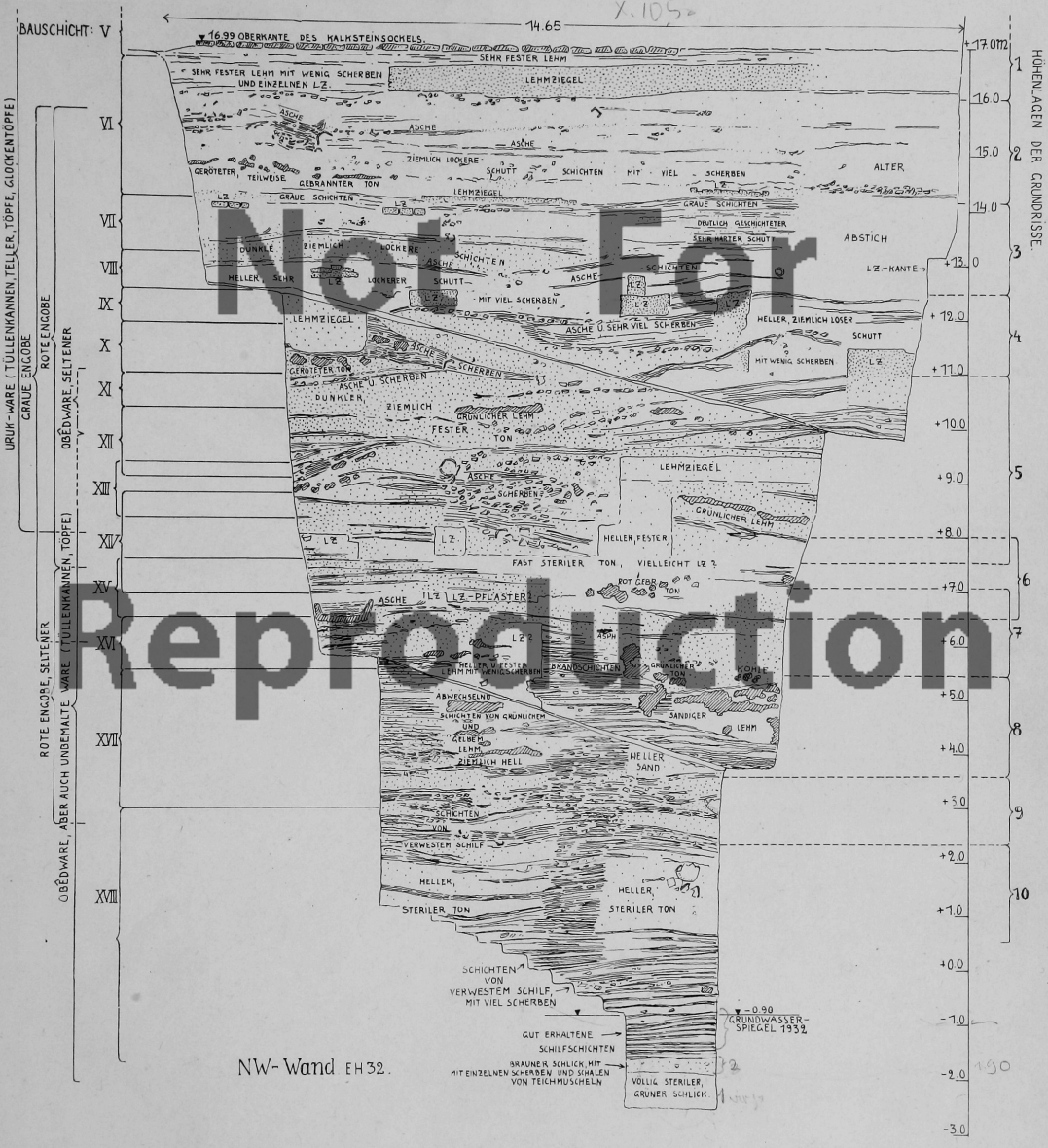
Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei



Not For Reproduction

Plan des Tempels Eanna, März 1932.

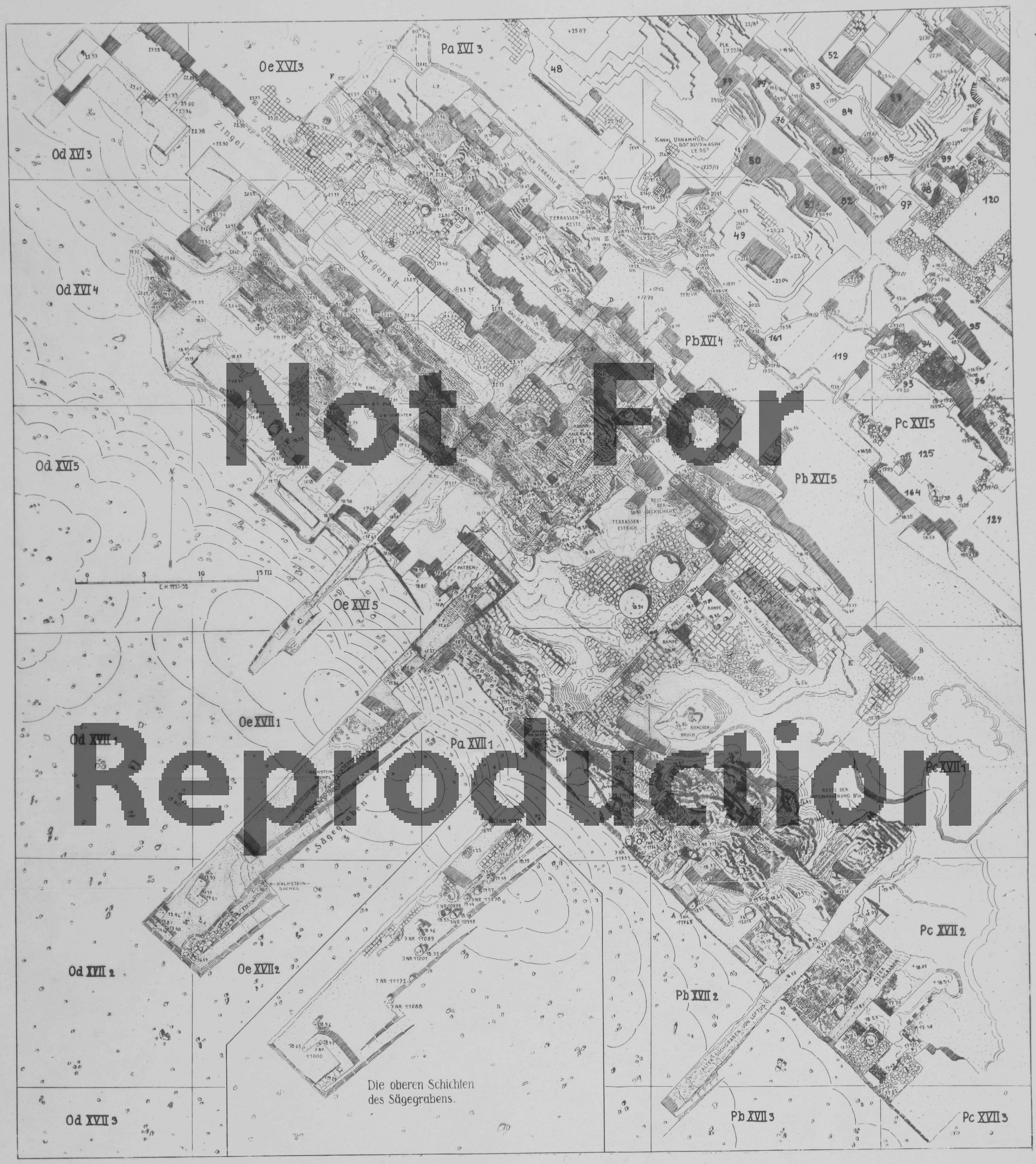
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 1.



NW-Wand der Tiefgrabung in Eanna.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 2.

Not For Reproduction

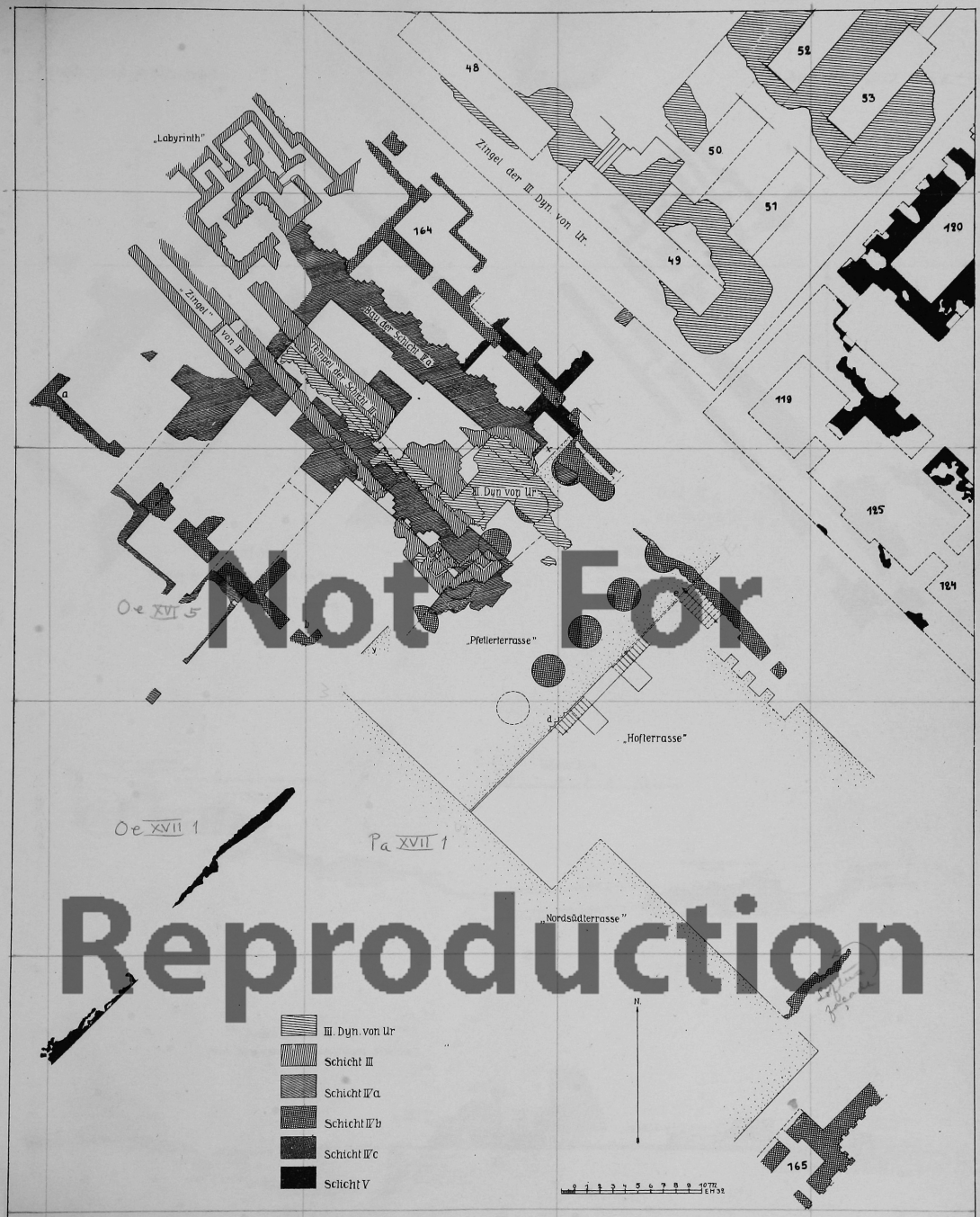


Die oberen Schichten des Sägegrabens.

Ausgrabungsplan.

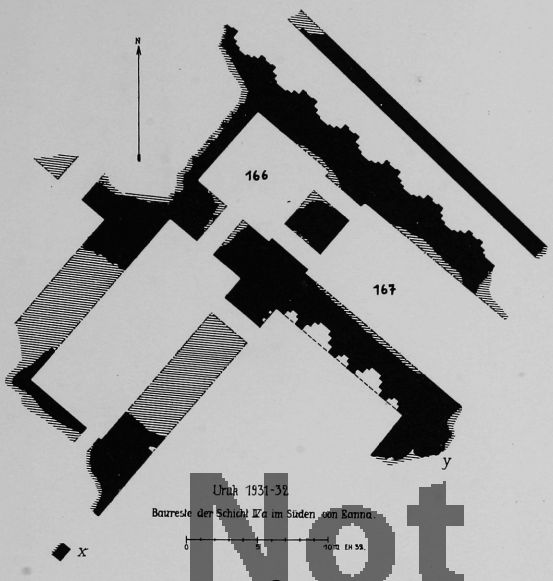
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 3.

Not For Reproduction

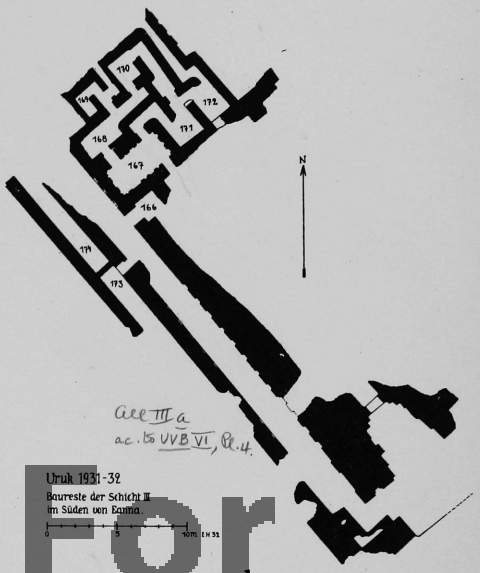


Schematischer Plan.

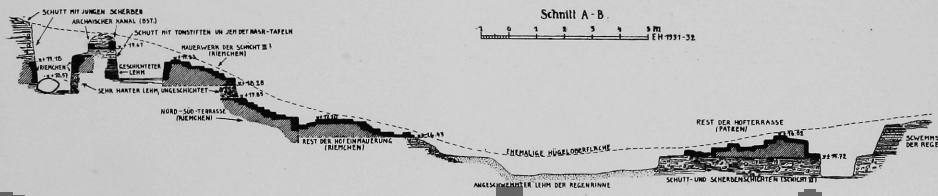
Not For Reproduction



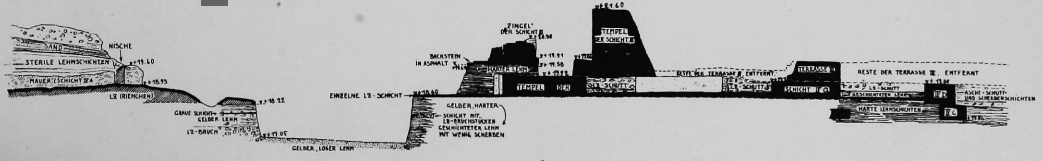
a



b



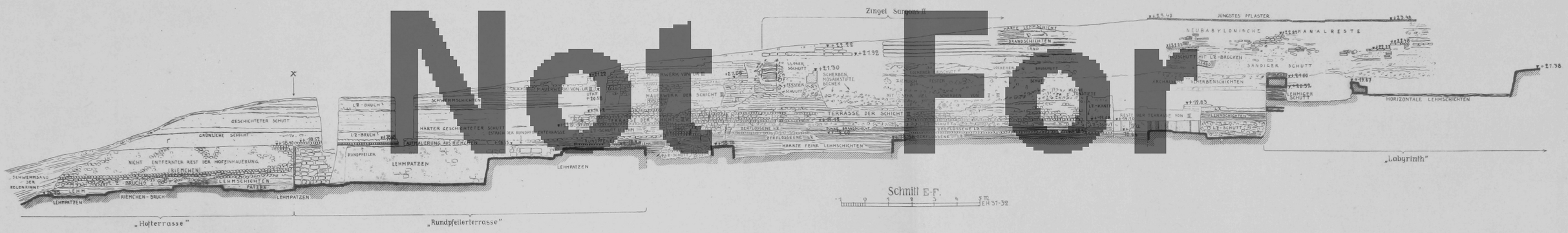
c



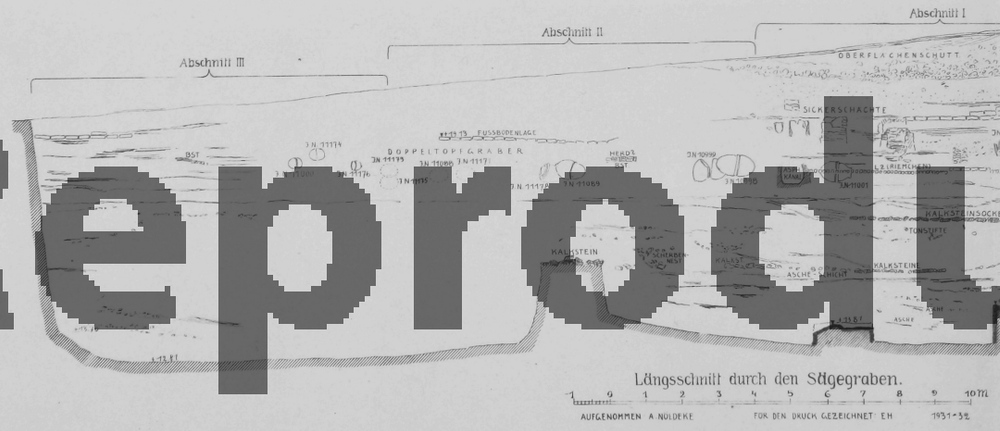
d

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 5.

Not For Reproduction



a

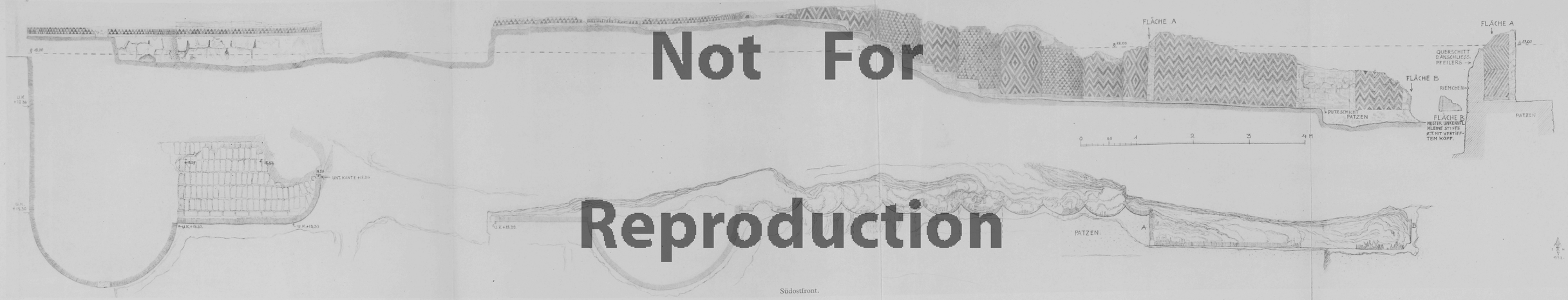


b

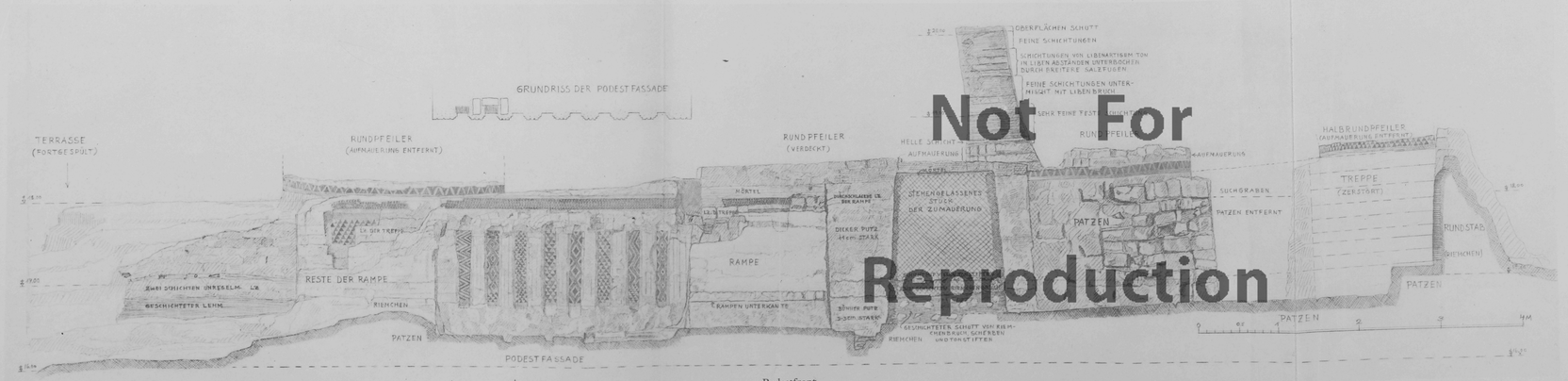
Not For Reproduction

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 6.

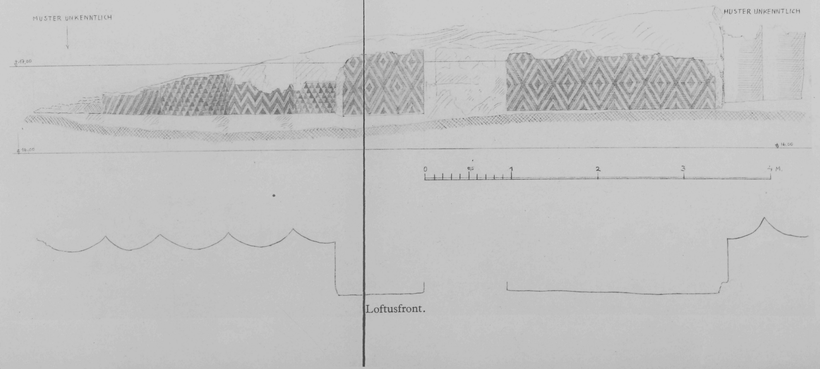
Not For Reproduction



Südostfront.



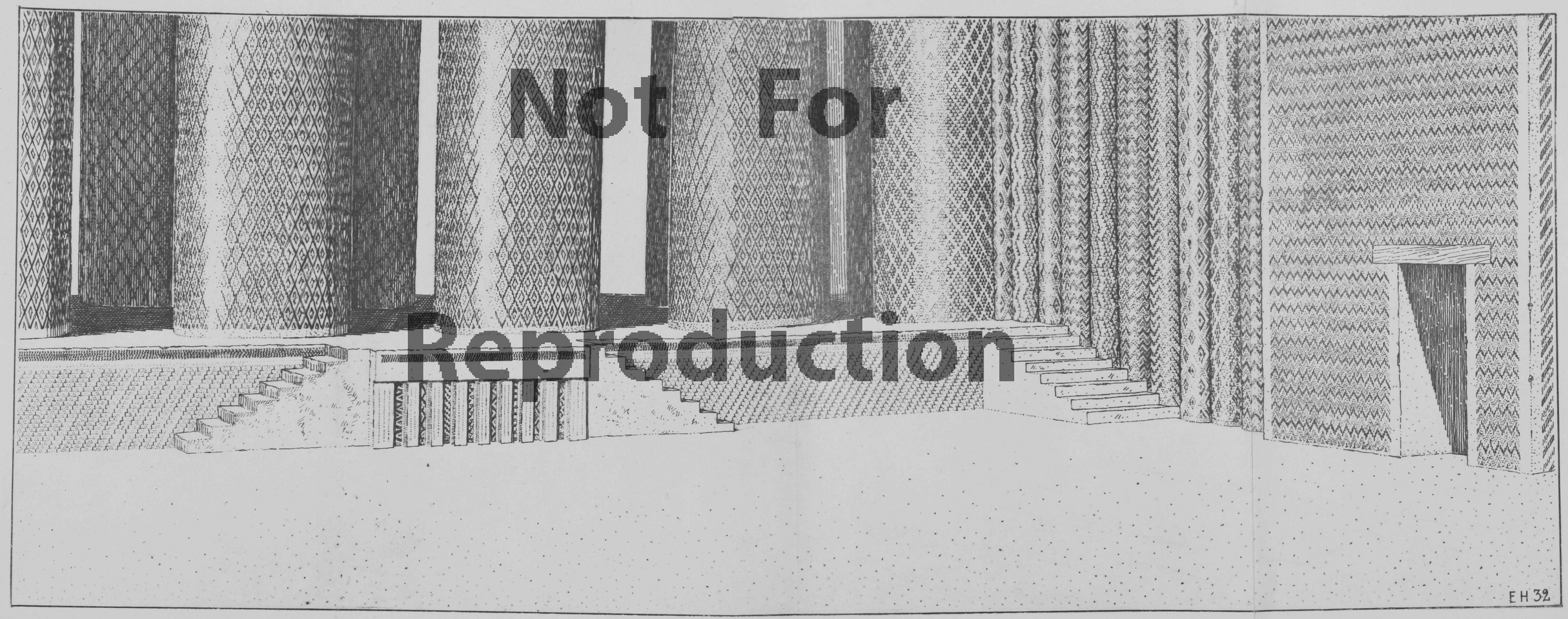
Podestfront.



Loftusfront.

Die Stiftmosaiken.

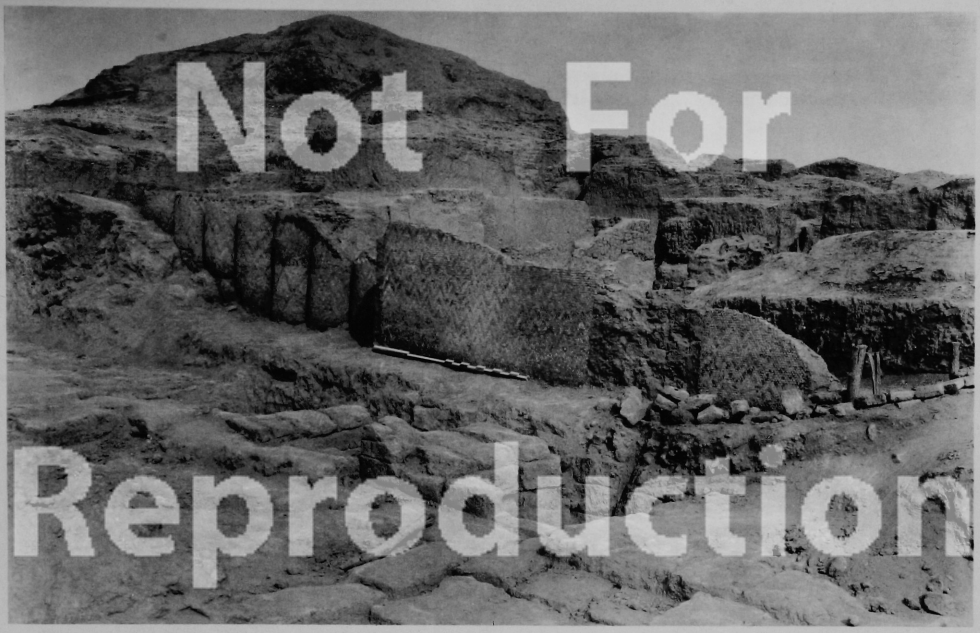
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 7.



Not For Reproduction

Rekonstruktion der Pfeilerterrasse.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 8.

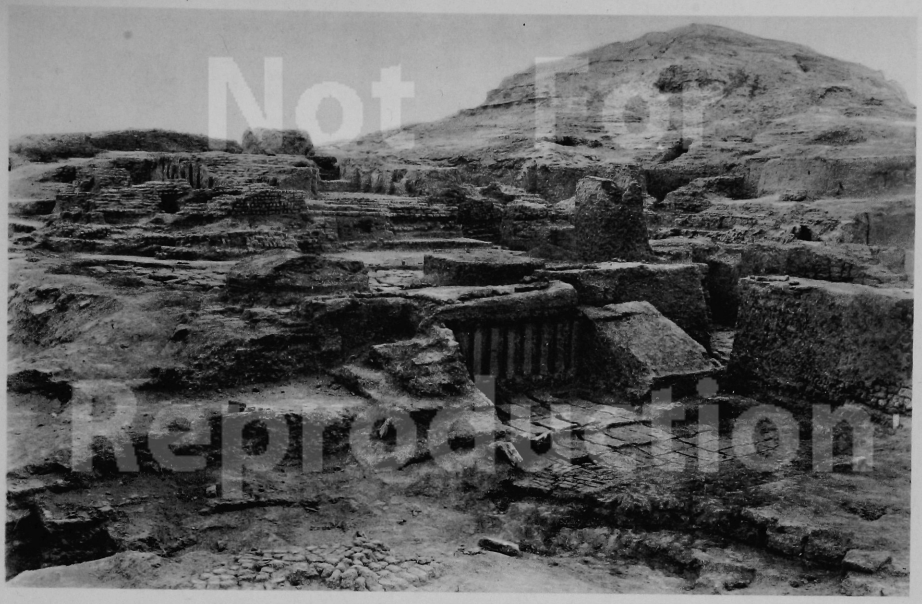


a

b

Grabungsaufnahmen.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 9.

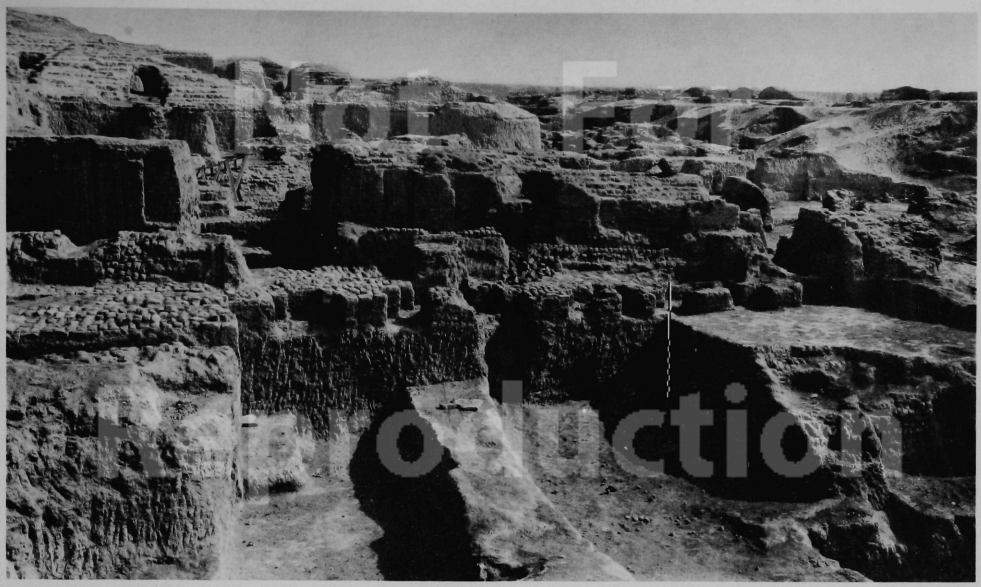


a

b

Grabungsaufnahmen.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 10.

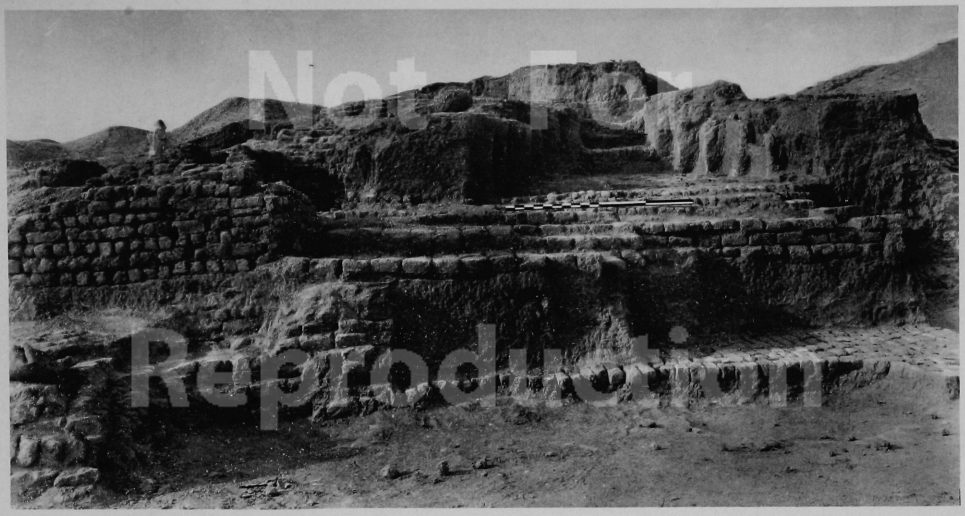


a

b

Grabungsaufnahmen.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 11.



b

a

Grabungsaufnahmen.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 12.

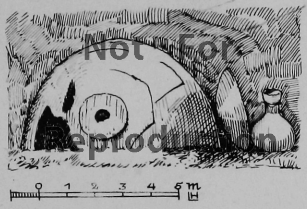
a

b

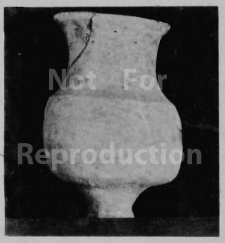
c

Siegel der III. archaischen Schicht.

a W 11919; b W 11829; c W 6735. M: etwa 1:1.



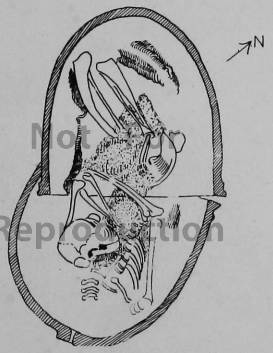
e



f

g

h

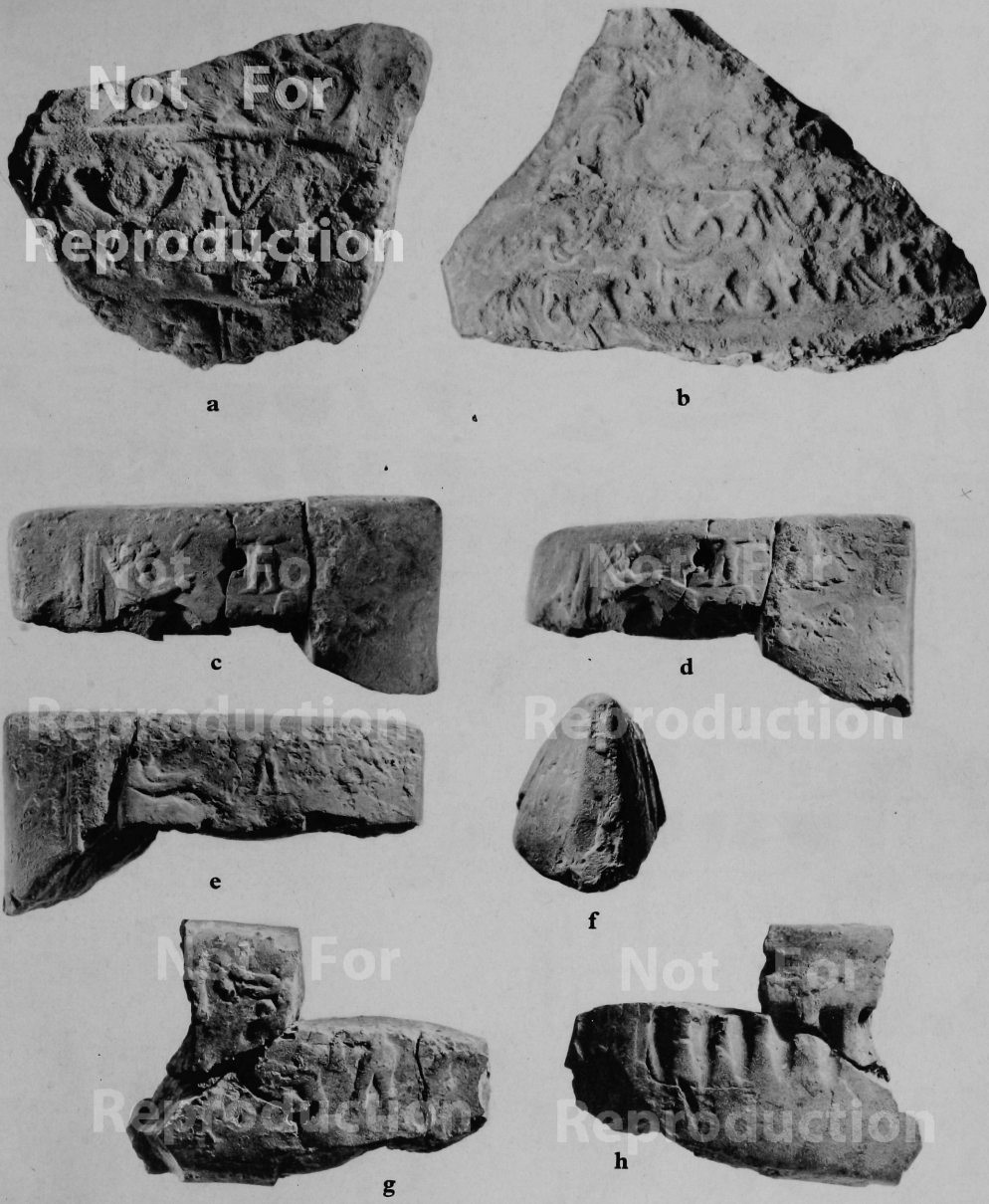


d

Grab. I.-Nr. 10997.

Kleinfunde.

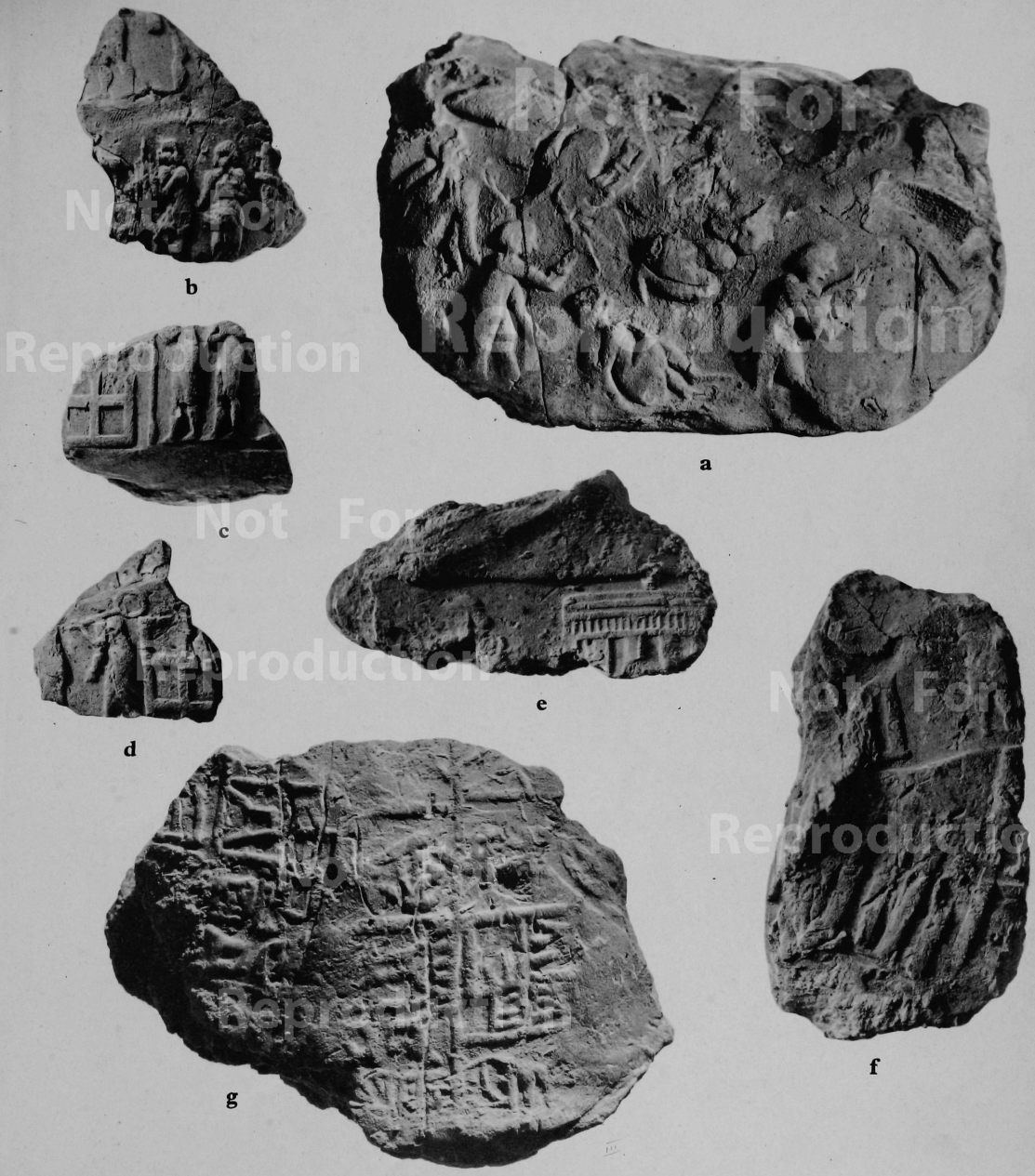
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 13.



Siegelabrollungen aus der IV. archaischen Schicht.

a W 10952x; **b** W 12095; **c**—**f** W 9656h, ea; **g**, **h** W 9656eb. M: etwa 1:1.

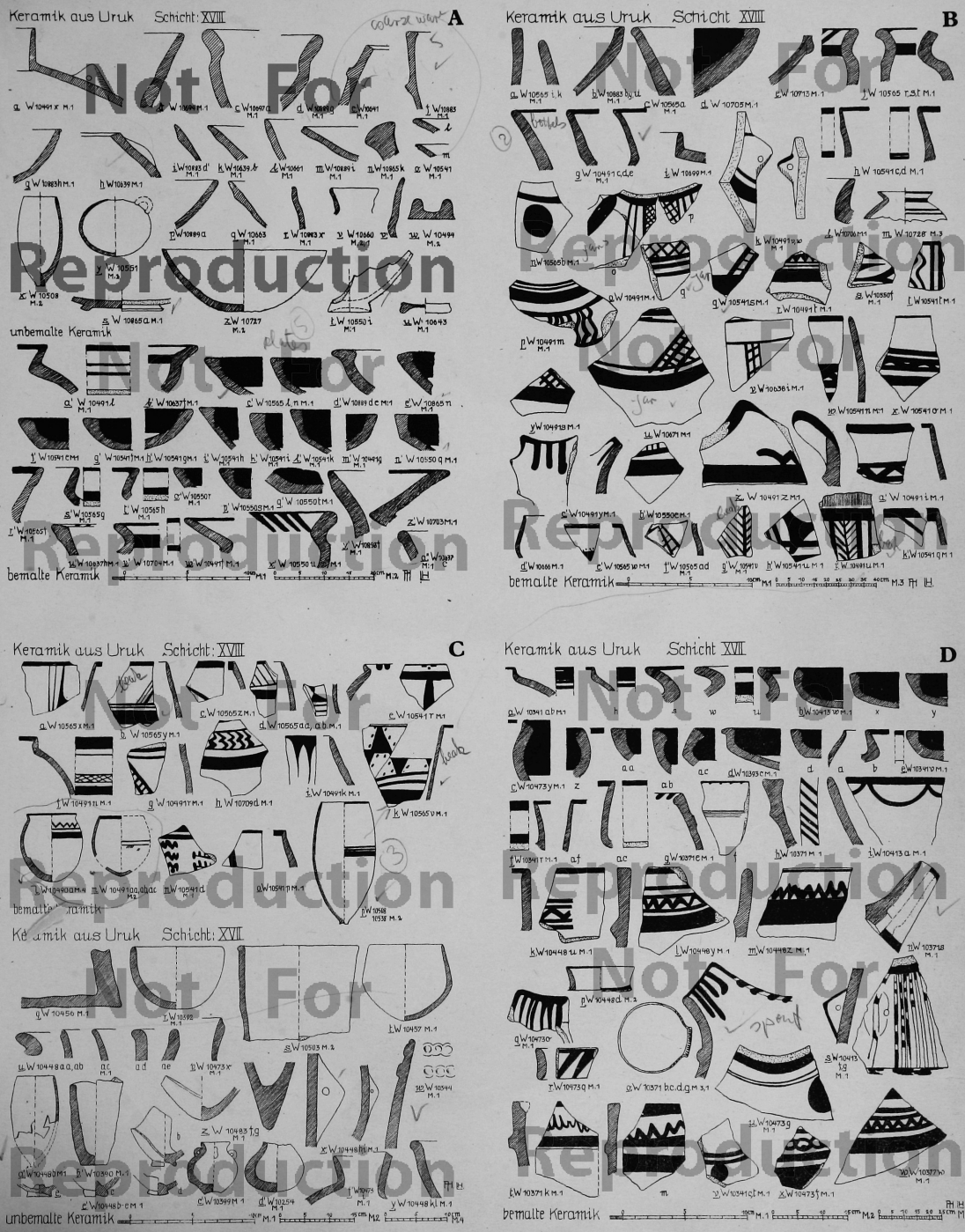
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 14.



Siegelabrollungen der IV. und III. arch. Schicht.

a W 10952r; **b**—**d** W 10952aa, o, f; **e**, **f** W 10952af, h′; **g** W 11456. M: etwa 1:1.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 15.

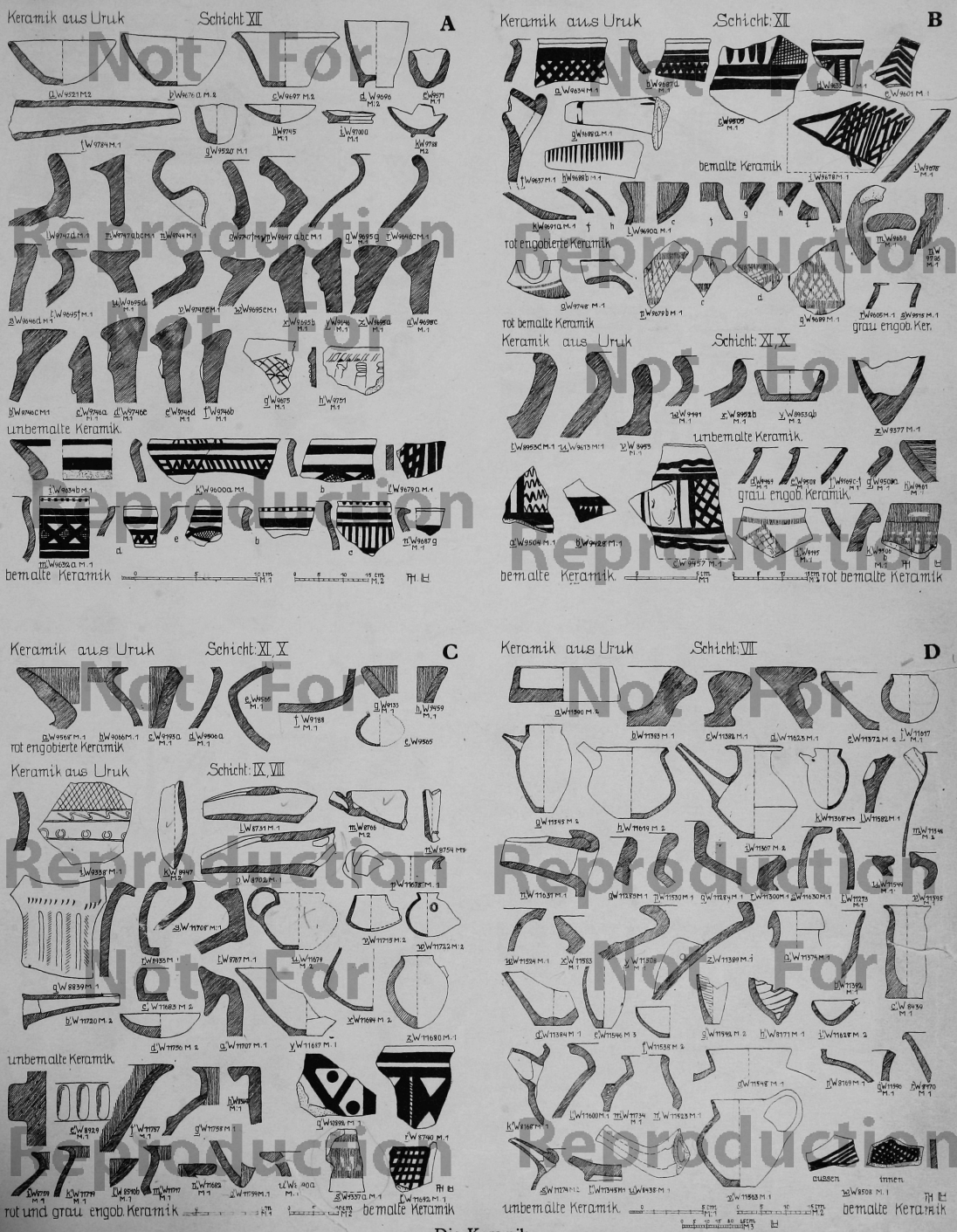


Die Keramik.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 16

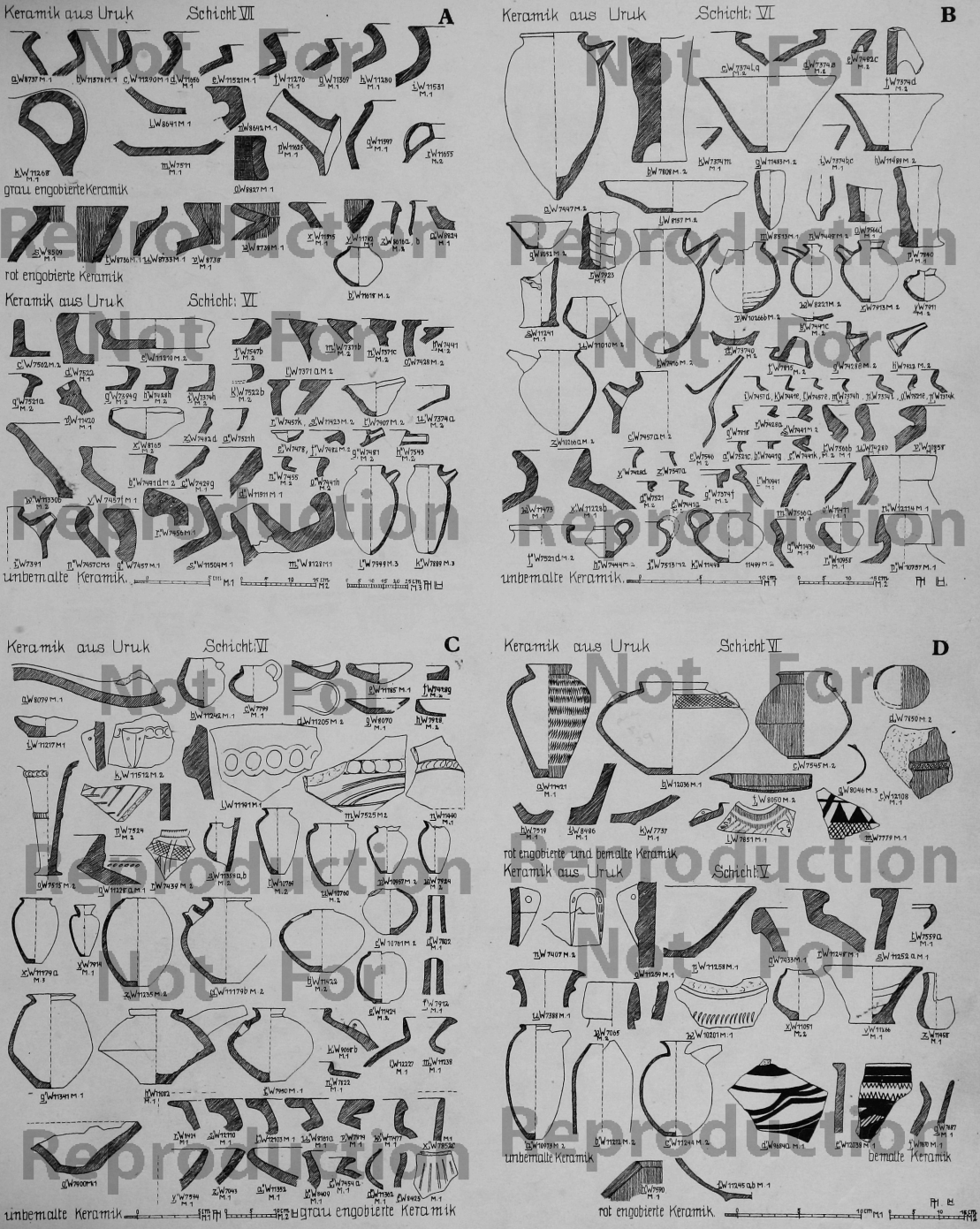
Die Keramik.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 17.



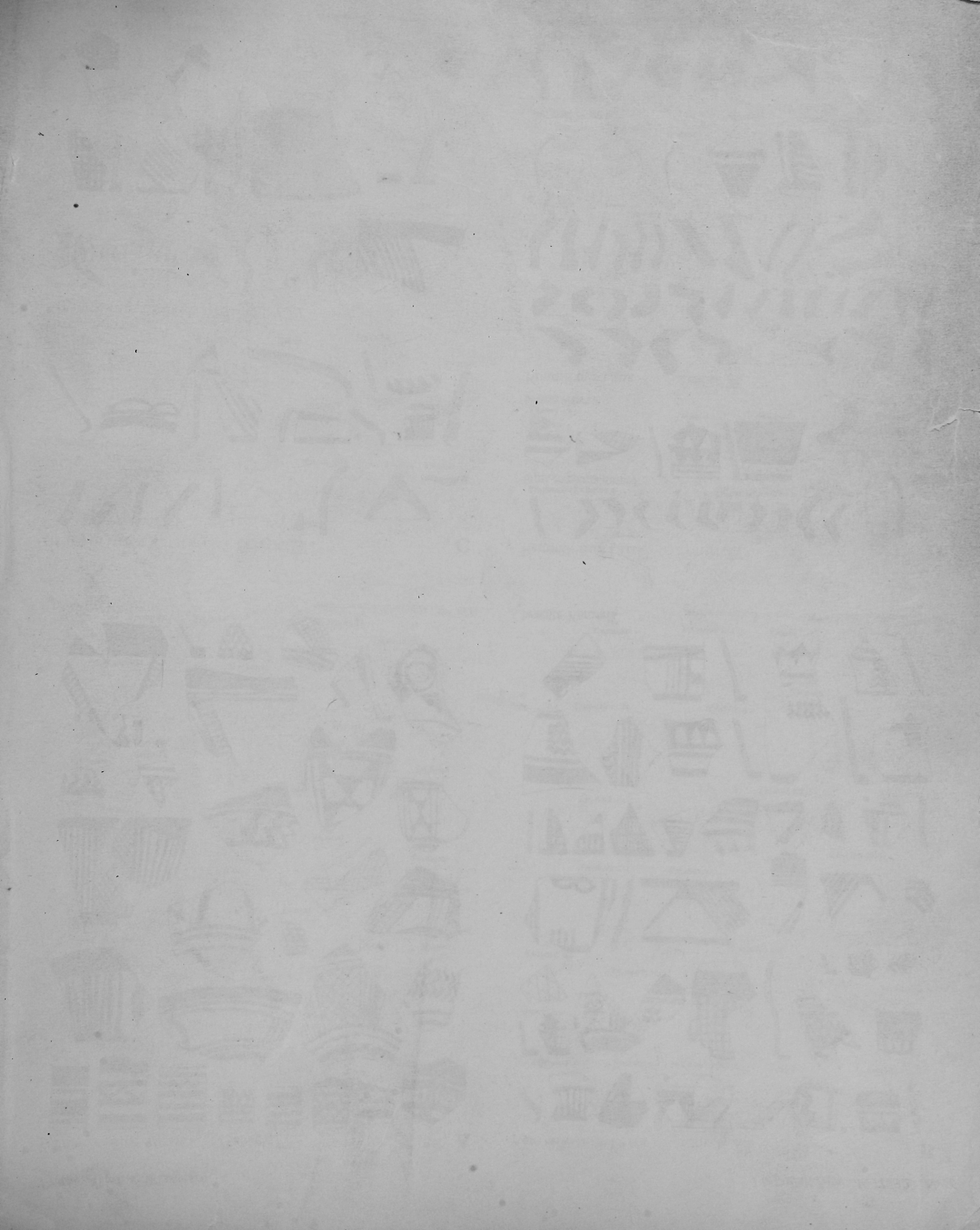
Die Keramik.

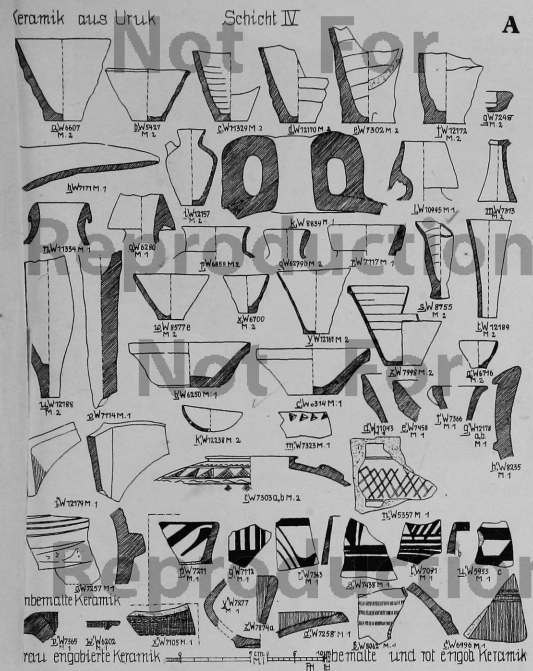
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 18.



Die Keramik.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 19.





Die Keramik.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 20.

Not For Reproduction

a W 10098 **b** W 10098 **c** W 9910 **d** W 9846 **e** W 9689 **f** W 9679 b **g** W 9195 **h** W 9337 **i** W 9153 **k** W 9847 a **l** W 9847 b **m** W 8773 a **n** W 8840 **o** W 8773 b

0 5 10 cm

Nach Aquarellen von W. König.

Farbige Keramik.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1931/32. — Taf. 21.

Not For Reproduction

SONDERABDRUCKE
AUS DEN ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE
VON DEN JAHREN 1928—1932

Philosophisch-historische Klasse

Kehr: Das Papsttum und die Königreiche Navarra und Aragon bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts. 1928 ..... RM 9.—

C. Erdmann: Das Papsttum und Portugal im ersten Jahrhundert der portugiesischen Geschichte. 1928 ..... » 9.50

R. Herzog: Heilige Gesetze von Kos. 1928 ..... » 9.—

M. Wellmann: Die Φυσικά des Bolos Demokritos und der Magier Anaxilaos aus Larissa. Teil I. 1928 ..... » 12.—

J. Schacht: Aus den Bibliotheken von Konstantinopel und Kairo. 1928 ..... » 12.—

E. Wenkebach: Beiträge zur Textgeschichte der Epidemienkommentare Galens. II. Teil. 1928 ..... » 15.—

W. Michael: Das Original der Pragmatischen Sanktion Karls VI. 1929 ..... » 7.50

H. Lietzmann: Die Landmauer von Konstantinopel. Vorbericht über die Aufnahme im Herbst 1928. — 1929 ..... » 11.50

M. Schede: Zweiter vorläufiger Bericht über die von den Berliner staatlichen Museen unternommenen Ausgrabungen auf Samos. 1929 ..... » 13.—

Sethe: Amun und die Acht Urgötter von Hermopolis. Eine Untersuchung über Ursprung und Wesen des ägyptischen Götterkönigs. 1929 ..... » 26.50

Brackmann: Die Entstehung der Andechser Wallfahrt. 1929 ..... » 9.—

J. Schacht: Aus Kairiner Bibliotheken (II). 1929 ..... » 6.50

J. Jordan: Erster vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk-Warka unternommenen Ausgrabungen. 1929 » 23.50

v. Harnack: Possidius, Augustins Leben. 1930 ..... » 7.50

E. Stampe: Das Zahlkraftrecht in den Königsgesetzen Frankreichs von 1306 bis 1547. 1930 ..... » 26.—

Kehr: Vier Kapitel aus der Geschichte Kaiser Heinrichs III. 1930 ..... » 10.—

J. Jordan: Zweiter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. 1930 ..... » 16.50

J. Schacht: Aus orientalischen Bibliotheken (III). 1931 ..... » 10.—

Thurneysen: Irisches Recht. I. Dire. Ein altirischer Rechtstext. II. Zu den unteren Ständen in Irland. 1931 ..... » 19.—

M. Meyerhof und J. Schacht: Galen, Über die medizinischen Namen. Arabisch und Deutsch. 1931 ..... » 16.—

Kehr: Die Kanzlei Ludwigs des Deutschen. 1932 ..... » 6.—

J. Jordan: Dritter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. 1932 ..... » 14.—

E. Stampe: Zur Entstehung des Nominalismus. Die Geldgesetzgebung Frankreichs von 1547 bis 1643 und ihre treibenden Kräfte. 1932 ..... » 13.—

Sethe: Das Hatschepsut-Problem. 1932 ..... » 17.—

Wiegand: Zweiter Bericht über die Ausgrabungen in Pergamon 1928—32: Das Asklepieion. 1932 ..... » 21.50

A. Nöldeke: Vierter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. 1932 ..... » 14.50

Die Preise verstehen sich in Reichsmark

EINZELAUSGABE

FÜNFTER VORLÄUFIGER BERICHT ÜBER DIE VON DER NOTGEMEINSCHAFT DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFT IN URUK UNTERNOMMENEN AUSGRABUNGEN

VON

DR. ARNOLD NÖLDEKE
IN HANNOVER

DR. E. HEINRICH UND E. SCHOTT

MIT 29 TAFELN

AUS DEN ABHANDLUNGEN
DER PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
JAHRGANG 1933. PHIL.-HIST. KLASSE. NR. 5

BERLIN 1934

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

(PREIS *R.M.* 16.50)

Printed in Germany

EINZELAUSGABE

FÜNFTER VORLÄUFIGER BERICHT ÜBER DIE VON DER NOTGEMEINSCHAFT DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFT IN URUK UNTERNOMMENEN AUSGRABUNGEN

VON

DR. ARNOLD NÖLDEKE
IN HANNOVER

DR. E. HEINRICH UND E. SCHOTT

MIT 29 TAFELN

AUS DEN ABHANDLUNGEN
DER PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
JAHRGANG 1933. PHIL.-HIST. KLASSE. NR. 5

BERLIN 1934

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEI WALTER DE GRUYTER U. CO.

Vorgelegt in der Gesamtsitzung am 23. November 1933.
Zum Druck genehmigt am gleichen Tage, ausgegeben am 15. März 1934.

Vorwort.

Von A. Nöldeke.

Die deutschen Ausgrabungen auf der Ruinenstätte Uruk-Warka in Südbabylonien sind während des Winters 1932/33 durch die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft fortgesetzt worden. Über die Ergebnisse der soeben beendeten, in der Reihe der Nachkriegskampagnen als fünfte zählenden Warkakampagne wird hiermit ein vorläufiger Bericht vorgelegt.

Wiederum gebietet die Dankespflicht gegenüber der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und ihrem Präsidenten, vorweg auszusprechen, daß ihr vorausschauendes Erkennen der Bedeutung von Warka uns weit und tief beim Ausgraben gefördert hat.

Deutlich ist seit der Wiederaufnahme von Bodenforschungen nach dem Weltkriege die Archäologie Babyloniens in ein neues Stadium getreten: im Wettbewerbe mit Ausgrabungen von Amerikanern, Engländern, Franzosen und Italienern kommt den deutschen Ausgrabungen in Uruk ein Hauptanteil an den gezeitigten Fortschritten zu. Die hocharchaischen Schichten Warkas haben neue, überraschende Einblicke in die sumerische Hochkultur gewinnen lassen; mittels der archaischen Schichtenskala Uruks hofft die Wissenschaft zu festen, absoluten Zeitsetzungen zu gelangen. Probleme von wirklicher Größe erheben sich, deren Lösung von Uruks Ruinen zu erwarten steht.

Nicht minder als in seinen archaischen Schichten erscheint Uruks Bedeutung vor anderen Ruinen Babyloniens in den Schichten seiner jüngeren Kulturhinterlassenschaften begründet von den neubabylonischen an über die der seleukidischen Ära bis zu den parthischen hin. Der vorliegende Bericht wird auch dazu neue Anschauungen geben können.

Gegenüber der schier unabsehbaren Unerschöpflichkeit dieser Ruinenstätte durch groß gefaßte Aufgaben in sich geschlossene Ergebnisse zu schaffen, ist ein Gedanke, der gar nicht gedacht werden kann ohne den Wunsch, daß es auch fürderhin dem deutschen Namen belassen bleiben möge, die Ausgrabungen in Uruk diesem Ziele entgegenzubringen.

Die Regierung des Königreiches Iraq hat die Erlaubnis, Ausgrabungen in Uruk zu unternehmen, auch diesmal in deutsche Hand gegeben. Dafür und für vielfach außerdem der Deutschen Expedition bezeigte Geneigtheit und Förderung selbst in kleinen Angelegenheiten haben wir zu danken. Dabei gebührt besonderer Dank dem Herrn Kultusminister und den Regierungsstellen in Diwanije, Samaua und El Chider.

Die fünfte Warkaexpedition fand wiederum in der Deutschen Gesandtschaft in Bagdad den festen Stützpunkt, dessen sie nicht entraten kann. Die Expedition weiß ihr dafür Dank und fühlt sich dem Deutschen Gesandten Herrn Dr. Grobba und den Herren der Gesandtschaft darüber hinaus persönlich verbunden.

Bei ihren Vorbereitungen daheim und draußen hat die Expedition wie in früheren Jahren sich der Hilfe von Walter Andrae in Berlin und von Julius Jordan, dem Director of

Antiquities Department in Iraq zu Bagdad zu erfreuen. Als Kommissar der Notgemeinschaft besuchte Andrae zu Anfang des Dezember 1932 die Ruinenstätte von Uruk. Wiederholte kurze Besuche Jordans bei der Expedition waren wie der Besuch Andraes sowohl freundschaftlichen wie dienstlichen Charakters. Die tiefe Verbundenheit dieser beiden Männer mit dem Boden und der Sache Uruks haben wir immer wieder mit Verehrung erkannt.

Ihre Anteilnahme an unseren Grabungen bekundete auch diesmal das Ehepaar Prof. A. W. Van Buren und Mrs. E. Douglas Van Buren von der American Academy in Rom und verpflichtete uns erneut zu Dank.

Den Stab der Winterkampagne 1932/33 hatte die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft wie folgt zusammengesetzt: Dr. phil. Arnold Nöldeke als Leiter, Regierungsbaumeister a. D. Ernst Heinrich, Dipl.-Ing. Heinrich Lenzen, Dipl.-Ing. Erik Schott, Dr. jur. Wilhelm Eilers als Philologe.

Die Ausgrabungen der V. Warkakampagne wurden am 8. November 1932 aufgenommen und am 8. März 1933 geschlossen. Es wurden 100 Grabungstage erreicht, obwohl in diesem Winter Regen- und Sandwindtage in ungewöhnlicher Zahl die Arbeiten beeinträchtigten oder vollends unterbanden.

Als erste Aufgabe der Kampagne galt nach wie vor die seit früher im Gange befindlichen Untersuchungen der archaischen Schichten IVa und IVb beim Eanna-Bezirk weiterzubringen in örtlichem Anschluß an die vorjährigen Arbeiten längs deren ganzer südwestlicher Begrenzung. Der Bericht darüber befindet sich auf S. 5.

Von den überlagernden Schichten hat eine mehrere Bauperioden umfassende neubabylonische Wohnschicht das Herankommen an die archaischen Schichten stark verzögert. Zugeständnisse an andere Forschungsaufgaben sind gemacht, wo grabungstechnische Gründe den Zeitpunkt günstig erscheinen ließen oder überhaupt aus der Absicht heraus, ein das archäologische Gesamtbild Uruks vorbereitendes Material niederzulegen. Die ausgedehnteste Untersuchung in dieser Hinsicht hat sich auf den sogenannten Südbau bezogen (s. den näheren Bericht auf S. 25). Eine weitere, längst dringende Aufgabe jetzt in Angriff zu nehmen, lagen grabungstechnische Gründe vor: eine Untersuchung an der Eanna-Zikurrat, über die sich der Bericht auf S. 16 findet. Schließlich ist die Einleitung von Untersuchungen im Wohngebiet Uruks zu nennen, die in künftigen Kampagnen fortzusetzen sein würden (s. S. 13).

Drei Untersuchungen, welche die Expedition beschäftigt haben, stehen neben dem fortlaufenden Gange dieser Arbeiten: ein Nivellement zur Beziehung von Warka-Null auf die Meereshöhe des Persischen Golfes, eine Schürfung außerhalb des Weichbildes und eine Geländeaufnahme, die zunächst sich mit dem nordöstlichen Sektor des Außengebietes befaßt hat, deren Ziel aber gedacht ist als Ergänzung der Weichbildaufnahme von 1913 durch die Verzeichnung des gesamten Außenbezirkes ringsum. (Berichtet ist darüber auf S. 39.)

Der pflichttreuen, unter Erschwernissen vieler Art geleisteten verdienstvollen Arbeit meiner Expeditionsgenossen, deren Ergebnisse dieser Vorbericht mitteilt, mit Anerkennung und Dank an dieser Stelle zu gedenken, erscheint mir als Pflicht des Älteren und ist mir Bedürfnis.

Arbeiten in Eanna, im Stadtgebiet und im Südbau.

Von E. Heinrich.

Die archaischen Schichten in Eanna.

Die Hauptaufgabe der Expedition war die weitere Erforschung der archaischen Schichten im Eannagebiet, und zwar hatte unsere Sorge vor allen Dingen den Prachtbauten der Schichten IVa und IVb zu gelten. Das Grabungsgebiet der vorigen Winterkampagne war von drei parallellaufenden, von Nordwesten nach Südosten streichenden Regenrinnen durchfurcht. Wenn auch durch die Regentäler große Teile der alten Bauten zerstört worden sind, so boten sie uns doch die Möglichkeit, an ihren Rändern entlang vorzugehen und dabei mit verhältnismäßig geringen Kosten die Abfolge der archaischen Schichten kennenzulernen. Die Aufgabe, die uns das neu in Angriff genommene Gelände stellte, war schwieriger und ihre Lösung nur mit Einsatz stärkerer Kräfte zu erreichen. Das ziemlich hoch gelegene Ruinengebiet, das sich nordwestlich und westlich der Eanna-Zikurrat ausbreitet, schiebt eine breite, plateauartige Zunge nach Südosten bis an den Rand der tiefliegenden Ebene im Süden der Stadt vor. In diesem breiten Höhenrücken verschwanden die Mauern der archaischen Bauten. Wir hatten im vorigen Jahr an seinem Nordostrand die Kante der Nord-Süd-Terrasse, Mauerwerk von IVb und Mauern von IVa festgestellt, ohne damals die Möglichkeit zu haben, in das Innere des Hügels weiter einzudringen. Nur mit Hilfe des »Sägeschnittes« hatten wir ihn an einer Stelle bis in tiefere Schichten hinein untersucht und dabei erkannt, daß er alle archaischen Schichten in der schon bekannten Reihenfolge enthält. (UVB IV, S. 8.) Um die Gebäude der Schicht IV freizulegen, mußten wir den Hügel von oben her langsam abtragen und dabei, unserm Grundsatz getreu, alles Jüngere sorgfältig untersuchen. Über IVa liegt nun aber fast an allen Stellen die Schicht III mit Gebäuden aus zwei, manchmal sogar aus drei Unterperioden, dann folgen an manchen Stellen Reste aus altbabylonischer Zeit und schließlich liegt zu oberst die neubabylonische Schicht, wieder mit Resten verschiedener Bauperioden, die oft bis zu 3 m dick ist. Dazu nimmt die Fläche, die zur restlosen Klarstellung der Verhältnisse in IV und V untersucht werden muß, einen Raum von etwa 11000 qm ein! Es sind gewaltige Schuttmassen zu bewältigen, ganze Straßenzüge der jüngsten Wohnstadt sind zu untersuchen, ehe das eigentliche Objekt der Ausgrabung auch nur erreicht wird. Es war von vornherein klar, daß diese große Arbeit nicht im Lauf einer Kampagne erledigt werden könnte. Wir haben sie an zwei Stellen begonnen, die uns vom vorigen Winter her gute Anknüpfungspunkte boten. Die eine liegt ziemlich weit im Norden des Grabungsgebietes, um das Planquadrat Od XVI 5. Dort galt die Arbeit dem Bau von IVa. Die andere Stelle liegt im Süden und schließt an die südlichen Teile des »Gebäudes mit den Stiftmosaiken« an.

Zugleich hielten wir es für notwendig, um unsere Kenntnis von den archaischen Schichten auf eine breitere Grundlage zu stellen, eine Ergänzung dazu im weiteren Stadtgebiet zu suchen, wo wir Reste von Wohnbauten und ihren Inhalt zu finden hofften. Die Stelle,

die wir innerhalb der Planquadrate O XI—XII dazu aussuchten, versprach durch ihren Oberflächencharakter den Erfolg, der dann auch nicht ausblieb.

In bezug auf die Grundrisse der archaischen Bauten ist infolge der erwähnten Schwierigkeiten wieder nur ein Teilergebnis zu verzeichnen, allerdings ein derartiges, daß unser Verlangen nach einer vollständigen Kenntnis der archaischen Gebäude immer stärker wird. Daneben belohnte sich unsere Arbeit durch eine Reihe außerordentlich wertvoller Fundstücke.

In folgendem will ich die Ergebnisse der Eanna-Grabung kurz aufzählen. Auf die verwirrenden Einzelheiten einzugehen, möchte ich mir, wie im vorigen Jahre, ersparen. Unsere Aufzeichnungen darüber stehen, wenn sie gebraucht werden, zur Verfügung.

Die archaische Schicht IVb. (Taf. 3, 4 und 5.)

Wir haben uns nicht darauf beschränkt, die Erweiterung des Grundrisses nach Südwesten hin zu suchen, sondern wir gingen darauf aus, innerhalb des vorjährigen Grabungsgebietes Fragen, die wir noch unbeantwortet lassen mußten, völlig zu klären. So wurde zunächst der Anschluß der Loftus-Fassade an die Nord-Süd-Terrasse näher untersucht (vgl. dazu und zu dem Folgenden UVB IV, S. 12ff.). Das Ergebnis bestätigte unsere im vorigen Bericht ausgesprochene Ansicht: Die »Loftus-Fassade« und das Riemchenmauerwerk der Nord-Süd-Terrasse sind gleichzeitig, denn das Mauerwerk beider Baukörper steht miteinander in Verband. Die Vorstellung, die wir von dem großen Hof vor der Pfeilerterrasse gewonnen hatten, ist also richtig, nur wird sie noch bereichert: Auch die Wand der Nord-Süd-Terrasse trug ursprünglich Stiftmosaiken. Wir fanden einen Rest davon, als wir Teile der Hofeinmauerung von IVa beseitigten, die bis dahin die Wand der Nord-Süd-Terrasse noch zum größten Teil bedeckten. Es war nur eine einzige kurze Reihe von Stiften, aber sie genügt zum Beweis für die oben behauptete Tatsache. Die Stifte steckten, wie üblich, in einem dicken Putz, der sich nur unterhalb des jüngeren Hofniveaus erhalten hatte. Bei dem Umbau, der die jüngere Periode bezeichnet, hat man auch hier die Mosaiken beseitigt, genau wie an der Front der Pfeilerterrasse.

Die Umbauten haben das Gebäude in viel eingreifenderer Weise verändert, als wir bisher wissen konnten. Aus den Resten der Hofeinmauerung schälten sich vier 1.40—1.70 m starke Mauern heraus, die von der Kante der Nord-Süd-Terrasse, senkrecht zu ihr, nach Nordwesten abgehen (Taf. 5). Von allen vieren sind nur kurze Stücke erhalten. Der größte Teil von ihnen ist von Regenwasser fortgespült. Ihre Unterkante liegt in Höhe des älteren Hofniveaus, und sie gehören also zu einem Umbau, der sich noch zwischen die beiden uns bisher bekannten Perioden einschiebt. Was die drei schmalen 3—3.20 m breiten Räume, die sie einschließen, zu bedeuten hatten, läßt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls war durch den Umbau der Hof vor der Pfeilerhalle fast auf ein Drittel seiner ursprünglichen Ausdehnung verkleinert, und die Loftus-Fassade war hinter der südlichsten der vier Mauern verschwunden.

Alles, was im Süden unseres Grabungsgebietes in der Schicht IV neu herausgekommen ist, gehört dagegen dem ursprünglichen Zustand des Stiftgebäudes an (Taf. 5 und 6a).

Wir sind der Kante der Nord-Süd-Terrasse nach Südwesten gefolgt und haben ihre Breite mit 22.25 m ermittelt. Vor der südöstlichen und der südwestlichen Terrassenkante läuft ein

schmaler Gang, der sich vor der Ostecke der Terrasse zu dem etwa 6 m breiten Raum 185 erweitert. Vom großen Schmuckhof wird dieser getrennt durch den Mauerzug, dessen Nordwestwand die Loftus-Fassade bildet. Die Tür, die wir schon im vorigen Jahr in der Loftus-Fassade fanden, vermittelt den Zugang vom Hof in den Raum 185. Dieser Zugang (184) ist aber innerhalb der Mauer doppelt geknickt, so daß der Durchblick vom Hof aus in den Raum unmöglich gemacht ist. Mir scheint diese Art der Türanlage, die uns von späteren Wohnbauten her nicht unbekannt ist, die Vermutung mit zu begründen, daß die prunkvolle Hof- und Hallenanlage des Stiftgebäudes einem Palastbau und nicht einem Tempel angehört. Der Raum 185 scheint, obgleich er wegen seiner Lage neben der Terrasse nur unbedeckt gedacht werden kann, mehr die Funktion eines Innenraumes als die eines Hofes erfüllt zu haben, zumal seine Wände ganz ungegliedert sind. Dagegen liegt vielleicht südöstlich von ihm ein Hof (186), dessen Wände eine ziemlich komplizierte Nischenarchitektur tragen. Diese Nischenwand fanden wir schon im vorigen Jahr und glaubten mit ihr die südöstliche Außengrenze des »Gebäudes mit den Stiftmosaiken« gefunden zu haben. Das ist jetzt unsicher, denn wir wissen, daß Teile des Gebäudes, nämlich die Räume 187, 188 und 190, nach Südosten zu über diese Grenze noch hinausgehen. Die südwestliche Begrenzung des Hofes 186 liegt gerade unter unserem Bahndamm, so daß wir erst nach Verlegung der Bahn an dieser Stelle Klarheit gewinnen können. Von Raum 188 aus sind die Räume 165, 187, 190, 189 und der Gang um die Terrassenkante zugänglich. Der fast quadratische Raum 190 zeichnet sich durch eine doppelt abgetreppte Nische aus, die in der Nordwestwand liegt. Daß es sich aber um eine Kultnische handelt, scheint mir bei der untergeordneten Bedeutung des Raumes und der unsymmetrischen Stellung der Nische in der Wand ungewiß. Die Kultrichtung würde mit der des »Roten Tempels« übereinstimmen.

Sämtliche Räume sind in der Zeit der Periode IVa wie der große Schmuckhof mit Riemchen zugesetzt worden. Die Zumauerungsriemchen bedeckten die Kalksteinpackung, die wir im vorigen Jahr vor der Nischenwand des Hofes 186 fanden, und die auch die Räume 165 und 187 z. T. ausfüllt. Der Zweck der Steinpackung ist uns immer noch nicht recht klar. Aufgefallen ist uns, daß sie sich vor der Nischenwand nach Nordosten zu in breiten Stufen abtreppt. Das Material der Packung scheint der Ruine des Kalksteintempels der Schicht V entnommen zu sein. Wir möchten damit die starke Zerstörung gerade am benachbarten südlichen Teil des Kalksteintempels in Verbindung bringen.

Unsere Hoffnung, an der Südwestseite der Nord-Süd-Terrasse etwas zu finden, was dem Schmuckhof an der Nordostseite entspricht, hat sich nicht erfüllt. Der Grundriß, der zutage kommt, wird immer unregelmäßiger und damit immer rätselhafter. Einen wesentlichen Teil des Gebäudes erwarten wir noch immer auf der Nord-Süd-Terrasse zu finden, die wir im nächsten Winter abräumen wollen.

Die Gebäude der Schicht IVa. (Taf. 3, 4 und 6b.)

Im vorigen Winter fanden wir davon die Räume 167, 166 und 177, die sich um den langgestreckten Hof 191 gruppieren. Während der letzten Kampagne kamen die Räume 178, 179 und Teile eines Raumes hinzu, die die Reihe 166—177 nach Südwesten hin fortsetzen. Die Türöffnung aus dem Raum 178 zum Hof, die im vorigen Winter ungewöhnlich groß zu sein schien (UVB IV, Taf. 5, a bei x und S. 18) hat tatsächlich nur ganz normale Ausmaße. Durch eine gleiche Tür ist Raum 177 vom Hof aus zugänglich.

Der Hof und die Räume, die ihn umgeben, sind von schöner Regelmäßigkeit und zeigen nichts Ungewöhnliches. Nach Nordwesten aber schließt sich eine Raumgruppe an, deren Form uns aufs höchste überrascht hat, nämlich die Räume 180 und 181 mit ihrer Umgebung. Unglücklicherweise sind gerade hier wieder große Teile des Mauerwerks verschwunden. Sie sind derselben Zerstörung zum Opfer gefallen, die auch Teile des Tempels der Schicht III vernichtet hat (vgl. UVB IV, S. 19). Hier wie dort sind während der Dschemdet-Nasr-Zeit große Raublöcher entstanden, die mit Scherben der unbemalten Ware der Schicht III ausgefüllt waren.

Der Platz nordwestlich davon besitzt an drei Seiten sehr tiefe flügelartige Erweiterungen, die zwar in den Abmessungen einander nicht gleichen, aber in bezug auf eine Mittelachse ungefähr symmetrisch angeordnet sind. Der Grundriß hat große Ähnlichkeit mit dem eines Langraumes mit Querschiff, etwa in der Art, die wir Heutigen von kleinen Kirchenbauten her kennen. Nicht genau in der Mitte, aber immerhin an der Rückwand desjenigen Flügels, der in der Hauptachse liegt, befindet sich eine doppelt abgetreppte Nische. Zwei ähnliche Nischen sitzen, senkrecht zueinander angeordnet, in den Wänden des nordöstlichen Flügels. In der Hinterwand des südwestlichen dagegen ist eine Tür angebracht, von der aber nur die eine Leibung erhalten ist. Eine Mauer, die den Hauptraum nach Nordwesten hin begrenzte, ist nicht vorhanden.

Der Raum 183 kennzeichnet sich uns als Hof durch eine sehr merkwürdige Architektur mit tiefen Nischen, von der wir die in der Zeichnung schwarz angelegten Teile bisher aufgedeckt haben. Sie lassen eine Ergänzung in der angegebenen Weise zu. Ob die Ergänzung in allen Einzelheiten richtig ist, soll im nächsten Winter festgestellt werden.

In der dicken Mauer, die diese Nischenarchitektur trägt, ist ein sehr schmaler Gang ausgespart. Als Durchgang zu irgendeinem Raum kann er nicht gedient haben, und wir vermuten, daß hier eine Treppe zum flachen Dach des Gebäudes emporführte.

Der Zweck der merkwürdigen Raumgruppe ist noch unklar. Den Raum 180 mit seinen doppelt abgetreppten Nischen möchte man zunächst für einen Kultraum halten. Dagegen sprechen die drei verschiedenen Richtungen der Nischen und die Tatsache, daß der Raum nicht in sich abgeschlossen ist, sondern von verschiedenen Richtungen her durchschritten werden konnte. Solange uns nicht Kleinfunde Aufschluß geben oder an anderer Stelle etwas gefunden wird, was wir mit dem unsrigen in Vergleich stellen könnten, müssen wir diese Frage offenlassen.

Eine Eigentümlichkeit unseres Grundrisses glaube ich hervorheben zu dürfen: Der südwestliche Teil mit den Räumen 167—179, mit seiner einfachen klaren Anordnung großer Räume um einen Hof von ebenfalls erheblichen Abmessungen, macht den Eindruck eines stark repräsentativen, irgendwelchen öffentlichen Zwecken dienenden Gebäudes. Die neu gefundenen Räume nordwestlich davon wirken dagegen wie etwas, das einer persönlicheren Benutzung vorbehalten sein soll. Dazu paßt, daß der intime Teil vom repräsentativen durch einen schmalen geknickten Gang zu erreichen ist, der durch den kleinen Raum 181 führt. Folgerungen aus dieser Tatsache, die der Grundriß offensichtlich zeigt, möchte ich nicht ziehen, bevor wir alle seine erreichbaren Teile freigelegt haben. Wir haben Aussicht, ihn nach Nordwesten und Südosten zu ergänzen. Nach Südwesten hin dagegen ist alles Mauerwerk dieser Zeit verschwunden.

Unter dem Fußboden des Raumes 180 wurde schon Mauerwerk einer früheren Zeit, das z. T. aus Riemchen sehr kleiner Formate besteht, erkennbar (Taf. 3). Die Mauern von IVa sind unmittelbar auf diesem älteren abgeglichenen Mauerwerk gegründet. Es ist derselbe Zustand, den wir im Grabungsgebiet des vorigen Winters beobachteten. Wahrscheinlich gehört das tiefere Mauerwerk zur Schicht IVb, also zum »Gebäude mit den Stiftmosaiken«, jedoch läßt sich der Zusammenhang mit ihm noch nicht unmittelbar erkennen.

An wichtigen Kleinfunden brachte uns die Schicht IV wieder eine Fülle von Tontafeln und eine Reihe neuer Siegelabrollungen. Eine eingehende Bearbeitung der archaischen Tontafeln, die Dr. Falkenstein besorgt hat, wird demnächst erscheinen. Das Material an Siegeln und Siegelabrollungen aus Uruks archaischen Schichten ist inzwischen so angewachsen und verspricht so wichtige Aufschlüsse, daß wir uns verpflichtet fühlen, es zusammengefaßt vorzulegen. Ich darf mich darum hier beschränken, auf die Zeichnungen und die Beschreibung E. Schotts am Schluß dieses Berichtes zu verweisen.

Die Dschemdet-Nasr-Schicht III. (Taf. 3, 4, 5 und 6a.)

Mauerwerk der Schicht III kam sowohl im nordwestlichen wie im südöstlichen Teil der Grabung heraus. Ein Zusammenhang zwischen den Mauern beider Grabungsorte ist nicht festzustellen, schon deshalb nicht, weil im Südosten die Mauern von III tiefer liegen als im Nordwesten. Im Nordwesten schiebt sich zwischen III und IVb die Schicht IVa, im Südwesten dagegen stehen die Mauern von III unmittelbar über denen von IVb. Die Schicht IVa ist dort nur an der Zumauerung der Räume von IVb erkennbar. Alles Aufgehende Mauerwerk von IVa war dort schon verschwunden, als die Bauten von III errichtet wurden. Das Baugelände, das die Dschemdet-Nasr-Zeit vorfand, fiel also damals schon von Nordwesten nach Südosten. (Siehe die Schnitte auf Taf. 8.)

Im Nordwesten kamen Teile von zwei Gebäuden heraus, die nebeneinander und auch etwa auf gleicher Höhe liegen. Ob sie einst miteinander in Verbindung standen, ist mit Sicherheit nicht mehr festzustellen. Das eine besteht aus den Räumen 195—201, die zueinander ganz regellos angeordnet sind. Südöstlich davon scheint ein Hof zu liegen (202), dessen südwestliche Begrenzungsmauer das Gebäude selbst mit einschließt. Von diesem Hof aus ist das Gebäude durch die Tür, die in den Raum 201 führt, betretbar. An der südwestlichen Hofwand stießen wir auf die Reste einer merkwürdigen zweiteiligen Anlage, zwei kleine in einiger Entfernung nebeneinanderliegende Pflaster aus Backsteinen, die in Asphalt verlegt sind und von denen jedes mit einer ovalen, mit Asphalt ausgeschmierten Mulde versehen ist. Die Becken hatten natürlich Wasser aufzunehmen, das von oben her, über die Backsteinverkleidung hinweg, in sie hineinfloß.

Der Rest des zweiten Gebäudes, eine bemerkenswert regelmäßige Anlage, bestand aus mehreren kleinen rechteckigen Räumen, die in einer Reihe nebeneinander liegen. Einer davon, 193, ist vollständig erhalten. Zwei andere, 192 und 194, sind in Resten festgestellt. Alle drei waren von Nordosten her, und zwar wahrscheinlich von einem schmalen Gang aus, zu betreten. Mit diesem Gang stand der kleine Raum 191 in Verbindung. Die Mauerleibung unmittelbar neben der Tür zu 191 ist abgerundet, ähnlich wie fast alle Mauerecken

im »Labyrinth« abgerundet sind. Eben daraus folgern wir, daß der Raum vor den vier Türen gangartig gewesen ist.

In Raum 193 fanden wir den Fußbodenestrich aus ungebranntem, nur einfach gestampftem Lehm gut erhalten. Gerade in der Mitte des Raumes markierte sich darauf die Spur eines großen Feuers.

Vor der Südwestseite des Gebäudes läuft ein schmaler Gang, von dessen Außenmauer sich ein kurzes Stück erhalten hat. An ihrer Hofseite stehen aufrecht gestellte Backsteine vom Format 25 : 13 : 4.5 cm als Orthostaten. Die Mauern des Gebäudes sind 7—9 Schichten hoch erhalten. Die Räume waren bis zu dieser Höhe mit Lehmziegelbruch ausgefüllt. Darüber lag ein Backsteinpflaster, dessen Reste wir über den Räumen vor den drei Türen auffanden. Die Backsteine des Pflasters sind vom Formate 31/12/6.

In das Pflaster eingelassen sind etwa 30 cm lange Tonröhren, die senkrecht gestellt und in zwei parallelen Reihen angeordnet sind. Jede Tonröhre ist von der benachbarten um 50 cm entfernt und eine Reihe von der anderen um 80 cm. Dicht daneben befindet sich eine kreisrunde gemauerte Grube, und um 1.5 m südlich davon ein runder in das Pflaster eingelassener Tontopf von 73 cm Durchmesser und etwa 50 cm Tiefe. Seine Oberkante liegt, wie die der Tonröhren, bündig mit der Oberfläche des Pflasters. Der Boden des Topfes ist in der Mitte durchlocht, und über die Öffnung war eine kleine Tonschale gestülpt. Die Ziegel des Pflasters sind wieder in Asphalt verlegt, und ebenso sind die Lücken zwischen den Röhren und dem Topf einerseits und dem Pflaster andererseits sorgfältig mit Asphalt verschmiert. Die Ausführung in Asphalt und der Topf mit dem Abfluß zeigen, daß auch diese Anlage irgend etwas mit Wasser zu tun hat. Welchem Zweck sie diente, ist nicht erkennbar, besonders da das aufgehende Mauerwerk, das zu dem Pflaster gehörte, fast vollständig verschwunden ist.

Daß die Reste beider Perioden zu III gehören, wird uns bewiesen durch die mitgefundenen Tontafeln und Scherben. Beide sind älter als der im vorigen Jahre gefundene Tempel der Schicht III, denn sie liegen in einer Höhe mit den dünnen Riemchenmauern, die von dem »Zingel des Tempels III« überdeckt wurden (s. UVB IV, Taf. 3 im Planquadrat Oe XVI, 4).

Noch geringer sind die Reste der III. Schicht im südöstlichen Teil des Grabungsgebietes. Von einem Gebäude, das sicher einst größeren Umfang besaß, sind die drei Räume 203, 204, 205 übriggeblieben. Etwas südlicher davon, aber ohne kenntlichen Zusammenhang mit den vorigen, liegt der hofartige Raum 206. Sein Niveau liegt tiefer als das Niveau derselben Schicht in der Umgegend. Beide Fußbodenhöhen sind uns gegeben durch Pflasterteile, die sich an die nordwestliche Begrenzungsmauer des Hofes, die selbst an dieser Stelle mit Backsteinen verkleidet ist, innen und außen anlehnen. Die Backsteine sind in Asphalt gelegt. Zwei viertelkreisförmige Erhöhungen der Mauer schließen eine Art von Überlauf ein, durch den einst Wasser von dem höheren Niveau über eine geböschte, mit zwei Nischen gegliederte Wand auf das untere hinabfloß. Immer wieder treffen wir in den archaischen Schichten und ganz besonders in Schicht III auf Anlagen, die Zeugnis davon ablegen, daß fließendes Wasser in den Bauwerken der alten Zeiten eine erhebliche Rolle gespielt haben muß.

Im Raum 206 (vgl. Taf. 5 im Planquadrat P/b XVII 4) fanden wir auch das wertvollste Fundstück unserer Kampagne, eine

Basaltstele aus der Dschemdet-Nasr-Zeit (W 13913, Taf. 12 und 13), die mit Jagddarstellungen in flachem Relief geschmückt ist. Sie lag an dieser Stelle zwar nicht in situ, doch kann über ihre Schichtzugehörigkeit kein Zweifel herrschen. Ihre Lage innerhalb eines Raumes von III beweist, daß sie nicht älter als dieser sein kann, und die Schichten, die ungestört über ihr lagen, enthalten Gefäßscherben von den typischen Formen der Schicht III, so daß sie auch nicht später angesetzt werden darf. Sie war umgestürzt und kehrte die Reliefseite nach oben. Dicht neben ihr lag ein unregelmäßig vierkantiger Kalksteinblock von 2.20 m Länge und 43 cm Dicke ohne bildliche Darstellungen. Der große Basaltblock, aus dem die Stele gearbeitet wurde, ist nur an der Vorderseite geglättet, wo die Reliefdarstellung angebracht werden sollte. Die Bildfläche ist aber nicht eben, sondern folgt der ursprünglichen Rundung des Blocks. Die Rückseite ist ungeglättet und zeigt die unregelmäßigen Abschläge, die bei der Bearbeitung mit grobem Werkzeug entstehen. In unregelmäßiger Anordnung befinden sich daran acht flache, eingebohrte Gruben. Vom oberen, unteren und vom rechten Rande der Stele sind große Stücke abgebrochen, jedoch sind bei dieser Beschädigung keine wesentlichen Teile der Darstellung verlorengegangen. Die erhaltene Höhe beträgt 80 cm, die erhaltene Breite 57 cm. Ursprünglich mag die Stele etwa 1 m hoch gewesen sein.

Dargestellt sind zwei Jagdszenen übereinander. Oben: Ein Mann stößt einem Löwen, der gegen ihn anspringt, den Speer in die Brust. Unten: Ein Mann schießt mit Pfeil und Bogen auf einen anderen Löwen, der hoch aufgerichtet vor ihm steht. Zwei Pfeile stecken schon in dessen Nacken. Auch die beiden kleineren Löwen dicht vor und hinter dem Jäger sind schon von je drei Pfeilen getroffen und offensichtlich im Begriff, zusammenzubrechen.

Beide Männer sehen ganz gleich aus: sie haben große gebogene Nasen, leicht zugespitzte, vorderansichtige Lippen und breiten Vollbart. Das eine, in der Profilansicht erkennbare Auge ist sehr groß und in Vorderansicht dargestellt. Bekleidet sind beide Jäger mit einem kurzen glatten Rock, der über den Hüften durch einen Gürtel gehalten wird und bis über die Knie herabfällt. Unter einer Mütze mit wulstigem Rand quillt hinten das volle Haupthaar hervor. Vgl. auch die Männer Taf. 22a und 29a.

Zum erstenmal wird uns hier an einem größeren wohlerhaltenen Stück etwas von der bildenden Kunst der Dschemdet-Nasr-Zeit erkennbar. Das sichert unserem Fund seine besondere Bedeutung. Die auf den Blauschen Monumenten, allerdings in sehr kleinem Maßstab dargestellten Männer sind ganz in der gleichen Weise gebildet und gekleidet wie die auf unserer neuen Stele. Besser als hier erkennt man auf den Blauschen Steinen, daß der Hüftrock nur aus einem einfachen Tuch besteht, das um den Leib gewunden ist und dessen zusammengelegte Kanten seitlich vom Gürtel herabfallen (vgl. King, History of Sumer and Akkad S. 62). Auf unserer Stele ist dasselbe bei genauem Zusehen am Rock des Mannes in der oberen Darstellung zu bemerken.

Von den geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Gedanken, die von der neuen Stele ausgehen müssen, soll hier nur einiges kurz angedeutet werden: Die dargestellten Männer sind von sehr bestimmter Prägung, die wir aus der Zeit der plankonvexen Ziegel, welche der Dschemdet-Nasr-Zeit unmittelbar folgt, sehr gut kennen. In den Einlagefiguren aus Kisch und Tello, den Gipsreliefs aus Fara, den Bronzefiguren aus Chafadschi, auf

unzähligen Siegelbildern tritt er uns entgegen. Das ist eine Tatsache, die bei der Frage: Sind die Leute der Dschemdet-Nasr-Periode schon Sumerer? herangezogen werden muß. Daß die Bildwerke beider Zeiten gleichartige Menschen darstellen, läßt sich mit Sicherheit behaupten. Neben dieser Tatsache, die zwischen beiden Zeiten eine enge Verbindung schafft, sind aber andere nicht zu verkennen, die auf sehr wesentliche Unterschiede hinweisen. Die Kleidung der Dschemdet-Nasr-Leute unterscheidet sich von derjenigen der folgenden Zeit, ein Zeichen dafür, daß sich inzwischen die Zivilisation in irgendeiner Weise geändert hat. Wichtiger noch ist der Unterschied im Stilgefühl beider Perioden, der sich an den einzelnen Figuren zeigt. Sie sind auf der Stele in wahrer Profilansicht gegeben, im Gegensatz zu denen auf Reliefbildern der »plankonvexen« Periode, die meist, ähnlich wie bei der ägyptischen Darstellungsart, auch in der Profilansicht den Oberkörper von vorn zeigen. Deutlicher noch wird der Unterschied, betrachtet man die Anordnung der Figuren auf unserem neuen Relief. Sie sind frei über die Fläche verteilt, im Gegensatz zu den gebundenen, ängstlich in ein Rahmenwerk gezwungenen Bildwerken der »plankonvexen« Zeit. Diese Freiheit in der Anordnung will uns als etwas Ursprünglicheres, aber auch Höherstehendes erscheinen. Es ist dieselbe Darstellungsart wie die auf gewissen Siegelabrollungen der Schicht IV, deren Figuren ebenso frei in der Bildfläche stehen und in der gleichen vollständigen Profilansicht dargestellt sind (vgl. E. Schotts Aufsatz am Schluß dieser Abhandlung). Nicht in bezug auf den Stil, aber auf den Inhalt der Darstellung empfiehlt sich auch ein Vergleich mit Siegelabrollungen der »plankonvexen« Zeit. Der Kampf mit dem Löwen ist dort ein beliebtes Thema, freilich in ganz anderer Form und so stark verändert, daß der Begriff der Jagd ganz daraus verschwunden zu sein scheint. Die Entwicklung dieser Art von Siegeln zur strengen Form ist in der Dschemdet-Nasr-Zeit schon festzustellen (vgl. wieder E. Schott a. a. O.). Hier aber haben wir offenbar ein Bild, das dem ursprünglichen Sinn der Darstellung, der auf einer uns unbekannten Vorstellung beruhen mag, noch nahesteht.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß schon früher vermutete Beziehungen von Mesopotamien zum frühen Ägypten durch unsern Fund neu bestätigt werden. Zu der bekannten Löwenjagdpalette führt das Thema der Darstellung, die Löwenjagd, und gewisse Ähnlichkeiten, besonders in bezug auf die verwundeten Löwen. Ganz augenscheinlich aber ist die Verwandtschaft mit dem von W. Wreszinski in dieser Verbindung erwähnten und abgebildeten Messergriff (in »Löwenjagd im alten Ägypten«, »Morgenland« Heft 23, Abb. 2). Der Mann, der dort die beiden Löwen an den Vorderpranken hält, gleicht den Männern auf unserer Stele genau. Dazu paßt, daß die Gruppe im ganzen völlig mesopotamisch aussieht und z. B. auf einer archaischen Siegelabrollung in ganz gleicher Form erscheinen könnte. Ebenso weist eine Eigentümlichkeit unseres Reliefs nach Ägypten: die Form der Pfeilspitze. Solche breiten, meißelartigen Pfeilspitzen sind dort in vorgeschichtlicher Zeit üblich (vgl. Ranke in Eberts Reallexikon unter Pfeilspitze § 2), während sie in Mesopotamien bisher, soviel ich weiß, unbekannt waren. Daß in der Dschemdet-Nasr-Zeit ein wechselseitiger Verkehr zwischen Mesopotamien und Ägypten stattfand, scheint mir durch diese Tatsachen neu bewiesen.

Unser Relief ist nicht das einzige seiner Art in Uruk. Loftus spricht in seinen »Travels and Researches« von einer Reliefdarstellung, die er selbst für den ältesten seiner Warkafunde hielt und die nach seiner Beschreibung ohne Zweifel zu derselben Gattung gehörte

wie unsere Stele. Sie ist leider der Unvernunft arabischer Arbeiter zum Opfer gefallen, ehe sie gezeichnet war. Es ist nicht unmöglich und sogar wahrscheinlich, daß die fortschreitende Grabung weitere Funde ähnlicher Art zutage bringen wird.

Die Schicht I und die Schicht der 3. Dynastie.

Im südlichsten Teil des Grabungsgebiets, im Planquadrat Pc XVII 4, verschwindet das Mauerwerk aus Riemchen unter solchem aus plankonvexen Ziegeln, einem massivartigen Bau, den wir gerade erst angeschnitten haben und über dessen Charakter wir deshalb noch nichts aussagen können. Darüber liegt Mauerwerk der 3. Dynastie von Ur. Ich möchte bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß wir die Bautätigkeit des späten 3. oder frühen 2. Jahrtausends zufällig auch an der Stadtmauer nachweisen konnten: Nach starkem Regen war die bezeichnende flachrechteckige Ziegelform (Format 8/16/25–26) auf eine weite Strecke hin, und zwar in den Planquadraten X—Y/VIII—X, zu messen, und ebenso war der für die Zeit bezeichnende Verband mit seiner Abwechslung von Roll- und Flachschichten gut zu erkennen.

Mauerwerk aus gebrannten und Lehmziegeln derselben Art beobachten wir auch im Planquadrat N IX, am Südende des dort befindlichen langgestreckten Ruinenzuges. Wahrscheinlich handelt es sich um Reste eines großen Privathauses.

Innerhalb dieser Ruine fanden wir das wohlerhaltene Grab W 14237 (Taf. 14, a):

Der Tonsarkophag von 142 cm Länge, 87 cm Breite und 66 cm Höhe ist außen mit Rippen verziert. Auch der Boden zeigt konzentrische ellipsenförmige Rippen. Der Sarkophag war als »Stülper« benutzt, d. h. er lag mit dem Boden nach oben und bedeckte so die Leiche, die auf den Boden, höchstens vielleicht auf eine Matte gelegt war. Von der Leiche war so gut wie nichts erhalten. Die Längsrichtung des Grabes ging von Nordosten nach Südwesten etwa den Mauerfluchten des Gebäudes entsprechend. Die Leiche lag mit dem Kopf anscheinend nach Südwesten, denn dort fanden wir innerhalb des Sarkophags das feine Bronzeschälchen W 14237d, drei Hämatitgewichte, W 14237e, von der üblichen Spindelform und den schönen Siegelzylinder W 14237a, aus schwarzem Stein (Taf. 14, e). Dargestellt ist darauf die bekannte »Einführungsszene« vor dem sitzenden Gott, daneben eine sich aufbäumende Ziege. Am »Fußende« standen außen neben dem Sarkophag zwei Tontöpfe, der eine mit Standring, 22 cm hoch, der andere mit kugeligem Bodenteil, 42 cm hoch.

Die Suchgrabung in den Planquadraten O XI—XII. (Taf. 8, e und f.)

Unmittelbar nordwestlich neben den Ruinenhügeln des Eanna-Bezirkes verlaufen zwei parallele Wasserrinnen, die das Regenwasser aus dem hochgelegenen Tempelgebiet nach Nordosten abfließen lassen. Sie schließen zwischen sich eine etwa 100 m breite und 400 m lange Fläche ein, die uns wegen ihrer sehr alten Oberflächenfunde merkwürdig war. Wir vermuteten an dieser Stelle Reste der ältesten Wohnstadt, die nicht von jüngeren Schichten überlagert zu sein schienen. Zwei schmale, senkrecht zueinander angelegte Suchgräben sollten uns zunächst nur Gewißheit darüber bringen, ob unsere Vermutung zutraf. Das Ergebnis hat uns über diese Gewißheit hinaus so wertvolle Ergänzungen zu unseren Erfahrungen in Eanna gebracht, daß ich kurz davon berichten muß (s. Grundriß und Schnitt der Suchgräben auf Taf. 8, e und f).

Wir fanden tatsächlich unmittelbar unter der Oberfläche Wohnschichten der Dschemdet-Nasr-Zeit und der Eanna-Schicht IV. Sie kennzeichnen sich durch Lagen von außerordentlich vielen Scherben, Schichten von Asche und Streifen hellen Lehms. An vielen Stellen zeigen sich Abfallöcher, die mit Scherben und aschigem Schutt zugeworfen sind. Es sind nur wenige Lehmziegelmauern geschnitten worden, und diese sind von sehr geringer Stärke. Fast macht es den Eindruck, als ob man Mauern nur zur Abgrenzung der Grundstücke voneinander aufgeführt habe. Dann müßten die Hütten selbst aus Schilf bestanden haben. An einer Stelle konnten wir vier Bauschichten übereinander beobachten.

Folgende Tatsachen erlauben uns die angeführte Datierung: Erstens: Als Baumaterial für die Mauern sind Lehmziegel in Riemchenform verwandt. Allerdings kommen daneben auch Flachziegel vor, und zwar liegen diese in einigen Mauern mit Riemchen zusammen. Ebenfalls als Kennzeichen für die archaischen Schichten kennen wir aus Gips und Sand hergestellte Ziegel, von denen wir viele Brocken im Schutt zerstreut fanden.

Zweitens: Zwei kleine archaische Tontafeln, W 14210 und W 14148 (Taf. 14, d und b). Die eine ist vollständig und ist etwa 4×4 cm groß, die andere, etwa von derselben Größe, ist unvollständig. Auf beiden sind keine Schriftzeichen, sondern nur Zahlzeichen eingedrückt, und die unvollständige zeigt auf beiden Seiten Reste einer Siegelabrollung. Falkenstein weist die Tafeln der Zeit der Eanna-Schicht IV zu. Sie lagen im Suchgraben auf einer Höhe von etwa +15.40 m.

Drittens: Das in den oberen Schichten des Suchgrabens gefundene keramische Material gleicht, soweit es unbemalt ist, völlig dem, was wir aus der Schicht III in Eanna kennen. Leitformen sind an beiden Stellen Becher und tiefe Schalen ohne Randprofil und oft mit etwas verbreitertem Fußteil (s. UVB IV, Taf. 20, A und B).

An einer Stelle stießen wir in der Höhe von etwa +14.40 m, also unterhalb der Fundschicht der Tontafeln, auf außerordentlich großformatige Lehmziegel. Auch das paßt zu unserer Schichtenbeobachtung in Eanna, wo Lehmziegel besonders großer Formate, von uns sogenannte »Patzen«, für die Schicht V kennzeichnend sind.

Die Suchgrabung brachte uns vor allem eine sehr reiche Ausbeute an keramischem Material, das noch eingehend bearbeitet werden soll. Das Wichtigste davon sei hier schon mitgeteilt (Taf. 15).

Neben einer sehr formenreichen unbemalten Ware fanden wir drei Arten von bemalter Ware, die sich deutlich voneinander unterscheiden.

Erstens: Die schon aus dem Tiefschnitt bekannte rot engobierte Ware. Sie unterscheidet sich von den Beispielen aus dem Tiefschnitt (Schicht XVIII—VI) in keiner Weise. Die Farbe der Engobe schwankt zwischen dunklem Pflaumenrot, oft mit einem Stich ins Violette, und Ziegelrot. Wenige Scherben zeigen ein helles Braunrot und einige ein helles Ziegelrot. — Die Engobe ist manchmal ziemlich dick, meist aber so fein aufgetragen, daß an manchen Stellen der hellere Scherben durch die Farbschicht hindurchschimmert. Die Oberfläche ist meist mit einem glatten Kiesel poliert.

Die Gefäße dieser Art scheinen oft sehr groß gewesen zu sein. Ein Bodenstück mit Standring hat 102 mm im Durchmesser. Einige Randstücke lassen auf Halsöffnungen bis zu 150 mm Durchmesser schließen. Ein krugförmiges Gefäß konnten wir aus vielen Bruchstücken zusammensetzen. An einigen Scherben bemerkten wir den scharfen Schulter-

knick, den flachen Boden und das weit ausladende Lippenprofil der Dschemdet-Nasr-Formen. Auch Schnurösen kommen vor.

Im übrigen finden sich dieselben Randprofile wie bei den Scherben der roten Engobe im Tiefschnitt. Neben der roten Ware haben wir auch einige Scherben der grauen beobachtet.

Zweitens: Scherben sonst unbemalter Gefäße, die um den Hals oder um den Körper zwei oder drei parallele, in stumpfem Rot aufgemalte Streifen tragen. Derartige Gefäße gibt es in Dschemdet-Nasr (vgl. E. Mackay, Report on Excavations at Jemdet Nasr, Iraq, Chicago 1931, Taf. LXIII, 20), und auch in Uruk wurden schon früher ähnliche Scherben gefunden (UVB IV, Taf. 20, A, b″ und 21, m—o).

An dieser Stelle zu erwähnen ist das Fläschchen W 14343, dessen Rand und Boden rot bemalt sind. Der Körper dazwischen ist mit eingeritzten Zickzacklinien verziert. Es gleicht genau einem Fläschchen aus der Schicht VI des Tiefschnitts (UVB IV, Taf. 19, D, a).

Drittens: Mehrfarbige Ware. Sie kommt in mehreren Spielarten vor. Meist sind große Teile des Gefäßes rot gefärbt, und diese sind Scherben mit roter Engobe so ähnlich, daß man sie selbst, wenn man sie nebeneinander betrachtet, oft nicht voneinander zu unterscheiden vermag. Manchmal zeigen rote Scherben der mehrfarbigen Ware einen höheren Glanz als die der roten Engobe.

Der »roten Engobe« am ähnlichsten sind einige Scherben, die auf dunkelrotem Grund einfache, zur Drehrichtung senkrecht angeordnete Streifengruppen von dunkelvioletter Farbe tragen. Ebenso behandelt ist ein einzigartiges Stück von besonderer Bedeutung: Über die Scherbe laufen senkrecht zur Richtung der Drehrillen drei parallele, plastisch gearbeitete Rippen. Die Fläche des Scherbens ist mit dunkelbraunroter Engobe überzogen, und die Rippen sind dunkelviolett bemalt (W 14242 Taf. 15, a). Ähnliches ist in Dschemdet-Nasr gefunden (E. Mackay a. a. O. Taf. LXXVI, 5).

Der vorigen ähnlich ist die zweite Spielart einfach bemalter mehrfarbiger Ware. Sie kennzeichnet sich durch dunkelviolette Streifengruppen auf rotem Grund, die wieder senkrecht zur Drehrichtung laufen. Jedoch ist der Grund zwischen den einzelnen Streifengruppen abwechselnd pflaumenrot, wie bei der roten Engobe, und hellrot bis gelblich gefärbt. Immer unterscheidet sich die Färbung der Oberfläche von der des Scherbens. In diese Gruppe gehört ein besonders schönes Stück mit scharf geknickter Schulter. Die Streifengruppen laufen hier von einem Ringstreifen an der Schultergrenze abwärts. Die Schulter ist ebenso wie ein Teil der Felder dunkelrot gefärbt (W 14203, Taf. 15, b, von der gleichen Art ist W 14311c, Taf. 15, c).

Die dritte, einfachste Spielart zeigt wieder braunviolette Streifengruppen auf einfarbigem hellgelbem Grund. Bei einzelnen Scherben scheint es fast, als ob als Grund die Naturfarbe des Scherbens benutzt sei, bei anderen liegt zweifellos eine hellgelbe Engobe vor. Die Streifengruppen laufen, wie üblich, senkrecht zur Richtung der Drehrillen. In einem Fall sind zwei weit auseinanderstehende Streifen waagerecht durch andere Streifengruppen und ein Band aus sanduhrähnlichen Gebilden verbunden (W 14164, W 14162, Taf. 15, d u. f). In diese Gruppe gehört das einzig vollständig erhaltene bemalte Gefäß, das wir fanden. Seine Bemalung ist sehr einfach. Um die Mitte des Körpers liegen zwei waagerechte Streifen dicht beieinander, und von ihnen ziehen sich nach oben zum Hals und nach unten zum Boden je eine Gruppe von dünnen Streifen (W 14285, Taf. 14, c).

Scherben der drei bisher beschriebenen Arten fanden wir gleichmäßig verteilt in allen Schichten des Suchgrabens. Dagegen kamen

Viertens: Scherben der echten Dschemdet-Nasr-Ware bisher nur in den oberen Schichten vor. In Eanna allerdings fanden wir Scherben davon schon in IV. Sie unterscheiden sich von allen anderen durch ihre reichen, die Fläche völlig deckenden Muster. Die gut erhaltenen Stücke haben noch höheren Glanz als die einfach bemalten Scherben. Die Muster sind denen aus Dschemdet-Nasr (s. Mackay a. a. O.) und Fara (E. Schmidt, Excavations at Fara 1931, The Museums Journal Vol. XXII, No. 3 and 4 und E. Heinrich, Fara, Berlin 1931, Taf. 15, 16) ähnlich. Ein Beispiel zeigt Taf. 15, e (W 14244).

Wir ziehen aus den angeführten Tatsachen folgende Schlüsse:

1. Der Gebrauch der »roten Engobe« hält sich in Uruk bis ans Ende der Dschemdet-Nasr-Zeit.

2. Es gibt in Uruk zur Zeit der Schichten IV und III Topfware mit mehrfarbiger, im Muster einfacher Bemalung, die starke Beziehungen zur rot engobierten Ware hat, sich sogar anscheinend aus dieser herleiten läßt. In Betracht zu ziehen ist dabei, daß vereinzelt mehrfarbig bemalte Scherben in allen Höhen des Tiefschnittes in Eanna vorkommen. Gewisse Eigentümlichkeiten hat sie mit in Dschemdet-Nasr selbst gefundenen Gefäßen gemein.

3. Von dieser einfach bemalten unterscheidet sich die gleichzeitige echte Dschemdet-Nasr-Ware deutlich in bezug auf das Muster. Dagegen ist die Technik der Bemalung ähnlich (vgl. hierzu Frankfort in Archeology and the Sumerian Problem, S. 2, Anm. 1, Abs. 2). Die von Frankfort vorausgesetzte grundsätzliche Verschiedenheit zwischen der Uruk- und der Dschemdet-Nasr-Ware besteht demnach nicht, und man wird daraus keine Folgerungen historischer Art ziehen dürfen. Hervorzuheben ist noch folgende merkwürdige Tatsache: An der Stelle unseres Tiefschnittes in Eanna liegt in Schicht V der erste Tempelbau. Die Schichten darunter sind Ablagerungen aus Wohnstätten. Bis in die Höhe von V sind bemalte Scherben häufig, darüber kommen sie nur noch vereinzelt vor. Fanden wir doch in den letzten zwei Jahren unter den ungeheuren Mengen von Scherben aus der Dschemdet-Nasr-Schichten II und III nicht eine einzige bemalte! In den gleichzeitigen Schichten der Wohnstadt dagegen setzt sich die Entwicklung der bemalten Ware ungestört fort.

Die Untersuchung an der Südwestseite der Zikurrat. (Taf. 3 und 8, d.)

Im Winter 1930/31 hat Jordan von Südosten her einen Einschnitt in die Zikurrat des Eanna-Gebietes gemacht. Dabei wurde, verdeckt durch den späteren Mantel, der mit quadratischen Lehmziegeln ausgebesserte Kern der Zikurrat aus der Zeit der 3. Dynastie von Ur gefunden; und unterhalb von dem Mauerwerk Urnammus und von ihm überdeckt kamen Reste älterer Zikurratbauten heraus, die schalenförmig eine über der anderen sitzen. Die jüngeren bestehen aus plankonvexen Ziegeln, die älteren aus Riemchen. Sie gehören also in die Zeit zwischen unsern archaischen Schichten I u. IV (UVB III, S. 17 u. Taf. 6, a).

Wir haben nun im letzten Winter eine ähnliche Untersuchung an der Südwestseite der Zikurrat begonnen, um zweierlei festzustellen: Zunächst sollten die Kanten der alten Zikurrat auch an dieser Seite gefunden werden. Es mußte sich dann ihre Größe ungefähr

ergänzen lassen. Hauptsächlich aber wollten wir den Zusammenhang jeder einzelnen Zikurratschale mit der ihr zugehörigen Periode im weiteren Eanna-Bezirk feststellen und damit unsere Vorstellung vom baulichen Zustand, besonders der archaischen Schichten III und IV, ergänzen. Wir haben deshalb den neuen Schnitt in erheblicher Breite angelegt und sind sehr vorsichtig tiefer gegangen. Im Zusammenhang mit dem Schnitt nahmen wir das Gebiet südwestlich der Zikurrat in Angriff und gewannen dort den Anschluß an die Grabung des vorigen Jahres mit ihren gut zu unterscheidenden Schichten. So hatten wir die Möglichkeit, das, was an der Zikurrat herauskam, auf die einzelnen Schichten der alten Grabung zu beziehen.

Eine solche Arbeit erfordert viel Sorgfalt und Zeit. Wir konnten sie natürlich in einem Winter nicht beenden, haben aber schon die Schicht der plankonvexen Ziegel erreicht. Im nächsten Winter soll die Untersuchung fortgesetzt werden.

Wir hatten zunächst den Zikurrat-»Mantel« (aus Lehmziegeln im Format $36^2/12$) zu durchschlagen, der erst in der Zeit nach Kyros entstanden sein kann, wie wir seit der Kampagne 1931/32 wissen (vgl. UVB III, S. 32, Abs. 2). Wir fanden durchaus denselben Zustand, den Jordan in UVB I, S. 30ff. beschreibt: Der Mantel besteht aus einem älteren und einem jüngeren Teil. Sie sind voneinander durch ein Backsteinpflaster getrennt, das die ursprüngliche Oberfläche des älteren Mantels bezeichnet. Für die späte Entstehung dieses Mauerwerks fanden wir einen neuen Beweis: Ein glasiertes Pferdeköpfchen aus gebranntem Ton, das in einer Mörtelfuge eingebettet war.

Unmittelbar südwestlich vor dem Mantel liegt ein Mauerzug aus quadratischen Ziegeln, den wir zeitlich nicht bestimmen können. Etwa 19.50 m weiter nach Südwesten liegt der schon bekannte Zingel des Assyrers Sargon mit seinen beiden Bauperioden (vgl. UVB I). Von der äußeren Mauer des Sargonzingels sind an dieser Stelle nur Mauerreste der ersten Periode, der innere Mauerzug ist wenigstens im Grundriß erhalten.

Im Schutt um den Sargonzingel fanden wir eine sehr roh gearbeitete Skulptur aus Kalkstein, W 14447, jetzt im Iraq-Museum Bagdad. Sie ist etwa 60 cm hoch und soll offenbar eine hockende, nackte Frau darstellen. Der Kopf und die Füße fehlen. Natürlich bezeichnet ihr Fundort nicht den ursprünglichen Platz ihrer Aufstellung, und das Fundstück selbst läßt weder eine Vermutung darüber zu, wann es entstanden sein mag, noch wen es darstellen soll. Der Schutt, in dem wir es fanden, enthielt eine Menge der uns schon bekannten neubabylonischen Tonfigürchen.

Hier mit aufgeführt seien zwei Fundstücke, die zwar nicht in der Grabung selbst, sondern auf der Oberfläche im Stadtgebiet zufällig gefunden wurden, die sich aber hier, ihrer Zeit nach, am besten anschließen. Es scheint sich um Beutestücke aus Ägypten zu handeln.

1. Ein Bruchstück eines Steingefäßes mit einer Hieroglyphenweihinschrift aus der Zeit des Königs Nektanebos II., W 14323 (Taf. 16, b), jetzt in Bagdad. Dr. Dittmann teilt mir dazu folgendes mit: »Der Königsring am Anfang der Inschrift nennt die 'Königsgattin, Königsmutter' Neith-chedeb-iret-benet[1], nach Gauthier[2] die Gattin Nektanebos (II.) Nechet-Hor-hebet[3]. Sie heißt weiter: 'geliebt von Atum, dem Herrn von Zeku[4].«

[1] Der Name bedeutet: »Neith tötet das böse Auge« (vgl. W. Spiegelberg, Äg. Ztschr. 59, 1924, S. 152). »Königsmutter« bedeutet Mutter des regierenden Königs. Die Bezeichnung »Königsgattin« bezieht sich also auf die Rolle als Gattin des vorhergehenden Königs, dessen Sohn der regierende König ist.

[2] Livre des Rois d'Égypte Bd. IV, S. 181.

[3] Um 370 v. Chr. Über die Reihenfolge der Nektanebis vgl. Ernst Meyer, Äg. Ztschr. 67, 1931, S. 68ff.

[4] Landgebiet im östlichen Delta (vgl. H. Brugsch, Dict. géogr. S. 976 und A. H. Gardiner, Journ. Eg. Arch. 5, 1918, S. 128 und S. 266—69).

2. Ein Tier, das zwei Junge säugt, W 13844 (Taf. 16, c), aus Kupfer. Erst ein Vergleich mit der in Ägypten häufigen Darstellung der säugenden Katze verrät die Bedeutung der Gruppe, die in Mesopotamien sonst unbekannt ist.

Der Mantel legt sich gegen die schwach geböschte Wand der eigentlichen Zikurrat. Ihr Kern besteht aus den kleinen rechteckigen Ziegeln Urnammus. Die Wand selbst aber wird von quadratischen Lehmziegeln vom Format 32^2 bis 33^2 gebildet, mit denen die stark zerstörte ursprüngliche Außenfläche geflickt ist. Auch diese Ausbesserung verfiel nach kurzer Zeit so stark, daß die Lehmziegel der 3. Dynastie und an einer Stelle auch eine der Schilflagen des Zikurratkerns teilweise wieder freigelegt wurden. Nur die unterste Schicht der quadratischen Lehmziegel ist vollständig erhalten, und gegen sie legt sich das Backsteinpflaster, das vor der Erbauung des Zikurratmantels den Hofraum zwischen Zingel und Zikurrat bedeckte. Es besteht aus ungestempelten Backsteinen vom Format $34^2/6$ und liegt fast genau in der gleichen Höhe wie das undatierte, von uns so genannte »Pflaster des Namenlosen« an der Südostseite der Zikurrat (vgl. Jordan UVB II, S. 6ff.) und wie das Fußbodenpflaster in den Tieftempeln (vgl. UVB III, Taf. 4). Über dem Pflaster lag eine starke Asphaltschicht, die über die vorstehende unterste Schicht der quadratischen Lehmziegel hinweg bis an die unregelmäßige verfallene Wand der Zikurrat reichte und dort etwas aufgebogen war. Die Wand selbst war mit einer starken Putzschicht abgeglichen, die sich unten auf der Asphaltschicht des Pflasters aufsetzte. Die Wand ist mit breiten Nischen versehen, in die sich die Pflasterung natürlich hineinschiebt. Die Breite der Nischen beträgt 4.85 m, ihre Tiefe etwa 33 cm, und der Mauerpfeiler zwischen je zwei Nischen ist etwa 3.20 m breit.

Unmittelbar unter dem »Ziegelpflaster des Namenlosen« springt der Zikurratkern um etwa 66 cm vor. Die Wand des Vorsprungs ist wieder mit breiten Nischen gegliedert, die jetzt 4.70 m breit, 30 cm tief sind und voneinander eine Entfernung von 4.70 m einhalten. Vorsprünge und Rücklagen sind in gutem Verband aus Ziegeln der 3. Dynastie gemauert, d. h. wir haben hier einen Rest der eigentlichen ursprünglichen Urnammu-Zikurrat gefunden. Diese wurde also bei der Ausbesserung durch den »Namenlosen« nicht im ursprünglichen Umfang wiederhergestellt (Taf. 16, a).

An die Urnammu-Wand lehnt sich, etwa 40 cm tiefer als das Pflaster des Namenlosen, ein Pflaster aus zwei Backsteinschichten, das aber nur in kümmerlichen Resten erhalten ist. Es besteht aus Ziegeln verschiedener Formate, die offenbar aus ruinierten Bauten zusammengesucht sind. Darunter finden sich solche, die im Format den Ziegeln von Karaindaschs Innin-Tempel gleichen und z. T. auch Karaindaschs Stempel tragen. Das Pflaster ist also in der Zeit zwischen Karaindasch und dem »Namenlosen« gelegt.

Von den Zingelbauten dieser Zeit haben wir einen kümmerlichen Rest in Gestalt einer Reihe von Ziegelbruchstücken, die etwa in Höhe des Pflasters aus Karaindasch-Ziegeln von der Wand der Urnammu-Zikurrat etwa 6.50 m entfernt und mit ihr parallel verlegt sind. Jedes Bruchstück hat eine gut erhaltene Kante und kehrt diese der Zikurrat zu. Die Backsteinreihe gehörte zur untersten Schicht einer Mauer aus Lehmziegeln, deren Fuß sie vor dem Regenwasser schützen sollte. Das Lehmziegelmauerwerk selbst ist allerdings völlig verschwunden. Im Grundriß zeigte auch diese Mauer breite Nischen, deren Einteilung jedoch nicht mit der der Zikurratwand Urnammus, an die sich das Pflaster aus Karaindasch-Ziegeln anlegt, übereinstimmt.

Zur Zikurratanlage der 3. Dynastie gehörte ein innerer und ein äußerer Doppelzingel. Den inneren kennen wir schon seit Jordans ersten Grabungen an der Zikurrat. Er ist in UVB I, Taf. 12 im Schnitt schon angegeben. Damals war nur die innere Mauer des Raumtraktes noch nicht ganz freigelegt. Neu ist aber unsere Kenntnis davon, daß zur Zeit der 3. Dynastie auch ein äußerer Zingel bestand. Er liegt ungefähr an derselben Stelle, die auch der spätere Sargonzingel einnahm, und die äußere Mauer seines Raumtraktes ist bei der Anlage des Sargonzingels völlig zerstört worden. Wir fanden Reste desselben Gebäudes im vorigen Jahre etwas weiter südwestlich gerade über unserem Tempel der Schicht III (s. UVB IV, Taf. 3 u. 4). Dort ist die Innenkante der äußeren Mauer des Raumtraktes zum Teil erhalten, und an einer Stelle lagen noch einige Ziegel, die uns auch die Dicke dieser Mauer erraten lassen (s. a. a. O. Taf. 4). Hier nun in unserem neuen Schnitt an der Zikurrat erschien zwar nur die innere Mauer des Raumtraktes, für die Existenz der äußeren aber fanden wir noch einen überraschenden Beweis, nämlich eine vollkommen erhaltene Gründungskapsel Urnammus (Taf. 17, a). Ergänzt man sich nach unserm vorjährigen Grabungsbefund die Außenkante der Zingelanlage, so liegt die Außenkante der Kapsel gerade mit dieser bündig.

Die Gründungskapsel ist aus Backsteinen vom Format 16—17/25—24/7—8 in Asphalt gemauert. Es ist merkwürdig, daß die Backsteine das Format der Lehmziegel der 3. Dynastie besitzen, während die Backsteine aus dieser Zeit in Uruk sonst quadratische Formate haben. Die Kapsel ist 5 Schichten hoch, 2 Steinbreiten lang und 1 Steinbreite breit. Den Boden bildet eine dicke Asphaltschicht. Ebenso war die Ziegelschicht, die die Kapsel abschloß, dick mit Asphalt bedeckt. In diesem Asphalt war ein Stückchen Blattgold eingebacken, das aussieht, als ob es ursprünglich einen Nagelkopf von etwa 1.7 cm Durchmesser bedeckt habe. Vielleicht vertrat es die Stelle eines Siegels.

Die Gründungskapsel enthielt: 1. eine Bronzefigur in der üblichen Kanephorenform, die weiblichen Merkmale sind weniger stark ausgeprägt als bei ähnlichen Stücken (die bekannten Beispiele derartiger Weihfiguren sind zusammengestellt und besprochen bei E. Douglas Van Buren, Foundation Figurines and Offerings, Berlin 1931). Die Figur ist 27.3 cm hoch. Sie ist sehr gut erhalten, nur die Inschrift auf dem unteren rübenförmigen Teil hat durch die Oxydation gelitten und ist nur noch teilweise lesbar. Die Figur stand aufrecht und war gegen die Wand der Kapsel gelehnt (Taf. 17, b).

2. Eine Tafel aus dunkelgrünem Steatit (Taf. 17, c), 12/6.9 cm groß. Ihre Vorderseite ist eben, ihre Rückseite schwach gewölbt, ähnlich wie bei Tontafeln. Die Inschrift darauf lautet in Umschrift und Übersetzung (nach Falkenstein):

Vs.	^{d}Inanna	Inanna,
	nin-É-an-na	der Herrin von Eanna,
	nin-a-ni	seiner Herrin,
	Ur-^{d}Nammu	hat Urnammu,
	nitaḫ-kal-ga	der mächtige Mann,
	lugal-Uri^{ki}-ma	der König von Ur,
	lugal-ki-en-gi^{ki} Uri-gé	der König von Sumer und Akkad,
	é-a-ni	ihr Haus
Rs.	mu-na-dù	wieder gebaut.
	ki-bi-mu-na-ge$_4$	

Bei der Tafel lagen

3. ein mandelförmiges Stück Holz, 10.3 cm lang, 3.4 cm breit, $2^1/_2$ cm dick. Was es zu bedeuten hat, ist uns nicht klar geworden. Schließlich

4. elf weißgrünliche, glasierte, kugelrunde Perlen mit 1.3 cm Durchmesser.

Die Kapsel war bis zum Kopf der Kanephore durch hereingefallenen Sand ausgefüllt. In dem Sand hatten sich Reste einer feingeflochtenen Schilfmatte erhalten, mit der ursprünglich die Weihgaben zugedeckt waren.

Die Lage der Kapsel dicht unter dem Außenzingel Sargons erinnerte uns an eine Stelle aus Sargons Eanna-Inschrift, die Jordan in UVB I, S. 8, Abs. 1 zitiert (Veröff. von Clay in Yale Oriental Series, Bd. I, S. 50—55). Das, was in Betracht kommt, lautet in Übersetzung:

Zeile 18 und 19: »Eanna, das Šulgi, ein früherer König, gebaut hatte, war alt geworden...«

Zeile 34 bis 36: »Das Ziegelwerk der äußeren Mauer Eannas, am unteren Hofe, seinen Winkel (?) riß er aus und legte ihre Gründung bloß.«

Diese Schilderung Sargons wird durch unseren Ausgrabungsbefund gut bestätigt. Urnammus Gründungskapsel scheint er nicht gefunden zu haben, da in der Inschrift nur Šulgi erwähnt wird. Wahrscheinlich ist bei dem Abbruch des alten Gebäudes damals Šulgis Urkunde, von dessen Bautätigkeit in Eanna wir ja schon wissen, aufgefunden worden.

Es ist möglich, daß an der Stelle der Gründungskapsel ein Tor gelegen hat, jedenfalls weist der ungewöhnlich große Abstand zwischen der Kapsel und dem Rest der inneren Mauer darauf hin, daß an dieser Stelle nicht nur ein einfacher Zingelraum vorhanden war.

Wir gewinnen aus diesen neuen Tatsachen wertvolle Anhaltspunkte für die Topographie Eannas zur Zeit der 3. Dynastie von Ur. Bisher glaubten wir, daß damals der Tempelbezirk sich auf den verhältnismäßig kleinen Raum beschränkt habe, den Urnammus dicht um die Zikurrat laufender Zingeltrakt umschloß. Jetzt aber ist es klar, daß sich die Größe des Tempelbezirks nicht wesentlich von der unterschieden haben kann, die ihm Sargon II. durch seine Neubauten gab. Dazu paßt auch, daß wir Urnammu-Mauerwerk während der Kampagne 1930/31 unter dem Zingeltrakt Sargons fanden, der sich von der Südecke der Zikurrat zum Osttor zieht. Sargons Behauptung, daß er mit seinem Neubau »das Frühere übertroffen« habe, kann sich also nur auf die Höhe und Ausstattung seiner Gebäude, nicht aber auf die Größe des umschlossenen Gebiets bezogen haben, wenigstens was den südwestlichen Teil Eannas betrifft.

Die Unterkanten des äußeren und des inneren Zingeltrakts der 3. Dynastie liegen etwa auf gleicher Höhe. Beide sind auf Schutt gegründet, nur für die innere Mauer des inneren Traktes ist eine Art von Fundamentgraben in dort vorhandenes plankonvexes Mauerwerk eingeschlagen. Am inneren Zingel sind deutlich zwei Benutzungsperioden zu unterscheiden. Das Niveau der älteren liegt nur wenig über der Zingelunterkante. Es wird bezeichnet durch eine etwa 65 cm starke Terrassierung, die im Raum zwischen Zingel und Zikurrat angelegt wurde. Sie ist ebenfalls z. T. in das plankonvexe Mauerwerk eingetieft (s. Schnitt, Taf. 8, d). — In der inneren Zingelmauer, die auf beiden Seiten vorgelegte Verstärkungsmauern besitzt, befindet sich eine Türöffnung, die den Zingelraum vom Zikurrathof her zugänglich machte. In der Tür liegt noch ein Pflaster aus Backstein, das die spätere Benutzungsperiode bezeichnet. Zu dieser 2. Periode gehört auch eine breite Vorlage an der Zikurrat.

Die Zikurrat selbst wird wahrscheinlich bis auf das frühere Niveau herabgehen. Wir konnten das noch nicht feststellen, weil die Vorlage noch nicht vollständig beseitigt ist.

Das schon erwähnte plankonvexe Mauerwerk besteht aus einem Mauertrakt von etwa 4.80 m Stärke, der parallel zur Zikurrat läuft, und einem dazu senkrechten Mauerzug. Wahrscheinlich haben wir es hier wieder mit einem zingelähnlichen Bauwerk zu tun, das um die ganze Zikurrat herum lief. Es wurde im Jahre 1930/31 auch in dem Zikurratschnitt an der Südwestseite festgestellt (UVB III, Taf. 6, a). In dieselbe Periode gehört ein Kanal unmittelbar südwestlich des inneren Urnammu-Zingels.

Sind auch die Reste der »plankonvexen« Periode bisher gering, so können wir doch jetzt mit Bestimmtheit behaupten, daß die Bautätigkeit dieser Zeit sich auf das ganze Eanna-Gebiet bezog.

In dem Raum zwischen Zingel und Zikurrat kam an einer Stelle schon Riemchenmauerwerk zum Vorschein. Dasselbe Niveau wurde südwestlich der inneren Zingelreihe erreicht. Wir hofften dort die Fortsetzung des »Labyrinths« zu finden, das wir im vorigen Jahre nordwestlich von unserm Tempel der Schicht III feststellten (s. UVB IV, Taf. 4 u. 5). Leider waren davon nur noch wenige stark zerstörte Reste vorhanden, die in eine Terrassierung aus Lehmziegelbrocken und z. T. auch aus in Verband gelegten Lehmziegeln archaischer Formen eingebettet waren. Welchem Zweck die Terrasse dienen sollte, wissen wir nicht. Der Raum darüber bis zum Niveau der 3. Dynastie wird von sandiglehmigen Schichten ohne typische Fundstücke eingenommen.

Über die Baugeschichte der Eanna-Zikurrat und ihre nächste Umgebung hat unsere Untersuchung, kurz zusammengefaßt, folgendes herausgebracht:

1. In der Zeit der plankonvexen Ziegel existiert ein zingelartiges Gebäude, wahrscheinlich dasselbe, das schon im Zikurratschnitt an der Südostseite festgestellt wurde.

2. Zur Zeit der 3. Dynastie von Ur zieht sich dicht um die Zikurrat, deren Kante festgestellt wurde, ein Raumtrakt, ein zweiter liegt weiter außerhalb unter dem späteren Sargonzingel. Am Zingel und an der Zikurrat sind zwei Benutzungsperioden erkennbar.

3. Nach Karaindasch liegt das Fußbodenniveau um etwa 1.30 m höher als zur Zeit der 1. Dynastie von Ur. Die Zikurrat selbst hatte ihre alte Form behalten. Ein Zingel, der vielleicht in dieselbe Zeit gehört, stand über der inneren Mauer des Urnammu-Zingels.

4. Kurze Zeit darauf ist die Wand der alten Urnammu-Zikurrat zerfallen, und sie wird mit quadratischen Lehmziegeln ausgebessert. Die neue Kante tritt 66 cm hinter die alte zurück.

5. Gegen die neue Wand legt der »Namenlose« sein Hofpflaster und versieht die schon wieder stark zerstörte Wand mit dickem Lehmputz. Der »Namenlose« ist vielleicht gleichzusetzen mit Marduk-aplam-iddina (vgl. Jordan in UVB I, S. 29).

6. Sargon baut seinen äußeren Zingel. Die Zikurrat selbst bleibt anscheinend unberührt. In seine bzw. in Marduk-aplam-iddinas Zeit gehört möglicherweise auch das Mauerwerk, das südwestlich vor dem Mantel liegt.

7. Bautätigkeit des Kyros, an Pflasterresten erkennbar.

8. Die Zikurratummantelung mit ihrer jüngeren und älteren Periode.

Die historischen Schichten in Eanna. (Taf. 7 und 8.)

Im vorigen Jahr hatten wir erkannt, daß das Gelände südwestlich von Eanna, seit die archaischen Bauten verfallen waren, sehr lange Zeit wüst gelegen haben muß. Das nach Südosten und Südwesten abfließende Wasser hatte das Gelände nach diesen Richtungen hin abgedacht. An einigen Stellen scheinen sich auch Wasserrinnen gebildet zu haben, die von Nordosten nach Südwesten verliefen. Wir trafen im vorigen Jahre mit dem »Sägegraben« gerade eine solche Stelle; eine ähnliche markiert sich deutlich im Schnitt G—H (Taf. 8, a), ziemlich nahe am Nordwestrande der Grabung.

Über dem Schutt der archaischen Schichten wurden erst in neubabylonischer Zeit wieder Bauten errichtet, nämlich die Wohnhäuser, deren erste Spuren wir im vorigen Winter fanden. Spuren früherer historischer Besiedlung sind nicht vorhanden, wohl aber einzelne Fundstücke aus der Zwischenzeit, die sich auf der alten Hügeloberfläche angesammelt haben mochten. Sie lagen sämtlich unmittelbar unter der Unterkante der neubabylonischen Mauern, so z. B. einige Tonschalen von altbabylonischem Aussehen. Sie gleichen völlig gewissen Schalen aus Abu Hatab (abgebildet in E. Heinrich, »Fara, Ergebnisse der Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Fara und Abu Hatab«, Berlin 1931, Abb. 64, F 2867). Wichtiger ist ein Bruchstück einer Inschrift auf dunklem Kalkstein. Der Rest eines Schlangenkörpers am Rande kennzeichnet das Bruchstück als Teil von einem Kudurru. Von der Inschrift ist nur wenig erhalten. Sie soll demnächst zusammen mit anderen Inschriften aus Uruk veröffentlicht werden. Bemerkenswert ist, daß darin eine Straße su-uq sil-dagal-la-edin-na genannt ist (nach Mitteilung von A. Falkenstein).

Die Mauern der »neubabylonischen« Häuser sind von den archaischen Mauern nur durch eine dünne Schuttschicht getrennt oder unmittelbar auf das alte Mauerwerk gesetzt. Infolge der unregelmäßigen Oberflächenform des Baugeländes kommt es vor, daß »neubabylonische« Mauern tiefer reichen als dicht daneben befindliche Mauern aus Riemchen. Innerhalb der »neubabylonischen« Besiedelungszeit beobachteten wir im allgemeinen zwei, an manchen Stellen auch drei hauptsächliche Bauperioden und innerhalb der einzelnen Häuser wieder verschiedene Benutzungsperioden. Diese überall mit Sicherheit auseinanderzuhalten, war uns bisher ebenso unmöglich, wie es uns nicht gelang, die ganze Periode zeitlich genau festzulegen. Unsere Bezeichnung »neubabylonisch« gründet sich auf die Kleinfunde in den Doppeltopfgräbern, die in außerordentlich großer Anzahl innerhalb der Häuser gefunden wurden und die wir auf Grund der in Grab 10997 gefundenen Tontafel für neubabylonisch halten müssen (s. UVB IV, S. 23 u. 26).

Bedeutende Funde an Hausgerät oder Urkunden brachten uns die Häuserruinen nicht. Aber überall lagen, meist ziemlich dicht unter dem Fußboden, die schon erwähnten Doppeltopfgräber. Der Plan (Taf. 7) läßt deutlich erkennen, daß die Gräber offensichtlich angelegt sind, während die Häuser noch unversehrt waren, denn überall ist bei der Anlage der Gräber auf die vorhandenen Mauern Rücksicht genommen. Mit Vorliebe wurden die Gräber in die Ecken der Räume gelegt. Angesichts dieses Zustandes haben wir uns die Frage vorgelegt, ob vielleicht die Häuser ausdrücklich zur Aufnahme der Toten errichtet sein können, dieselbe Frage, mit der sich Reuther im »Merkes« (WVDOG 47, S. 153ff.) auseinandersetzt. Wir kommen zu demselben Ergebnis, zu dem auch Reuther kommt: Die Häuser müssen ursprünglich zum Gebrauch der Lebenden errichtet worden sein. Nach-

dem sie aber den Toten zur Wohnung gegeben worden waren, wurden sie von den Lebenden verlassen. Wären sie nicht ursprünglich wirklich bewohnt gewesen, so würde sich wohl nicht in einem von ihnen ein regelrechter Baderaum finden (im Planquadrat Od XVI 5 in der nordwestlichen Ecke). Andererseits wird durch den Umstand, daß die Häuser verlassen wurden, ohne einer Katastrophe zum Opfer zu fallen, ausreichend erklärt, daß wir Hausgerät u. dgl. nicht mehr darin vorfanden.

Zusammenhängende Grundrißteile ein und derselben Bauschicht, die etwas von den Anlagen der Häuser erkennen lassen können, fanden wir nur in Od XVI 5—XVII 1, wo sich kleine unbedeutende Räume um den langgestreckten rechteckigen Hof 207 gruppieren. Kurze Stücke von schmalen Straßen glauben wir in Oe XVII 1 und in Pb XVII 3 zu erkennen. Erwähnt sei noch ein großer Brennofen, der in Pa XVII 2 in der untersten der »neubabylonischen« Bauschichten liegt.

Die Gräber.

Von den Doppeltopfgräbern, die innerhalb der neubabylonischen Häuser überall zum Vorschein kamen, haben wir in diesem Jahr etwa 45 untersucht. Über ihre Anlage und den Zustand der Schichten, in denen sie lagen, ist in UVB IV das Wesentliche schon gesagt. Wir fanden diese Angaben im allgemeinen bestätigt, nur sind unter den neu entdeckten Gräbern einige mit reicheren Beigaben, die z. T. auch innerhalb der Topfsarkophage lagen. Die wichtigsten seien hier angeführt:

W 13463, gefunden in Oe XVI 5, + 19.90 hoch. Das Grab ist sehr gut erhalten, die beiden Töpfe sind nicht zerbrochen. Die Lücke zwischen den Rändern beider Töpfe ist mit einem Kranz von Ziegelsteinen geschlossen. Der Tote liegt auf der linken Seite. Die Oberschenkel sind etwas abgewinkelt und die Unterschenkel nach hinten abgebogen, so daß die Fersen dicht am Becken liegen. Die rechte Hand hält einen vollständig erhaltenen Bronzebecher am Mund. Der Becher (W 13463a) hat kugeligen Boden mit einem kleinen Knopf, am Rande erweitert er sich kelchförmig. Er ist 12 cm hoch, die Öffnung mißt 5 cm im Durchmesser (Taf. 18, a).

W 13464, gefunden in Oe XVI 5, + 19.80 hoch. Die beiden Töpfe sind von gleichem Durchmesser, so daß sie einander nur mit den Rändern berühren und nicht ineinandergeschoben sind, wie es sonst üblich ist. Der Topf, in dem der Oberkörper des Toten lag, war außen mit Asphalt bedeckt. Das Grab ist vollständig zerdrückt, der Tote lag auf der linken Seite. Beigaben im Innern des Grabes:

1. 13464d (Taf. 18, e) Siegelrolle aus grünem, durchscheinendem Stein, 3 cm lang. In der Längsdurchbohrung der Rolle steckt ein Silberdraht, der am Ende zu einer Öse gedreht ist. In der Öse fanden wir noch Reste von Wollfäden. Die Siegelrolle wurde also an einer Schnur um den Hals getragen. Sie lag auch zwischen den Knochen des Brustkorbes. Dargestellt ist: zwei Greifen stehen einander gegenüber. Ihre Körperbildung gleicht der von Löwen, nur ihre Köpfe sind ausgesprochen menschlich, und sie besitzen große Flügel, die sie aufgerichtet tragen. Die eine Vorderpranke legt jeder dem anderen auf die Brust, so daß die beiden erhobenen Vorderbeine sich kreuzen. Hinter jedem Greifen steht ein nackter Mann mit langem Bart und in den Nacken fallendem Haupthaar. Jeder setzt einen Fuß auf den Nacken des vor ihm stehenden Greifen, und mit einer Hand schwingt er über dem Kopf einen Stab, an dessen Ende ein keulenartiger Knauf und darunter eine kurze Querstange befestigt sind. Mit der anderen Hand halten beide zusammen einen dritten kleineren Greifen über den Köpfen der beiden ersten. Der eine Mann hält den Greifen an einem Vorderbein, der andere an einem Hinterbein. Der Greif gleicht den beiden größeren, nur daß er vogelköpfig ist. Er wendet Kopf, Hals und Schulter

nach hinten zurück, so daß beide Flügel zur Darstellung kommen konnten. Die ganze Gruppe ist streng symmetrisch, die beiden großen Greifen und die beiden Männer sind einander sogar spiegelbildlich gleich. Die Figuren sind tief, klar und rundplastisch geschnitten; für einzelne Körperteile der Männer und der Greifen und für die Pranken der Greifen ist Kugelschliff verwendet. — Die Darstellung ist, soviel ich sehe, von jungassyrischer bis in die parthische Zeit möglich.

2. An einem Fingerknöchel der Leiche haftete ein Metallstückchen, wahrscheinlich der Rest eines Fingerringes.

3. In der Nähe des Kopfes lagen die Kupferschale 13464a und der Kupferbecher 13464b (Taf. 18,f,c). Die Schale mißt 9.9 cm Durchmesser und ist 3.6 cm hoch.

W 14054, gefunden in Oe XVI 1, + 19.30 m hoch. Kindergrab, bestehend aus einem senkrecht gestellten Topf, der mit einer Tonschale abgedeckt ist. Die Lage des Skeletts war nicht mehr festzustellen. Als Beigabe stand außen neben dem Grab ein Topf, der Perlen enthielt.

W 14299, gefunden in Oc XVI 5, + 19.10 hoch. Das Grab war stark zerdrückt. Die Leiche lag auf der rechten Seite, den Kopf nach Nordwesten gerichtet. Die Oberschenkel waren etwas abgewinkelt, die Unterschenkel angezogen, so daß die Füße neben dem Becken lagen. Folgende Beigaben lagen innerhalb des Grabes neben den Füßen:

1. 14299a, Kupferschale, Taf. 18, b, 25 cm Durchmesser, mit breitem Rand. Dicht unter dem Rand sitzen an einer Stelle acht Niete, die vielleicht zur Befestigung eines Henkels dienten.

2. 14299b, kleines Kupfertöpfchen, Taf. 18, b, 7.5 cm hoch, 8 cm Durchmesser. Der Körper besteht aus zwei wulstigen Teilen, darauf sitzt ein kelchförmiger Rand. Das Töpfchen steht in der Schale 14299a und ist durch Oxydationsprodukte an ihn festgefrittet.

3. 14299d, gabelförmiger Gegenstand aus Eisen, vielleicht zu einem Schleuderspeer gehörig.

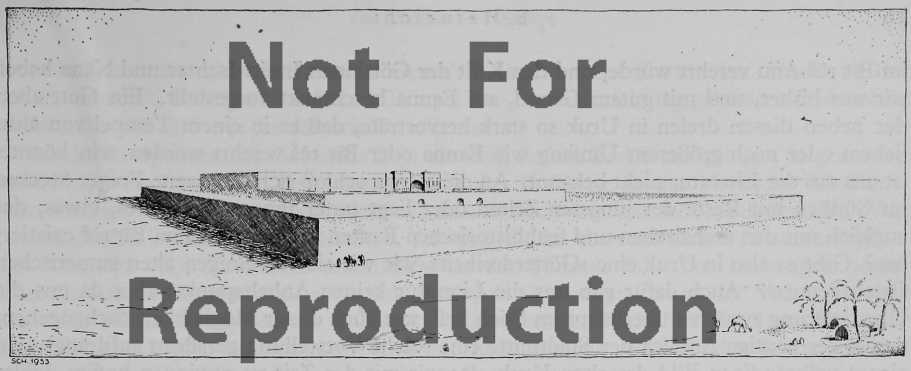
4. 14299c Ein Fingerring aus Kupfer.

Es mag noch erwähnt sein, daß wir in einigen Gräbern Reste von eisernen Waffen fanden, so z. B. ein Schwert in Grab W 14292.

Unter den beigegebenen Tongefäßen sind solche mit glasierter Außenfläche nicht selten. Die Glasur unterscheidet sich aber deutlich von der, die wir im seleukidischen Südbau fanden: sie ist unterbrannt, d. h. die Brennhitze reichte nicht aus, die Glasmasse zum völligen Schmelzen zu bringen. Die Oberfläche ist daher stumpf und mit sehr vielen kleinen Bläschen, sogenannten Nadelstichen, bedeckt.

Von den bisher beschriebenen Gräbern unterscheidet sich nach Art und Lage nur eins, das Sarkophaggrab W 12313 (Tafel 18, d). Die Oberkante des Sarkophags lag auf + 21.39 m und damit so hoch, daß sie kaum noch von Oberflächenschutt bedeckt war. Bei der Anlage des Grabes ist eine »neubabylonische« Mauer zum Teil zerstört worden, also war das Gebäude als solches schon nicht mehr zu erkennen. Wahrscheinlich stammt das Grab aus parthischer Zeit. Der Sarkophag ist 0.98 m lang, am Fußende 0.52 m breit und 0.50 m hoch. Er ist wannenförmig und mit plastisch aufgelegten Strickbändern verziert. Die Leiche lag darin mit angezogenen Beinen auf der rechten Seite. Die Hände lagen am Mund. In dem Schutt, der den Sarkophag bis zum Rande anfüllte, fanden sich Reste des hölzernen Sargdeckels. Außen stand am Kopfende eine kleine Tonflasche.

Not For Reproduction



Der Südbau.

(Taf. 9—11.)

Eanna verlor unter der Herrschaft der Achämeniden seine Bedeutung, die sich Jahrtausende hindurch behauptet hatte. Kyros ist der letzte König, dessen Bautätigkeit durch die Ausgrabung nachzuweisen ist, und die Urkunden schweigen seit der Zeit des Königs Darius des Großen. Mit Eanna scheint Uruk damals seine Stellung zum großen Teil eingebüßt zu haben. Durch Jordans erste Grabung im Jahr 1913 wissen wir aber, daß über 100 Jahre nach dem Fall des letzten Achämeniden der alte Geist noch einmal auflebte, nämlich als der »Stadtherr« Anu-uballiṭ den Tempelbezirk des Anu, das »Bīt rēš« in großartiger Weise erneuerte und dort seinen Anu-Antum-Tempel baute. Das geschah zur Zeit des Seleukidenkönigs Antiochus III., des Großen[1].

Wir wußten, daß an einer anderen Stelle Reste derselben Zeit zu finden seien, nämlich in dem dritten großen Ruinenhügel Warkas, den wir bisher »Südbau« nannten und der bei den Arabern ba'as heißt. Dort lagen an der Oberfläche Ziegel mit dem seleukidischen Dreieckstempel, der uns vom Anu-Antum-Tempel her bekannt war, und viele glasierte Ziegelbrocken. Immer dringender beschäftigte uns die Frage, was sich in diesem Ruinenhügel verbirgt. War es ein Tempel — und darauf schien die ungewöhnliche Ausdehnung der Ruine, ihre erhebliche Höhe, die fast 38 m über unserem Nullpunkt erreicht, und die an der Südseite ohne Grabung erkennbare Stab- und Nischengliederung der Außenwand hinzuweisen —, welchem Gott konnte er geweiht gewesen sein? Wir wissen, daß

[1] Die 10. Zeile des von Jordan in WVDOG 51 nach Schroeders Umschrift und Übersetzung veröffentlichten Ziegelstempels aus dem Bīt rēš ist, wie H. Ehelolf mir freundlich mitteilt, zu lesen: *šanat* 110 *kám a-na muḫ-ḫi* statt *šanat* 130 *a-na muḫ-ḫi*, heißt also: »im 110. Jahre« (seleukidischer Ära). Die seleukidische Ära begann am 1. Oktober 312 (vgl. J. Mayr, Umrechnungstafeln für Wandeljahre, in Astronomische Nachrichten Nr. 5906—07, S. 22). Der in der Inschrift angegebene Gründungstag, der 2. Nisan, ist der zweite Tag nach dem Frühlingsneumond und fällt in das Jahr 201 v. Chr. Dann ist mit dem in derselben Inschrift genannten Herrscher der König Antiochus III., der Große, gemeint, der von 223 bis 187 v. Chr. regierte, und nicht, wie Jordan annehmen mußte, sein zweiter Nachfolger Antiochus IV. Epiphanes. Übrigens ist Anu-uballiṭ Κεφάλλεων nicht der erste Bauherr des seleukidischen Anu-Antum-Tempels. A. T. Clay veröffentlichte (in Yale Oriental Series. Babylonian Texts Vol. I, »Miscellaneous Inscriptions in the Yale Babylonian Collection, New Haven 1915, No. 52) einen Bauzylinder, dessen Inschrift sich auf einen umfassenden Neubau im Bīt rēš bezieht. Er ist datiert vom Nisan des 68. Jahres seleukidischer Ära, also im Jahr 243 v. Chr., und stammt von einem Anu-uballiṭ Νίκαρχος, der der Zeit und dem Namen nach gut ein Großvater unseres Anu-uballiṭ Κεφάλλεων sein könnte. Welchem von beiden der Hauptanteil an dem uns bekannten Bau zukommt, ist noch nicht zu entscheiden.

im Bīt rēš Anu verehrt wurde, und den Kult der Göttinnen Innin-Ischtar und Nana haben wir uns bisher, und mit gutem Grund, auf Eanna beschränkt vorgestellt. Ein Gott aber, der neben diesen dreien in Uruk so stark hervorträte, daß er in einem Tempel von ähnlichem oder noch größerem Umfang wie Eanna oder Bīt rēš verehrt worden sein könnte, ist uns aus der Literatur nicht bekannt. An diese erste schloß sich die zweite Frage: Stecken im Südbau nur Reste der jüngsten Zeiten oder liegt unter ihnen etwas Altes, etwas, das zugleich mit den archaischen und frühhistorischen Bauten in Eanna und im Bīt rēš existiert hat? Gibt es also in Uruk eine »Götterdreiheit«, wie wir sie von einigen alten sumerischen Orten kennen? Auch dafür gab uns die Literatur keinen Anhaltspunkt; aber da uns die Überlieferung zunächst überhaupt im Stich ließ, war auch dieser Möglichkeit nachzugehen, zumal der heutige Anblick der Stadtmitte eine solche Vorstellung geradezu aufdrängt. Zu einem vollständigen Bild des alten Uruk, das wir mit der Zeit zu gewinnen hoffen, fehlte uns vor allem die Kenntnis vom Wesen des Südbaus, und wir fühlten uns verpflichtet, an dieser Aufgabe nicht mehr vorbeizugehen.

Wir hofften zunächst, die Größe und die ungefähre Gestalt des Gebäudes im Südbau in einer kurzen Nebenuntersuchung feststellen zu können und dabei Urkunden zu finden, die uns etwas über die Art und den Zweck des Gebäudes verraten sollten. Im Laufe der Arbeit stellte sich jedoch heraus, daß mit allzu geringen Kosten unser Zweck nicht zu erreichen war, zumal die Urkunden, die wir erhofft hatten, ausblieben. Aus der Nebenaufgabe ist eine zweite Hauptaufgabe geworden, die uns nicht mehr loslassen wird, bis wir alle Rätsel des Südbaus gelöst haben.

Um unsere Kräfte, die nach wie vor zum größeren Teil auf die Eanna-Grabung gerichtet bleiben müssen, nicht allzusehr zu zersplittern, sind wir zunächst von allen Seiten mit Suchgräben gegen das Hauptmassiv der Ruine vorgegangen und haben nur an wenigen, besonders wichtigen Stellen die Untersuchung in die Breite und in die Tiefe ausgedehnt. Wir haben damit Kenntnis von der Gesamtanlage und der Form des Hauptgebäudes gewonnen und sind zu der Gewißheit gelangt, daß im Südbau die Reste eines Tempelbezirkes verschüttet liegen, der nach Größe und Bedeutung dem Bīt rēš und Eanna an die Seite gestellt werden muß. Festgestellt wurde folgendes (Taf. 9)[1]:

Im höchsten Teil der Ruine, im Süden der gesamten Hügelgruppe, liegt der Kernbau, ein Gebäude aus Backsteinen im Format 32²/8 bis 9. Es ist 104 m lang und 87 m breit. Wir haben seine vier Ecken freigelegt und die Form seiner Hauptfront, die nach Nordosten sieht, in mehreren kurzen Stichgräben festgestellt. Während die drei anderen Außenfronten geradlinig zu verlaufen scheinen, ist die Hauptfront durch Vorsprünge und breite Nischen gegliedert. Wir glauben nach dem, was wir bisher gefunden haben, den Verlauf der Frontlinie in der auf der Zeichnung angegebenen Weise vermuten zu dürfen. Merkwürdigerweise nicht in der Mitte der Front, sondern nahe der Nordecke liegt das Haupttor zwischen zwei turmartigen Vorsprüngen (Taf. 10). In das Innere des Gebäudes konnten wir bisher noch nicht eindringen. Um seinen Zweck einwandfrei bestimmen zu können, räumten wir an der Südecke den Ziegelschutt, der die Mauern bedeckt, ab und fanden, was wir suchten: Neben einem schmalen Gang, der längs der Südostwand verläuft, liegt

[1] An Stelle des sehr umfangreichen und deshalb im ganzen schlecht wiederzugebenden Ausgrabungsplanes im Maßstab 1 : 100 mußten wir uns vorläufig damit begnügen, einen verkleinert gezeichneten schematischen Plan zu veröffentlichen. Vgl. zu folgendem auch die Geländeaufnahme in J. Jordan, Uruk-Warka, WVDOG 51, Taf. 2.

dort ein Raum mit einer breiten, im Grundriß abgetreppten Kultnische. Damit ist der Beweis erbracht, daß das Gebäude ein Tempel ist. Die Kultrichtung geht nach Südwesten, wie im Bīt rēš und wie im historischen Eanna.

Vor der Hauptfront des Gebäudes liegt ein Hof, dessen Breite wir mit 42.5 m gemessen haben. Die nordwestliche Begrenzungsmauer des Hofes ist an der Nordecke des Kernbaus ziemlich hoch erhalten. Von Nordwesten und Südosten führten Tore in den Hof. Von beiden ist nur je eine Leibung erhalten, die eine in dem eben erwähnten Mauerstumpf an der Nordecke (X), die andere unmittelbar an der Südecke (Y). Die Leibungen beider Tore sind an der Südostseite im Grundriß doppelt abgetreppt; das an der Südecke besitzt auch einen Türanschlag von der Breite eines Ziegelsteins. Obgleich alle übrigen Teile der Hofmauern viel tiefer hinab zerstört sind und hauptsächlich die fehlenden Leibungen der beiden Tore noch nicht aufgedeckt werden konnten, ist die Annahme, daß der Hof in der beschriebenen Art vorhanden war, durch das Ergebnis unseres Suchschnitts A—B bewiesen (Taf. 11, a und b). In diesem Schnitt kam die nordöstliche Begrenzung des Hofes heraus in Gestalt einer 6.50 m starken Lehmziegelmauer und darin ein drittes Tor, dessen jüngstes Fußbodenniveau dem am Eingangstor zum Tempel entspricht. Die Hofwand der Lehmziegelmauer und die Leibungen des Tores sind mit Backsteinen verblendet. Wir gingen der Hofwand nach Nordwesten nach und fanden so auch die Nordecke des Hofes. An der Südecke dagegen scheint das Mauerwerk der Hofwände bis in die allertiefsten Lagen hinein ausgeraubt zu sein. Merkwürdigerweise liegt hinter dem Tor weder ein neuer Hof noch ein Raum von besonderen Abmessungen. Es bildet nur den Zugang zu einer Reihe von schmalen gangartigen Räumen, aus denen wieder drei Türen von ganz geringen Abmessungen nach Nordosten ins Freie führen.

Damit ist die große Form des Zentralgebäudes umschrieben. Seiner Bedeutung angemessen ist die architektonische Gliederung der Außenwände, die wir besonders vollständig am Tor zum Kernbau kennenlernten (Taf. 10). Wir sind dort mit großer Mühe durch den lockeren Ziegelschutt bis auf das Fußbodenniveau des Tempels vorgedrungen. Die Türme, die das Tor flankieren, sind derartig gegliedert, daß sich zwischen zwei schmale Doppelnischen zwei Gruppen von je 7 Halbrundstäben einfügen. Diese hören etwa in einer Höhe von 4.50 m über dem Hofpflaster auf, und über ihnen beginnt eine neue Wandeinteilung mit schmalen, im Grundriß einfach abgetreppten und breiteren dreifach abgetreppten Nischen. Es ist genau die gleiche Architektur, wie sie Jordan am benachbarten Anu-Antum-Tempel fand und beschrieb. Ähnliche Wandgliederung beobachteten wir an der Ost-, West- und Südecke des Gebäudes und ebenso an den Hofwänden neben dem Hoftor und an dem Mauerstumpf bei der Nordecke des Kernbaus. Alle Mauerflächen waren mit Gipsmörtel dick verputzt. Einzelne Schmuckteile, wie z. B. die Abtreppung der schmalen Nischen, sind mit diesem Putz hergestellt. An den Außenwänden fängt die Gliederung erst über der 5. Ziegelschicht an. An den Hofwänden geht sie bis auf das Fußbodenpflaster hinab, wieder wie am Anu-Antum-Tempel. Wie dort waren auch hier einzelne Teile des Gebäudes mit glasierten Ziegeln geschmückt. So tragen die Pfeiler rechts und links vom Haupttor bis zur ersten Nische blaue Glasur. Vielleicht war dieser blaue Streifen als »Archivolte« um die Wölbung des Torbogens herum geführt. Im Ziegelschutt vor den Tempelmauern fanden wir außerordentlich viele Bruchstücke von glasierten Ziegeln, und zwar meistens solche mit einfachem blauem, manche auch mit weißem Grund. Häufig

waren aber auch Reste von Darstellungen in glasiertem Relief, so z. B. viele Teile von gelben, sternförmigen Blumen, Teile von Löwen und anderem Getier. Wir fanden solche glasierten Ziegelbruchstücke überall, wo wir auch gegen die Mauern des Kernbaus vorgingen, besonders reichlich aber in der Umgebung des Haupttores. Man wird wohl annehmen dürfen, daß Friese mit Rosetten und Tieren an allen vier Seiten des Gebäudes angebracht waren, ähnlich wie es Jordan für den Anu-Antum-Tempel ergänzt (WVDOG 51, Taf. 32).

Noch heute ist die Ruine des Südbaus die größte und eindrucksvollste in Uruk. Das erklärt sich, betrachtet man die Stärke der Mauerkonstruktion. Die Außenmauer ist an der Südecke, wo wir sie messen konnten, 6.35 m dick, und die gut gebrannten Backsteine sind in Gipsmörtel verlegt. So gewaltig sind die Massen des Mauerwerks, daß weder die Zeit noch die Ziegelräuber späterer Jahrhunderte sie völlig zu beseitigen vermochten. Am Tor sind die Außenmauern noch bis auf 7 m Höhe erhalten, an der Nordecke etwa ebenso hoch. Nur die Südecke ist ziemlich stark mitgenommen. Im Inneren müssen die Mauern noch bedeutend höher anstehen, erhebt sich doch die Ruine bis auf eine Höhe von 18 m über dem Tempelfußboden! Könnte man das Gebäude ganz ausgraben, so wäre nicht nur ein gewiß sehr merkwürdiger Grundriß zu gewinnen, der sich ja schon durch den großen Vorhof von allem bisher Bekannten unterscheidet. Es wäre hier einmal möglich, die Raumwirkung der Höfe und Zellen am Bau selbst zu empfinden, von der jede Wiederherstellungszeichnung doch nur einen schwachen Abglanz geben kann. Das ist in Babylonien ein außerordentlich seltener Fall. Allerdings werden die Geldmittel zu einer vollständigen Freilegung nie aufzubringen sein, aber einen Teil des Gebäudes so vollständig wie möglich zurückzugewinnen, sollte sich ermöglichen lassen.

Die Umwallung des Tempelgebietes, in dem der Kernbau liegt, entspricht ihm in ihren Größenverhältnissen. Wir haben sie in vier Suchgräben untersucht, und zwar haben wir auf jeder Seite des fast quadratischen Rechtecks, das die Umwallung bildet, bis an die Mauer des Kernbaus heran einen Schnitt gelegt. Die klarsten Ergebnisse erbrachten die Schnitte CD und EF, das sind die an der Südost- und Südwestseite. Die Umwallung, die wir »Zingel« nennen wollen, wird von einer Mauer gebildet, die aus Lehmziegeln vom Format 29^2—$30^2/15$ erbaut ist. Die Ziegel sind in Lehm mit außerordentlich breiten Fugen verlegt. Oft ist die Lagerfuge kaum weniger stark als die Ziegelschicht selbst. Die Mauer ist an der Südwestseite 17.40, an der Südostseite sogar 19.80 m stark! Im Nordosten und im Nordwesten kamen wir nicht zu einem so klaren Ergebnis. Dort war der Hofraum zwischen dem Zingel und dem Kernbau von teils jüngeren, teils älteren Gebäuden ausgefüllt, und die komplizierten Verhältnisse, die dadurch entstehen, ließen sich in einem schmalen Suchgraben nicht klären. Im Nordwesten haben wir wenigstens die äußere Kante der großen Mauer mit Sicherheit gefunden und festgestellt, daß sie dort mindestens 18 m dick war. Im Nordosten fanden wir nur Mauerwerk ihres Kerns und damit ihre Lage; die Kanten waren dort nicht gut erhalten. Der Tempel liegt also in einem heiligen Bezirk von mindestens 198×205 m, der von dem »Zingel« umschlossen ist. Er liegt aber nicht in der Mitte, sondern so in die Südecke des heiligen Bezirks gerückt, daß im Südosten und Südwesten zwischen Tempelwand und Zingel nur ein schmaler Hofraum von 6.5 m bzw. 5 m Breite übrigbleibt.

Einzelheiten der Zingelausbildung zeigt am besten unser Schnitt E—F nahe der Südecke des Kernbaus (Taf. 11, c).

Innen- und Außenwand sind mit einfachen und abgetreppten Nischen gegliedert, und dem Lehmziegelkern der Mauer ist nach außen eine 1 m breite Backsteinverblendung vorgelegt. Etwa in der Mitte des Mauermassivs ist ein recht kleiner Raum von nur 3 m Breite ausgespart, der vom Hofumgang aus durch ein sehr aufwendiges Tor von 2.65 m Breite zugänglich ist. In der Achse des Toreingangs, nahe der Hinterwand des Räumchens, steht ein quadratischer Sockel aus Gipssandziegeln, deren Verwendung in seleukidischer Zeit wir schon aus dem Anu-Antum-Tempel her kennen (WVDOG 51, S. 21). Die Gipssandziegel haben ein Format von etwa 50/25/12. Dicht südöstlich daneben steht ein ähnlicher, etwas kleinerer Sockel. Wir möchten diese Sockel als Altäre, ähnlich denen, die Jordan in Bīt rēš beschreibt (a. a. O. S. 26), und den Raum als Kultraum für eine Gottheit untergeordneter Art deuten. Ähnliche schmale Zingelräume kamen übrigens in allen vier Suchschnitten heraus, und an der Südostseite faßten wir wieder, gerade wie an der Südecke, den breiten Toreingang dazu.

Am Zingel lassen sich drei Benutzungsperioden unterscheiden (Taf. 11, c). Die beiden unteren markieren sich nur durch estrichartige Schichten, die viel Gips enthalten. Von der dritten und jüngsten ist im Raum und zum Teil auch noch im Torweg das Ziegelpflaster erhalten, das aus Ziegeln verschiedenster Formate und aller Perioden besteht. Auch eine Schwelle aus Gipssandsteinen, die wahrscheinlich in diese Periode gehört, lag noch in situ. Die Gipssteinsockel gehören ursprünglich in die zweite Periode und sind bis zum Pflasterniveau der jüngsten Zeit in alter Form erhalten. Die Gipssandziegel sind da in Gipsmörtel verlegt. Bei der letzten Ausbesserung hat man auch die Sockel ausgebessert, offensichtlich mit dem alten Material, das man aber nur noch in Lehmmörtel legte. Mit Lehm sind auch die Wände des Räumchens ausgebessert, die recht schadhaft gewesen waren, besonders dicht über dem Fußboden. Der dicke Lehmputz ist dann mit einer dünnen Gipsschicht überzogen worden.

Die Unterkante des Zingels liegt um etwa 4 m tiefer als die unterste Ziegelschicht des Kernbaus, d. h. der Kernbau ist durch eine hohe Terrasse aus Lehmziegeln über das Niveau des Zingels erhöht. Mit dieser Lehmziegelterrasse hat es eine besondere Bewandtnis: Nahe der Südecke des Gebäudes haben Raubgräber versucht, die Lehmziegelterrasse zu durchschlagen und unter dem Backsteinmauerwerk des Kernbaus hindurch in sein Inneres zu gelangen. Das Raubloch haben wir in der gleichen Absicht ausgeräumt und vertieft. (Der Schnitt Taf. 11, c ist gerade durch dieses Raubloch gelegt.) Wir stießen dabei in einer Entfernung von etwa 5.30 m von der Außenwand des Kernbaus auf eine Lehmziegelwand, die mit flachen Nischen versehen, mit Lehm geputzt und mit Gips überzogen ist. Es ist sicher, daß wir hier die Außenwand eines alten Tempels entdeckt haben, eines Vorgängers unseres großen Backsteinkernbaus. Dieser ist in ähnlicher Weise, wie wir es in den prähistorischen Schichten oft gefunden haben, zu einer Terrasse umgewandelt worden, die einen Neubau aufnehmen sollte. Um die Oberfläche der Terrasse zu vergrößern, hat man der alten Tempelwand eine Verstärkung aus Lehmziegeln von 6.30 m Breite vorgelegt.

Das zeitliche Verhältnis dieser einzelnen Bauteile zueinander steht noch nicht einwandfrei fest. Offensichtlich sind Zingel und Terrassenverstärkung nicht gleichaltrig, das beweist ihre verschiedene Gründungstiefe ebenso wie das verschiedene Ziegelformat. Welcher von beiden Bauteilen der ältere ist, läßt sich nicht ohne weiteres erkennen, und wir halten es für gut möglich, daß der Zingel schon zu dem älteren, in der Terrasse verborgenen

Tempel gehörte. Er steht auf einer 3.5 m hohen Schüttung, deren einzelne Lagen deutlich zu unterscheiden sind. Offensichtlich ist die Schüttung ausdrücklich für den Bau des Zingels hergestellt. Sie enthält an Kleinfunden neben ältesten Scherben auch ganz junge glasierte, neben Obêd-Stieren Teile von glasierten Tierterrakotten. Ganz den gleichen Charakter haben die waagerechten Schichten, die an die Schüttung anschließen und die sich unter die Terrassenverstärkung hinziehen. Schüttung und waagerechte Schichten liegen in gleicher Höhe und sehr deutlich abgesetzt auf einer Bodenlage, die durchaus den Charakter der prähistorischen Wohnschichten des Tiefschnitts in Eanna zeigt, denen sie auch in der Höhe gut entsprechen würden. Ihre Oberkante liegt bei etwa +12.40 m. Die glasierten Scherben und Terrakotten erlauben uns, für die Schüttung einen ungefähren terminus post quem festzusetzen. Nach unserer bisherigen Kenntnis gibt es derartiges in Uruk nicht vor der neubabylonischen Zeit. Wir dürfen also behaupten, daß mindestens an der Südecke des Südbaus kein Bauteil älter ist als neubabylonisch und daß die Substruktionen für den Tempel auf einen Bauplatz gelegt waren, der seit der ältesten Zeit unbenutzt dalag.

Es ist auch keineswegs sicher, daß die Terrassenerweiterung als Unterlage für den letzten, den Backsteintempel errichtet wurde, denn der Tempel setzt sich nicht unmittelbar auf diese auf, sondern er steht auf einer Art von »Abgleichung« aus zwei Reihen von Lehmziegeln und einer etwa 15 cm dicken Lehmschicht. Nur am äußersten Rande steigt sein Fundament mit zwei Absätzen bis auf die Lehmziegel der Terrasse hinab. Die Nischengliederung der Terrassenwand entspricht auch nicht genau der des Tempels. Es ist möglich, daß vor ihm ein anderer Tempel auf der Terrasse stand, der bis auf den letzten Ziegel dem Backsteinneubau weichen mußte. Sicher ist aber, daß der Zingel alle Epochen überdauerte und mit dem Backsteintempel zugleich bestand. Bis unter sein Backsteinpflaster ist der Raum zwischen Terrasse und Zingel, der Torweg zu der kleinen Nebenzelle und diese selbst mit Sand-, Asche- und Lehmschichten ausgefüllt, die augenscheinlich langsam entstanden sind. Darüber aber füllt der Ziegelschutt des Tempels den Raum zwischen dem Zingel einerseits und der Terrasse und dem Tempel andererseits aus, was uns als Beweis für das gleichzeitige Bestehen von Zingel und Tempel dient.

Zu dieser Zeit erhob sich die Terrasse und damit die Unterkante des Backsteinbaus noch um etwa 2.30 m über den Fußboden der Zingelräume und den schmalen Hofumgang, der zwischen Zingel und Terrasse immer noch vorhanden war. An der Feldseite in Südwesten lag das anschließende Gelände natürlich tiefer. Das Zingelmauerwerk steht z. T. noch bis zu einer Höhe von +24 m an, und viel höher möchten wir den Zingel nicht ergänzen. Es bildet sich dann in Gedanken weniger eine ihrer Dicke entsprechende Mauer als eine breite terrassenartige Umwehrung, über die der Kernbau des Tempels weit hinausgeragt haben mag. Den starken Eindruck, den die Baumassen in dieser Anordnung gemacht haben müssen, haben wir versucht, unter Verzicht auf alle Einzelheiten, die wir noch nicht genug kennen, uns vorzustellen. Es ist die Form, die der Tempelbezirk zur Zeit der Seleukiden gehabt haben muß. (Siehe die Vignette am Kopf dieses Abschnittes S. 25.)

Auch über das spätere Schicksal des Tempels verraten unsere Suchschnitte schon einiges (Taf. 11, a, b und d). Rechts und links vom Tor fanden wir spätere Vorbauten, die die Wand bis zur Höhe von etwa 3.20 m bedeckten. Den nördlichen davon haben wir aus dem Schutt, der ihn umgab und der viel Asphaltstücke mit Abdrücken von Holzscheiten enthielt, herausgeschält. Seine merkwürdige geschwungene Form verleitete uns zunächst an eine Umgestaltung des Tores in hellenistischem Formgefühl zu denken, doch ist uns das wieder

zweifelhaft geworden, zumal die Anbauten zu beiden Seiten des Tores nicht spiegelbildlich gleich zu sein scheinen. Später hat man den Toreingang selbst mit Backsteinmauerwerk blockiert. Damit scheint uns das Ende der kultischen Bedeutung des Gebäudes bezeichnet zu sein. Auf diese Zeit der zweiten Benutzung uns unbekannter Art folgt eine Zeit des Verfalls. Die Dächer müssen damals zerstört und die Mauerkronen eingefallen gewesen sein. Die unregelmäßige Grenze, bis zu der sich der Gipsputz der Wände erhalten hat, läßt noch jetzt die Höhe der Schutthalde erkennen, die sich rings um den Tempel bildete. In gleicher Höhe damit ist das Tor zum zweiten Male vermauert worden. Möglicherweise hat man die Reste des außerordentlich festen Gebäudes als Festung benutzt. Dabei war das breite Tor unpraktisch, man setzte es zu bis auf eine kleine Fensteröffnung, deren Wandungen noch zum Teil erhalten sind, und begnügte sich mit irgendeinem Nebeneingang. Die Räume des Tempels wurden damals zum Teil wieder eingedeckt. Wir fanden die Reste eins solchen Notdaches im Kultraum an der Südecke, halb verbrannt über dem Schutt der ersten Verfallzeit liegend. Die Umfassungsmauern des Hofes und der nördliche Teil des Zingels sind damals schon zerstört und ausgeraubt gewesen, das beweisen die Sand- und Schuttschichten, die über diese Teile in Höhe der Torzumauerung hinweggehen (Schnitt AB und CD). Das gewonnene Material benutzte man zum Bau kümmerlicher Hütten, deren Reste wir überall außerhalb der Tempelmauern auf dem Schutt der ersten Verfallzeit und der Ruine des Zingels finden. Die Weiterbenutzung des Kernbaus selbst hilft seinen guten Erhaltungszustand gegenüber den Hofmauern und dem Zingel erklären. Dieser Zustand mag längere Zeit gewährt haben, und schließlich stürzte über die verlassenen Hütten, was von den Tempelmauern bis dahin noch aus dem Schutt hervorgeragt hatte. Langsam nahm die Ruine die Form an, die wir heute vor uns sehen.

Ist es uns so gelungen, Gestalt und Baugeschichte des Südbaus in großen Zügen zu klären, so ist uns doch leider Name und Bestimmung des Gebäudes noch verborgen geblieben. An Ziegelstempeln fanden wir, neben den schon erwähnten Dreieckstempeln, nur einige, die mit einem Stempel in Form einer Rosette versehen sind. Bauinschriften aber fanden wir nicht, so sorgfältig wir auch jedes Ziegelbruchstück im Schutt untersuchten und obwohl wir einen Teil des anstehenden Mauerwerks an der Südecke abbrachen und jeden einzelnen Ziegel von dem ihm anhaftenden Gipsmörtel säubern ließen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß im Südbau überhaupt Ziegel mit Bauinschriften versetzt worden sind, sonst hätten wir wenigstens ein Bruchstück davon einmal finden müssen. Auch die Tontafeln und Tontafelbruchstücke geben die gewünschte Auskunft nicht. Eine Möglichkeit, Bauurkunden zu finden, haben wir noch: Wir können in den Ecken des Tempels, unter der Schwelle des Haupttores, vielleicht auch unter Postamenten, wenn wir solche finden, danach suchen. Wir werden das tun, obwohl der Erfolg ungewiß ist, denn es ist nicht bekannt, ob in seleukidischer Zeit der alte Brauch, an bestimmten Stellen Bauurkunden einzumauern, noch in Übung war. So bleibt uns nur das Material, das Jordan schon für seine erste Publikation in WVDOG 51 S. 8ff. benutzte, um Vermutungen über Name und Art des Südbautempels auszusprechen.

Aus dem von Thureau-Dangin[1] veröffentlichten Text A. O. 6451 folgert Jordan, daß der Name des Südbaus »Ê̌š-gal« ist. Ê̌šgal ist dort mehrfach neben Eanna und Bīt rēš offenbar als gleichberechtigter und gleichbedeutender Tempelbezirk genannt.

[1] F. Thureau-Dangin, Rituels accadiens, Paris 1921, S. 74f.

Da Eanna und Bīt rēš durch die Grabung örtlich festgelegt sind, bleibt für den Südbau nur der Name Ḫšgal übrig. Über den Gott oder die Götter, die in Ḫšgal wohnten, gibt aber auch Thureau-Dangins Ritual keine bündige Auskunft. Mit Namen genannt sind dort außer den Planeten an Hauptgöttern für Uruk Anu, Antum, Ischtar und Nanâ, und das stimmt ganz mit dem überein, was wir an literarischen Nachrichten aus früheren Zeiten besitzen. Außer diesen vieren scheint in Uruk kein Gott verehrt worden zu sein, dem man ein Hauptheiligtum wie den Südbau zuschreiben dürfte (vgl. A. Schott in seinem Beitrag zu UVB. I). Einer von ihnen muß der Besitzer von Ḫšgal sein. Anu und Antum scheiden aus, weil wir durch die Ausgrabung sicher wissen, daß sie zur Zeit des Rituals wenigstens im Bīt rēš verehrt wurden. Es bleibt zu untersuchen, was wir über Innin (Ischtar) und Nanâ und die ihnen zugeordneten Tempel wissen:

1. Innin (später Ischtar) wird in Uruk in einer Bauinschrift zuerst von Urnammu erwähnt (Schott a. a. O. Nr. 3). Sie ist zu seiner Zeit Herrin von Eanna. Daß sie von Ursprung an in Eanna verehrt wurde, schließen wir, wohl nicht ohne Berechtigung, aus dem häufigen Vorkommen ihres Symbols, des Ringbündels, auf den archaischen Tontafeln und bei den Toneinlagestücken, die wir im Eanna-Gebiet fanden[1]. Von späteren Bauurkunden ist besonders wichtig eine des Asarhaddon, veröffentlicht bei Meissner-Rost, BA III, S. 260. Danach wohnte Ischtar zu Asarhaddons Zeit in dem Tempel É-nergal-anna, der innerhalb des Eanna-Gebietes liegt, und sie wird als Herrin von Eanna bezeichnet. Auch von Asurbanipal wird Ischtars Tempel Ḫ-nergal-^{d}anim erwähnt (Ungnad in ZA 31, 33ff.), und noch Nebukadnezar nennt Eanna Tempel der Ischtar. Nach all dem kann kaum bezweifelt werden, daß Innin bzw. Ischtar zu allen Zeiten Herrin des Eanna-Gebietes gewesen ist. Bautätigkeit ist in Eanna bis in die Zeit nach Kyros nachgewiesen. Die letzten literarischen Nachrichten von dort sind Wirtschaftstexte aus der Zeit des Darius (Schott a. a. O. S. 49).

2. Nanâ. Sie wird von den Bauherren Uruks zuerst erwähnt durch Singaschid, der an ihrem Tempel É-ḫé-gál-la baut (Schott a. a. O. Nr. 8). Aus dem Fundort dieser Urkunde schließen wir, daß É-ḫé-gál-la innerhalb des Eanna-Bezirks lag. Aus assyrischer Zeit haben wir die Nachricht, daß Asarhaddon ein Heiligtum der Nanâ, das É-ḫi-li-an-na heißt, erneuert hat (Schott a. a. O. Nr. 24). Auch dies liegt in Eanna. Dasselbe É-ḫi-li-an-na wird später erwähnt im Zusammenhang mit seinem »é-nir« (bei Thureau-Dangin, Rit. Acc. S. 66, 4f. é-nir ist, wie Falkenstein mir mitteilt, nicht mit »Zikurrat« zu übersetzen, wie Schott a. a. O. tut). Schließlich wird sogar in seleukidischer Zeit noch der »Hain von É-ḫi-li-an-na« erwähnt (bei Schroeder VS XV Nr. 13 Vs. 3, 6).

Zunächst scheint es, als ob damit auch Ischtar und Nanâ für alle Zeiten in Eanna nachgewiesen seien. Aber vielleicht helfen gerade die spätesten Nachrichten, die seleukidischen, weiter, wenn man sie mit dem Ausgrabungsbefund vergleicht. Nach unserer Kenntnis der Ruine lag nämlich in seleukidischer Zeit der Tempelbezirk von Eanna wüst. Nach Kyros ist nur noch der große Mantel um die Zikurrat ausgeführt worden, der schon kein Bau von kultischer Bedeutung mehr gewesen zu sein braucht. Wir vermuten, daß er

[1] Der Name É-an-na bedeutet »Himmelshaus«, nicht »Haus des Anu«. Er gibt daher keinen Anhaltspunkt dafür, daß ursprünglich der Kult des Anu mit der Stelle des späteren Innin-Heiligtums verknüpft war.

erst unter den Seleukiden entstanden ist, wenigstens deuten darauf die spärlichen im Mantelmauerwerk entdeckten Kleinfunde. Daß damals die Zikurrat ihre Bedeutung als Kultbau verloren hatte, wird durch die in das Zikurratmassiv eingeschlagene »Wachtstube« bewiesen (vgl. UVB I, S. 26). Wenn also in dieser Zeit von É-ḫi-li-an-na und seinem Hain die Rede ist, wird man beides nicht mehr im Eanna-Bezirk suchen dürfen. Es liegt durchaus im Bereich des Denkbaren, daß damals der Kult der beiden Göttinnen — und damit die Namen ihrer Kulträume — aus dem ganz zerstörten Eanna in den neuen Südbau-Tempel übertragen war. Der Ausgrabungsbefund läßt, vorläufig jedenfalls, eine solche Vermutung zu. Der kleine Kultraum, den wir an der Südecke des Südbaus aufdeckten, kann nur von nebensächlicher Bedeutung gewesen sein, deren in jedem großen Tempel eine Anzahl vorhanden ist. An der 106 m langen Rückfront des Tempels ist durchaus noch Raum für zwei große bis zu einem gewissen Grade gleichwertige Kulträume vorhanden, etwa so, wie wir es am Anu-Antum-Tempel sehen. Ešgal und Bīt rēš könnte man sich in dieser Zeit zu einem Doppelbezirk vereinigt denken, in dem Ešgal dem Bīt rēš, entsprechend der Stellung der Hauptgottheiten zueinander, untergeordnet wäre. So ließe sich denn auch erklären, daß wir im Südbau einen astronomischen Text mit der Unterschrift eines Anupriesters fanden (W 13200). (Es handelt sich um eine Liste, die Fixsterne in derselben Reihenfolge aufführt wie der von Thureau-Dangin in Tablettes d'Uruk, Nr. 21 veröffentlichte Text. Siehe auch Thureau-Dangin in RA X, 215ff. und Kugler in RA XI, 1ff. Ein Tafelfragment derselben Textklasse, das aber kein Duplikat ist, befindet sich in Berlin in der Vorderasiatischen Abteilung. Es stammt aus den Grabungen der DOG in Babylon. Nach Mitteilung von Falkenstein.)

Wie verhalten sich nun zu unserer Vermutung die Angaben auf Thureau-Dangins Ritual? Man kommt, wenn man die in Frage kommenden Stellen vereinigt, zu einem sehr merkwürdigen Ergebnis. Auf der Vorderseite der Tafel sind »Anu, Antu, Ischtar, Nanâ und die Götter von Uruk« ohne Bezugnahme auf ihre Tempel genannt. Auf der Rückseite, in dem für uns wichtigeren Teil der Tafel, kommen Götter und Tempel in folgenden Verbindungen vor:

Zeile 1 und 2: »Anu, Antu, Ischtar, Nanâ und die Götter, die in *Bīt rēš*, im Èš-gal und im É-šarra, dem paramaḫḫu der Anu-Zikurrat wohnen«.

Zeile 13 und 14: »Anu, Antu und die Götter ihrer Tempel, des Bīt rēš, des Èšgal und des paramaḫḫu.«

Zeile 33 und 34: »Anu und Antu des Himmels und die sieben Planeten ..... in dem paramaḫḫu der Anu-Zikurrat.«

Erst am Schluß der Tafel in Zeile 35 werden »É-an-na und die Tempel von Tir-an-na[1]« zusammen und schließlich in den beiden letzten Zeilen »*Bīt rēš*, Èš-gal, É-an-na und die Tempel von Tir-an-na« im Zusammenhang mit »Anu, Antu und allen Göttern« genannt. In der Unterschrift wird noch hervorgehoben, daß sich der Text auf Dienstleistungen im *Bīt rēš*, Èš-gal, É-an-na und den Tempeln von Tir-an-na« beziehe.

Es fällt dabei auf, daß Ischtar und Nanâ zunächst im Zusammenhang mit Anu, Antu, dem Bīt rēš und Ešgal genannt werden; merkwürdigerweise erst im letzten Absatz der Tafel taucht der Name Eanna auf. Nun scheint sich aber dieser letzte Ab-

[1] Zu Tir-an-na vergleiche F. Thureau-Dangin, Tablettes d'Uruk S. 1[3].

satz im Sinne von allen vorigen zu unterscheiden. Ich verstehe ihn so, daß er ausdrücken soll, daß alle angeführten Leistungen noch »außer dem, was an den und den Festen in Bīt rēš, in Ešgal, in Eanna und in Tiranna zu opfern sei« aufzubringen wären. Die eigentlichen Leistungen, die der Text festlegen soll, stehen also in den vorigen Abschnitten.

Mir scheint, daß sich in diesen einander widersprechenden Angaben zwei zeitlich verschiedene Zustände spiegeln: Erstens die Zeit Nabupolassars, in der der Text abgefaßt wurde und in der Eanna, Bīt rēš und Ešgal tatsächlich nebeneinander bestanden zu haben scheinen, wie wir von unserer Untersuchung an der Südecke des Südbaus wissen. Zweitens die Zeit der Seleukiden, zu der ein Anu-Priester in Elam die auf uns gekommene Abschrift des Originaltextes anfertigte, als Eanna längst verlassen und zerfallen war. Hat der Schreiber bei der Abschrift den ursprünglichen Text in der Weise geändert, daß er für die Zustände seiner Zeit passend wurde? Im letzten Absatz der Tafel und in der Unterschrift wäre nach der Lage der Sache die Korrektur unnötig gewesen. Die Fragen nach Namen und Titelgottheit des seleukidischen Südbaus würden sich auf diese Weise beantworten lassen und zugleich wäre erklärt, daß Eanna im Hauptteil von Thureau-Dangins Ritualtext nicht erwähnt ist.

Unterstützt wird unsere Ansicht noch durch eine Stelle auf VAT 7849, auf die Falkenstein mich aufmerksam macht (Thureau-Dangin, Rituels accadiens, S. 104). Dort heißt es in Zeile 23ff., daß »der König und der Priester nach èšgal-la urugal gehen«, um »Ischtars Hand zu ergreifen«. Aus der Art, wie alle übrigen Göttinnen zu Ischtar gestellt werden, geht klar hervor, daß Ischtar die Herrin des Tempels ist. Unter den Nebengöttinnen werden auch die »Töchter von Eanna« genannt. Auch das mag darauf hinweisen, daß Eannas Tradition auf Ešgal übergegangen ist.

Damit haben wir eine Möglichkeit gefunden, die Bedeutung des Südbau-Tempels für die seleukidische Zeit wenigstens zu bestimmen. In welchem Verhältnis er aber in neubabylonischer Zeit zum Bīt rēš und Eanna stand, bleibt ungewiß. Thureau-Dangins Ritual bezeugt immerhin, daß zu Nabupolassars Zeit alle die großen Tempel nebeneinander bestanden. Frühere Nachrichten über Ešgal besitzen wir nicht, und damit stimmt unser Ausgrabungsbefund vorläufig überein. Für wen ist Ešgal ursprünglich errichtet worden? Hat der große chaldäische Bauherr dort der Nanâ ein eigenes großes Haus gebaut? Wir wissen es nicht und können nur hoffen, daß die fortschreitende Grabung uns darüber belehrt.

Wenden wir uns noch einmal dem Backstein-Kernbau zu. Die Dreieckstempel auf den Ziegeln und die Bauweise zeigen deutlich genug, auch ohne daß wir eine Bauurkunde besitzen, daß er in demselben Zeitabschnitt erbaut sein muß wie der benachbarte Anu-Antum-Tempel. Die völlige Übereinstimmung der Fassadengliederung an beiden Bauten rückt sie vollends zeitlich nahe zusammen, ohne daß wir doch vorläufig wagen dürften, beide auf denselben Bauherrn zurückzuführen. Sicher hätte Anu-uballiṭ seinen Inschriftstempel am Südbau ebensogut anbringen lassen wie am Anu-Antum-Tempel. Die Übereinstimmung zwischen beiden Tempeln zeigt sich nun nicht allein an den Bauten selbst, sondern ebenso stark an den Kleinfunden, die hier wie dort im Schutt, der die Mauern umgibt, gefunden wurden.

An erster Stelle steht da natürlich, wie immer, die Keramik. Die Menge des Gefundenen läßt ohne eingehende Bearbeitung keine Übersicht zu, nur einige Eigentümlichkeiten seien vorläufig hervorgehoben:

Die häufigsten Formen sind die von Schalen oder Näpfen mit einfachem glattem Rand die sehr oft mit einem Standring versehen sind. Ebenfalls sehr häufig finden sich Flaschen mit bauchigem Körper und engem Hals, die manchmal Henkel haben. Die Oberfläche der Gefäße ist oft mit plastisch ausgeführtem, einfachem Schmuckwerk verziert, die Henkel sind aus mehreren Strängen zusammengedreht oder in entsprechender Weise gemustert. Einige Lampen gleichen solchen aus dem Bīt rēš (vgl. WVDOG 51, Taf. 84). Weitaus der größte Teil der Keramik ist glasiert. Die Glasur ist meist grün, seltener blau oder weiß und ganz selten rot gefärbt. Sie ist oft sehr dick aufgetragen und springt leicht ab. Einige Beispiele zeigt Taf. 19, a.

Tonbullen mit Siegelabdrücken, die anscheinend von Siegelringen stammen, entsprechen ganz denen, die Jordan in WVDOG 51, Taf. 84 abbildet.

Eine schöne Alabasterflasche, W 12444, von 19 cm Höhe (Taf. 20, a), gleicht denen bei Jordan a. a. O. Taf. 92, g und i.

Unter den wenigen Tontafeln verdient, außer dem schon erwähnten astronomischen Text, eine hervorgehoben zu werden: W 13657, eine akkadische Synonymenliste der Serie *malku/šarru*, die erwünschte Ergänzungen zu W. v. Soden's Veröffentlichung: Die akkadischen Synonymenlisten (Staatl. Mus., Vorderas. Abt. 1933) bringen wird.

Am wertvollsten sind uns eine große Anzahl von Tonfiguren. Was daran rein babylonisches Gepräge trägt, kennen wir schon aus der Eanna-Grabung und aus Jordans Veröffentlichung in WVDOG 51. Neben ihnen aber kommen Figuren vor, die entweder ganz griechisch aussehen oder doch das griechische Urbild mehr oder weniger stark erkennen lassen. Die griechischen Terrakotten unterscheiden sich schon rein äußerlich von den babylonischen dadurch, daß sie meist viel größer sind als jene und daß sie oft hohlgeformt, d. h. aus zwei getrennt angefertigten Stücken zusammengebacken wurden. Sie sind also rundplastisch, während die babylonischen Terrakotten in offener Form hergestellt wurden und deshalb reliefartig einseitig sind. — Einige der wichtigsten Stücke seien hier angeführt:

1. W 13763. Kopf eines Elefanten, Taf. 19, b, erh. Höhe 7,6 cm, hohlgeformt. Körper und Rüssel größtenteils weggebrochen. Man erkennt die Augen, ein Ohr und den Rüsselansatz. Auf dem Kopf saß die Figur des Lenkers, von der nur die Beine vom Knie aus abwärts erhalten sind.

2. W 13744. Kopf eines Hahnes, Taf. 19, c, erh. Höhe 6 cm, hohlgeformt.

3. W 13164. Kopf einer männlichen Tonfigur, erh. Höhe 5 cm, schlecht erhalten. Das Gesicht wird von einem kurzen Bart umrahmt, die Kopfbedeckung scheint nach Art eines Turbans aus einem Tuch zusammengewunden zu sein. Der Dargestellte ist zwar ein Orientale, aber der Ausdruck des Gesichts zeigt eine ganz unbabylonische Auffassung.

4. W 12551. Kopf einer weiblichen Tonfigur, Taf. 20, c, erh. Höhe 6.4 cm. Über die Haube ist kreuzweise ein Band gelegt. Dicht unter dem Haaransatz läuft eine Reihe von Löckchen über die Stirn. Rechts und links über den Ohren liegt je ein Gebilde wie ein Haarwulst oder ein Schmuckgehänge, und auch auf dem Scheitel liegt ein kleiner Knoten. Der Hals ist mit einem enganliegenden dreifachen Halsband geschmückt, daran und an der Bruchstelle am Hals Spuren von Asphalt (die Figur war anscheinend zerbrochen und mit Asphalt zusammengekittet). Der Gesichtsausdruck der Figur ist rein babylonisch, sie ist auch einseitig aus der Form gedrückt, wie alle babylonischen Terrakotten. Dennoch spricht in der feinen Ausarbeitung des Gesichtes, besonders der Mundpartie, etwas mit, was es bei neubabylonischen Terrakotten z. B. noch nicht gibt. Auch die Größe des Köpfchens ist ungewöhnlich.

5. W 12825. Unterer Teil einer weiblichen Tonfigur, Taf. 20, i, erh. Höhe 5,3 cm. Gewand mit Faltenwurf nach griechischer Art. In den Gewandfalten haben sich Reste einer weißen Glasur erhalten.

6. W 13446. Oberteil einer weiblichen Tonfigur, Taf. 20, e, erh. Höhe 5,3 cm. Vom Kopf der Frau fällt ein Schleier herab, den sie mit der Hand zurückschlägt. Im übrigen ist sie nackt.

7. W 13773. Bruchstück einer weiblichen hohlgeformten Tonfigur, Taf. 20, g, erh. Höhe 8 cm. Die Figur mag ursprünglich etwa 18 cm hoch gewesen sein. Erhalten ist nur ein Oberschenkel mit dem

Knie und einem Teil des Unterschenkels, bekleidet mit Unter- und Obergewand nach rein griechischer Art.

8. W 13587. Unterarm und Hand einer größeren, hohlgeformten Tonfigur, Taf. 20, b, erh. Höhe 8,5 cm; ehemals weiß glasiert. Der Arm ist im Ellbogengelenk gebeugt.

9. W 13764. Rücken einer weiblichen hohlgeformten Figur, nackt. Taf. 20, f, erh. Höhe 9,3 cm.

10. W 13141. Teil von einem hohlgeformten Kopf, nur wenig unter Lebensgröße, Taf. 20, d, erh. Breite 7 cm. Erhalten ist die Nase, die Oberlippe, die linke Wange und ein Teil des linken Auges.

11. W 12786. Tonfigur eines Reiters, Taf. 20, h, erh. Höhe 9 cm; Reste des Gipsüberzuges. Die Figur ist aus offener Form hergestellt, also einseitig. Kopf des Pferdes, Kopf des Reiters und die Hinterhufe fehlen. Das Pferd galoppiert. Der Reiter trägt ein Schwert an der rechten Seite und sitzt augenscheinlich auf Schabracke. Einzelheiten der Kleidung sind nicht zu erkennen.

Es ist lehrreich, diese Figur mit den rohen handgeformten Reiterbildern babylonischer Prägung zusammenzuhalten, wie sie z. B. Jordan a. a. O. Taf. 79 abbildet. Es ist durchaus derselbe Vorwurf, der aber bei unserm neuen Stück in ganz anderer Weise, von völlig anderen Voraussetzungen ausgehend, zur Darstellung gebracht ist.

Noch viel deutlicher wird dieselbe Erscheinung an drei anderen Stücken, die ich zum Schluß nebeneinanderstellen möchte.

12. W 13800. Figur einer liegenden nackten Frau, hohlgeformt, Taf. 21, a, erh. Länge 12,8 cm. Kopf, Arme und Unterschenkel fehlen. Die Darstellung ist in seleukidischer Zeit anscheinend sehr beliebt. Weitere Beispiele in verschiedener Fassung bei Jordan a. a. O. Taf. 82. Ähnliche Stücke, vollplastisch, aus Alabaster, befinden sich im Iraq-Museum. Ein ähnliches bei Koldewey W. B. Abb. 132. Der Vorwurf der Darstellung kann kaum babylonisch sein, schon die Form und die Fundorte der vorhandenen Stücke lehren seine Übernahme aus dem Vorstellungsbereich der Griechen; seiner eigentlichen Herkunft kann hier nicht nachgegangen werden.

Das nächste Stück zeigt nun etwas Ähnliches in rein babylonischer Fassung.

13. W 12664. Nackte Frau auf einer Kline liegend, Taf. 21, c, Länge 13,7 cm, Breite 6,8 cm. Die Kline besitzt vier kurze Füßchen an den Ecken und einen etwas erhabenen Rand. Die Figur, die darauf liegt, ist genau von der gleichen Art wie die uns schon seit der altbabylonischen Zeit gut bekannte Frau, die die Hände an die Brüste hält. Diese hat man sich aber stehend zu denken. Eine derartige Figur ist in unserm Fall, ohne daß sie in der Haltung im geringsten verändert wurde, auf die Kline gelegt. Sogar der Standklotz, den die stehenden Figuren natürlich unter den Füßen haben müssen, ist noch vorhanden, obwohl er nun ganz sinnlos ist. Quer über den Leib der Frau und das Bett laufen vier aufgemalte rote Streifen, einer über die Fußgelenke, einer über die Oberschenkel, einer über die Brust und einer über die Stirn. Es macht fast den Eindruck, als ob die Frau auf das Bett festgebunden gedacht war.

Es ist hier nicht der Ort, Betrachtungen darüber anzustellen, was diese merkwürdige Darstellung zu sagen haben mag. Nur daß eine fremde Vorstellung mit den Mitteln, die dem rein babylonisch denkenden Bildner zur Verfügung standen, ausgedrückt ist, glaube ich hervorheben zu dürfen. Daß zwischen der griechischen und der babylonischen Fassung Zusammenhänge bestehen müssen, scheint mir deutlich zu werden an dem dritten Stück, das aber nicht aus dem Südbau selbst, sondern von der Oberfläche einer der benachbarten Ruinen stammt. Es steht in der Form der griechischen nahe, die Fassung aber gehört jener parthischen Richtung an, welche die überkommenen griechischen Motive in zunächst verdorbener Art weiter benutzt, nachformt und damit z. T. den Orient dauernd gewinnt.

14. W 14067. Frau auf einer Kline liegend, Taf. 21, b, Länge 13 cm, Höhe 12 cm. Die Figur ist in offener Form hergestellt, also einseitig. Der Kopf ist übergroß, lang und schmal. An den Ohren Schmuckgehänge. Zwei breite Bänder um die Hüften und in der Kniegegend scheinen etwas von Klei-

dung andeuten zu sollen. Die linke Hand scheint einen unkenntlichen Gegenstand, vielleicht einen Becher, vor die Brust zu halten.

Gegenbeispiele siehe wieder bei Jordan a. a. O. und bei Koldewey, Das wiedererst. Babylon S. 277.

Es ist ein merkwürdiges Nebeneinander von Griechischem und unberührt Babylonischem, das sich in diesen Tonfiguren ausspricht. Wir glauben, daß sich darin etwas von dem Geisteszustand der Menschen jener Zeit spiegeln muß. Das wird auch deutlich an einem anderen sehr merkwürdigen Fund. Als wir im Mauerwerk der Südecke nach beschrifteten Ziegeln suchten, fanden wir einen, auf dem zwei Reihen von Buchstaben roh aufgekritzelt sind (siehe die Abbildung hierneben). Die untere Reihe ist ohne weiteres zu lesen NIKA. In der oberen Reihe sind nur der erste und der letzte Buchstabe als N und P festzustellen. Die Zeichen dazwischen sind unerklärlich, wenigstens wäre die Form des Σ, wenn man etwa den zweiten Buchstaben dafür halten wollte, in dieser Zeit ungewöhnlich. Das zweite und das dritte Zeichen könnten zusammen an Stelle eines verdorbenen oder verschriebenen ω stehen (ich verdanke diese Hinweise Prof. Klaffenbach, der mich in bezug auf die Inschrift freundlich beriet). Dann würde die Inschrift, wenn man die untere Zeile zuerst liest, den Namen NIKANΩP ergeben. Selbst wenn man die unsichere obere Zeile ganz außer Betracht läßt, ist die untere als Abkürzung desselben Namens aufzufassen, der übrigens auch in den seleukidischen Kontrakten aus Uruk belegt ist (vgl. O. Schroeders Namenliste in Vorderasiatische Schriftdenkmäler 15, S. IX). Die Inschrift kann nur vor dem Brand, als der Ziegel zum Trocknen abgelegt war, eingeritzt sein und kann nur von jemand herrühren, der irgend etwas mit der Herstellung der Ziegel zu tun hatte. Daß das ein Grieche war, ist nach allem, was wir von der Stellung der Griechen im Lande wissen, sehr unwahrscheinlich. Eher ist es möglich, daß ein Einheimischer sich eines griechischen Namens bediente, wie es der Stadtherr Anuuballit-Κεφάλλων selbst tat. Daß viele andere und weniger bedeutende Einwohner von Uruk es ähnlich machten, lehren die von Schroeder herausgegebenen Kontrakte (s. O. Schroeder a. a. O. und Das Pantheon der Stadt Uruk in der Seleukidenzeit, Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1916, S. 1196). Neu und erstaunlich wäre aber in unserem Fall, daß mit der Sitte, sich griechisch zu benennen, auch die Kenntnis der griechischen Schrift bis in so untergeordnete Volkskreise hinabgedrungen sein sollte.

Not For Reproduction

Beschrifteter Backstein vom Südbau.

Wie die hier vorgelegten Tatsachen auch zu deuten sein mögen, wir glauben, daß sie helfen werden, uns die große Auseinandersetzung des Hellenismus mit dem einheimischen Volkstum in helleres Licht zu stellen. Das als Kultstätte und als Pflanzstätte babylonischer Wissenschaft gleich bedeutende Uruk ist dazu der rechte Ort, und wir erwarten mit der fortschreitenden Ausgrabung am Südbau noch viel Wertvolles darüber zu erfahren. Bisher zeigt der Tatsachenbefund ein ruhiges Nebeneinanderbestehen von Kulturelementen beider Richtungen, die wohl in sehr nahe Beziehungen miteinander kommen, aber doch nirgends eigentlich miteinander zu verschmelzen scheinen.

Dem eindringenden Griechentum gegenüber war das einheimische Wesen in einer ganz anderen Lage als bei allen anderen Einflüssen, die es im Laufe der Jahrtausende zu überwinden hatte. Alle früheren Einwanderer, kamen sie auch als Eroberer ins Land, waren in ihren Kulturäußerungen den Einheimischen weit unterlegen. Klima und Natur des Landes taten das ihrige dazu, um die Eindringlinge anzugleichen; und mögen zunächst die fremden Einflüsse auch noch so stark sein, nach einiger Zeit kommt das alte Gesicht der Landschaft und ihrer Bewohner wieder zum Vorschein, und noch am Ende babylonischer Geschichte trägt es, trotz mancher Wandlung, im wesentlichen die Züge des dritten Jahrtausends. Gerade an den seleukidischen Bauten wurde uns das wieder augenscheinlich: Die Architektur der enggestellten Rundstäbe, das Vorkommen von Stiftmosaiken im Gipsputz (am Anu-Antum-Tempel) erinnert an die alten Bauten der Schicht IV, die man damals zum Teil wieder aufgefunden haben mag.

Ganz anders war es, als die Griechen ins Land kamen. Ihre Kultur war viel zu alt, zu entwickelt, ja in vielen Dingen zu überlegen, das griechische Wesen viel zu selbstbewußt, als daß es sich nach dem babylonischen hätte wandeln, ja auch nur engere Verbindung mit ihm hätte eingehen können. An dieser Unmöglichkeit scheiterten Alexanders Absichten und die der letzten Seleukiden. Andererseits war dem babylonischen Wesen eine dauernde Anpassung an das ihm gänzlich wesensfremde griechische noch viel unmöglicher. Die Förderung, die Babylonien vom Griechentum erfuhr, war eine indirekte. Indem die Griechen die Verwaltung des Landes hoben, seine wirtschaftlichen Möglichkeiten besser ausnutzten, schufen sie selbst mit die Möglichkeiten zu einer Erhebung, man möchte fast sagen, zu einer Renaissance der einheimischen Kultur, und dabei mag das Beispiel ihrer jugendlichen Kraft, ihres tätigen, durch den Orient noch nicht lahmgelegten Unternehmungsgeistes ebenso stark mitgewirkt haben wie das Wirtschaftliche.

Diese »Renaissance«, die Gegenwirkung auf den Stoß, den die mesopotamische Kultur erfahren hatte, ist es, was wir in Uruk zu spüren glauben. Zeugen davon doch zwei gewaltige Tempel, Bauten, die in früheren Zeiten ihresgleichen nicht haben, die ganz in heimischer Art den heimischen Göttern gebaut wurden. Es ist, als ob die alten Götter, die schon tot schienen, ihre einstige Herrschaft noch einmal mit aller Kraft aufrichten, kurz bevor sie auf immer versinkt. Darin liegt zunächst nichts gewollt Feindliches gegen die Eindringlinge — die griechischen Formen, die griechischen Namen zeigen, wieweit man sich mit ihrem Vorhandensein abgefunden hat. Für Feindliches wäre auch damals noch kein Raum gewesen. Ist es doch die Zeit, in der Antiochus der Große eben das Seleukidenreich wiederherstellte, auf allen Kriegsschauplätzen siegreich war, lange bevor er durch die Römer den größten Teil seines Landes und seiner Macht verlor, lange bevor er die Tempelfrevel beging, die ihm von dem aufgebrachten Volk den Tod eintrugen. Griechisches und Babylonisches stehen nebeneinander. Einer späteren Zeit und einem Volk, das beiden fremd war, den Parthern, blieb es vorbehalten, in seiner Kunst die Gegensätze zu vereinen.

Nebenarbeiten der V. Warkakampagne.

Von A. Nöldeke.

1. Geländeaufnahme im nordöstlichen Sektor der Außenstadt.

Die 1912/13 von Jordan und Preußer gezeichnete Karte der Stadtruine von Warka umfaßt das durch die Stadtmauern im ganzen deutlich abgegrenzte Weichbild. Eine Aufnahme des Vorgeländes der Stadt, das ja von Ruinen nicht frei ist, sollte ergänzend hinzukommen, um das Stadtgebild in seine nähere Umgebung hineingestellt zu zeigen.

Die Aufgabe ist im Februar 1933 im nordöstlichen Außensektor in Angriff genommen mit der Absicht, sie neben den laufenden Arbeiten in künftigen Kampagnen fortzuführen. Das bisherige Ergebnis ist die in Taf. 2 wiedergegebene Teilkarte. Sie zeigt die von Norden südwärts ziehenden Spuren des Nilbettes, welches die Mauerumgürtung Uruks an der nordöstlichen Ecke berührt und dann deren Ostseite begleitet (an der Südostecke bog der Nil in der Richtung auf Senkere von der Stadt ab).

Das einstige Flußbett ließ sich nach den reichen Regenfällen des vergangenen Winters besonders deutlich als ein gegen 20 m breites, infolge seiner hygroskopischen Eigenschaften dunkelgefärbtes Band in der Bodenoberfläche erkennen; hier und da als breite muschelübersäte Bahn, und streckenweise ließ es sich bestimmen durch kleinere Ruinen an den ehemaligen Ufern.

Der gegenwärtig erkennbare örtliche Verlauf des einstigen Nilflusses ist wohl ebensowenig wie die Höhenlage, auf der das Bett sich heute abzeichnet, maßgebend für schlechthin alle Zeiten des Altertums. Das Bestehen eines Euphratlaufes allerdings darf mit der Entstehungsgeschichte der Stadt in ursächlichem Zusammenhange angenommen werden. Die Verödung des Nil in spätparthischer Zeit hat den Landstrich und damit die Stadt Uruk veröden lassen.

Die Aufnahme verzeichnet im Norden den etwa 18 m über die Ebene ragenden künstlichen Hügel Nufeidji (Nuffêdsche) und in seiner Nähe zwei kleinere, ebenfalls künstliche Schüttungen, die mit Nufeidji zusammen ein spitzwinkliges Dreieck bilden. Die Bedeutung dieser Zusammenstellung oder der Hügel selbst bleibt noch zu untersuchen.

Dasselbe gilt von einem vierten, 12 m hohen Hügel gleicher Art im Osten der Stadt — Hamed el Waraki genannt. Eine um Nufeidji und Hamed el Waraki sich webende Sage lebt im Munde der arabischen Bevölkerung.

2. Schürfung nordnordwestlich des Osthügels, Hamed el Waraki.

Etwa 250 m nordnordwestlich des Osthügels, vom Ostufer des Nils etwa 150 m entfernt, ließ sich infolge der reichlichen Durchfeuchtung des Bodens im Januar der Grundriß einer großen Gebäudeanlage an der Oberfläche ablesen. Die maßstäbliche Aufnahme dessen, was sich erkennen ließ, ergab eine kisu-bewehrte [1], rechteckige Anlage von 120:140 m

[1] Unter kisu verstehen wir einen verstärkenden Mauermantel aus Ziegeln.

Seitenlänge, mit der Langseite um 44° zur Nordnadel gewinkelt — also etwa entsprechend der Orientierung der Eanna-Zikurrat. Innerhalb des großen Rechteckes ist ein Hof von 43:46 m ausgespart, um den herum ganz verschieden große Räume angeordnet sind. Mauerstärken von 2.60, 3.00 und 4.20 m in Lehmziegeln waren zu beobachten. Im Ostwinkel des Grundrisses bildet ein Lehmziegelmassiv einen kleinen Hügel. Sonst prägt sich die Ruine lediglich in einer leichten Bodenschwelle aus, die durchschnittlich die Höhe von 7.40 m über Warka-Null erreicht gegen +7.15 m der Umgebung. Später haben sich bei günstigem Wetter in der Richtung auf den Nil zu starke Mauern noch außerhalb dieser Bauanlage erkennen lassen. Losgelöste Lehmziegel maßen 31 bis 34 cm im Quadrat zu 8 bis 12 cm Höhe. Kleinfunde an der Oberfläche waren neubabylonische Scherben und parthische blau glasierte in vereinzelten Stücken. Die flache Ruinenbildung schien zu besagen, daß das Bauwerk in vielleicht parthischer Zeit abgebrochen wurde, möglicherweise, als man die Ziegel zu einer Ausflickung der nahen Stadtmauer benötigt hat. Die Schürfung bestätigte, daß die Ruine selten in mehr als einer oder zwei Ziegellagen erhalten ist. Auf dem Massiv im Ostwinkel mag der reichlich dort vorkommenden Fehlbrandscherben wegen ein Töpferofen vermutet werden.

Das große Mauerrechteck hat schon Loftus gesehen und in seine Karte von Warka eingetragen. Für uns stand die Wiederentdeckung im Zusammenhange mit dem Bemühen, das für Uruk durch die Ritualien[1] bezeugte Haus des Neujahrsfestes, Bit Akitu, örtlich zu bestimmen und damit einen topographisch wichtigen Festpunkt zu gewinnen. Die Größe der hier vorliegenden Gesamtanlage wie einzelner Räume, die monumentalen Mauerstärken, der kisu mit Nischen darin, die Orientierung, dazu die Lage jenseits des Nil am Rande der Felder und obendrein der Umstand, daß eine andere Ruine, in der das Bit Akitu vermutet werden könnte, bisher nicht bezeichnet werden kann, scheint zwar die Hypothese zu berechtigen, daß es sich hier um das Haus der Neujahrsfeier handele, allein wir halten die zweitägige Untersuchung der Ruine am 4. und 6. Februar 1933 nicht für hinreichend zur Beweisführung. Der vorgerückten Zeit wegen konnte sie neben den laufenden Arbeiten nicht breit genug angelegt werden, so daß es ratsam schien, ihre Fortsetzung einer künftigen Kampagne zu überlassen.

3. Nivellement zur Beziehung von Warka-Null auf Meereshöhe.

Die Tiefgrabung im Hofe des der V. Urukschicht zugeschriebenen »Tempels mit dem Kalksteinfundament« hat eine von Spuren menschlicher Einwirkung freie, natürlich gewachsene Schicht unterhalb des heutigen Grundwasserspiegels erreicht. Die Höhenlage dieser Schicht zum Spiegel des Persischen Golfes kennenzulernen, erschien erwünscht. Es wird angenommen, daß die Höhenlage des Meeresspiegels seit dem Alluvium konstant ist. Beobachtungen litoraler Hebungen oder Senkungen sind nicht bekannt.

Das Nivellement ließ sich mit den Instrumenten der Expedition praktisch am einfachsten an einen Festpunkt der Iraq-Eisenbahn bei der Station El Chider anhängen, in der Luftlinie 23 km entfernt. Der Direktion der Eisenbahn wird die Höhenangabe dieses Punktes verdankt. Es hat sich ergeben, daß Warka-Null +2.69 m, der gewachsene Boden +0.99 m über dem Meere liegt. Wenn auch Meßfehler in Betracht zu ziehen sind, so

[1] Thureau-Dangin, Rit. Acc., S. 86ff.

bietet das Ergebnis immerhin eine Anschauung: über dem Spiegel des Golfes hat die Warka umgebende Schwemmlandsebene eine Höhe von rund 7 m; das gegen 265 km südlich liegende Basra-Aschar hat eine solche von fast 2.5 m über dem Meere. Um Warka ist das Schwemmland von der in der Tiefgrabung erkennbaren frühesten besiedlungsfähigen Höhenlage bis zur Gegenwart um nahezu 6 m emporgewachsen.

Die lebende Bewohnung der Stätte Uruks war von Anbeginn durch die Überschwemmungsgefahr gezwungen, in mindestens gleichem Zeitmaße emporzuwachsen. In der Tiefgrabung besteht Gleichheit der Höhenlage von Bewohnung und heutigem Umland etwa bei der XV. archaischen Schicht.

Das Meer hat einst nach dem Einsinken der mesopotamischen Scholle nachweislich bis Ktesiphon hinauf gereicht. Als Senke war das mesopotamische Becken und seine Verlängerung im Persischen Golf im Miozän bereits vorgebildet worden. Nach dem ungeheueren Ereignis der nachpliozänen Erhebung der gesamten arabisch-kleinasiatisch-persischen Region war es in Verwerfungen hüben und drüben zu ausgeprägterer Tiefe abgesunken. Es wird als pliozänes Zweistromland charakterisiert durch zwei breite Konglomeratbänder, welche die Verwerfungsränder begleitend von den Taurusfalten an bis zum 29. Breitengrade auf der arabischen Seite des Golfes und bis zum 27. Breitengrade auf der persischen Seite verfolgbar sind. In fast unmittelbarer Nähe Warkas glauben wir diese Konglomerate als Untergrund des Flußbettes bei El Chider beobachtet zu haben und möchten annehmen, daß die pliocäne Oberfläche in Warka selbst nicht sehr tief unter Null erreicht werden kann: wie denn überhaupt die Senke Tiefen haben wird, entsprechend denen, welche im Golf meßbar sind, südwärts wachsend von 40 bis 90 m.

Mit den im oberen Pliozän und im Beginne des Diluviums liegenden Pluvialzeiten wird die gehobene, von miozänen roten Tonen und Löß überlagerte syrisch-arabische Tafel in erster Linie beteiligt an der Auffüllung der anliegenden Teile der niedermesopotamischen Senke. Sie hat die auf ihr liegenden Erdmassen an diese abgegeben bis zur völligen, wohl im Oberdiluvium abgeschlossenen Denudation.

Wahrscheinlich hat der eolithische Mensch auf dem Hochplateau die Pluvialzeiten erlebt, die durch Trockenperioden im Unter- und Mitteldiluvium unterbrochen und durch das bis heute seit mindestens dem Oberdiluvium herrschende Trockenklima abgelöst wurden. Das klimatisch begünstigte Mittel-Paläolithikum in Mesopotamien, das der letzten großen Zwischeneiszeit in Deutschland entspricht, erweist das Vorhandensein von Menschen in Nord-Mesopotamien, Syrien und Arabien. Die Fundstellen liegen an 1000 km von Südbabylonien entfernt; nähere sollen jüngst am Wadi Hauran festgestellt sein. Für die unmittelbare Nachbarschaft der niedermesopotamischen Senke fehlt es an Beobachtungen. Es ist aber wahrscheinlich, daß vor den flacheren Verwerfungshängen der ostwärts geneigten syrisch-arabischen Tafel diluviale Lößablagerungen, die in Flora und Fauna üppig gedacht werden dürften, schon den der Jagd oder dem Fischfang obliegenden Spätpaläolithiker angelockt haben. Vermutlich hat das Alluvium derartig vorausgesetzte Ablagerungen überdeckt. Die alluvialen Ablagerungen Warkas schreiben sich offenbar vom Stromgebiete des Euphrat her. Sie werden in Delta- und Lagunenbildungen geschehen sein. Ein Euphratarm, der Nil, hat die oberflächlich sichtbare Bodenschwelle abgesetzt, auf der etwa von der XV. archaischen Schicht an Uruk sich überschwemmungsfrei ausbreiten konnte.

Die Siegelbilder der Uruk-Schicht IV.

Von E. Schott.

In den Siegeldarstellungen, die wir in den letzten Jahren fanden, besitzen wir eine einzigartige Sammlung ältester mesopotamischer Glyptik. Eine genaue Durchsicht und sorgfältige Umzeichnung hat erlaubt, viele Bruchstücke zu mehr oder minder vollständigen Siegelbildern zusammenzustellen. Die vorgenommene formale Klärung des Vorhandenen veranlaßt die möglichst umfassende Veröffentlichung der Siegelbilder mit bestimmter Fundlage aus den Schichten I—IV.

Zu den gezeichneten Bildern sei bemerkt, daß nur das dargestellt wurde, was sich nach mehrfacher sorgfältiger Prüfung als tatsächlich vorhanden erwiesen hat. Selbstverständliche Ergänzungen, die sich aus vorhandenen Teilen des Bildes ergeben, sind punktiert gezeichnet. Diese Bilder sind eine maßstabgetreue, möglichst genaue Übertragung von den Tonklumpen (Krugverschlüsse und auch Tontafeln) auf das Papier, mit Ausnahme der beiden Siegelbilder Taf. 24, b und c), von denen Bruchstücke in Bagdad sind und die nach etwas vergrößerten Lichtbildern gezeichnet wurden.

Um den Zusammenhang dieser Siegelbilder mit der Kunst der Frühgeschichte Mesopotamiens zu verstehen, haben wir auch Siegelbilder in den Kreis der Betrachtung gezogen, die nicht aus Uruk stammen. Sie sind jedoch schichtenmäßig belegt (vorwiegend in Dschemdet-Nasr, Kisch und Fara) und gehören zeitlich nach Uruk I, II und III.

Erst bei dieser in weiterem Rahmen angestellten Untersuchung ist der Versuch möglich, unser Material zum Verständnis der kulturellen Wandlungen jener Zeit heranzuziehen, ein Versuch, der am Ende dieser Arbeit gemacht wird.

I. Liste der abgebildeten Siegel mit Angabe des Fundortes.

Tafel 22.	Inv. Nummer	Fundangaben	
a)	W 10952a, b usw. (VA 10723/24/26/28, 10735/37/38/43, 10779)	Schicht IV	Pb XVI 5 auf den Lehmpatzen unmittelbar südöstlich der Rampe
b)	W 10382a, c (VA 10858) W 10952a, i, aa, w (VA 10786/10766/10756/10780) W 11464 (VA 10877/10763)	Schicht IV	Pb XVII 1 auf den großen Lehmpatzen, 4 m von der Terrassenkante
c)	W 9124 a—d (VA 10849/50/57)	Schicht IV	Pa XVI 4 Westrand des Südost-Wadi
d)	W 9426 (VA 10851)	Schicht IV	Qa XVI 3 aus dem Tontafeldepot

Tafel 23.	a)	W 10952 i, l (VA 10744)	Schicht IV	Pb XVI 5 auf den Lehmpatzen südöstlich der Rampe
	b)	W 6310 (VA 10847)	Schicht IV	Pe XVI 2 im Raum 105
	c)	W 10133	Schicht VI	K XVII auf dem Boden des Weißen Tempels im S-Treppenraum zwischen NO-Wand und Treppenrampe
	d)	W 7883/84	Schicht IV	Pe XVI 4 dicht über dem kleinen Kanal
Tafel 24.	a)	W 7273 (VA 10800, 10866, 10868) W 12197c, d, m, t (VA 10796/98)	Schicht IV	Pe XVI 3 Scherbenschicht an der Rillenwand
	b)	W 7495 (Bagdad, Iraq-Museum)	Schicht IV	Pe XVI 3 80 cm unter Oberkante der Ziegelmauer nördlich der Tür
	c)	W 6881 c/f	Schicht IV	Pd XVI 3 an der Nordkante der Rillenwand, 1—2 m nordwestlich der Tür
	d)	W 6883 g/6887, 6881 e, b/6883 a	Schicht IV	Pd XVI 3 an der Nordkante der Rillenwand, Scherbenschicht nordwestlich der Tür
	e)	W 7229 a, b (VA 10872 u. Iraq-Museum, Bagdad)	Schicht IV	Pe XVI 3 Scherbenschicht nordöstlich der Ziermauer
Tafel 25.	a)	W 6760 f/9850	Schicht IV	Pd XVI 3 20—30 cm unter dem Niveau der Traufpflaster
	b)	W 7204 b	Schicht IV	Pd XVI 3 Scherbenschicht an der Rillenwand
	c)	W 9721 a—f (VA 10854)	Schicht V evtl. älter	K XVII a: im großformatigen Lehmziegelmauerwerk, an der Nordostseite
	d)	W 9656 g, c	Schicht IV	Qa XVI 3 unter Abgleichung III
	e)	W 5785 (VA 10856)	Schicht III	Pb/c XVI 3 zwischen den Tonstücken mit Gefäß- und Geflechtabdrücken
	f)	W 6310 d (VA 10870)	Schicht IV	Pe XVI 2 im Raum 105

Tafel 26.	a)	W 6709 (VA 10925)	Schicht IV	Pb XVII 1 unter der Ascheschicht
	b)	W 10382 (VA 10879) W 10952 (VA 10746) W 10970 (VA 10745)	Schicht IV	Pc XVII im Schutt zwischen Kalksteinplatten und auf den Lehmziegeln südöstlich der Rampe
	c)	W 7273g (VA 10865)	Schicht IV	Pe XVI 3 Scherbenschicht
	d)	W 6881 g	Schicht IV	Pd XVI 3 an der nördlichen Rillenwand Scherbenschicht nordwestlich der Tür
	e)	W 5841 (VA 10924) W 7160e (VA 10921)	Schicht III	Pb XVI 4 Rohtonlager
	f)	W 11468 (VA 10755)	Schicht IV	Pb XVII 1 auf den großen Lehmpatzen
Tafel 27.	a)	W 13353 (Iraq-Museum, Bagdad)	Schicht III	Oc XVI 4 im Schutt der Schicht III, unmittelbar über Schicht IVa —
	b)	W 12727 (Iraq-Museum, Bagdad)		Oberflächenfund
	c)	W 11456	Schicht III	Oe XVI 4 im Schutt
	d)	W 7159	Schicht III	Pb XVI 4 Rohtonlager
	e)	W 12095	Schicht IV	Oe XVI 4 Brandschicht in Höhe + 17.62
Tafel 28.	a)	W 7569	Schicht V	Pe XVI 3 in der Terrassenschicht IV
	b) und c)	W 9656	Schicht IV	Qa XVI 2 unter der Abgleichung von III
	d)	W 11919	Schicht III	Oe XVI 4 am Zingel von Tempel III nordwestlich vom Labyrinth + 19.86
	e)	W 6735	Schicht III	Pe XVI 2

II. Beschreibung der abgebildeten Siegel aus Schicht IV—VI und ihrer Beziehungen untereinander.

Diese Siegelbilder lassen sich nach den Inhalten in fünf Gruppen einteilen:

1. Häuser und Menschen (vielleicht Kulthandlungen),
2. Gefangene Menschen vor einem Machthaber,
3. Tiere verschiedener Art, auch in Reihen geordnet,
4. Herden und Hütten,
5. Tiere in »heraldischer« Form.

Gruppe 1. Häuser und Menschen (vielleicht Kulthandlungen).

Von dieser Gruppe besitzen wir vier Bilder. Das erste (Taf. 22, a) zeigt eine Gebäudefront, eine hohe, sehr repräsentative Nischenarchitektur auf einem klar abgesetzten Sockel. Die Nischen sind durch ein horizontales Band gefaßt. Es befindet sich an der Stelle, wo man die Balkenköpfe sehen müßte, falls sie in Erscheinung träten. Doch sind diese Balkenköpfe reichlich hoch, so daß man hier vielleicht ein Bauglied vor sich hat, das zwar aus der Konstruktionsform entstanden ist, jedoch schon aus dem anderen Material, dem Lehmziegel, nachgestaltet wird. Das wird wahrscheinlicher, wenn man das Bild c (Taf. 22) betrachtet, auf dem die Balkenköpfe noch deutlich sichtbar sind. Bei Bild d (Taf. 22) scheint sich dieses Bauglied von seiner konstruktiven Urform völlig befreit zu haben und nur noch als Ornament verwendet zu werden.

Bemerkenswert sind ferner die Türen der Gebäude — alle zeigen sie die Nischenumrahmung, die bei babylonischen Tempelbauten sonst üblich ist.

Auf Bild a (Taf. 22) stehen sich neben dem Bau zwei Menschen gegenüber; der eine Mann hat einen langen Rock an, der andere einen kurzen. Die Haartracht des Mannes mit langem Rock ist zu erkennen und entspricht genau der der Männer auf unserem neuen Jagdrelief und der Männer auf den Blauschen Steinen.

Auf Bild b (Taf. 22) sieht man eine Reihe von mindestens zehn Männern, die Stäbe bzw. Gefäße und andere Gegenstände in den Händen tragen. Sie nähern sich einem rechteckigen, sechsfach unterteilten Gebilde, vielleicht einem Altar, an dem die verschiedenen Gaben niedergelegt werden sollen. Der vorderste Mann trägt einen Stab in den Händen, der unten wie eine Lanzenspitze verbreitert ist. Vielleicht ist dieser Stab das Abzeichen besonderer Würde, denn auf einem anderen Siegel (Bild a, Taf. 23) trägt ihn ein Mann, der zweifellos ein Machthaber ist. Die zehn Männer auf Bild b (Taf. 22) sind sämtlich unbekleidet.

Ein ähnliches Siegel zeigt Bild c (Taf. 22). Auch hier sehen wir eine Reihe Männer, ebenfalls von einem nackten Stabträger geführt. Die Männer nähern sich einem Gebäude mit Nischentür. Neben dem Gebäude steht ein nicht deutbares hohes Gebilde, aus dem drei Spitzen ragen. Das Siegel ist nicht vollständig, so daß die Zahl der Männer nicht angegeben werden kann.

Das Bild d (Taf. 22) zeigt nur Architektur, jedenfalls ein Nischengebäude, wie solche mehrfach in den archaischen Schichten Uruks gefunden worden sind.

Alle bisher beschriebenen Siegelbilder sind für uns insofern von ganz besonderer Bedeutung, als sie uns eine Vorstellung von dem Aussehen der archaischen Gebäude geben, die wir sonst nur aus den Grundrissen kennen, die in Uruk ausgegraben worden sind.

Gruppe 2. Gefangene Menschen vor einem Machthaber.

Zu dieser Gruppe gehören Bild a und b auf Taf. 23.

Auf Bild a sehen wir einen hochaufgerichteten Mann in der Kleidung der Periode der Schicht IV/III. Seine eine Hand hält einen lanzenartigen Stab, die andere ruht wohl am wulstigen Gürtel. Vor diesem Mann steht eine anscheinend unbekleidete Gestalt, die flehend die Hände hebt. Hinter ihr liegen zwei Menschen. Der obere kniet, seine Arme sind ihm auf dem Rücken gefesselt. Der untere (vordere?) liegt auf dem Rücken, die Knie sind zum Halse hochgebunden.

Dieser Mensch wird von einem hinter ihm Stehenden mit einem wolfsangelartigen Gegenstand geschlagen. Im Rücken des letzteren sitzt noch ein Gefesselter. Deutlich sind ihm die Arme auf den Rücken, die Knie an den Hals gebunden.

Ein Siegelbild ganz der gleichen Art ist Bild b. Auch hier kommt der große bekleidete Mann vor. Bei vollständiger Abrollung würden die hinter ihm befindlichen Menschen vor ihm stehen.

Beide Bilder scheinen den Sieg eines geistlichen oder weltlichen Großen darzustellen. Der große Mann mit dem Stabe dürfte wohl kaum eine Gottheit verkörpern. Dieser pflegt man sich, wie andere Bilder jener Zeit zeigen, mit Gaben irgendwelcher Art zu nahen, demütig, aber frei. Auch erscheint die Gottheit nicht anthropomorph, sondern ist lediglich durch ihr zugeordnete Symbole vertreten. Wenn hier ein Ausnahmefall vorläge, so wäre wohl der Mann, wie das in späteren Zeiten der Fall ist, durch die entsprechenden Symbole als Gottheit gekennzeichnet.

Zu diesen kriegerischen Szenen dürften wohl auch die von Lenzen veröffentlichten Siegel des Wagenlenkers und der knienden Gestalten zu zählen sein (UVB IV, Taf. 14, c—h) Taf. 28, b und c.

Das Bruchstück eines Siegels sei noch erwähnt (Bild d Taf. 23), das einen bewaffneten Mann jener Zeit zeigt. Augenscheinlich trägt er Bogen und Lanze(?). Möglich, daß auch er zu diesen kriegerischen Szenen gehört.

Die Menschen auf all diesen Siegeln sind deutlich in Seitenansicht gezeichnet, allenfalls schiebt sich die hintere Schulter ein wenig vor. Diese Darstellungsart geht später verloren, und in historischer Zeit sehen wir den Kopf des jeweils Dargestellten von der Seite, den Oberkörper jedoch von vorn, eine Darstellungsart, die derjenigen ägyptischer Reliefs ähnlich ist.

Gruppe 3. Tiere verschiedener Art, auch in Reihen geordnet.

Die Tiere sind durchgehends in wirklichkeitsnaher, groß gesehener Form dargestellt. Die Bewegungen der Tiere und die kräftige Plastik ihrer Darstellung ist so entschieden und sicher behandelt, wie man es in dieser frühen Zeit nicht hätte vermuten sollen. Besonders bemerkenswert ist der doggenartige Hund auf Bild c (Taf. 24), das Ducken zum Sprung auf das Raubtier, die gesträubten Nackenhaare und der energisch hochgeschwungene Schwanz. Wie ein Relief ganz großen Stils wirkt das Bild b (Taf. 24) mit dem mächtigen Löwen und dem schlanken Hund.

Überraschend ist das Siegelbild a (Taf. 25). Es zeigt Wildschweine im Schilf, zwei Tiere hintereinander, ferner ein Tier, vielleicht einen Hund. Die Darstellung von Tieren

mit ihrer Umgebung ist uns bisher in dieser frühen Zeit nicht begegnet und dürfte allein schon durch sein einmaliges Vorhandensein Beachtung verlangen.

Die Reihung von Tieren, die für die Schichten III—I typisch ist, finden wir bereits auch in Schicht IV. Lenzen veröffentlicht ein Siegel mit hintereinanderschreitenden Tieren in mehreren Zeilen (UVB IV 1931/32, Taf. 14, b) Taf. 27, e. Ebenfalls Tierreihen, aber noch nicht in einförmiger Folge wie in der Dschemdet-Nasr-Schicht Uruk III/II zeigen die Bilder a, b und e auf Taf. 25.

Auch hier handelt es sich nicht nur um harmlose Wiederkäuer wie in Schicht III/II. Es scheint hier die ganze Tierwelt Sumers versammelt zu sein, und die Vorstellung von gefährlichen, angriffslustigen Tieren scheint durchaus wach zu sein. Dabei ist der Gedanke der Ordnung in mehrere Zeilen trotzdem verwirklicht, man sucht die Natur in Schranken zu setzen, wenigstens im Bilde. Schon bei manchen Siegeln zeigt sich eine beginnende Versteinerung der Form, die in den Siegeln der Schicht III/II erreicht wird. Besonders deutlich wird dieses bei Bild d (Taf. 24). Hier sind schon die Gelenke unförmig typisiert, als mache es dem Siegelschneider zu viel Mühe, die Wirklichkeit darzustellen.

Beginnt also bereits in Schicht IV die Versteinerung der Form, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß wir in dieser Schicht bereits den langsam beginnenden Abstieg einer kulturellen Blütezeit kennenlernen, deren Höhepunkt etwas früher, etwa in Schicht V oder VI, zu suchen wäre.

Gruppe 4. Herden und Hütten.

Ein einzigartiges Siegel zeigt Bild d (Taf. 25). Wir sehen eine Reihe Rinder. Ein Tier überdeckt das andere, so daß über dem Rücken des vorderen der Kopf des hinteren Tieres hervorschaut. Über dieser Tierkette steht eine Hütte mit rundem Dach, aus dessen Scheitel nach rechts und links je ein Bündel hervorragt, genau wie es auf der Gipssteinmulde im British Museum zu sehen ist (vgl. Andrae, »Das Gotteshaus«, Taf. II, a). Auch die beiden Tiere, die auf der Gipssteinmulde aus der Hütte treten, sind auf diesem Bilde gezeigt. Und ferner steht ebenfalls wie auf der Gipssteinmulde zu beiden Seiten der Hütte je ein Bündel. Am linken ist andeutungsweise noch eine Volute zu erkennen und darf nach der Analogie mit der Gipssteinmulde wohl an beiden Bündeln angenommen werden.

Wir scheinen es hier mit einer für die damalige Zeit geläufigen Bilddarstellung zu tun zu haben, wie mehrere bereits bekannte Siegelbilder es zeigen (Weber 488 und Delaporte, P. 63, 3b). Lediglich die Zeile der Tiere, die sich zur Hälfte überdecken, scheint in Uruk etwas Besonderes und vorläufig Einzigartiges zu sein.

Ein Siegel, das besondere Beachtung verdient, zeigt Bild c (Taf. 25). Der Tonklumpen mit der Abrollung ist zwischen den großformatigen Lehmziegeln der Anu-Zikurrat (K XVII) gefunden. Schichtenmäßig ist die Datierung des Siegels somit nach der einen Seite hin begrenzt. Es kann nicht jünger als Uruk V sein. Nun haben wir den Typ dieser Tierdarstellung auch auf Bild a und d (Taf. 24). Der stilistische Zusammenhang ist ohne weiteres deutlich, und damit dürfte die Kultur, deren Reste wir in Eanna in der Schicht IV fanden, schon in Schicht V vorauszusetzen sein. Doch lassen die Fundumstände die Möglichkeit durchaus offen, das Siegel in noch ältere Schichten zu setzen. Die Tier-

darstellung ist außerdem schon so sicher und vollendet, daß man wohl mit einer größeren Zeitspanne kultureller Höhe in diesen alten Schichten zu rechnen hat. Die Anfänge dieser Kultur werden in noch tieferen Schichten zu suchen sein.

Im Zusammenhang mit der Anu-Zikurrat sei noch auf das Siegelbild c (Taf. 23) hingewiesen. Es wurde auf einer Gipstafel abgerollt im Weißen Tempel gefunden. Auf dem rauhen Material ist das Bild nur sehr schwer zu erkennen. So viel ist aber festzustellen, daß zu den Siegeln der Schicht IV keine engeren Beziehungen bestehen. Man muß vorläufig auf irgendeine Deutung verzichten, da weitere datierte Siegel dieser Art noch fehlen.

Gruppe 5. Die »heraldischen« Tierbilder.

Je zwei Tiere — Steinböcke, Löwen, Rinder oder Fabelwesen — sind hier, meist aufgerichtet, gegeneinandergestellt. Trotz des rein ornamentalen Gedankens sind alle Tiere mit ebensoviel Wirklichkeitssinn dargestellt wie die der anderen Gruppen, doch haben wir es hier jedenfalls mit einer bereits erstarrenden Bildvorstellung zu tun, die später in der Schicht III/II zu einer immer stärkeren Schematisierung führt. Die frei in den Raum gestellten, für unser Empfinden schönen Tierbilder werden mit der Zeit immer dichter zusammengerückt, die leeren Flächen werden mit Symbolen oder Tierköpfen aufgefüllt, so daß es fast den Anschein hat, als suche man die sinkende künstlerische Kraft durch einen größeren Aufwand an Arbeit und Bildmaterial zu ersetzen. Wir müssen jedenfalls den Umstand, daß es bereits in Schicht IV solche Erscheinungen gibt, im Auge behalten.

Bild a (Taf. 26) zeigt zwei gegeneinandergekehrte aufgerichtete Steinböcke. Zwischen ihren Füßen sieht man einen Raubvogelkopf. Im Zwickel zwischen den Rücken der Tiere schwebt ein Adler, wie er uns auch in ähnlicher Form in späteren Zeiten begegnet.

Bild b (Taf. 26) zeigt vier Löwen, die wie Wappenhalter einander zugekehrt sind. Durchaus symmetrisch, bilden sie zwei Gruppen. Die Köpfe wenden sich nach außen voneinander ab. Zwischen den Füßen der Tiere sitzt ein Vogel unbestimmter Art. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Löwengruppen ist ein merkwürdiges Band, das vom Rücken zum Schwanz der einen Löwengruppe führt, und eine Amphora, die einer Gruppe beigefügt ist. Die Schwänze der Löwen sind gekreuzt.

Höchst eigenartig sind die beiden Siegelbilder c und d (Taf. 26). Auf dem einen bäumen sich zwei Tiere gegeneinander, ihre Leiber verschmelzen sich, und ihre Hälse steigen miteinander verschlungen empor und endigen in Schlangenköpfen. Rechts und links von den Hälsen steht je eine Amphora. Das andere Siegel zeigt mehrere Gruppen von Tieren — in der Mitte liegen sich zwei gegenüber mit langen Schlangenhälsen, die sich verschlingen und oben in Löwenhäuptern endigen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf ein Siegel der V. Urukschicht hinweisen. Es ist im UVB II 1929/30 veröffentlicht. Auch hier haben wir bereits die Darstellung von einem zusammengewachsenen Fabeltier und außerdem noch in Verbindung mit einer Amphora (Taf. 28, a). — Offenbar handelt es sich hier um ein Bild, das in den Schichten IV und V bereits seine bestimmte übliche Form besaß — vielleicht als Endglied einer Stilentwicklung nur noch in beschränkten Variationen gedacht werden konnte.

III. Die zu den Urukschichten III, II, I gehörige Siegelkunst und ihre Beziehungen zur Schicht IV.

Zwischen den Bauschichten von Uruk IV und III herrscht ein enger Zusammenhang. Bevor wir die Entwicklung der Siegelbilder aus Schicht IV nach III/II verfolgen, soll noch an die großen Gemeinsamkeiten dieser Schichten erinnert werden. Die Bausitten vor allem sind es, die das zeigen. Auch in der Keramik und im Schriftbild läßt sich diese Gemeinsamkeit verfolgen. Dabei ist ein Wandel der Gestaltungsweise von Schicht IV zu III deutlich zu erkennen.

Betrachtet man die Siegel auf ihre Bildgedanken hin, so stellt man fest, daß deren Zahl sich verringert hat:

Die drei Inhalte:

1. Häuser und Menschen (vielleicht Kulthandlungen),
2. Tiere verschiedener Art und
3. Gefangene Menschen vor einem Machthaber

verschwinden, bisher sind keine derartigen Siegel aus Schicht III bekannt.

Die (gleichartigen) Tiere in Reihen, die »heraldischen« Tiere und die Herden und Hütten sind die Bildgedanken aus Schicht IV, die wir in Schicht III wiederfinden.

Die Zahl der durch die Fundlage zu Schicht III gehörigen Siegelrollen ist nicht sehr groß, doch bestätigt sie die schon auf andere Art erwiesene Zusammengehörigkeit von Dschemdet-Nasr und Uruk II/III. Daher können wir zur weiteren Klärung auch Siegelbilder heranziehen, die nicht nur aus Uruk II/III stammen, sondern auch aus Dschemdet-Nasr bzw. solche, die ihrem Typ nach eindeutig in diese Zeit gehören.

Wir stellten fest, daß aus der Schicht IV nach III/II nur ein Teil der Bildgedanken übernommen wird.

Völlig neu treten in Schicht II/III folgende Bildgedanken auf:

1. Bandornament (auch aus Tieren gebildet),
2. Tiere in Kugelschliff und Strichzeichnung auf Stempeln (eine für Schicht II/III besonders typische Verbindung von Siegelform und Inhaltsgestaltung),
3. Sitzende Menschen.

Die Hälfte der Bildgedanken aus Schicht IV geht also verloren, tritt jedenfalls nicht mehr wesentlich in Erscheinung, und zwar, was zu beachten ist, diejenigen, die aktives Leben ausdrücken — der Mensch bei Kulthandlungen, Krieg und Triumph und wilde Tiere in feindlicher Gegeneinanderstellung.

Bestehen bleiben Herden und Tierreihen in ganz schematischer Darstellungsform und »heraldische« Tierbilder, die auch sehr bewegt sein können, aber keine Wirklichkeit mehr darstellen.

Das blühende Leben der Siegelbilder aus Schicht IV ist einer Passivität gewichen, die sich nur noch auf das Betrachten zu beschränken scheint. Die Art der Ausführung wandelt sich; statt sich wie früher in die plastische Durchführung der Gestalten zu vertiefen, statt die Formen klar darzustellen, begnügt man sich mehr und mehr mit ganz schematischen Bildern. Man schneidet die Figuren nicht mehr gewissenhaft aus, sondern

arbeitet lediglich mit dem Kugelbohrer und vereinigt die entstandenen Löcher oberflächlich zu oft kaum erkennbaren Tierbildern. Als Formelemente kommen hierzu auch Kerbschnitte, die kräftige, aber roh wirkende Bilder erzeugen. Von den sorgfältig geschnittenen Siegelbildern der Schicht IV gibt es allerdings auch formale Übergänge zur Schicht II/III (vgl. Weber 488/89). Wieweit diese aber auch zeitliche Übergänge bedeuten, können wir noch nicht sagen. Hier spürt man die Notwendigkeit sorgfältigster Schichtenbeobachtung besonders stark.

Gruppe 1. Bandornament (auch aus Tieren gebildet).

Der Drang nach schematischer Darstellung zeigt sich bei den Bandornamenten besonders deutlich. Wir sehen nebeneinander alle Variationen von der deutlich gezeichneten Tierreihe bis zum rein geometrischen Muster, in dem nur ein gewisser Rhythmus im Muster auf eine Bildbeziehung zur Tierreihe hindeutet. Erst beim Nebeneinanderstellen von verschiedenen Spielarten dieser Siegelgattung ist der Zusammenhang sofort zu erkennen.

Ob nun diese Wandlungen der Bildform zeitlich zu verstehen sind, läßt sich nicht behaupten. Es scheint vielmehr, als sei nach dem Schritt von der naturnahen Darstellungsweise von Schicht IV zur mehr schematischen gleichzeitig das Spiel mit dem Tierbild als Ornament begonnen worden. So finden wir in der Dschemdet-Nasr-Zeit alle Variationen des Tierornamentes gleichzeitig nebeneinander.

Gruppe 2. Tiere in Kugelschliff und Strichzeichnung auf Stempeln.

Die Darstellung von Tieren in Kugelschliff auf Stempelsiegeln scheint mir typisch für die Schicht II/III zu sein. Doch will das Maß der Schematisierung vorläufig nichts für seine genaue Einordnung besagen. Wir besitzen ein Stempelsiegel aus dem Grenzgebiet von Schicht IV zu III, auf dem nur ein wirrer Haufe von kugeligen Vertiefungen zu sehen ist, und wir kennen Dschemdet-Nasr-Siegel, die ganz deutlich Tierdarstellungen sind. Sobald einmal die Möglichkeit des Schematisierens erkannt worden war, dürften gleich alle Variationen versucht worden sein.

Gruppe 3. Sitzende Menschen.

Diese Darstellung, die uns in Schicht II/III häufig begegnet, scheint in Schicht IV keinen Vorläufer zu haben. In Schicht II/III tritt sie in vielen Variationen auf. Als ein Beispiel sei ein Siegel angeführt, das im letzten Grabungswinter (1932/33) gefunden wurde (W 13353, Taf. 27, a).

Zwei Gestalten sitzen einander gegenüber auf gitterartigen Betten oder Sesseln. Zwischen ihnen sieht man ein längliches Gebilde, vielleicht einen Bierkrug, darunter zwei Kugeln, möglicherweise die schematisch angedeuteten Trinkbecher. Von den Köpfen der beiden Menschen hängen die Haare, augenscheinlich als Zopf, herab. Im Rücken des rechten Mannes sitzen zwei weitere Gestalten, des gleichen Aussehens, hintereinander. Auch bei diesen sind die schlauchartigen Gebilde zu sehen, nur fehlen die Kugeln, die

Becher darstellen können. Die Form dieses Siegelbildes findet sich in verschiedenen Abwandlungen: entweder sind die Gestalten in Reihen hintereinandergesetzt oder paarweise geordnet, oder sie verlieren sich im Ornament, wie es das Siegel W 12727 auf Taf. 27, b zeigt. Doch so sehr sich auch die Bildanordnung dieser Gruppe wandeln kann, immer hebt sich diese Gruppe scharf von den bereits genannten ab.

Gehen wir nun in der schichtenmäßigen Betrachtung weiter, so kommen wir von Schicht II/III nach I, der Schicht der plankonvexen Ziegel. Damit haben wir auch die Vorgeschichte verlassen und gewinnen den Zusammenhang mit den kulturellen Wandlungen der mesopotamischen Frühgeschichte.

Wir gelangen hier in einen Zeitabschnitt, in dem kulturelle Vorstellungen miteinander gerungen und ein vielfältiges Nebeneinander von Gestalten erzeugt haben. Um nun ein Bild jener Bewegung zu bekommen, geht es nicht an, sich auf das Material von Uruk zu beschränken. Das auch anderweitig in den Schichten der plankonvexen Ziegel gefundene Siegelmaterial muß berücksichtigt werden. Die Bildgedanken von Schicht II/III wirken noch fort. Die Kugelschlifftechnik findet in erheblich bescheidenerem Ausmaße Verwendung, und das Bemühen, die Gestalten wieder deutlicher zu zeichnen, ist zu erkennen. Das Thema »Tiere in Reihen« und das Bandornament wird weiter behandelt. Die Trinkszenen, die in Schicht I sehr häufig vorkommen, dürften wohl als Vorläufer in Schicht III die Gruppe »Sitzende Menschen« gehabt haben. Ein gewisses Streben, die Wirklichkeit wieder darzustellen im Gegensatz zur Dschemdet-Nasr-Kunst, ist bezeichnend. Doch gelingt es nicht mehr, den großen Schwung der Zeit von Schicht IV zu finden. Statt die Gestalten frei über die Bildfläche zu verteilen, überlegt man, wie die leeren, d. h. freien Bildflächen zu füllen sind. Die große künstlerische Kraft, die in Schicht IV ihre eigenen Bildgedanken gestaltete, ist einem handwerklichen Bemühen gewichen, das den fehlenden Schwung durch den Aufwand fleißiger, geschmackvoller Arbeit zu ersetzen sucht. In Schicht IV begegnen uns immer wieder die verschiedenen Symbole des Göttlichen in klarer, fester Gestalt: Ringschilfbündel, Bügelschaft u. a. In Schicht II/III kommen diese Symbole noch gelegentlich auf Darstellungen von Hütten und Herden vor, sind aber in der Zeit der plankonvexen Ziegel sehr selten. Was aber jetzt entschieden eigenen Charakter hat, ist der Bildgedanke der heraldischen Tiere. Lediglich hier scheint eine lebendige Tradition von Schicht IV nach III/II und von da nach I zu führen. Es ist höchst auffällig, daß die heraldischen Tiere in Schicht II/III so edle Formen aufweisen, wie sie Jordan z. B. in UVB II Abb. 13 (in diesem Bericht Taf. 27, d) veröffentlicht. Zwar häuft sich auch hier die Menge des Dargestellten, die Flächen sind mit Tieren und Tierteilen bedeckt, doch die Bewegungen und die Form der Tiere sind noch immer lebendig und groß gesehen, ganz im Gegensatz zu den übrigen Siegelbildern der Schicht II/III. Diese Bilder finden nun augenscheinlich in der Schicht I Nachfolger, die sich jedoch zu etwas durchaus Eigenem wandeln. Was bisher noch nicht geschehen ist: der Mensch wird in diesen »heraldischen« Tierbildern auch dargestellt, und so verwandeln sich die »heraldischen« Tierbilder in »Kampfszenen«. Schon in Schicht II/III haben wir ein einzelnes Siegel dieser Art (zwei Menschen im Kampf mit zwei Löwen und Böcken[?]), veröffentlicht von Lenzen in UVB IV (1931/32) Tafel 13a (in diesem Bericht Taf. 28, d).

Diese »Kampfszenen« sind in Schicht I sehr häufig wie in Fara (vgl. Heinrich, Fara, Tafeln 42ff.). Mensch, Löwe, Stier kämpfen in verschiedenster Kombination miteinander. Oft überschneiden sich die Gestalten (Lugalanda-Typ), oft sind zwei bis drei Gruppen verbunden, und, was nicht gleichgültig sein dürfte, die Darstellungsart ändert sich — Mensch und Tier werden nicht mehr wie früher streng in Seitenansicht gezeigt, sondern kehren vielfach ihr Gesicht dem Beschauer zu. Rein zahlenmäßig sind diese »heraldischen« Kampfbilder in der Zeit der Schicht I durchaus vorherrschend.

In jener Zeit ist ein Erlahmen der Gestaltungskraft festzustellen trotz des Reichtums an Einzelformen. Wir haben es hier mit einer Unzahl von Variationen über einige Themata zu tun, die zwar gelegentlich von großem Reiz sein können, aber nicht mehr urwüchsige Kunst sind.

Bei dem Überblick, den wir nunmehr über die Siegelbilder der IV. Uruk-Schicht gewonnen haben, sind wir wohl imstande, eine Reihe von Siegeln in diese Schicht einzuordnen, die bisher keiner der bekannten Schichten zuzuweisen waren. Die Einordnung kann nach zwei Gesichtspunkten geschehen: nach Eigenheiten formaler und nach Eigenheiten inhaltlicher Art.

Eigenheiten formaler Art. Die Behandlung der Flächen auf den Siegeln ist einzigartig. Das tritt besonders deutlich bei Tierbildern hervor. Aus edlen Linien und kuppelartigen Wölbungen sind die Tiergestalten zusammengefügt und unbeengt in die Bildfläche gesetzt. Die Einzelheiten — Augen, Gehörn, Mähne, Hufe — sind außerordentlich sorgfältig behandelt. Die Haltung der Tiere zeigt die Neigung der Künstler, ihre Vorbilder und deren Bewegungen scharf zu beobachten und groß gesehen darzustellen. Diese rein formalen Kennzeichen ermöglichen es im allgemeinen, ein Siegel aus der IV. Uruk-Schicht von anderen zu unterscheiden.

In gewisser Weise besteht die Möglichkeit, Siegel nach Eigenheiten inhaltlicher Art einzuordnen. Die Tracht der Menschen, ihre klare Profilstellung, das Auftreten von gewissen Gegenständen und Symbolen, die wir anderweitig in dieser Form nicht kennen, dürfen wohl als Kennzeichen aufgefaßt werden. Auch sind besondere Zusammenstellungen von Bildelementen bevorzugt — Menschen und Kultbauten, Tiere und Hütten. Eine Auswechselung der Elemente kommt eigentlich nicht vor, wie etwa Menschen und Hütten, Tiere und Kultbauten.

Heidenreich zeigt in ZA. NF. Bd. 7 zwei Siegel, eines aus Dresden und eines aus dem Louvre, und führt den Nachweis, daß sie in die IV. Uruk-Schicht gehören. Man dürfte diese Feststellung durch die vorliegende Arbeit bestätigt sehen. Ferner hat Andrae eine Reihe von Siegeln veröffentlicht in seiner Arbeit »Die ionische Säule, Bauform oder Symbol?, Berlin 1933, Taf. V, IVa«, die man zur Uruk-Schicht IV zählen kann (Taf. 29, a, b).

Eines zeigt einen Mann mit zwei Mähnenschafen. Der Mann hat die Tracht, wie wir sie vom Jagdrelief, den Blauschen Steinen und vom Dresdener Siegel her kennen. Der Mann hält zwei Blütenstämme, zu denen sich symmetrisch zwei Mähnenschafe aufbäumen. Ferner sehen wir noch zwei Ringschilfbündel und zwei hohe becherförmige Gefäße, die auch auf dem Dresdener Siegel ebenso wie die Ringschilfbündel zu finden sind. So stehen diese Siegel aus Schicht IV inhaltlich in vielfacher Beziehung zueinander. In dieser Hinsicht besonders interessant ist ein Siegel aus dem Iraq-Museum in Bagdad (vgl. Andrae

a. a. O., Taf. IVa). Auch hier tritt das Ringschilfbündel auf. Ferner jedoch zwei T-förmige Gebilde, die wir in genau der gleichen Form auf dem Dresdener Siegel feststellen. Das Siegel zeigt links zwei Ringschilfbündel, rechts davon einen Löwen, der seine Vorderpranken hebt; unter ihm ein Gebilde, wohl einen Löwenkopf. Sehr merkwürdig ist das Bauwerk über oder hinter dem Löwen. Es hat drei Geschosse — das unterste sichtbare Geschoß hat drei Nischen, das folgende und das oberste je zwei. Das Bauwerk sieht wie ein Turm aus. Vielleicht ist es eine Zikurrat und ist mit einem Geflecht oder Mosaik überzogen. Oben auf dem Turm steht ein bekleideter Mann zwischen den Ischtar-Symbolen. Er blickt nach links und hebt die Hände. Wir haben wohl einen Priester vor uns, denn wäre es eine Gottheit — in diesem Falle Ischtar —, so würde sie wohl nicht als Mann erscheinen. Auf Bild a (Taf. 22) sehen wir denselben Mann vor der Gebäudefront stehen. Daneben ein Mann im kurzen Rock und ohne Haarknoten und Bart, also bescheidener als sein Gegenüber gehalten. Jener Mann mit dem langen Rock und der Haartracht erscheint auch auf Bild a u. b (Taf. 23), diesmal allerdings in keinem Zusammenhang mit kultischen Dingen. Jedenfalls ist er der einzige Bekleidete bei diesen Szenen kriegerischer Art und damit als der Überragende gekennzeichnet. Der Darstellungsart nach möchte ich ferner noch zwei Siegel in die IV. Uruk-Schicht einordnen, die Tiere in Reihen darstellen.

1. Steinböcke (Taf. 29, d), ein schönes großes Siegel im Besitz der VA (Weber 544). Die Art der Darstellung entspricht durchaus der des großen Siegels mit den Mähnenschafen. Die Ähnlichkeit der Tiere überrascht und geht bis in viele Einzelheiten.

2. Rinder in Reihen (Taf. 29, c) (Louvre, Weber 534), über die je eine Ähre hinwegragt. In Susa finden wir Ähnliches; doch dürfte dieses Siegel ebenso wie die »heraldischen« Tierbilder mit seiner edlen Darstellungsart eher ein Vorläufer als ein Nachfolger von Susa sein. Zu diesem Ergebnis ist bereits Lenzen in UVB IV gekommen und hier soll nur noch einmal darauf hingewiesen werden.

Bei der Betrachtung der Siegelbilder der IV. Uruk-Schicht findet auch die verschiedentlich ausgesprochene Vermutung von frühen Beziehungen zwischen Mesopotamien und Ägypten ihre Bestätigung. Frankfort stellt in seinen »Studies in early pottery of the Near East«, 1924, diesbezügliche Betrachtungen an. Auch Heinrich weist in diesem Vorbericht bei der Beschreibung des Jagdreliefs auf sichere Zusammenhänge mit Ägypten hin. Die Siegelbilder c u. d (Taf. 26) sind weitere Beweise dafür, daß solche Beziehungen bestanden haben. Diese Fabeltiere mit den verschlungenen langen Hälsen finden wir in ganz gleicher Form auf Schminktafeln des Alten Reiches in Ägypten wieder in einer Ähnlichkeit, die wohl kaum zufällig sein dürfte. Ein gleiches läßt sich vom Siegelbild d (Taf. 25) sagen. Auch hier haben wir die eigenartige Herdendarstellung, die im Ägypten des Alten Reiches auftritt. Andererseits bestätigen gerade die Siegelbilder Taf. 26, c und d die bereits von Lenzen erwähnte Beziehung zu Susa. Die Bilder mit den Löwen, deren Schwänze sich verschlingen, und über denen eine Amphora zu sehen ist, zeigten schon den Zusammenhang. Nun haben wir auf Taf. 26, c und d ebenfalls diese Motive — die Verschlingung von Tiergliedern, hier sind es die Hälse, und dazwischen die Amphora. Es weisen also die gleichen Bilder nach Ägypten und nach Susa hin. Die Annahme, im damaligen Mesopotamien ein kulturelles Kerngebiet zu sehen, das weithin ausstrahlt, liegt nahe.

Gesamtüberblick.

Sucht man nun das Ergebnis dieser Untersuchung zusammenzufassen, so kommt man etwa zu folgendem Bilde:

In den Schichten VI, V und IV sind wir auf die Reste einer Hochkultur gestoßen. Die Großzügigkeit, die aus der Baukunst von Uruk IV spricht, spiegelt sich in der Siegelkunst jener Zeit wider. Kraftvolle, lebendige Darstellungsart kennzeichnet jedes Siegel. Der Inhalt der Siegelbilder ist ebenfalls lebensnahe — Kampf in der Natur und Kampf unter den Menschen. Das Religiöse nimmt einen erheblichen Raum ein. Doch soll man bei dieser lebensvollen Atmosphäre nicht übersehen, daß sie durchaus abgeklärt ist. Das Drängende, das Bewegte einer werdenden Kultur dürfte der Zeit der Reife gewichen sein. In Uruk IV scheint diese frühmesopotamische Kultur bereits ihren Höhepunkt überschritten zu haben. Diese Kultur strahlt aus: nach Osten — Susa, und nach Westen — Ägypten. Mit der Entwicklung von Uruk IV nach III/II wird die Erstarrung, die sich schon in Uruk IV ankündigte (Taf. 26, a, b, c, d) immer deutlicher. Man nimmt augenscheinlich die Kunst nicht mehr so ernst und so naiv wie früher. Man spielt mit Formelementen, man zeigt das Technische, und die wirklich lebendigen Bildgedanken schwinden. Man achtete wohl auch mehr auf die Zweckbestimmung des Siegels als auf seinen künstlerischen Wert. Das Praktische interessiert — daher auch die größere Verbreitung von Stempelsiegeln. Diese Wandlung zum Schematischen hat auch einige Parallelen in der Schriftentwicklung. Manche Schriftzeichen in Schicht IV sind Abbildungen von Gegenständen. Diese Zeichen sind auf den Tafeln der Schicht III bedeutend vereinfacht und wandeln sich vom Bild zum abstrakten Zeichen. Lediglich bei den »heraldischen Tierbildern« wirkt noch eine starke Überlieferung von Uruk IV fort. Da scheint sich die Fähigkeit, großzügig zu gestalten, erhalten zu haben. Es ist die Gruppe, in der auch göttliche Symbole am häufigsten dargestellt sind. Mit dem Beginn der Zeit von Uruk I ist mit dem Wechsel des Ziegelformates (plankonvexe Ziegel) auch geistig etwas Neues ins Land gekommen. Das Alte ist jedoch nicht abgetan, sondern es tritt eine gewisse Spätblüte ein. Der kulturelle Wandel von Uruk II/III zu I muß wohl ein politisch-historisches Geschehen irgendwelcher Art als Ursache gehabt haben. Diese Erkenntnis ist ein Ergebnis von Jordans mehrjähriger Arbeit in Uruk-Warka und ist von ihm in UVB II ausgesprochen worden.

Trotz der prachtvollen Funde in Ur, die schichtenmäßig mit Uruk I gleichzusetzen sind, scheint die eigentliche Blüte jener Kultur doch schon in Uruk VI, V und wohl auch IV erwachsen zu sein. Es drängt sich ganz von selbst die Frage nach ihrem Beginn und Aufstieg heran. Beide liegen noch im Dunkeln.

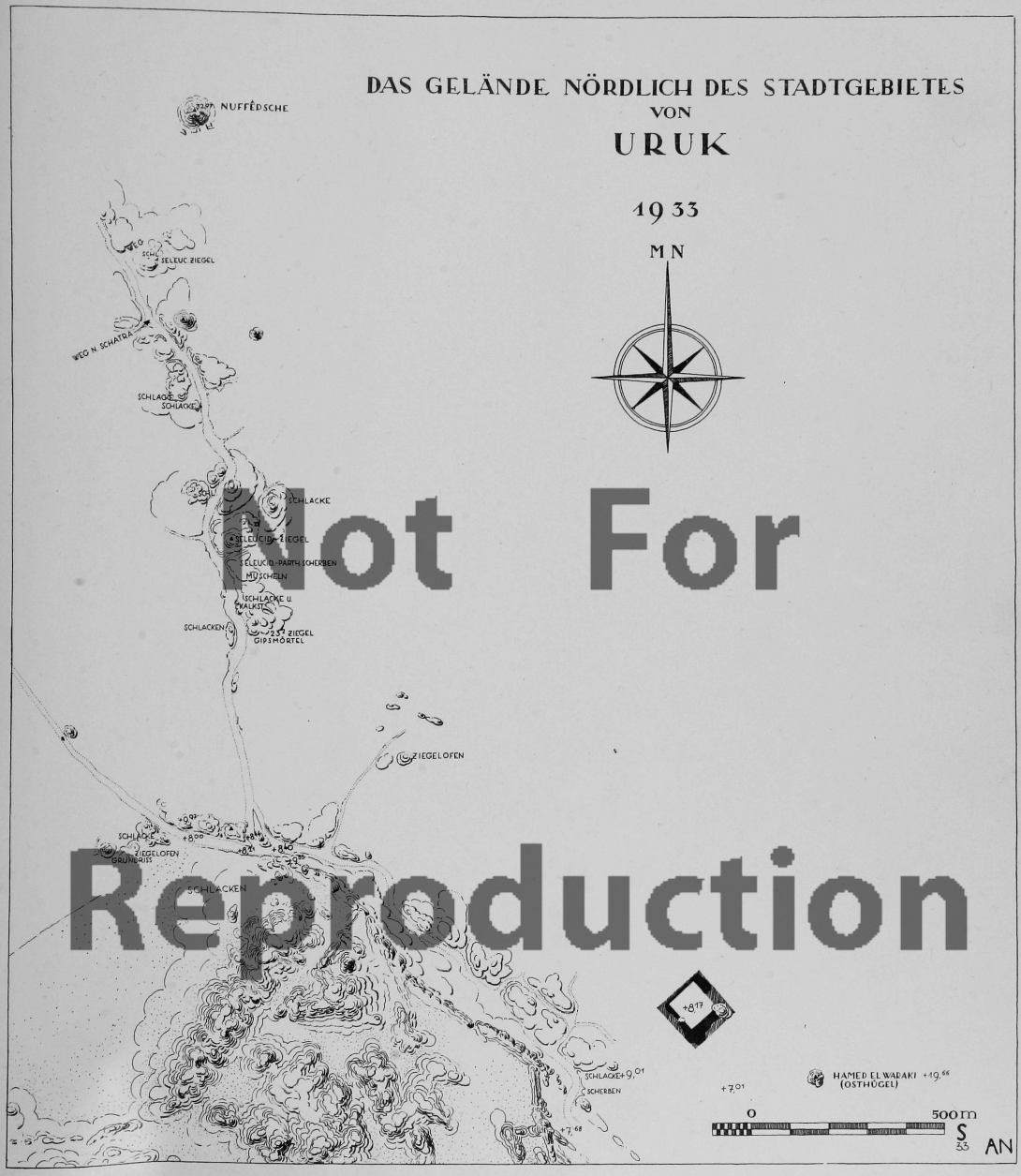
Tafelverzeichnis.

Tafel 1: Stadtplan
» 2: Das Gelände nördlich des Stadtgebietes
» 3: Nördlicher Teil der Grabung in Eanna
» 4: Nördlicher Teil der Grabung in Eanna, schematischer Plan
» 5: Südlicher Teil der Grabung in Eanna, schematischer Plan
» 6: a) Südlicher Teil der Grabung in Eanna
b) Schicht IVa, schematischer Plan
» 7: Die nachsargonischen Schichten im Südwesten von Eanna
» 8: oben: Schnitte durch die Grabung in Eanna
unten: Der Suchgraben in O XI—XII
» 9: Der Südbau
» 10: Südbau, Toransicht
» 11: Schnitte zum Südbau
» 12: Die Basaltstele W 13913
» 13: Die Basaltstele W 13913
» 14: Kleinfunde
» 15: Bemalte Keramik aus dem Suchgraben O XI—XII
» 16: oben: Grabung an der Südwestseite der Zikurrat von Eanna
unten: Kleinfunde
» 17: Die Gründungskapsel des Urnammu
» 18: Kleinfunde
» 19: Kleinfunde
» 20: Kleinfunde aus dem Südbau
» 21—29: Siegelbilder

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

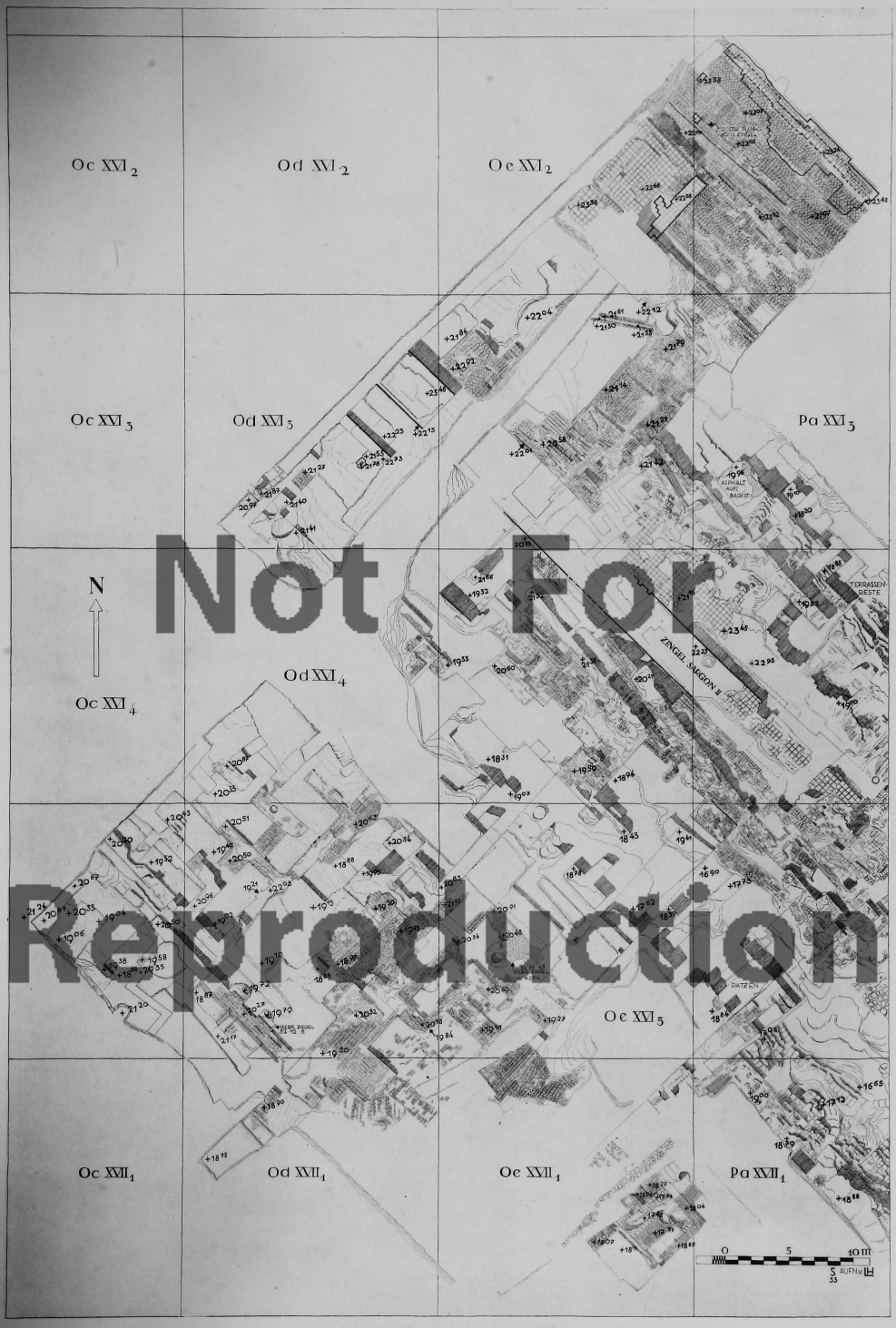
Not For Reproduction

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 1.



Not For Reproduction

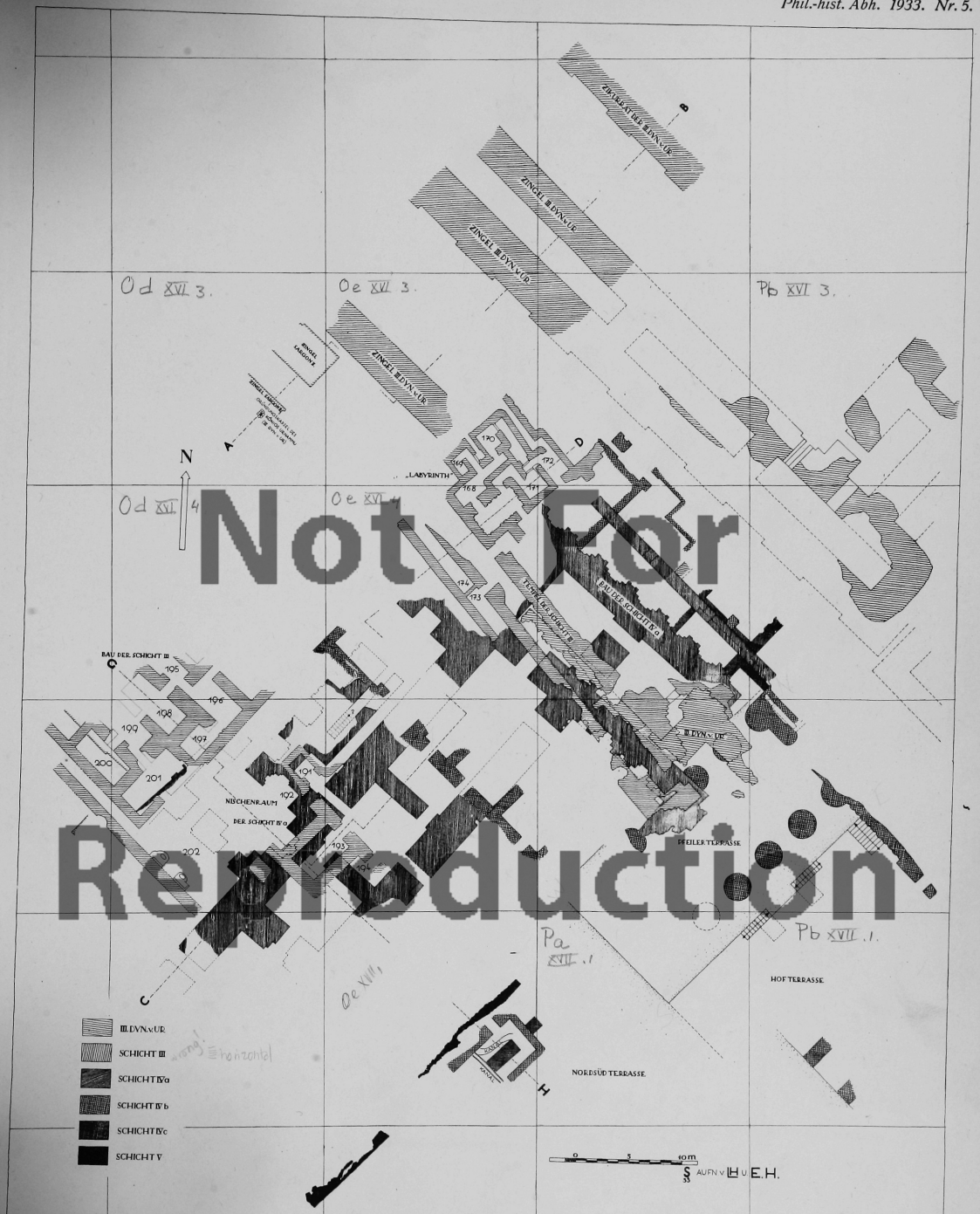
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 2.



Not For Reproduction

Nördlicher Teil der Grabung in Eanna.

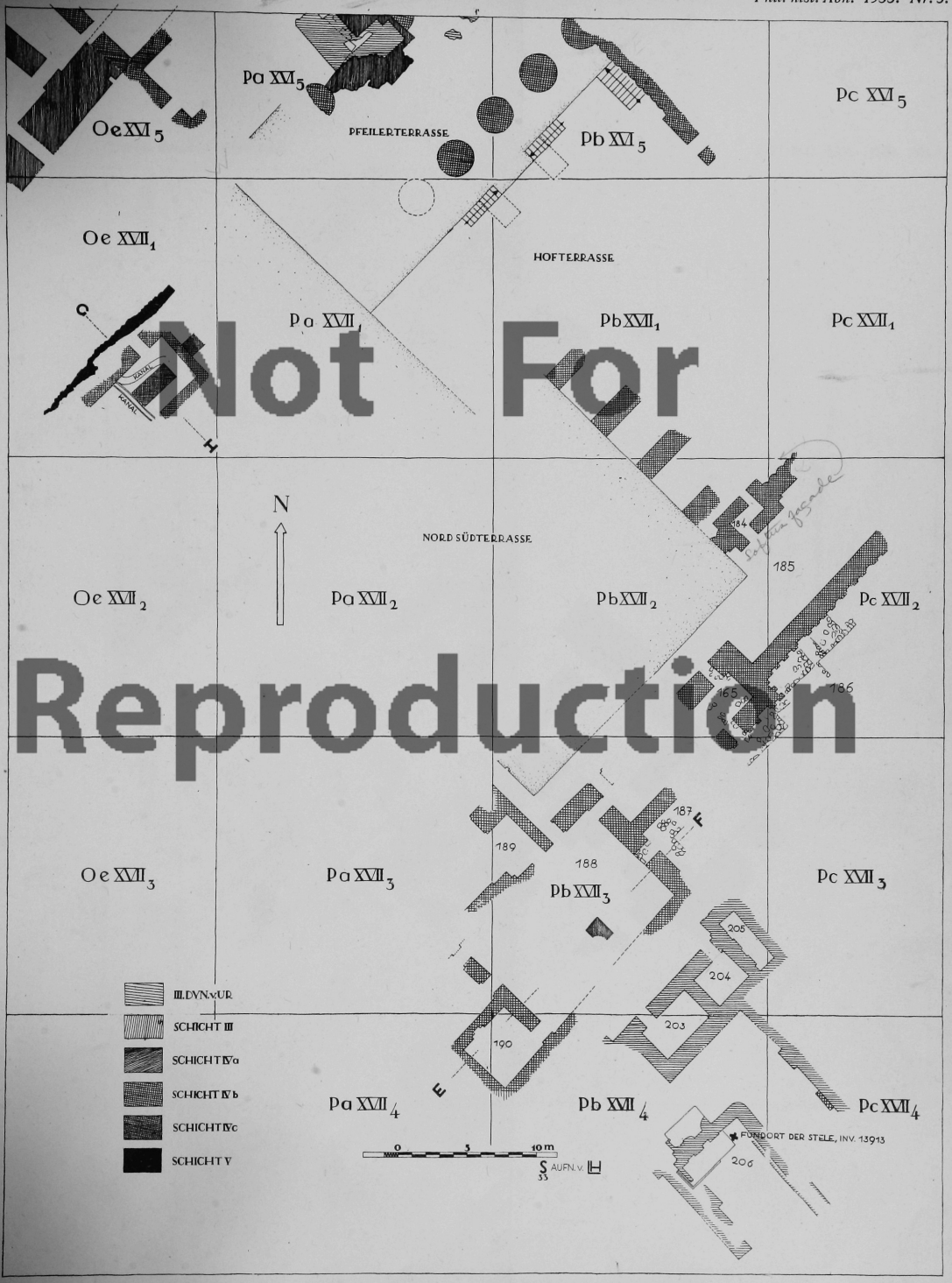
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 3.



Not For Reproduction

Nördlicher Teil der Grabung in Eanna.

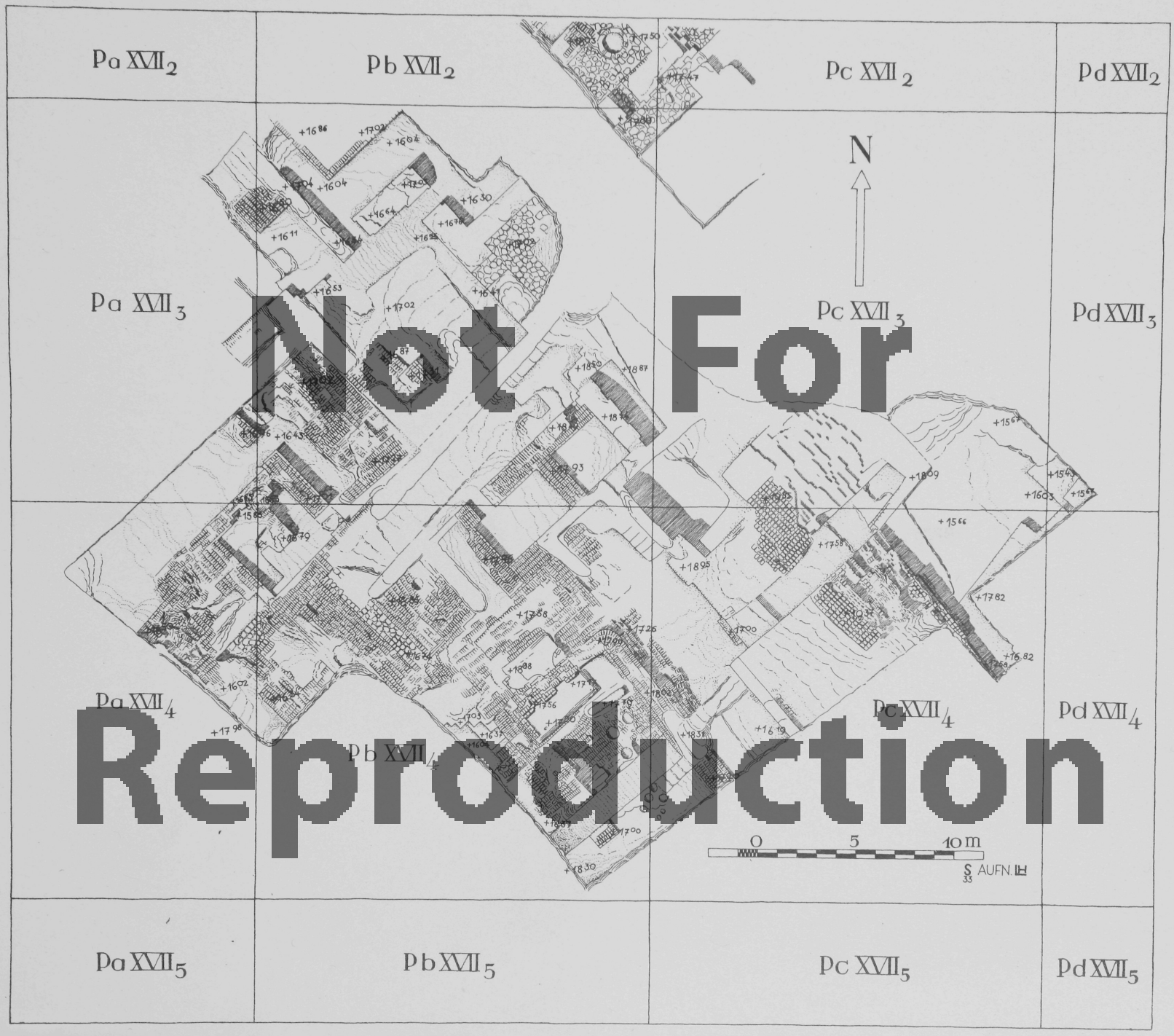
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 4.



Südlicher Teil der Grabung in Eanna.

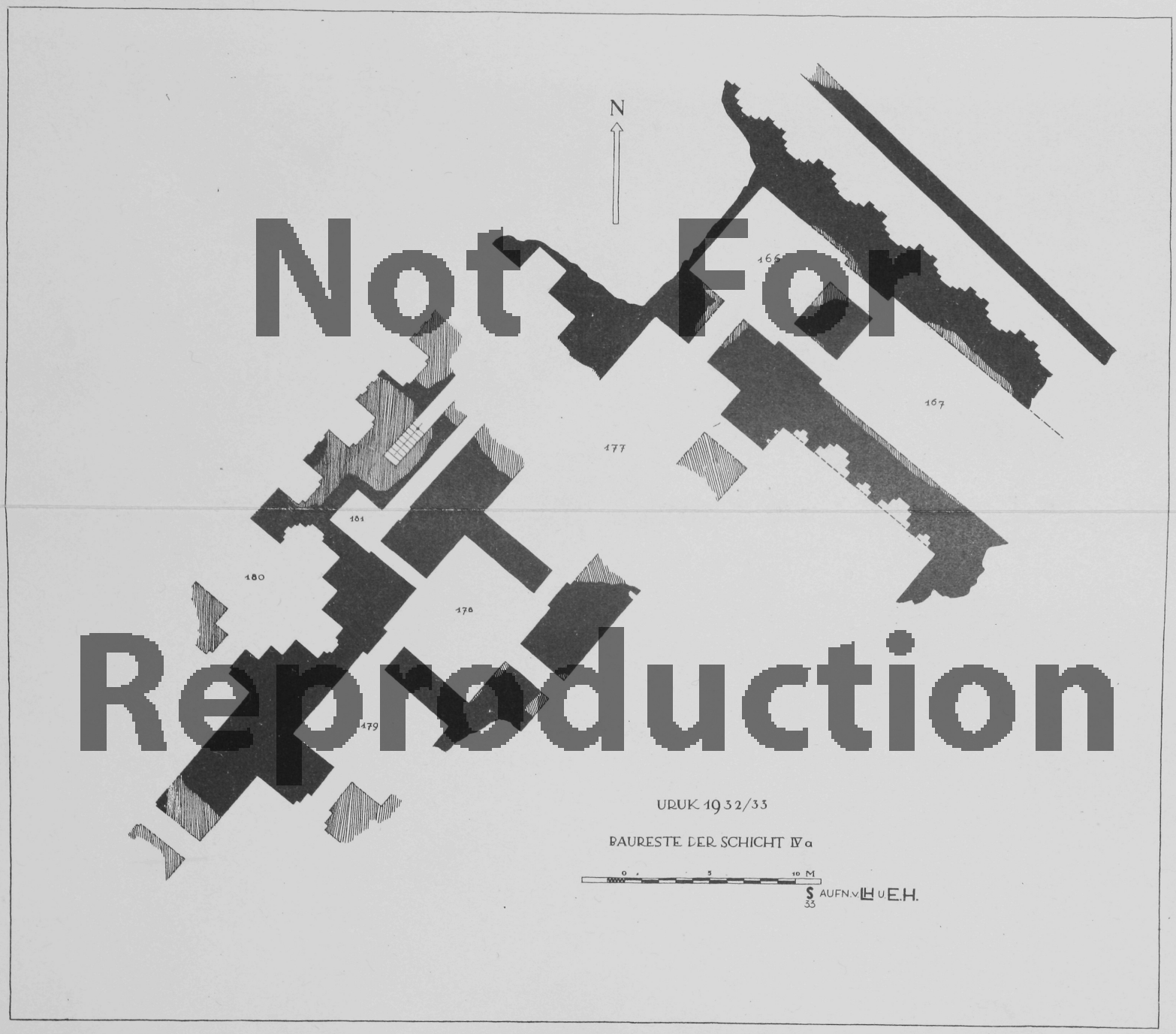
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 5.

Not For Reproduction



a

Die archaischen Schichten im Süden des Grabungsgebietes.



b

Schicht IVa Vgl. Tafel 4.

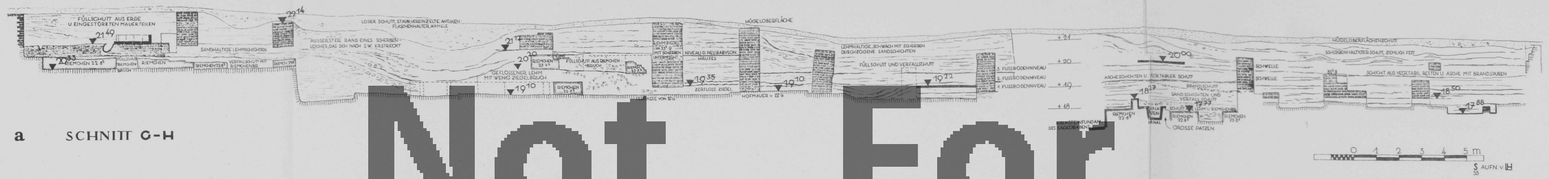
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 6.

Not For Reproduction

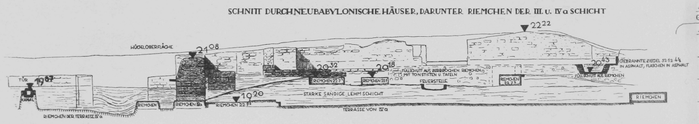
Not For Reproduction

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 7.

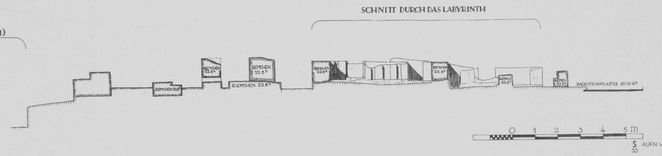
Not For Reproduction



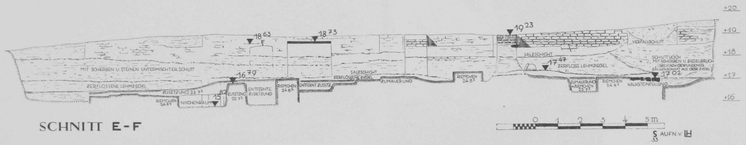
a SCHNITT G–H



b SCHNITT C–D

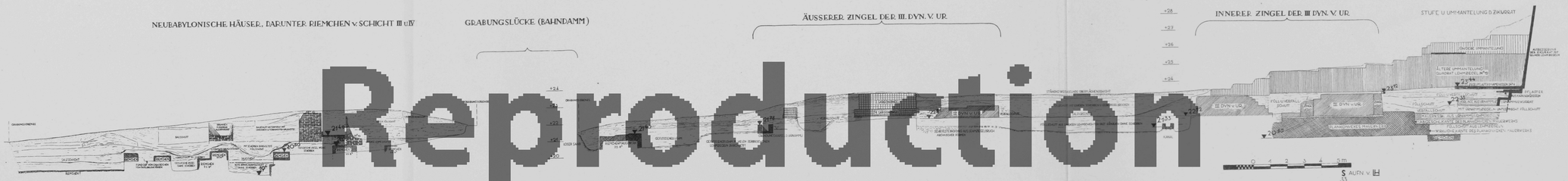


SCHNITT DURCH DAS LABYRINTH



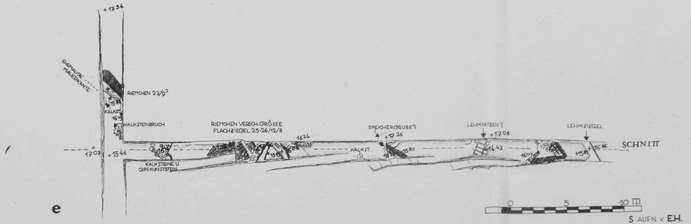
SCHNITT DURCH NEUBABYLONISCHE HÄUSER, DARUNTER RIEMCHEN DER SCHICHT K b

c SCHNITT E–F



d SCHNITT A–B

Tempelgebiet Eanna.

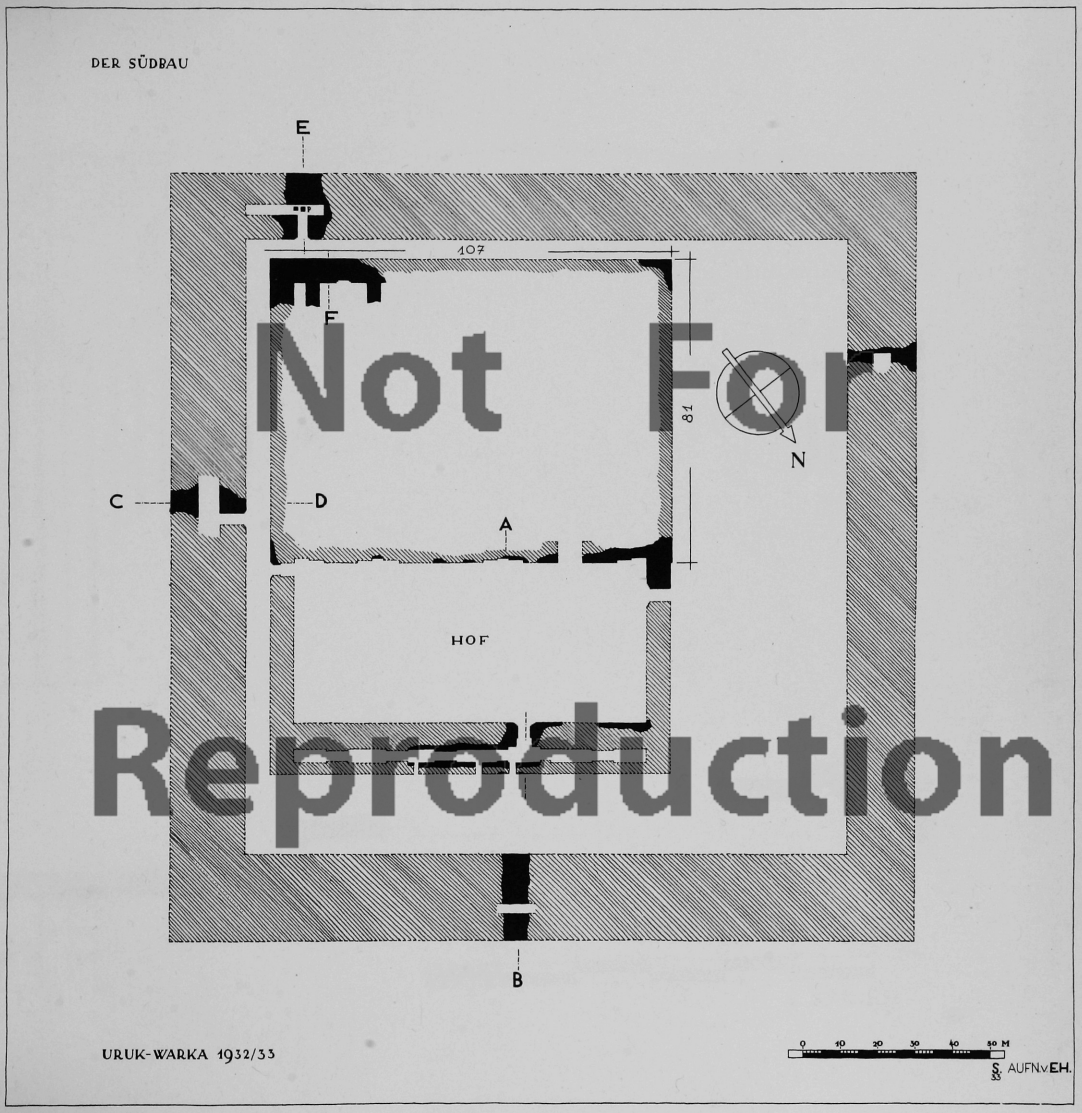


e

f

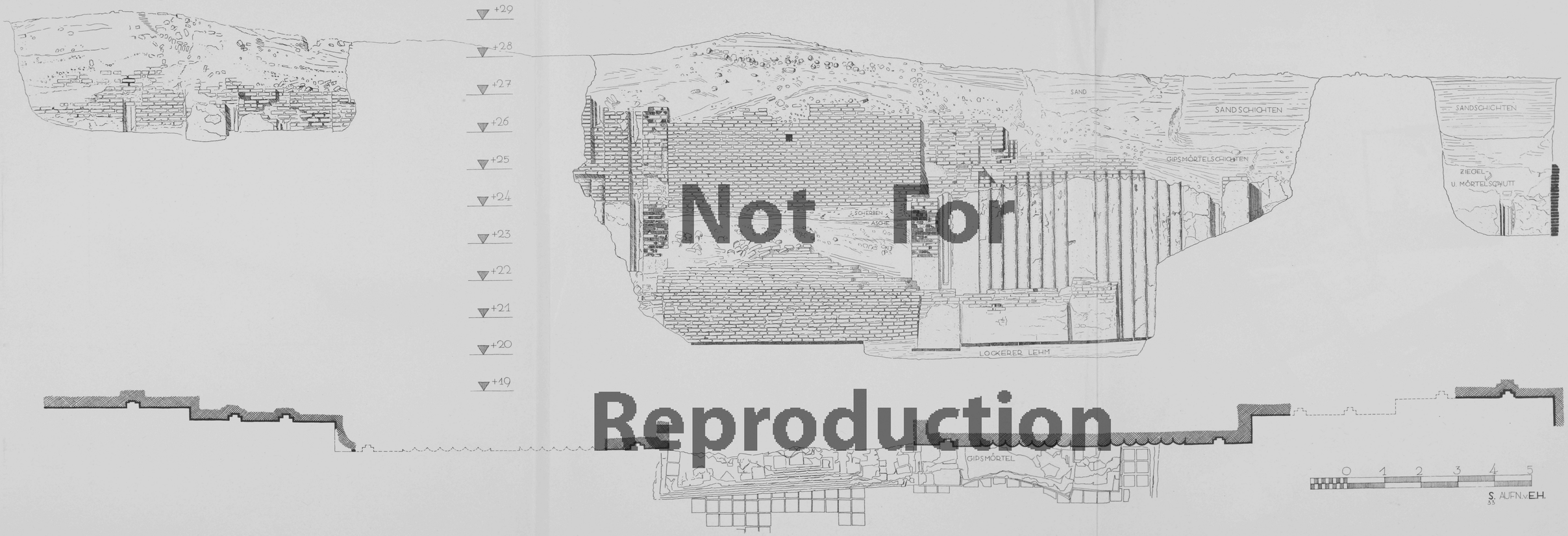
Suchgraben in O XI—XII.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 8.



Not For Reproduction

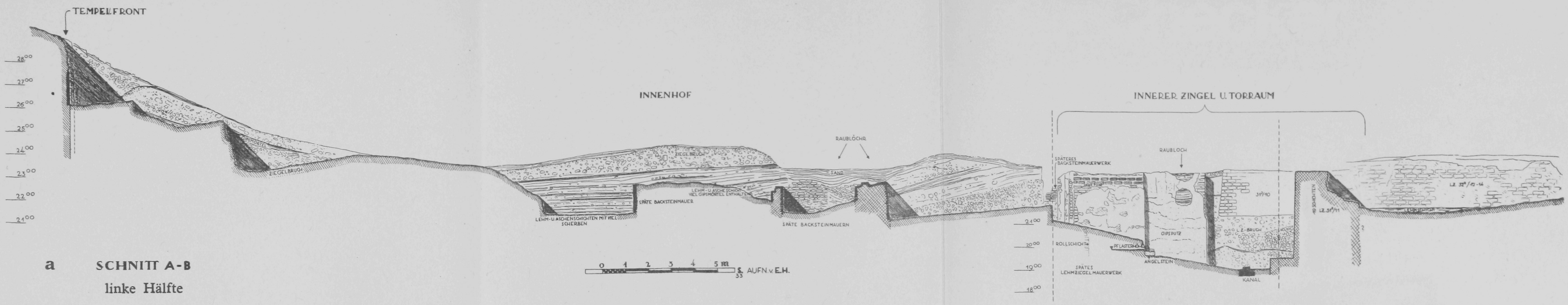
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 9.



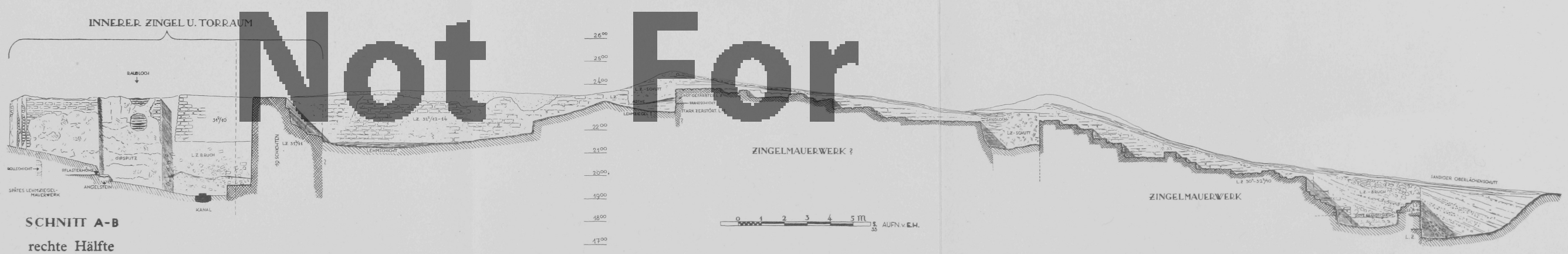
Not For Reproduction

Südbau, Toransicht.

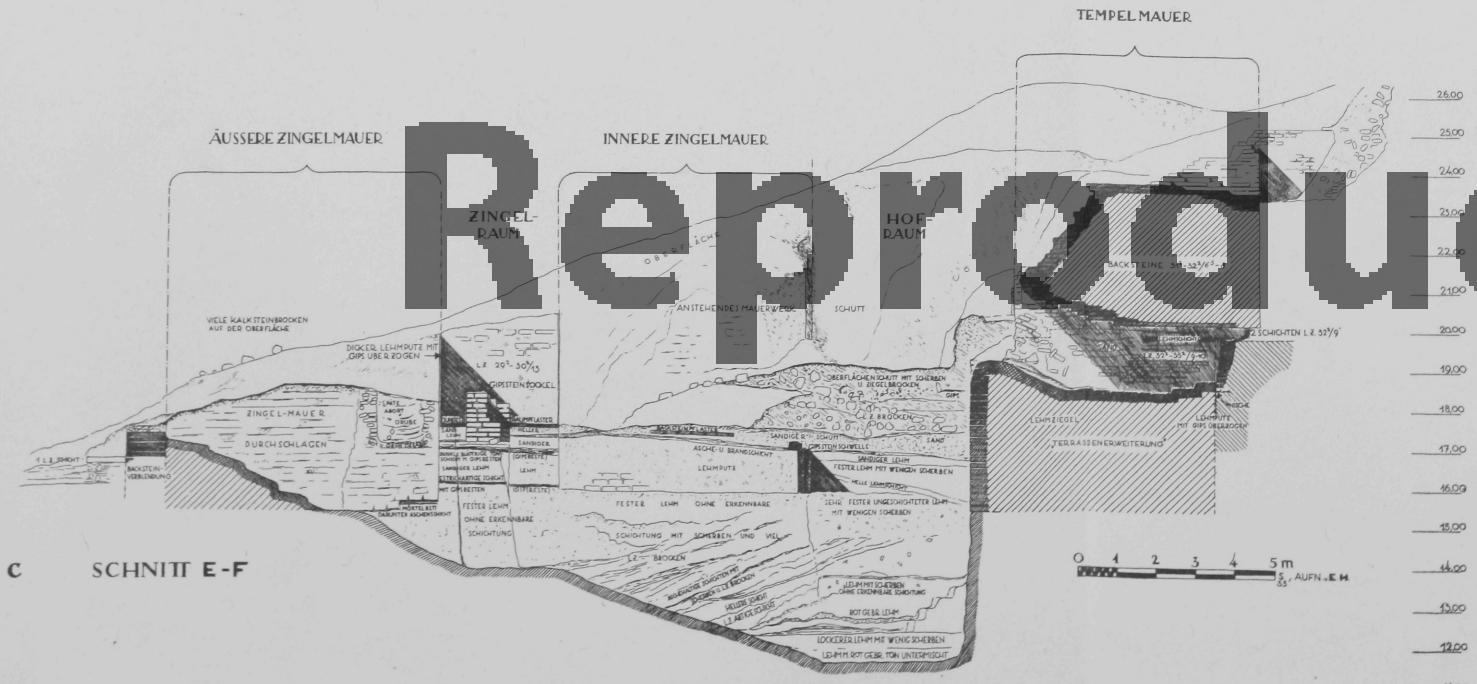
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 10.



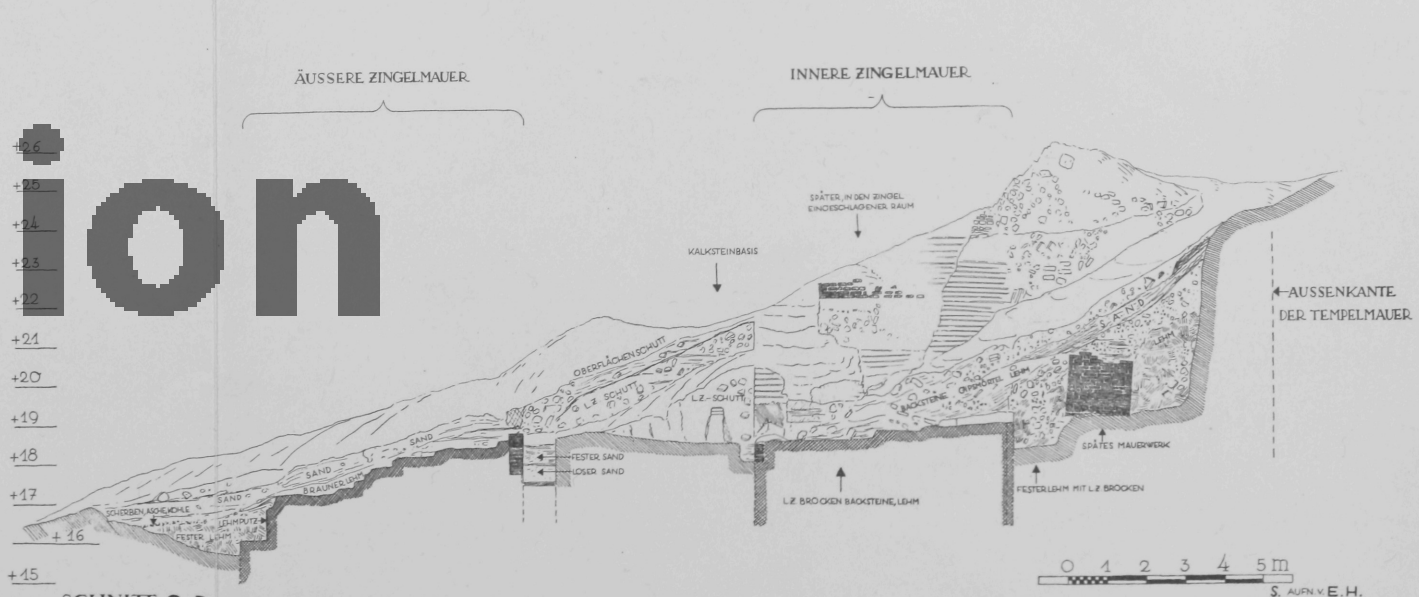
a SCHNITT A-B
linke Hälfte



b SCHNITT A-B
rechte Hälfte



c SCHNITT E-F

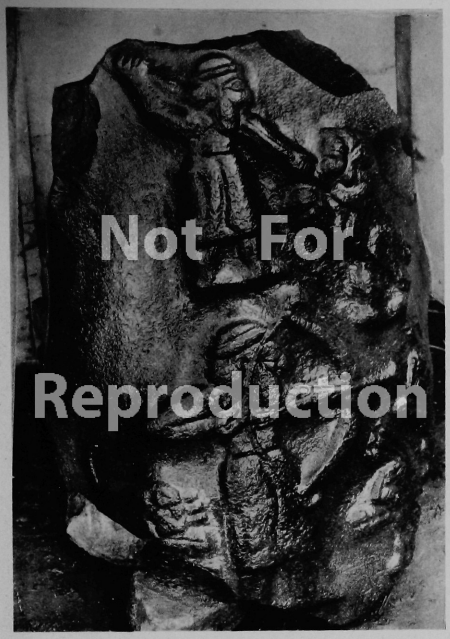


d SCHNITT C-D

Südbau.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 11.

Not For Reproduction



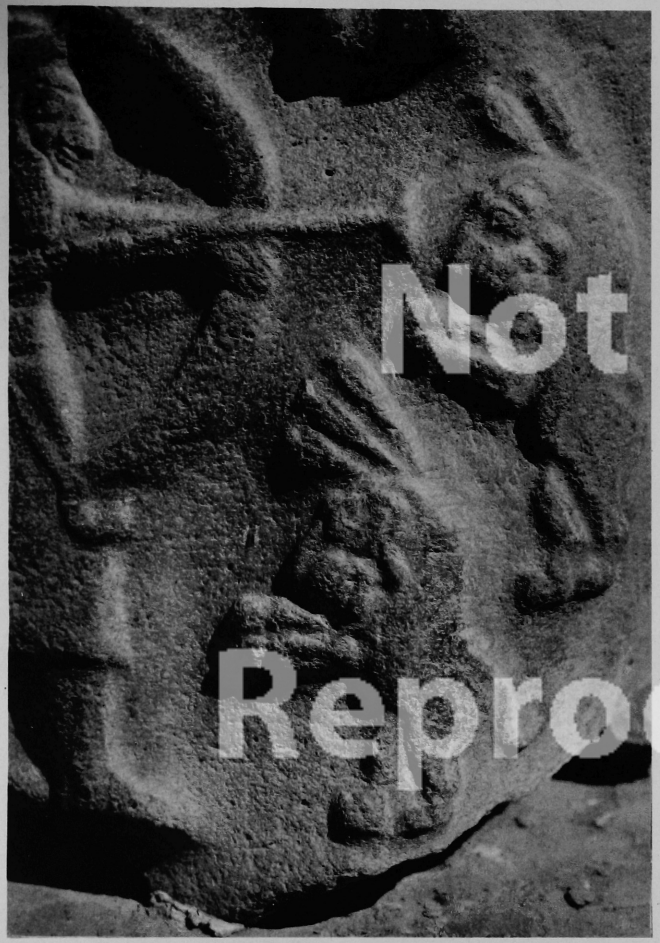
a

b

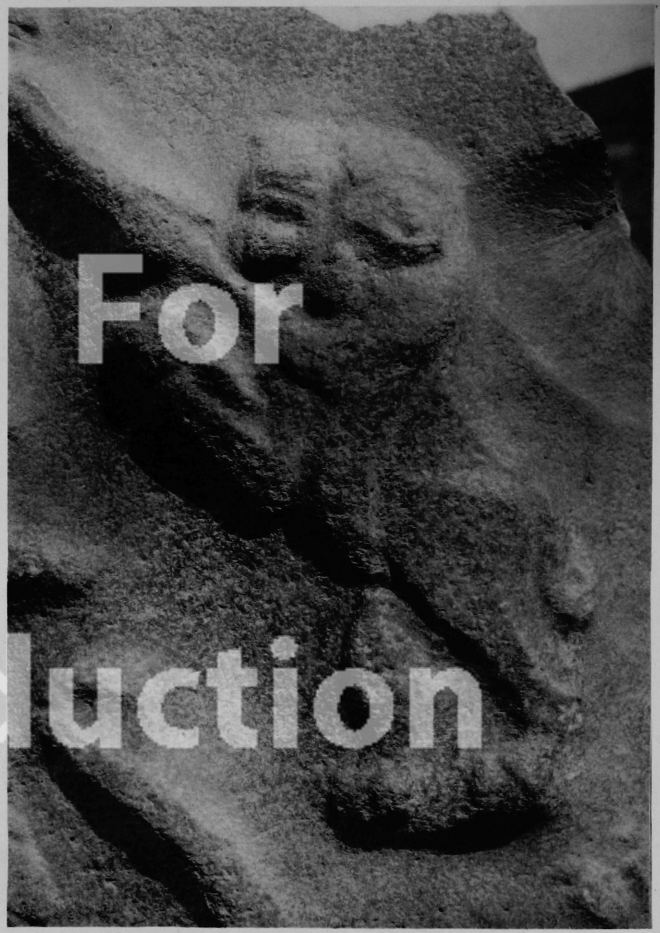
c

Die archaische Basaltstele W 13913.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 12.



a Löwen, von Pfeilen getroffen.



b Löwe, vom Speer getroffen.

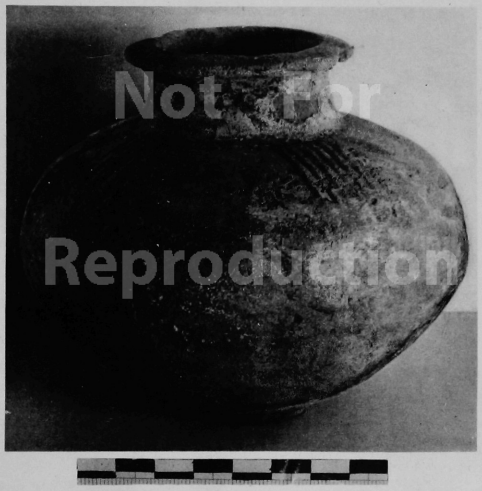
Not For Reproduction

Die archaische Basaltstele W 13913.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 13.

a Grab W 14237.

b Tontafel (natürliche Größe). W 14148



c Mehrfarbig bemalter Topf. W 14285.

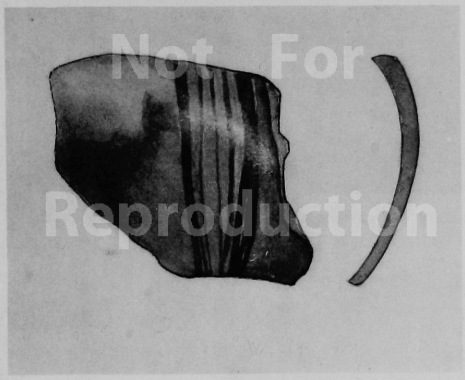
d Tontafel (natürliche Größe). W 14210

e Siegel aus Grab W 14237.

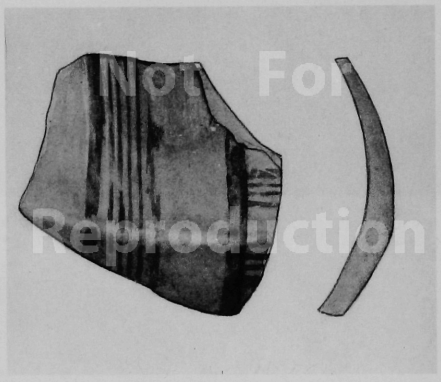
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 14.

a W 14242

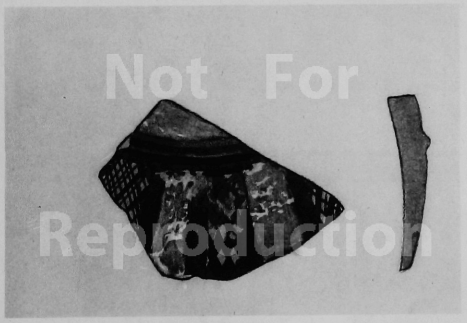
b W 14203



c W 14311c



d W 14164

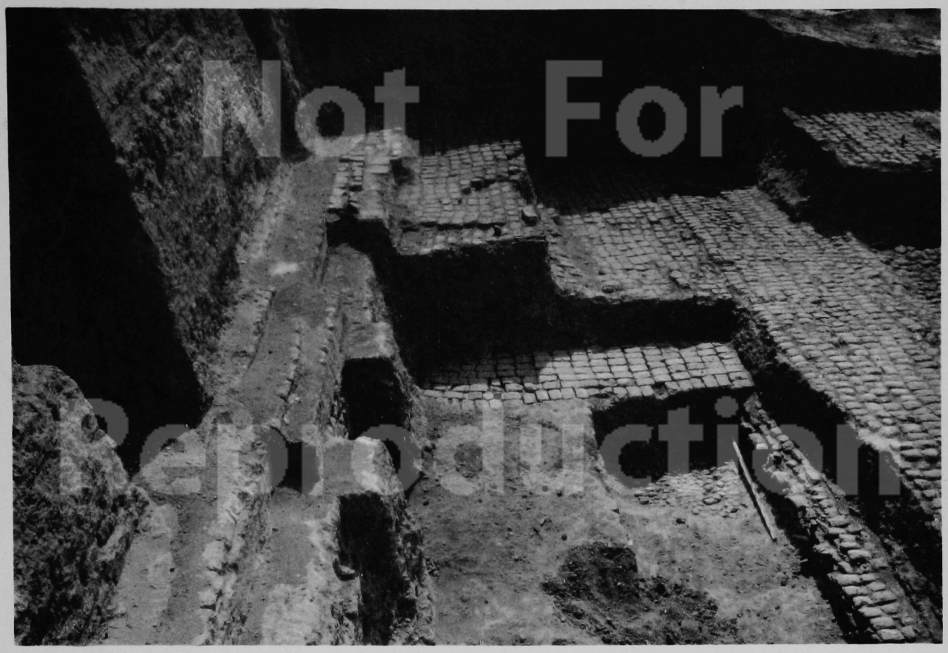


e W 14244

f W 14162

Bemalte Keramik aus dem Suchgraben O XI—XII.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 15.

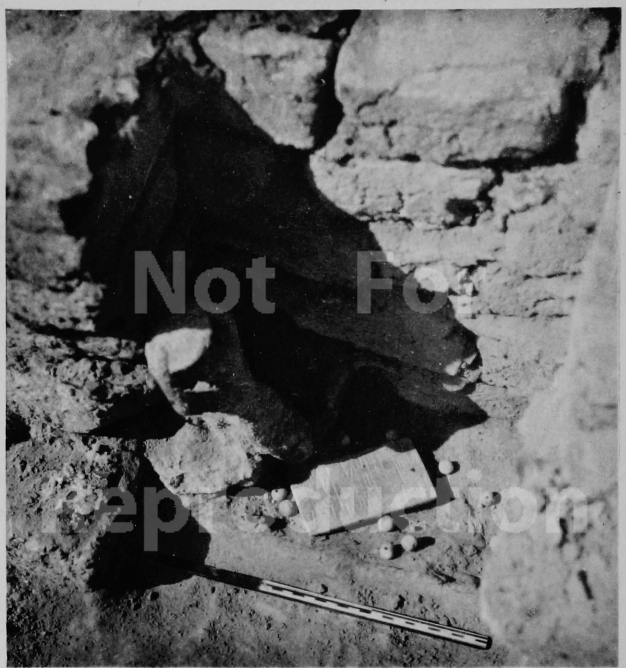


a Grabung an der Südwestseite der Zikurrat in Eanna.

b W 14323

c W 13844

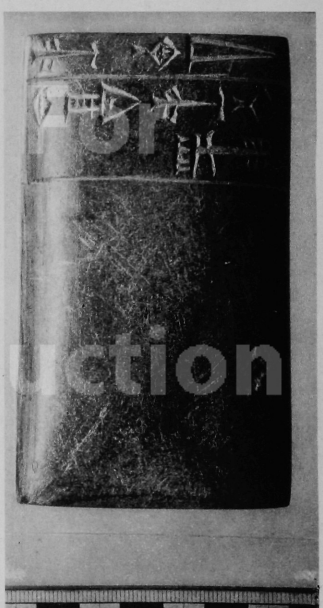
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 16.



a Die Gründungskapsel des Urnammu.

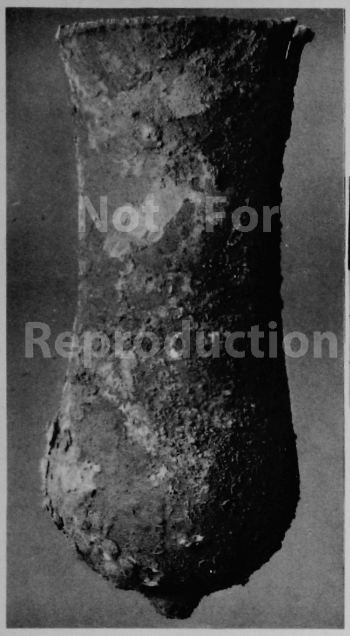
b

W 13936 a,
aus der Gründungskapsel Urnammus.



c Urkunde W 13936 b aus der Gründungskapsel Urnammus.

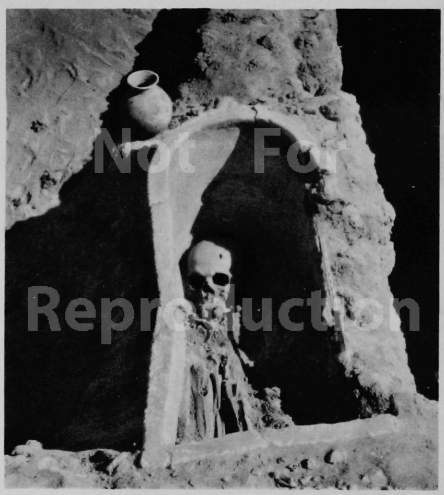
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 17.



a W 13463a

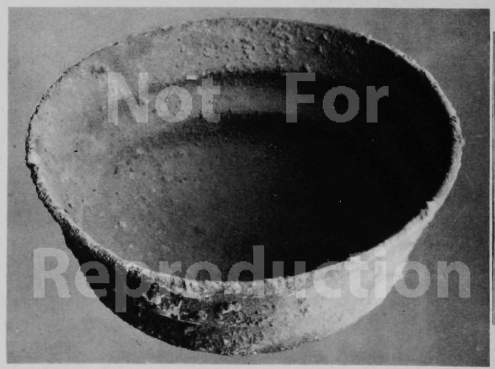
b W 14299a und b

c W 13464b



d W 12313

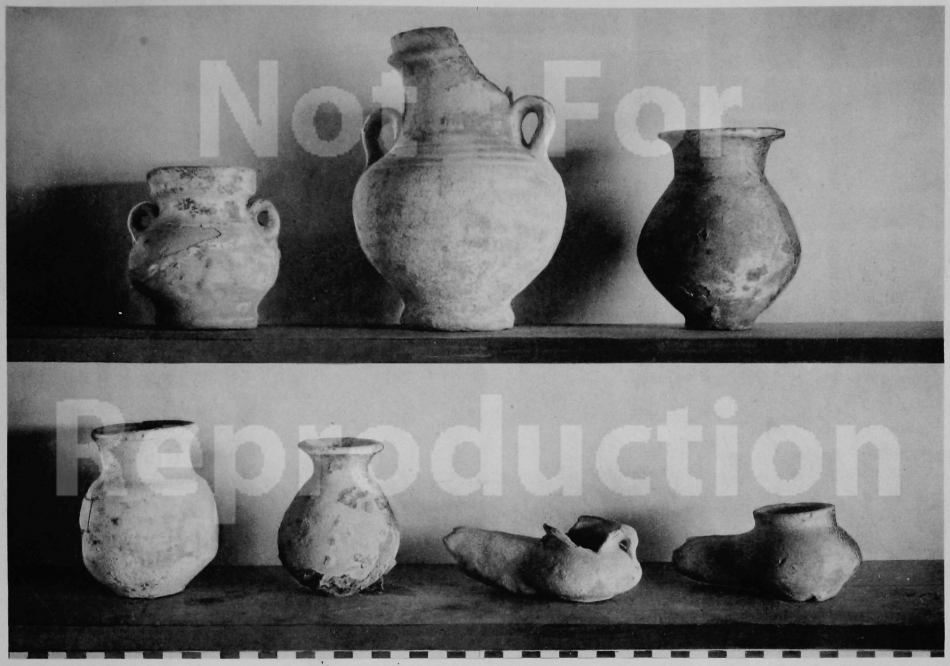
e W 13464d



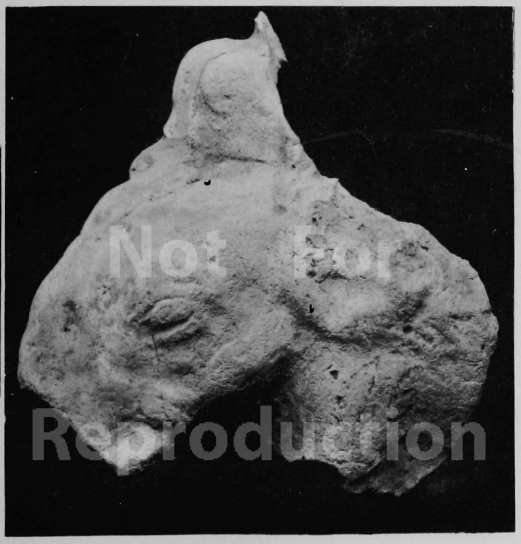
f W 13464a

Funde aus den neubabylonischen Gräbern.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 18.



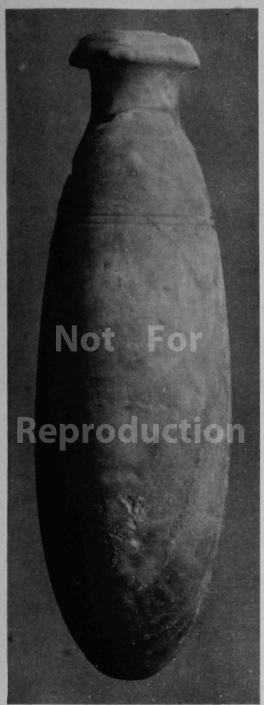
a Keramik aus dem Südbau.



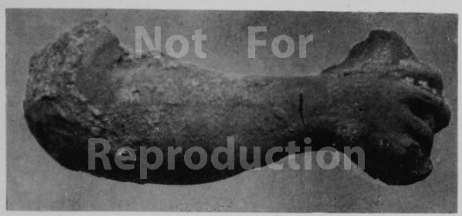
b W 13763 Tonfiguren aus dem Südbau.

c W 13744

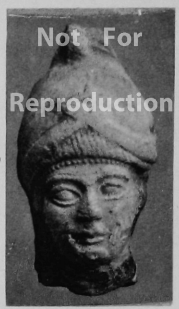
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 19.



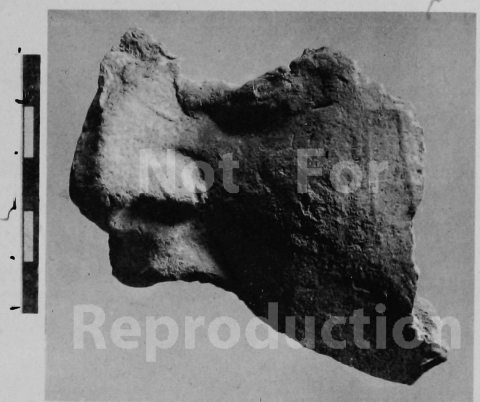
a W 12444



b W 13587

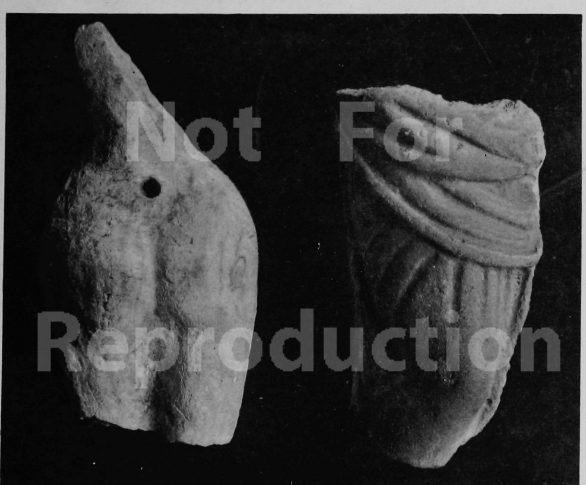


c W 12551



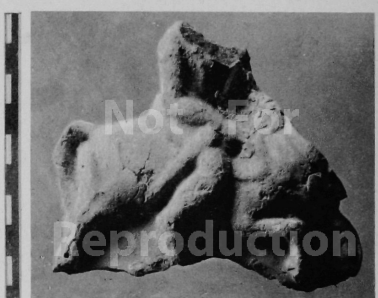
d W 13141

e W 13446



f W 13764

W 13773 g

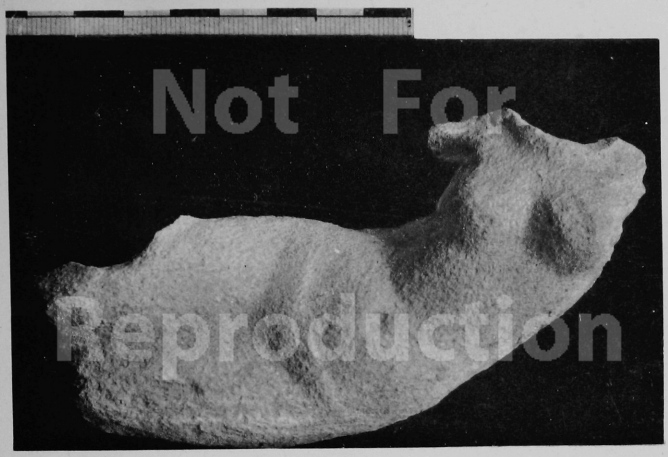


h W 12786

i W 12825

Kleinfunde aus dem Südbau.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 20.



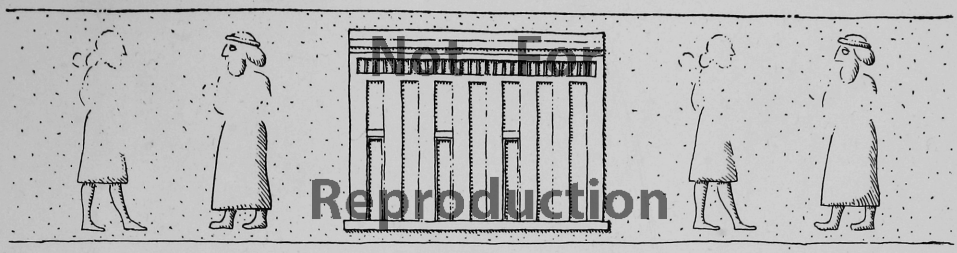
a W 13800

b W 14067

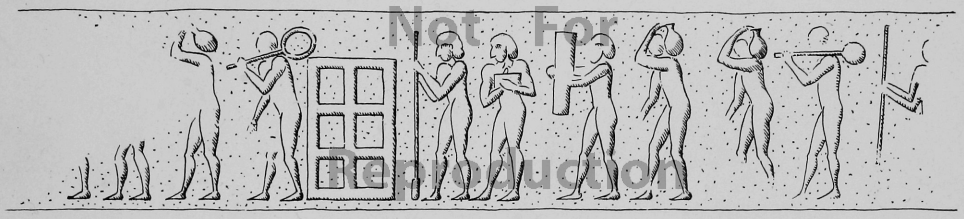
c W 12664

Tonfiguren aus dem Südbau.

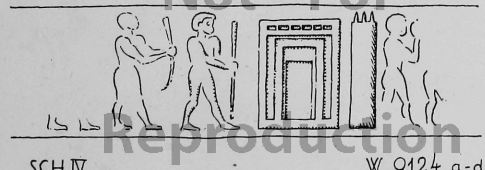
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 21.



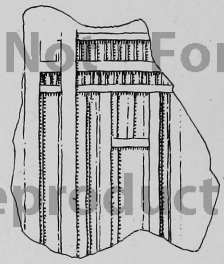
SCH. IV **a** W. 10952 a, b u.s.f./V.A. 10723/24/26/28 10735/37/38/43 10779-



SCH. IV. **b** W. 10382 a, c (V.A. 10858) W. 10952 a, i, aa, W 11 (V.A. 10786, 10766, 10756, 10780) W. 11464 (V.A. 10763) V.A. 10877



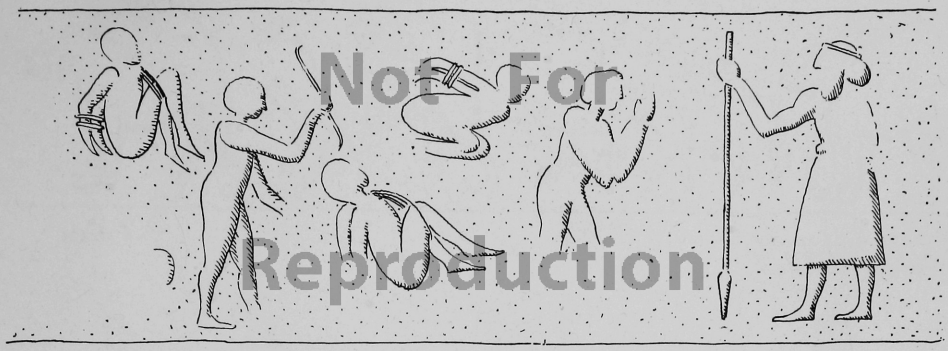
SCH. IV **c** W. 9124 a-d V.A. 10849/50/57



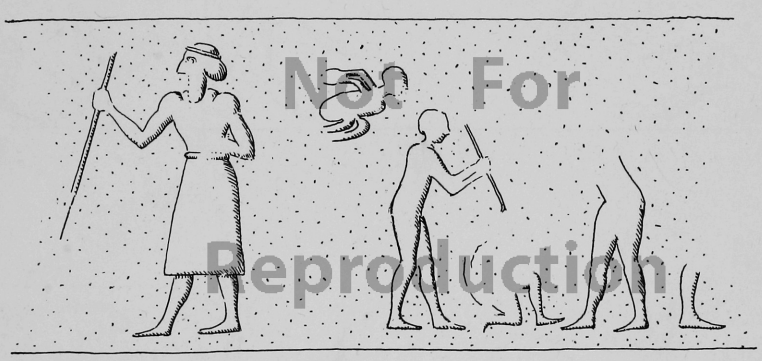
SCH. IV W. 9426/V.A. 10851 **d**

Not For Reproduction

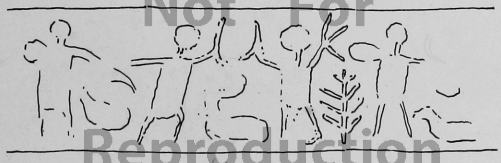
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 22.



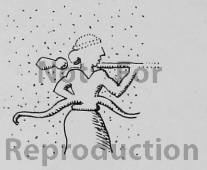
SCH. IV **a** W. 10952 r, l; VA. 10744



SCH. IV. **b** W. 6310; VA. 10847



SCH. VI W. 10133, **c**



SCH IV W. 7883/84 **d**

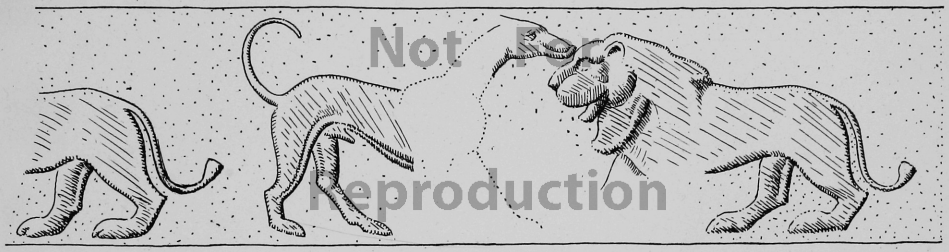
Not For Reproduction

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 23.

SCH. IV

a

VA. 10800, VA. 10866 – W. 7273
VA. 10868 – W. 7273, VA. 10787/88,
VA. 10796, 10798/W. 12197 c, d, m, t

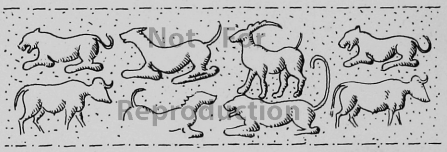


SCH. IV

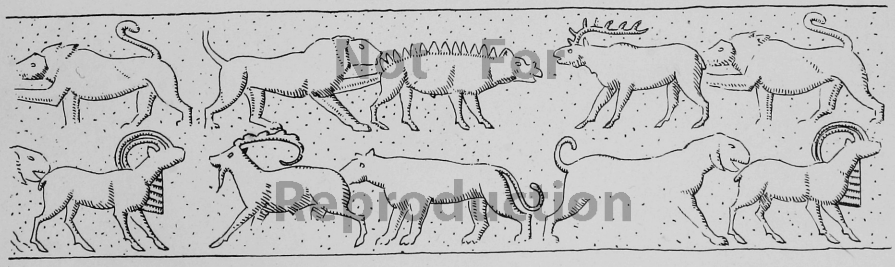
b

W. 7495 / BAGDAD

SCH. IV **c** W. 6881 c/f



SCH. IV **d** W. 6883 g/6887/6881 e b
W. 6883 a



SCH. IV

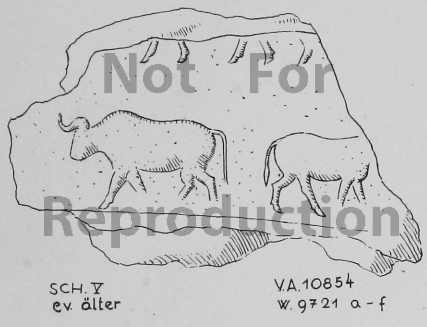
e

W. 7229 a, b
VA. 10872 u. BAGDAD

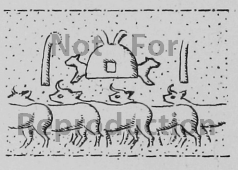
A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 24.

a

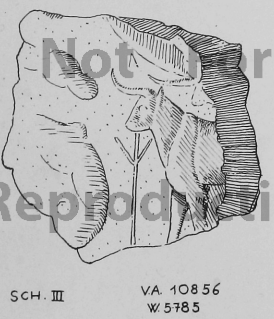
b



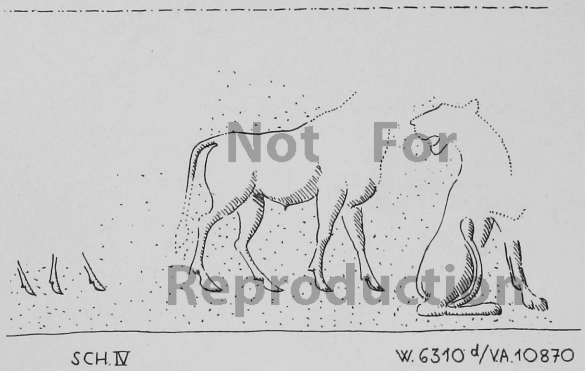
c



d

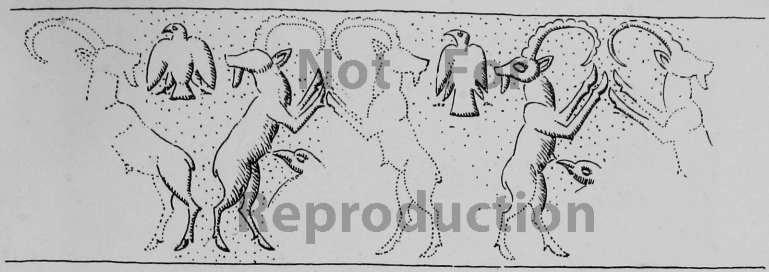


e



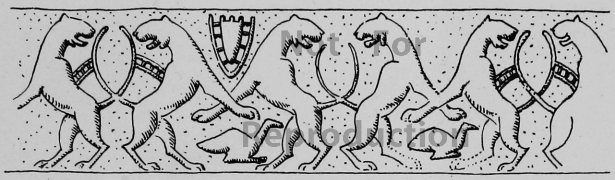
f

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 25.



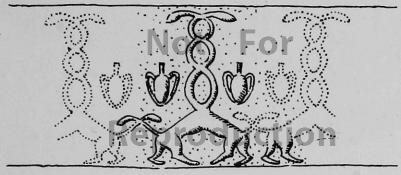
SCH. IV. W. 6709 (V.A. 10925)

a



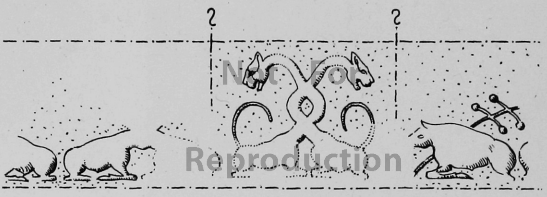
SCH. IV W. 10382 (V.A. 10879) W. 10952 (V.A. 10746)
W. 10970 (V.A. 10745)

b



SCH. IV W. 7273g, V.A. 10865

c



SCH. IV W. 6881, 9

d

SCH. III. W. 5841 (V.A. 10924)
W. 7160 e (V.A. 10921)

e

SCH. IV. W. 11468 / V.A. 10755

f

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 26.

a

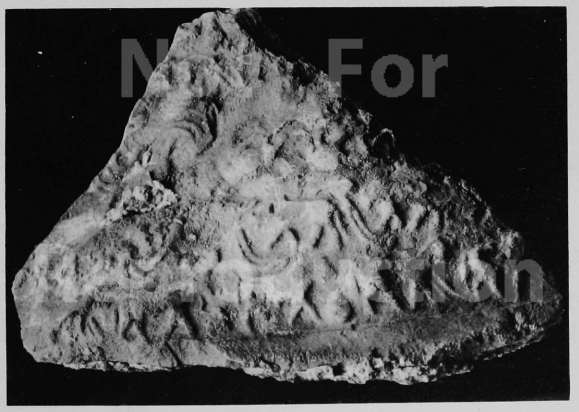
W 13353

b

W 12727

c W 11456

W 7159 d



e W 12095

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 27.

a W 7569

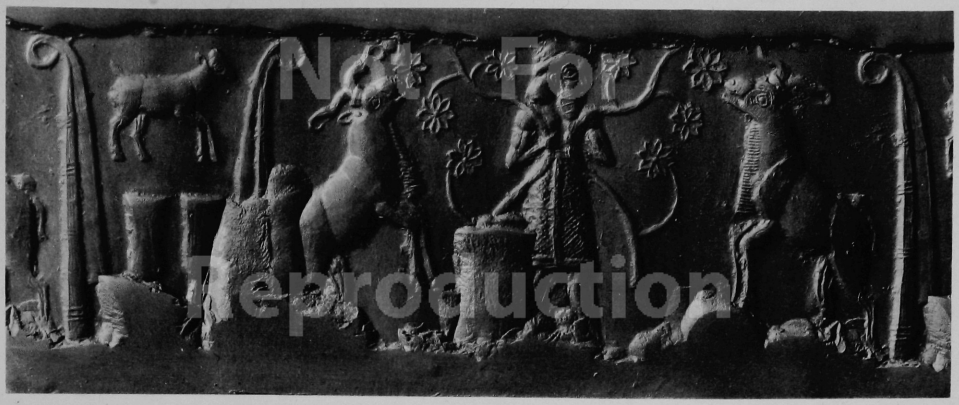
b W 9656

c W 9656

d W 11919

e W 6735

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932/33. — Taf. 28.



a Berlin.

b Bagdad.

c Louvre.

d Berlin.

A. Nöldeke: Ausgrabungen in Uruk 1932 33. — Taf. 29.

SONDERABDRUCKE
AUS DEN ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE

VON DEN JAHREN 1928—1933

Philosophisch-historische Klasse

J. Schacht: Aus den Bibliotheken von Konstantinopel und Kairo. 1928 ..... RM 12.—
E. Wenkebach: Beiträge zur Textgeschichte der Epidemienkommentare Galens. II. Teil. 1928 ..... » 15.—
W. Michael: Das Original der Pragmatischen Sanktion Karls VI. 1929 ..... » 7.50
H. Lietzmann: Die Landmauer von Konstantinopel. Vorbericht über die Aufnahme im Herbst 1928. — 1929 ..... » 11.50
M. Schede: Zweiter vorläufiger Bericht über die von den Berliner staatlichen Museen unternommenen Ausgrabungen auf Samos. 1929 ..... » 13.—
Sethe: Amun und die Acht Urgötter von Hermopolis. Eine Untersuchung über Ursprung und Wesen des ägyptischen Götterkönigs. 1929 ..... » 26.50
Brackmann: Die Entstehung der Andechser Wallfahrt. 1929 ..... » 9.—
J. Schacht: Aus Kairiner Bibliotheken (II). 1929 ..... » 6.50
J. Jordan: Erster vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk-Warka unternommenen Ausgrabungen. 1929 » 23.50
v. Harnack: Possidius, Augustins Leben. 1930 ..... » 7.50
E. Stampe: Das Zahlkraftrecht in den Königsgesetzen Frankreichs von 1306 bis 1547. 1930 ..... » 26.—
Kehr: Vier Kapitel aus der Geschichte Kaiser Heinrichs III. 1930 ..... » 10.—
J. Jordan: Zweiter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. 1930 ..... » 16.50
J. Schacht: Aus orientalischen Bibliotheken (III). 1931 ..... » 10.—
Thurneysen: Irisches Recht. I. Dire. Ein altirischer Rechtstext. II. Zu den unteren Ständen in Irland. 1931 ..... » 19.—
M. Meyerhof und J. Schacht: Galen, Über die medizinischen Namen. Arabisch und Deutsch. 1931 ..... » 16.—
Kehr: Die Kanzlei Ludwigs des Deutschen. 1932 ..... » 6.—
J. Jordan: Dritter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. 1932 ..... » 14.—
E. Stampe: Zur Entstehung des Nominalismus. Die Geldgesetzgebung Frankreichs von 1547 bis 1643 und ihre treibenden Kräfte. 1932 ..... » 13.—
Sethe: Das Hatschepsut-Problem. 1932 ..... » 17.—
Wiegand: Zweiter Bericht über die Ausgrabungen in Pergamon 1928—32: Das Asklepieion. 1932 ..... » 21.50
A. Nöldeke: Vierter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. 1932 ..... » 14.50
Kehr: Die Kanzleien Karlmanns und Ludwigs des Jüngern. 1933 ..... » 8.—
E. Sthamer: Bruchstücke mittelalterlicher Enqueten aus Unteritalien. Ein Beitrag zur Geschichte der Hohenstaufen. 1933 ..... » 16.—
K. Deichgräber: Die Epidemien und das Corpus Hippocraticum. Voruntersuchungen zu einer Geschichte der koischen Ärzteschule. 1933 ..... » 22.50
F. Lorentz: Die kaschubischen Ortsnamen nebst Ableitungen. 1933 ..... » 11.—
A. Nöldeke: Fünfter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. 1933 ..... » 16.50

Die Preise verstehen sich in Reichsmark